Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 673(2

SBR069026582757

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 673/2

SBR 069026582757

B. Bekenkam delin. Gestochen zu Paris von Tardieu d.ält. Straſse Sorbonne N°. 385.

Ansicht von Koblenz, und der Vestung Ehrenbreitstein vor dem Kriege.

A. Klebe

Reiſe auf dem Rhein

durch

die Deutſchen Staaten,

von Frankfurt bis zur Grenze

der Bataviſchen Republick,

und durch die Franzöſischen Departemente

des Donnersbergs, des Rheins u. der Moſel

und der Roer.

im Sommer und Herbſt 1800.

(in zwei Theilen mit Kupfern.)

II

Frankfurt

im Verlage bei Friedrich Eßlinger

1802.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Reiſe
auf dem Rhein,
durch die teutſchen Rheinländer,
und
durch die franzöſiſchen Departements
des Donnersbergs,
des Rheins und der Moſel und der Roer.

Vom Julius bis December 1800.

von

Klebe

Zweiter Band.

Mit Kupfern.

Frankfurt am Main
verlegt von Friedrich Eßlinger.
1801.

Vorrede zum zweiten Bande.

Die gute Aufnahme des erſten Bandes dieſer Bemerkungen, beſonders von den zahlreichen Reiſenden, welche während des verfloſſenen Sommers die von mir beſchriebenen Gegenden beſuchten, hat mich veranlaßt, nächſt meinem eigentlichen Zwecke, Nachrichten von dem jetzigen Zuſtande der Rheinländer zu liefern, auch dem Wunſche des Publikums gemäß, das Bedürfniß eines Wegweiſers auf dem Rheine zu befriedigen, da die ältern Führer auf dieſem Fluſſe durch die Zeit und die Veränderungen, welche ſie bewirkte, faſt unbrauchbar geworden ſind. Ich habe daher die ältern hiſtoriſchen Localnachrichten mit denen der neuern Zeit verbunden, und meine eigenen Bemerkungen hinzugefügt, welche zum Theil noch von ſpätern Datum ſind, als die auf dem Titel angegebene Zeit meiner Reiſe

beſagt, da ich während dieſes Sommers (1801.) durch eine wiederholte Fahrt auf dem Rhein ihnen mehr Neuheit zu geben im Stande war.

Ein Zufall hat gewollt, daß das verſprochene (Kupfer), die Abbildung des Denkmals des Generals Hoche, nicht geliefert werden konnte. Dafür wählte ich die vom B. Tardieu in Paris geſtochene Anſicht von Coblenz und von Ehrenbreitſtein, wie dieſes vor ſeiner Zerſtörung war, zum Titelkupfer; ein Tauſch, wobei die Käufer dieſes Buchs meines Ermeſſens eher gewinnen als verlieren werden.

Meine Abweſenheit vom Druckort und die Verhinderung die Correctur eigenhändig zu übernehmen, haben, beſonders in den erſten Bogen dieſes Bandes, eine Menge Druckfehler veranlaßt, die indeſſen aufmerkſame Leſer leicht ſelbſt verbeſſern werden. Die auffallendſten derſelben habe ich am Ende angeführt.

Geſchrieben am 24. Sept.
1801.

Der Verfaſſer.

Sechster Abſchnitt.

Inhalt.

Rheinreiſe von Mainz nach Coblenz. Coche d'Eau oder Waſſerdiligence. Jachten. Rüdesheimer Schiffer. Abſchied von Mainz. Verheerte Rheininſeln. Petersaue. Ingelheimer Aue. Zerſtörte Gärten langs des Hartenberges. Sumpf zur Deckung von Mainz. Biberich. Schloß und Garten. Einziges unverwüſtetes Schloß am Rhein. Verluſt des Fürſten von Naſſau-Uſingen auf dem linken Rheinufer. Schierſtein. Anblick des Rheingaues. Wallauf. Elfeld. Dr. Hoffmann und Dr. Creve. Linkes ödes Ufer des Fluſſes. Ingelheim. Eginhard und Emma. Erbach. Weinverſchwendung während des Krieges. Hattenheim. Johannisberg. Weinwachs daſelbſt. Projektirte Sprengung des Kellers der Abtei durch die Franzoſen. Geiſenheim. Landhäuſer der Mainziſchen Großen darin.

Pallaſt des Grafen Oſtein und deſſen Anla-gen auf dem Niederwalde. Ruin deſſelben. Rüdesheim. Kriegsſcenen in dieſer Gegend. Ehe-malige Annehmlichkeiten des Aufenthaltes im Rheingau während des Herbſtes. Die Autum-narii. Theurer Preis des Weins an Ort und Stelle. Mühevolle Bearbeitung des Rüdeshei-mer Bergs. Rebenſorten im Rheingau. Ver-mehrung unſerer Reiſegeſellſchaft durch fran-zöſiſche Soldaten. Bagage eines franzöſiſchen Bataillons. Bingen. Anſicht der Nahemündung. Bevölkerung von Bingen. Abgaben deſſelben. Der Hundsrück. Räuberbande in dieſer Gegend. Ihre Anführer Schinderhannes und der ſchwar-ze Peter. Vorſchlag an den Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini. Das Bingerloch. Neue Anſicht der Rheinufer. Schloß Ehrenfels. Aßmannshau-ſen. Nonnenkloſter Aalhauſen. Capucinerkloſter zur Noth Gottes. Wallfahrer dahin. Dreiecks-hauſen. Lorrich. Sagen aus der Vorzeit. Liebe der Rheinuferbewohner für ihren Fluß. Diebach und Lorrichhauſen. Sareck. Bacharach. Caub. Etwas zur Charakteriſtik unſerer neuen Reiſege-fährten und der franz. Soldaten überhaupt. Anekdoten. — Oberweſel. Wildes Rheinufer. Das Echo. Bank von St. Goar. Fährlichkei-ten. Gegend von St. Goar. Einwohner. Der jüdiſche Maire B. Wolf. Veſtung Rheinfels. Geſchichte ihrer Eroberung. Schöner Abend in St. Goar. Kleine Dörfer unterhalb dieſer Stadt. Wallfahrtsort Bornhofen. Kamp. Boppard. Klö-

ſter daſelbſt. Der franz. Commandant im Nonnenkloſter daſelbſt. Bertola's Meinung über dieſe Gegend. Geſchichte eines mirakulöſen Bildes bei Boppard. Die Legion der Nordfranken. Anekdoten aus dem Kriege. Abreiſe von Boppard. Braubach. Die Marxburg. Mineralquellen dieſer Gegend. Rhenſe, der Königsſtuhl. Mündung der Lahn. Oberlahnſtein. Lahnecke. Niederlahnſtein. Die Johanniskirche. Pracht der Gegend von Coblenz. Oberwerth. Hochheim. die zerſtörte Carthauſe. Anſicht von Ehrenbreitſtein. Ankunft in Coblenz.

Rheinreiſe von Mainz bis Coblenz.

Man kann die Reiſe auf dem Rhein nach Coblenz und Cölln hinunter ſehr wohlfeil machen, da ſeit einiger Zeit eine Geſellſchaft in Cölln eine ſogenannte Waſſerdiligence oder Coche d'eau errichtet hat, welche im Sommer alle zwei Tage *) von Mainz und Cölln mit Reiſenden und Waaren abfahrt, und die Hinabfahrt von Mainz nach Cölln in 2 Tagen und herauf in 3 Tagen machen ſoll. Indeſſen bedarf man zu beiden Reiſen ſelbſt im Sommer mehr Zeit, da vermöge der Einrichtung der Douane kein Schiff mehr nach Sonnenunter-

*) Beſtimmter, alle gleichen Tage der Decade. D. h. den 2. 4. 6. 8. 10. Dagegen fährt das Poſtſchiff an allen ungleichen Tagen von Cölln ab: den 1. 3. u. ſ. w.

gang fahren darf, wenn es nicht von den Wäch⸗tern für den Flor des franzöſiſchen Handels und Kunſtfleißes mit einer Salve von Flintenſchüſſen begrüßt ſeyn will. Dieſe Waſſerdiligence iſt eine Jagd, wie man ſie auf dem Rhein gewöhn⸗lich zur Reiſe braucht, bedeckt, mit Fenſtern und im Herbſt auch mit einem Ofen verſehen. Man läßt ſich auf dem Bureau derſelben am Ufer bis zu dem Orte einſchreiben, wo man ausſteigen will. Bis nach Coblenz zu fahren, bezahlt man 6 und bis nach Cölln 12 Livres, oder zwei franzöſiſche Thaler. Hat man viele Bagage bei ſich, ſo wird noch etwas dafür be⸗ſonders bezahlt.

Da man bei der Fahrt mit dieſer Waſſer⸗poſt ſich die Geſellſchaft nicht auswählen kann, ſo thut man, wenn mehrere Perſonen, die ſich kennen, den Rhein hinab zu reiſen willens ſind, beſſer, ſich eine beſondere Jagd zu mie⸗then, um überall, wo man Luſt hat, zu ver⸗weilen, und nicht unter unbekannten Leuten zu ſeyn, die den Genuß dieſer göttlichen Fahrt ſtören können. Indeſſen muß man bei dem Schiffmann, der die Jagd führt, expreß aus⸗bedingen, daß keine andere Perſonen weiter aufgenommen werden, weil dieſe Leute, um et⸗was mehr zu verdienen, gewöhnlich noch meh⸗rere Reiſende aufnehmen. Am berühmteſten am Rhein ſind die Rüdesheimer Schiffer wegen ihrer Geſchicklichkeit. Man hat wenig, oder

gar keine Beiſpiele, daß dieſen ein Unglück auf ihrer Fahrt zugeſtoßen wäre, welches beſonders bei kleinem Waſſer, wie im vorigen Sommer, leichter, als bei großem iſt, wo das Schiff ohne Gefahr über Felſen, Sandbänke und Steine hinweggleitet. Dieſe geſchickten Männer kennen jedes kleine Plätzchen, jeden Stein und jede Bank im Rhein. Nach der Verſchiedenheit des Waſſers nehmen ſie mehrere Wege und wiſſen immer genau zu ſagen, wie viel Fuß Waſſer da iſt, wo ſie das Schiff führen. Ihnen iſt jeder Baum, jeder Berg, jede alte Ruine am Ufer, ein Zeichen, wo ſie ſich befinden. Bei widrigem Waſſer wiſſen ſie bis auf einen Zoll breit den rechten Weg zur ſichern Fahrt zu treffen. Ihre Erziehung bildet ſie von Jugend auf zu dieſem Geſchäft. Der Knabe, der kaum lallen kann, macht ſchon mit ſeinem Vater die Reiſe, und lernt nach und nach jeden Schritt im Rhein kennen. Auf einer meiner Rheinfahrten hatte mein Rüdesheimer Steuermann ſein junges Weib und dieſe ihren ſäugenden holden Knaben mit; ſichere Bürger für die genaue Erfüllung ſeines Berufs, welche ihm die heilige Liebe zum Weibe und Kinde auflegte. Die Frau mit dem Säugling ſtand neben ihm am Steuerruder, den er oft küßte. Weder das ſo fürchterlich beſchriebene Bingerloch noch die Bank von St. Goar konnten mich ängſtigen, da ich dieſe Liebe ſah. O Natur! du gebieteſt ſtärker, als alle Geſetzgeber.

An einem ſchönen Morgen beſtieg ich eine Rüdesheimer Jagd, die auſſer mir noch von einigen Frauenzimmern, die in Mainz zum Beſuch bei ihren Verwandten geweſen waren, und ein paar Herren aus Mainz, ihren Begleitern, beſetzt wurde. Ihre Verwandten begleiteten ſie an das Ufer, und nahmen hier von ihnen Abſchied. Die Jagd ſtieß vom Lande, der Strohm führte uns ſchnell hinweg. Noch lange wehten die weißen Tücher vom Schiff und vom Ufer, bis die ſchnellere Flut uns ihren Anblick entzog.

Ich ſtand auf dem Verdeck, und ſahe in Gedanken verloren noch lange nach Mainz zurück. Ich verlies es traurend, wie man einen liebgewordenen Freund verläßt, und wünſchte ſcheidend dieſer guten Stadt die Ruhe und das Glück, deren ſie nach ſo langen Leiden aller Art ſo ſehr bedarf, und welches ſie verdient. Jetzt ſchwamm ich vor der alten Martinsburg vorbei, aus deren zerſchlagenen Fenſtern hier und da ein Soldatenkopf auf den Rhein hinaus ſah, dann vor dem Schloſſe des Kurfürſten, mit deren Fenſterrahmen ohne Scheiben der friſche Morgenwind muthwillig ſein Spiel trieb. Andere waren mit Brettern zugenagelt. O der Wandlung dieſer ehemaligen Pracht und Herrlichkeit! Wer ahndete ſie? als ich vor 8 Jahren das Innere dieſes Schloſſes ſah, das zum Empfang des Kaiſers,

der Kaiſerinn und des Königs von Preuſſen mit der größten Pracht neu möblirt worden war, dachte niemand daran, daß wenige Wochen darauf ein Cüſtine in dieſen goldenen Gemächern hauſen, und ſeidene Bette beſteigen würde, in dem kurz vorher eine teutſche Kaiſerin ſchlief. Alle dieſe Pracht iſt verſchwunden, zertrümmert und weggeführt.

Wir ſchwammen ſchnell am linken Ufer des Rheins hinab, das mit Palliſaden und Gräben befeſtigt iſt. Aber ich habe weder die hohen Weiden geſehen, noch das Inſelchen, welches mein dichteriſcher Vorgänger, der Bürger Bek-ker ſo ſchön beſchreibt *). Von der Natur mit einer reichen Gabe von Fantaſie verſehen, iſt es mir doch nicht möglich, mich hier, wie er, in den ewigen Sommer der Palmenländer zu träumen, welches Forſter zu einer Zeit, wo hier noch nichts verwüſtet war, nur bei Leſung einer Reiſe nach Borneo gelang **). Das Inſelchen, „wo er im hohen Graſe lag, und die Vögel über ihr in den Aeſten buhlten, und ihr Morgenlied ſangen, wo er Blumen und Früchte von den lieblichen Kindern des Pachters erhielt," iſt wohl nur eine ſüße Erinnerung ewiger Zeiten, wo die Ingelheimer

*) Beckers Reiſe S. 41. u. ff.

**) Forſters Anſichten S. 4. I. Bd.

Aue, die er vermuthlich meint, noch ein ſo paradieſiſches Eiland war, wie es jetzo nicht mehr iſt. Dieſe Inſeln, die Peters- und die Ingelheimer Aue, ſind bei der Belagerung mit Palliſaden umgeben, von Gräben durchwühlt, und ſtatt der ehemaligen Landhäuſer mit Erdhütten und Blockhäuſern bedeckt. Da wächſt weder eine Blume, noch hohes Gras, noch ein Baum. Alles iſt kahl und öde. — Auch die dunkeln Büſche voller Nachtigallenchöre bei Mombach, das man zur Linken am Abhange des Hartenberges ſieht, exiſtirten damals nicht mehr, als er dieſe Reiſe gemacht hat. Längs des Hartenberges, an deſſen Fuße Weingärten und ſchöne Landhäuſer ſich bis gegen Mombach zogen, ſieht man weder Strauch noch Baum, ſondern nur Schutt und Schanzen. Zwiſchen dieſen und dem Rhein, an deſſen Ufer ehemals die prächtige Rheinallee nach den engliſchen Anlagen und dem Carouſſel führte, haben die Kaiſerlichen einen wohlthätigen Sumpf angelegt, der im Sommer die Gegend mit peſtilenzialiſchen Gerüchen erfüllt, aber dafür auch dieſe ſchwache Seite von Mainz gegen Angriffe deckt. Dieſe ſchöne Chauſſée, die in dieſe Anlage führte, iſt durch eine Redoute unterbrochen, und rund um dieſe iſt alles zur Wüſte gemacht. Der Wald von Mombach gehört jetzt ebenfalls unter die nicht mehr exiſtirenden Dinge, da er als ein Schlupfwinkel für den Angreifenden angeſehen

wurde. Dieſer ſchädlichen Eigenſchaften wegen ſind überhaupt alle Gebüſche und Waldungen in einem Umkreiſe von 2 Stunden um Mainz herum abgehauen worden, welches bei dem bekannten Ueberfluß an Holz in Teutſchland und Frankreich für keinen großen Verluſt zu halten iſt.

Auf dem rechten Ufer des Rheins, eine Stunde unter Mainz liegt Biberich, die Reſidenz eines edlen teutſchen Fürſten, des Fürſten von Naſſau-Uſingen. Es iſt ein wohlthuendes Gefühl, ſich aus den Ruinen und Schanzen um Mainz herum an einen Ort verſetzt zu ſehen, wo man keine Spuren der Zerſtöhrung erblickt, und wieder im Schatten eines Baumes ſitzen kann. Der brave Mann, der ein kleines Land mit Milde und Menſchlichkeit regiert, hat ohnerachtet der oft ſo nahen Gefahr doch das Vergnügen ſeine Wohnung und die dabei befindlichen Gartenanlagen vor der allgemeinen Verwüſtung bewahrt und gerettet zu ſehen. Dieſes in einem einfachen und edlen Styl erbaute Schloß, deſſen Kuppel von acht großen joniſchen Säulen in einem richtigen und ſchönen Verhältniß getragen wird, und auf deren Plafond man den Olymp in Alfresko dargeſtellt ſieht, iſt am ganzen Rhein das einzige, dem dieß Glück widerfahren iſt, das der Fürſt ſeinem und ſeiner Räthe weiſſem Benehmen zu danken hat. Einmal war es in großer Ge-

fahr beſchoſſen zu werden, da die Preuſſen während der Belagerung eine Batterie vor das Schloß ſtellten, womit ſie die gegenüber liegende Inſel, die ſogenannte Biebricher Aue, beſchoßen, aber glücklicherweiſe antworteten die Franzoſen von der Inſel nur mit einigen Kugeln, die weiter nichts, als ein paar Quaderſtücke beſchädigten, und die Batterie wurde wieder abgeführt. Das Schloß ſelbſt iſt ein ſchönes groſzes Gebäude, das ſich vortrefflich ausnimmt, wenn man den Rhein hinunterfährt. Am meiſten wurden die Einwohner des dabei liegenden Ortes durch die mehrmaligen Ausfälle der Franzoſen aus Mainz geängſtiget, aber immer gieng es noch ohne Brand und Plünderung ab. Nur Cüſtine wurde zum Räuber an des Fürſten perſönlichem Eigenthume. Er ließ ſeine Pferde und ſein Silberzeug wegnehmen. Die Bedienten des Fürſten, die das letztere ſelbſt mit einpacken mußten, wußten eine Kiſte voll glücklich zu verſtecken, und brachten ſie ihrem Herrn wieder. Aber der Fürſt wollte ſie nicht wieder annehmen; er ſchickte ſie mit einem Schreiben dem Räuber nach, der ſich auch nicht ſchämte, ſie zu behalten.

Seitdem hat der Fürſt durch kluge Maasregeln und gutes Vernehmen mit den in Mainz commandirenden Generälen ſich und ſein Land wenigſtens vor feindlicher Behandlung zu ſchüz-

zen gewußt, und mehrere Neutralitätsverträge mit der franz. Regierung für baares Geld geſchloſſen, die freilich immer nicht lange dauerten, aber doch minder nachtheilig für ſein Land waren, als jene. Jetzt iſt er nun ganz in Frieden mit der franzöſiſchen Republik, aber er hat durch die franzöſiſche Eroberung des linken Rheinufers ohne den Kriegsſchaden auf dem rechten zu nehmen, eine große Verminderung an Einkünften gelitten. Ihm gehörte die an der Lotheringiſchen Grenze im jetzigen Saardepartement liegende Reichsfreie Allodialherrſchaft Ottweiler. Die Herrſchaft hatte 4 Quadratmeilen Flächeninhalt, die nach Lange von 10418 Seelen bewohnt war, und jährlich 84,029 Gulden Einkünfte abwarf.

Es iſt jedem Fremden erlaubt, das Schloß und den Garten von Biberich zu ſehen, die beide nur von einem Soldaten bewacht wurden, der mit nichts als einem Stock bewaffnet war, welches, wie mir dieſer ſagte, auf beſondern Befehl des Fürſten geſchieht, der ſeinen mächtigen Nachbarn auf dem linken Rheinufer keinen Vorwand zu Beſchwerden geben will, den der Stärkere gegen den Schwächern ſo leicht findet. Seine kleine Garde von 20 bis 30 Mann iſt ganz ohne Waffen.

Es iſt rührend, die kleinen teutſchen Stände am meiſten bei dem Kampfe leiden zu ſe-

hen, den die Mächtigen miteinander führen. Unſchuldig an einem Kriege, wofür ſie kein Intereſſe haben, fühlen ſie am härteſten ſeine Geißel, und werden von Freund und Feind gequält. Zu ohnmächtig, um ſelbſt eine gebietende Stellung anzunehmen, fallen ſie aus der Gewalt des einen in die des andern, und nur ſelten ſchützt ſie Klugheit und weiſe Vorſicht vor dem Drucke der Macht.

Der Garten zu Biberich iſt ein Gemiſch von franzöſiſchen und engliſchen Anlagen, das dem Auge gefällt, und die Seele heiter ſtimmt. Hier plätſchern einige Springbrunnen in ein weites Baſſin, das ein ſchöner Raſenplatz einfaßt, und dort laden dichte Alleen von Caſtanienbäumen in ihre Schatten ein. Man verweilet gern in dieſem Elyſium, wo Stille und Friede wohnt, und ein guter Menſch und Fürſt unbewacht mitten unter ſeinen Unterthanen weilt. Er iſt einer der wenigen teutſchen Fürſten, der, während der Krieg in ſein Land kam, es nie, oder ſelten verließ.

Der Garten des Fürſten zieht an ſchönen Sommertagen aus Mainz und Wisbaden eine Menge Menſchen hierher, die ſich hier auf dem Lande beluſtigen. Der Gaſthof liegt am Ufer des Fluſſes, aus deſſen Fenſtern man eine köſtliche Ausſicht auf den Rhein und nach Mainz genießt.

Seit einiger Zeit hat ein Kaufmann, Hr. Ludwig Fürer zu Biberich Verſuche zur Bereitung waſſerdichter Tücher gemacht. Im Reichsanzeiger ſprechen einige Zeugniſſe vortheilhaft für dieſe nützliche Erfindung. Man kann dem Hrn. Fürer wollene Tücher, weiße Leinwand, wollene Socken u. dgl. einſchicken, um ſie waſſerdicht zu machen. Schon gebrauchte, alte und verlegene Tücher ſind zum Waſſerdichtmachen unbrauchbar *).

Nahe unter Biberich liegt das Dorf Schierſtein, mit einem Landhauſe und Garten, die der Familie von Holzhauſen zu Frankfurt gehören. Von hier überſieht man ſchon den größten Theil des im halben Zirkel ſich herumziehenden Rheingaues, das bei Wallauf anfängt. Es erheben ſich allmählig die Ufer, und werden zu Rebengebirgen. Der Rhein breitet ſein Bett aus, das hier viel ſeichter iſt, als irgendwo, und fließt ohne Wellen und Stöme, wie ein Spiegel, zwiſchen Inſeln und an freundlichen Dörfern vorbei.

Wallauf iſt ein ſehr reinlicher Ort, mit einem ſchönen Wirthhauſe. Eine halbe Stunde von hier liegt Elfeld oder Eltvill, der Hauptort des Rheingaues. Hier ragen unter

*) ſ. Reichs-Anz. Nr. 86. 1801.

den einfachen Häuſern ſchönere Gebäude, und unter ihnen das des Grafen Elz hervor. Am Ufer liegt der Gaſthof zur Roſe, wo man freundliche Wirthsleute und holländiſche Reinlichkeit bei guter Bewirthung antrift. Wer von Geſchäften ruhen, und ſich ſelbſt, und dem dolce far niente einige Zeit weihen will, der gehe hierher, und er wird zufrieden wieder heim kehren.

Eltvill iſt jetzt der Aufenthaltsort zweier berühmten Aerzte und Schriftſteller, des alten Geheimenraths Hoffmann aus Mainz und des Dr. Creve. Der Krieg, die neue Verfaſſung und Partheiſucht haben ſie aus Mainz vertrieben. Jener iſt ein Greis, der jetzt in tiefer Einſamkeit lebt, und von allen Aerzten wegen ſeinen Schriften und von denen geſchätzt wird, denen er Geneſung gab. Dieſer durch ſeine Werke über das weibliche Becken, über den Galvanismus und einige Abhandlungen bekannt, für welche er den Preis verſchiedener gelehrten Inſtitute erhielt, hat ſeine Stelle als Profeſſor in Mainz niedergelegt, und lebt nun hier den Wiſſenſchaften und der Ausübuug der Medizin. Ich hätte gern den Neſtor unter den Aerzten geſehen, und ſeine Bekanntſchaft gemacht, aber ich wollte des Greiſes einſame Stunden nicht unterbrechen, und verſagte mir dieſen Wunſch. Aber Hrn. Creve habe ich kennen lernen. Er iſt ein junger Mann von ei-

Seit einiger Zeit hat ein Kaufmann, Hr. Ludwig Fürer zu Biberich Verſuche zur Bereitung waſſerdichter Tücher gemacht. Im Reichsanzeiger ſprechen einige Zeugniſſe vortheilhaft für dieſe nützliche Erfindung. Man kann dem Hrn. Fürer wollene Tücher, weiße Leinwand, wollene Socken u. dgl. einſchicken, um ſie waſſerdicht zu machen. Schon gebrauchte, alte und verlegene Tücher ſind zum Waſſerdichtmachen unbrauchbar *).

Nahe unter Biberich liegt das Dorf Schierſtein, mit einem Landhauſe und Garten, die der Familie von Holzhauſen zu Frankfurt gehören. Von hier überſieht man ſchon den größten Theil des im halben Zirkel ſich herumziehenden Rheingaues, das bei Wallauf anfängt. Es erheben ſich allmählig die Ufer, und werden zu Rebengebirgen. Der Rhein breitet ſein Bett aus, das hier viel ſeichter iſt, als irgendwo, und fließt ohne Wellen und Stöme, wie ein Spiegel, zwiſchen Inſeln und an freundlichen Dörfern vorbei.

Wallauf iſt ein ſehr reinlicher Ort, mit einem ſchönen Wirthhauſe. Eine halbe Stunde von hier liegt Elfeld oder Eltvill, der Hauptort des Rheingaues. Hier ragen unter

*) ſ. Reichs-Anz. Nr. 86. 1801.

den einfachen Häuſern ſchönere Gebäude, und unter ihnen das des Grafen Elz hervor. Am Ufer liegt der Gaſthof zur Roſe, wo man freundliche Wirthsleute und holländiſche Reinlichkeit bei guter Bewirthung antrift. Wer von Geſchäften ruhen, und ſich ſelbſt, und dem dolce far niente einige Zeit weihen will, der gehe hierher, und er wird zufrieden wieder heim kehren.

Eltvill iſt jetzt der Aufenthaltsort zweier berühmten Aerzte und Schriftſteller, des alten Geheimenraths Hoffmann aus Mainz und des Dr. Creve. Der Krieg, die neue Verfaſſung und Partheiſucht haben ſie aus Mainz vertrieben. Jener iſt ein Greis, der jetzt in tiefer Einſamkeit lebt, und von allen Aerzten wegen ſeinen Schriften und von denen geſchätzt wird, denen er Geneſung gab. Dieſer durch ſeine Werke über das weibliche Becken, über den Galvanismus und einige Abhandlungen bekannt, für welche er den Preis verſchiedener gelehrten Inſtitute erhielt, hat ſeine Stelle als Profeſſor in Mainz niedergelegt, und lebt nun hier den Wiſſenſchaften und der Ausübuug der Medizin. Ich hätte gern den Neſtor unter den Aerzten geſehen, und ſeine Bekanntſchaft gemacht, aber ich wollte des Greiſes einſame Stunden nicht unterbrechen, und verſagte mir dieſen Wunſch. Aber Hrn. Creve habe ich kennen lernen. Er iſt ein junger Mann von ei-

nem anſpruchsloſen Betragen, deſſen Forſchungs- geiſt der Naturkunde noch manche intereſſante Entdeckung verſpricht.

Wenn das rechte Rheinufer von Mainz bis Rüdesheim die höchſten natürlichen Schönhei- ten darbietet, ſo iſt dagegen das entgegen ge- ſetzte linke Ufer deſto öder. Die ganze Gegend von Mainz bis Bingen beſteht meiſtens aus ei- ner langen Ebene voll Sand und Heide, wo kein Wein wächſt. Die Dörfer liegen nur ein- zeln, und zeigen in ihrem Aeuſſern auch nicht von hohem Wohlſtand ihrer Bewohner. Auf Mombach folgt am rechten Ufer Budenheim. Die Ruinen von dem an der Selzbach liegen- den Niederingelheim, dem Wohnſitze Carls des Großen ſind kaum noch zu bemer- ken. Fiſcherhütten, arm und klein, ſtehen jetzt an dem Orte des von hundert Marmorſäulen getragenen Kaiſerpallaſtes. Hier ruhte der Mann, der über ſein Zeitalter hervorragte, von ſeinen Geſchäften und Siegen. Hier wur- de ein Herzog von Baiern von ſeinen Unter- thanen als Landesverräther zum Tode verur- theilt, aber von Carl aus Gnaden nur in ein Klo- ſter geſteckt; hier ſtarb Ludwig der Fromme aus Kummer, und Heinrich der Vierte ward hier von ſeinem ungerathenen Sohn der kaiſerlichen Krone beraubt. Hier liebten ſich endlich Egin- hard und Emma; da ſahen ſich die Liebenden im Schatten der Bäume, und in der ſtillen

Mondnacht, und die Liebe ſchenkte endlich dem Schreiber Eginhard die Hand der ſchönen Emma *).

Von Elfeld bis Rüdesheim ſtößt Dorf an Dorf, jedes rings um mit Gärten und Weinpflanzungen umgeben. Der Weg, der meiſtens dicht am Ufer des Rheins von einem zum andern führt, iſt maleriſch ſchön, und erquickt das Auge durch eine reizende Mannigfaltigkeit. Die Höfe Treiſe und Reichershauſen, nnd die Dörfer Erbach und Hattenheim liegen von Elfeld kaum eine Stunde entfernt am Ufer, und jedes derſelben iſt durch die Güte des Weins berühmt, der in ihrer Nähe wächſt. Nicht weit hinter Erbach liegt im Dunkel des Waldes verſteckt die reiche Ciſterzienſer Mönchs-Abtei Eberbach oder Erbach, aber doch nicht ſo ſehr, daß ſie den Franzoſen hätte verborgen bleiben können. In dieſen

*) Die Geſchichte von Eginhard und Emma iſt neuerlich von dem bekannten Schauſpieldichter Franz Kratter mit vieler Kunſt dramatiſch bearbeitet worden. Dies leſenswürdige Schauſpiel führt den Titel: Eginhard und Emma Schauſp. in 5. Auf. v. F. Kratter. Mit Kupf. von Penzel. Frankf. 1801.

gaſtfreien Aufenthalt geiſtlicher Herren konnte ehemals jeder Fremde kühn hineintreten, und fand freundliche Aufnahme, Speiſe und den edelſten Wein, aber jetzt iſt das anders. Die gaſtfreien Mönche ſind entflohen, und die vollen Keller geleert; wo ehemals geiſtliche Lieder geſungen wurden, brüllten die Soldaten der Sambre- und Maasarmee taumelnd aus heiſern Kehlen die Carmagnole, und der Wein, der nicht getrunken wurde, lief im Keller. Man hat keinen Begriff davon, welche unermeßliche Menge des koſtbarſten Weins auf die unſinnigſte Art in Mainz und im ganzen Rheingau ungenoſſen verſchleudert worden iſt. Dort wurde z. B. während der Belagerung manches Stückfaß Hochheimer, Nierenſteiner und Rüdesheimer aus den Kellern der Adlichen und Geiſtlichkeit in einen großen Braukeſſel geſchüttet, und die Soldaten kamen dann mit Gießkannen, Feldflaſchen und Gefäßen aller Art, tranken ſich davon voll, und füllten ſich dann ihre Gefäße noch damit an. Der Geruch dieſes gewürzhaften vortrefflichen Weins ließ ſich beim Vorbeitragen auf der Straße ſpüren, verſicherten mir mehrere Einwohner, und das, was bei ordentlicher Haushaltung lange Zeit den Soldaten, und den Kranken und Verwundeten zur Erquickung hätte dienen können, wurde ſo auf eine liederliche Weiſe verſchwendet, und zum Theil verſchüttet. Die jetzige Theurung des Rheinweins, beſonders des beſſern, rührt größtentheils mit

davon her, daß man jene großen Vorräthe verſchwendet und geraubt hat. Die Ausleerungs-Commiſſion der Pfalz, welche aus dieſem ſchönen Lande eine Wüſtenei zu machen die Abſicht hatte, hat unermeßliche Quantitäten Weins weggeführt, und vergeudet. Ich kenne einen Bürger aus Nierſtein, der nicht weniger als für 60000 fl. Wein durch dieſe privilegirte Räuberbande verlor. — Am rechten Ufer ſieht man das Dorf Hetesheim.

In der Gegend von Hattenheim liegen romantiſch einige Inſeln, die Langwarther Aue, der alte Sand und die Rheinau um die ſich der breite Fluß windet. Es iſt durch den Markbrunner Wein berühmt, der in ſeiner Nähe wächſt. Dieſer Wein hat ſeinen Namen von einer Quelle, die dieſe der Sonne auf allen Seiten ausgeſetzte Gegend durchrieſelt. Hier kocht die heiſſe Sonne das würzige Getränk. — Nun folgen am ſanften Abhange des Rebengebirges die Orte, Oeſtrich, Mittelheim und Winkel. Zwiſchen erſtern beiden Dörfern bei Rheinweinheim ergießt ſich der Selzbach in den Rhein.

Hier auf dem Verdeck des Schiffes zu ſtehen und auf dem ſpiegelhellen Fluſſe, der ſich hier in ein weites Bett bildet, ſanft dahin zu gleiten, iſt ein reicher Genuß für jedes fühlende Herz. Von Erbach an erhebt ſich der Kranz

der Gebürge, der halbmondförmig das Rheingau einſchließt, aber langſamer ſchwellen die Hügel vom Ufer des Fluſſes hinauf bis zu der ſanften Wölbung des Berges, der hier die Abtei Johannisberg trägt. Stolzer und kühner werden die Höhen von Rüdesheim, der Halbzirkel des Gebürges berührt das Ufer, und engt das weite Bett des Fluſſes ein. Dort unten trotzte Hattos Thurm einſam und ſtark den Fluten und der Zeit. Wogend ſtürzte der unwillige Strohm über die Felſen, die ſich ſeinem Lauf zu widerſetzen ſcheinen, in den engen Schlund der Gebürge. Dunkle Schatten wirft der Niederwald, während der Rochusberg die Stralen der Sonne auf Bingen reflectirt, und die Nohe in ein Silberband verwandelt, das ſich um die grüne Welle des Rheins ſchlingt.

Das Schloß Johannisberg liegt voll hoher Majeſtät auf dem ſich zurückziehenden Gebirgsgipfel und überhaupt die an Schönheiten ſo reiche Gegend. Zu ſeinen Füßen liegen das Dorf Johannisberg, die Klauſe und das Rittergut Vollraz, und ihm gegenüber im Rhein die Lorenzaue. Man erblickt von dieſer bezaubernden Höhe den Lauf des Rheins von Biberich bis Bingen herab. In einem lieblichen Gemiſch liegen hier unter meinen Füßen Städte, Flecken und Dörfer, Wieſen, Weingärten und Felder voll üppiger Vegetation. Am genußvollſten iſt dieſer Anblick Abends, wenn

die Sonne untergeht, und ihre letzten Strahlen die Gegend in einem roſenfarbenen Schimmer zeigen, und die Fluten des Rheins röthen.

Die Probſtei Johannisberg gehört bekanntlich dem Fürſtbiſchof von Fulda, der ſie in alten Zeiten von dem Reichspfennigmeiſter Hubert von Bleimann, an dem ſie von dem Erzbiſchof Anſelm Caſimir verpfändet war, erkaufte. In neuern Zeiten iſt das Gebäude des Schloſſes und der Kirche modern wieder aufgebaut worden, nachdem es im dreißigjährigen Kriege von Albert von Brandenburg geſchleift und von den Schweden noch vollends ruinirt worden war. Das Schickſal verwüſtet zu werden, hat es denn auch in dieſem Kriege gehabt. Die Soldaten haben die reinlichen Zimmer in Wachſtuben verwandelt, und verunreinigt. Cüſtine leerte im Jahr 1792 zuerſt die fürſtlichen Keller, und ſeitdem haben die Franzoſen jährlich wenigſtens ein oder zweimal ihre Beſuche in demſelben abgeſtattet, den Wein getrunken und mitgenommen, ſo daß der Fürſt während deſſelben nur den geringern Theil davon erhalten hat.

Der Wein, der hier an dem Abhange des Johannisberges wächſt, iſt mir wegen ſeines Feuers der liebſte am Rhein, und weil ich weiß, daß er unvermiſcht jedem andern bleibt, wie ihn

die Natur hervorbrachte. Auf einem Diſtrikt von ungefähr 120 Morgen gewinnt man jährlich ohngefähr 100 Fuder. Ein Stückfaß davon wird nach einigen Jahren mit 3 bis 4000 fl. bezahlt. Die Mühe und der Fleiß, mit welchem man hier den Weinſtock abwartet, iſt außerordentlich. Aber eine Haupturſache ſeiner Güte liegt darin, daß man die Trauben im Herbſt wenigſtens 14 Tage ſpäter erndtet, als im übrigen Rheingau. Was man dadurch an Quantität verliert, gewinnt man an der Qualität, weil das längere Hängen und die Kälte der Herbſtnächte den Trauben viel von dem Wäſſerichen entziehen. Der beſte Wein wächſt über dem großen geräumigen Keller, der ſich weit in die Höhlung des Berges ausdehnt. Er iſt jetzt größtentheils leer, weil man ſogleich nach der Erndte ihn nach Fulda zu führen pflegt, um keine ungebetenen Gäſte dazu zu finden. Man zeigt in demſelben ein Beiſpiel von Infamie und Bosheit, das man nicht ohne Abſcheu ſieht. Die Franzoſen, welche der Abtei Johannisberg bei ihrem Vorrücken unter Hoche im Jahre 1797. eine Contribution von 300,000 Liv. auferlegt hatten, die nicht ſogleich bezahlt werden konnten, wollte ſelbſt die Natur verhindern, künftig dieſen Labetrank für Geſunde und Kranke hervorzubringen. Sie erfuhren, daß auf dem Keller der beſte Wein wachſe, und machten deshalb Anſtalten, ihn und die Gebäude überhaupt in die Luft zu

ſprengen. Man ſieht die Spuren ihrer Minirarbeiter noch in demſelben. Die Vorſtellungen des Domprobſtes von Bibra aus Fulda, der ſich deshalb ins Hauptquartier des Generals Lefebre begab, verhinderte endlich die Ausführung dieſes unſinnigen und boshaften Anſchlages, und die Contribution ward in der Folge bezahlt. Wie man in der Frankfurter Zeitung lieſt, hat vor kurzem der Fürſt dem General Augereau einige Fäſſer dieſes koſtbaren Weins zum Geſchenk gemacht, der denn ſeinerſeits wieder an Buonaparte eins davon geſandt hat.

Geiſenheim, voller Sommerhäuſer der ehemahligen Großen in Mainz, zieht ſich lang am Ufer hin, und gewährt einen heitern Anblick. Am Ende des Ortes erhebt ſich der Pallaſt des Grafen Oſtein, neben welchem ein Garten mit engliſchen Anlagen ſich befindet. Aus dieſem ließ der Graf Alleen und Wege durch den ihm gehörigen Niederwald bis zu dem hohen Gebürge führen, zu deſſen Füßen Rüdesheim, Ehrenfels und Asmannshauſen liegen. Durch mannichfaltige krumme Wege, durch dunkle Alleen und Gebüſche gelangt man auf die Spitze eines ſenkrecht hervorſtehenden Felſen, auf dem ein runder offener Säulentempel ſteht. Am Fuße der ſchwindelnden Höhe rauſcht der Rhein durch die Felſenufer, gegenüber lehnt ſich Bingen an den Rochus-

berg, und ihm zur linken kommt aus einem romantiſchen Thal die Nohe, rauſcht unter dem kühnen Bogen der Druſusbrücke hindurch, und vermählt ſich mit dem Rhein. Eine alte Burg am Noheufer erhöht das Pittoreske dieſer Anſicht.

Der ſchöne Niederwald, der noch lange den Bewohnern der Rheinufer ein höchſt nöthiges und in der ganzen Gegend jetzt ſehr theures Bedürfniß hätte befriedigen können, hat jetzt auch das Schickſal wie alle Waldungen in dieſer Gegend, ausgehauen, und wahrſcheinlich am Ende ganz vernichtet zu werden. Eine Anzahl Sappeurs aus Mainz ſind ſchon lange Tag für Tag beſchäftigt, Palliſaden für die Veſtungswerke von Mainz und Caſtel darin zu ſchlagen, wovon ganze Schiffsladungen voll den Rhein hinaufgefahren werden. Daß man dabei weder Burgsdorfs noch Bechſteins forſtwirthſchaftliche Grundſätze anwendet, braucht wohl nicht geſagt zu werden. Man haut junge und alte Bäume um, ſo lange als deren da ſtehen. Dieſe werden dann von den Felſen herabgeworfen, und in die Schiffe geladen.

Geiſenheim und Rüdesheim gegenüber liegen Galesheim und Kempten auf dem linken Ufer. Etwas landeinwärts auf dem rechten Ufer Eubingen mit einem Nonnenkloſter.

Rüdesheim iſt lang am Ufer hinge=ſtreckt, ein ſchöner großer Flecken von 2500 Einwohnern, berühmt durch den Wein, der hier wächſt, den beſten nächſt dem Johannisberger und Hochheimer. Wir ſtiegen hier aus, um ein kleines Mittagmahl zu halten, das wir in dem obern Zimmer des reinlichen Ackermänni=ſchen Wirthshauſes einnahmen. Die Ausſicht aus dieſem Zimmer iſt vortrefflich. Gegenüber erhebt ſich der Rochusberg mit ſeiner Ca=pelle, etwas weiter unten liegt Bingen, und nun ſieht man deutlicher, wie der Rhein ſich durch die engen hohen Felſenufer den Weg bahnt. Die Lage und Gegend von Rüdesheim gehört nach meinem Gefühl mit zu den ſchön=ſten des Rheingaus.

Dieſer Ort hat, ſo wie die meiſten am Rhein ebenfalls genug von den Schrecken des Krieges ausgeſtanden. Am 24. Merz 1793. gieng die preußiſche Armee hier über den Rhein, nachdem kurz vorher der bekannte Obriſt Szekuli die Franzoſen bei Bingen, Kreuznach und Stromberg geſchlagen hatte. Am erſtern Orte wurde damals der General Neuwinger gefangen genommen.

Als im Jahre 1794. und 1795. der Rhein die gegenſeitigen Armeen trennte, wurde oft von einem Ufer auf das andere unnützer Wei=ſe hin und hergeſchoſſen, und die armen Ein=

wohner geängſtigt. Drüben am Fuße des Ro⸗chusberges bei Kempten ſtand eine franzöſiſche Batterie, und dieſſeits eine kaiſerliche. Ueber der Stubenthüre des untern Gaſtzimmers im Wirthshauſe hat d'⸗ Wirthin eine der in ihr Haus gefallenen Kanonenkugeln in die Wand mauern laſſen, die noch lange an dieſe ſchreck⸗lichen Zeiten erinnern wird. Eine Inſchrift, die rund um dieſelbe herumgeſchrieben iſt, zeigt den Tag an, da ſie ins Haus fiel. Später⸗hin haben die Franzoſen, um ihre hieſige Be⸗ſatzung von Ueberfall zu ſichern, Rüdesheim ſogar zu einer Art von Feſtung gemacht. Der ganze Ort iſt ringsum mit Palliſaden umge⸗ben, und neben den Eingängen liegen ſpani⸗ſche Reuter, die im Nothfall jene verſchließen. Jetzt lagen keine Truppen hier, auſſer einigen Batavern; ein großer bataviſcher Dragoner befand ſich im Hauſe, und war wider die Ge⸗wohnheit ſeiner Landsleute ſehr lebhaft. Die Wirthin hatte ihm Beſchäftigung gegeben; er ſaß an der Buttermühle, und butterte mit großem Eifer.

Der Aufenthalt im Rheingau, beſonders im Herbſt während der Weinleſe, war ehemals ſehr angenehm. Die Güterbeſitzer aus Mainz, Frankfurt und der ganzen Gegend zogen dann hierher, um dieß Feſt zu feiern. Aus ent⸗fernten Gegenden kamen Kranke, um die Trau⸗benkur zu brauchen. Ueberall herrſchte Froh⸗

ſinn, Gaſtfreiheit und Wohlwollen. Die Stifter aus Mainz ſchickten ihre Abgeordneten hierher, um ihre Zehenden und andere Einnahmen von ihren Gütern zu erheben. Dieſe Autumnarii — wie man ſie heißt — erhielten dann wieder Beſuche von ihren Bekannten. Man war froh und glücklich. Aber ſeit dieſem unglücklichen Kriege iſt an die Stelle des geſelligen Umganges und der Gaſtfreiheit, Zurückgezogenheit und Mißmuth getreten. Die Soldaten aller kriegführenden Mächte haben ſich ſchwer an dieſen friedlichen Menſchen verſündigt, und ſie mißtrauiſch gegen alle Fremde gemacht. Die Autumnarii aus Mainz ſind mehrere Jahre hintereinander vergeblich hierher gekommen, und fanden alles von den Soldaten verzehrt. Ich habe mich gefreut, überall am Rhein das Lob der braven ſächſiſchen Truppen zu hören, die eine ſehr rühmliche Ausnahme von den andern machten. Sie waren tapfer, menſchlich und diſciplinirt.

Wenn man etwa glaubt, den beſten Rheinwein hier, wo er wächſt, wohlfeiler zu trinken, als z. B. in Sachſen und Preußen, ſo irrt man ſehr. Man bezahlt den guten Wein hier ſo theuer, als dort. Dieß rührt zum Theil von der jetzigen Theurung des Weins überhaupt her, zum Theil auch davon, daß man immer den beſſern gleich verkauft, der in die Fremde geführt wird, weil guter Wein ſo viel Fracht

koſtet, als der ſchlechte. In Rüdesheim fin- det man in dem gedachten Wirthshauſe vor- treflichen Wein, wo man indeſſen die Flaſche mit 2, 3 und 4 Gulden bezahlen muß *).

Der hohe Berg, welcher den Rüdesheimer Wein trägt, iſt ein erfreuliches Beiſpiel menſch- licher Betriebſamkeit und des Kampfes derſelben mit der Natur des Bodens, die der Weinbauer glücklich beſiegte. Lange Reihen von Wein- pflanzungen laufen an den ſteilen und abſchüſſi- gen Höhen hin, durch eben ſo viele kleine Mau- ren geſchützt. Von der Luft zerſetzt, zerfällt nach und nach der Felſen, und dient zur Er- gänzung der Mauern und zur Vermehrung des Erdreichs. Mit unglaublicher Mühe erſteigt der Weinbauer dieſe Höhen, und trägt korb- weiſe den Dunger hinauf. Aber ohnerachtet dieſer mühſamen Arbeiten erhält ſich doch un- ter dieſen fleißigen Menſchen eine Jovialität, die ſeltſam gegen das Betragen des Landmanns abſticht, der das Feld baut. Dieſer iſt reicher aber verſchloſſener, jener arm und fröhlich. Aber dieſe Armuth iſt bei weitem nicht ſo groß,

*) Auf einer Weinverſteigerung in Rüdesheim wurde von einem Frankfurter Wirth ein Stück- faß dießjährigen (1800.) Rüdesheimer Weins für 1800 Gulden erſtanden. Ein rheini- ſches Stückfaß enthält $7\frac{1}{2}$ Ohm.

als ſie einige Reiſebeſchreiber ſchildern. Selbſt der geringere Weinbauer lebt noch unendlich beſſer, als der reiche Bauer in Sachſen. Ihn erhält das fröhliche Bild der Weinleſe, das ſich ihm bei der Bearbeitung der Reben immer darbietet, ſtets heiter. Er hoft auf den Herbſt und ſeine Freuden, und vergißt die Mühe und Beſchwerden der Gegenwart.

Man nimmt an, daß der erſte Anbau der Reben im Rheingau im ſechsten Jahrhunderte in den Zeiten der Merovinger geſchehen ſey. Zwei Jahrhunderte ſpäter verbeſſerte man ihn, und ſelbſt Carl der Große hatte Verdienſte um dieſe Veredlung des Weinbaues. Die Wälder am Rhein wurden zum Theil gelichtet und mit Reben bepflanzt, die auf ſeinen Befehl zum Theil aus dem Innern von Gallien gebracht wurden. Dadurch ward er Stifter des edlen Weinbaus im Rheingau. Alten Urkunden zufolge kannte man im dreizehnten Jahrhundert nur zwei Arten von Wein, den hunniſchen und den fränkiſchen. Die erſte Anpflanzung des großen Rüdesheimer Berges, die nach zuverläßigen Nachrichten im Jahre 1074 ſtatt fand, geſchah mit dieſen fränkiſchen Reben. Die Hunniſchen Trauben wurden in der Folge ganz von den edlern fränkiſchen verdrängt. An die Stelle, wo die edlere Rebe nicht gedeiht, ward, wie man vermuthet, die ſogenannte Kleinberger

Staatl. Bibliothek Regensburg

geſetzt. — Mehrere Weinbauer des Rheingaues haben auch Verſuche gemacht, Oeſterreichiſche Trauben da zu pflanzen, wo der Riesling — die gemeinſte Sorte von Reben im Rheingau — nicht immer reift; wahrſcheinlich ſind dieß die alten hunniſchen Trauben, die von den Hunnen angepflanzt wurden, welche nach dem Zuge Attila's in dieſer Gegend, beſonders auf dem Hundsrück, blieben, und ſich dort anſiedelten. Sie ließen aus ihren letzten Wohnplätzen, Pannonien und Oeſterreich, Weinſtöcke hierher kommen, deren Anbau ſie mit gutem Ertrag belohnte *).

Außer dem kleinen und großen Riesling, zwei Arten von Reben, werden im Rheingau noch folgende Sorten gebaut: Orleaner, der Klebroth oder rothe Burgunder und die ſogenannten Lambertreben; in den Hausgärten pflanzt man Kleinberger- und Muskatellerreben. — Der große Rüdesheimer Berg iſt meiſtens mit großen Orleanerreben bepflanzt; der köſtliche Johannisberger aber iſt vom großen Riesling; dieſer kommt aber nur hier und in einigen andern der Sonne ſehr ausgeſetzten Plätzen zur Reife. Hr. von Forſter ſchlägt daher vor die rothen

*) S. Beiträge zur Mainz. Geſ. u. Ritters Denkw. v. Wisbaden. S. 157 ꝛc.

Burgunderreben weiter im Rheingau einzufüh-
ren, weil die rothe Farbe dem ächten weiſſen Wein nicht allein nicht ſchade, ſondern die Trauben davon auch 14 Tage früher reif werden, als der Rieſling, und daher auch in ſchlechten Jahren gedeihen, und weil ferner dieſer Wein im Herbſte ſogleich verkauft werden könne, welches dem gemeinen Manne ſehr vortheilhaft ſey *).

Nach einem Aufenthalte von einigen Stunden zu Rüdesheim, geſtärkt und erquickt durch den edelſten Traubenſaft, eilten wir unſerer Jacht wieder zu, die am Ufer hielt. Luſtig wehte der lange dreifarbige Wimpel vom ſtärkern Winde bewegt auf dem Maſtbaum. Wir fanden unſere Geſellſchaft um ein beträchtliches vermehrt. An unſerer Jacht hatte man indeſſen einen Nachen befeſtigt, der uns hier eingeholt hatte, und mit Coffern und Gepäcke beladen war, auch noch außerdem 18 Chaſſeurs von der 11. Halbbrigade leichter Infanterie enthielt, die nach Coblenz beordert waren, um dieſe Bagage ihres Bataillons zu begleiten, das von Caſtel nach Ehrenbreitſtein zu gehen Befehl erhalten hatte. So unerwartet uns dieſe Vermehrung unſerer Geſellſchaft war, ſo war ſie doch gewiſſermaßen nicht unangenehm, und dem

*) S. Reiſe auf dem Rhein. I. B. S. 112.

Beobachter nicht unintereſſant. Hier konnten wir eine Vergleichung zwiſchen der Menge der Bagage eines franzöſiſcheu und teutſchen Bataillons anſtellen. Die des erſtern befand ſich hier ſamt und ſonders auf einem kleinen Nachen, der noch überdies 18 Soldaten faßte. Dieſe würde kaum von dem größten Rheinſchiffe zu transportiren geweſen ſeyn, woraus man einen Schluß auf die Schwierigkeit der Bewegungen einer ganzen Armee machen kann. Uebrigens ſchienen unſere neuen Reiſegefährten, ohnerachtet ihrer abgetragenen und zum Theil zerriſſenen Uniformen, doch bei ſehr gutem Humor zu ſeyn. Mehrere von ihnen waren noch nicht gegenwärtig, da wir ſchon auf dem Schiffe waren, ſondern noch in Rüdesheim, um ſich mit Lebensmitteln zu verſehen. Ein kleiner Tambour von 15 Jahren wußte ſie indeß bald herbei zu ſchaffen. Er ſtand mit ſeiner kleinen Trommel im Nachen, und ſchlug mit großer Fertigkeit den Generalmarſch. Auf dieſen Zauberton, dem der Franzoſe nicht widerſteht, waren ſie in wenigen Minuten alle da, und das Schiff ſtieß mit dem Nachen vom Lande.

In wenigen Minuten befanden wir uns mitten auf dem Strome, und gerade der Stadt Bingen gegenüber, und der berühmten Perſpektive des Schlundes, aus dem ſich die Nahe in den Rhein ergießt. Die Schönheit dieſes Anblicks und der alten ſteinernen Druſusbrücke,

welche beide Ufer dieſes Fluſſes mit einander ver-
bindet, iſt ſchon ſo oft beſchrieben worden, daß
ich nichts weiter darüber ſagen kann, aber mit
Recht kann man die maleriſchen Parthieen,
welche die Nahe bildet, Zeichnern und manche
mineralogiſche Merkwürdigkeiten ihrer Ufer den
Naturforſchern empfehlen. Sie durchläuft ein
von kenntnißvollen Reiſenden wenig beſuchtes und
beſchriebenes Land. Auf dem vogeſiſchen Ge-
bürge im ehemaligen Lothringen entſpringend,
wächſt ſie durch vierzehn kleinere Flüſſe an, die
ſich in ſie ergießen, und fließt bald ſanft in
breitem Strome durch ſchöne weite Thäler,
bald engt ſich ihr Bett zwiſchen Bergen zuſam-
men; endlich rauſcht ſie hier über Felſen und
zwiſchen ſteilen Ufern dem Rheine zu. Die Ge-
ſtalt der Ufer dieſes Fluſſes iſt höchſt ungleich,
aber maleriſch, und trägt hier und da einen ei-
genen Charakter von Pittoresken und Roman-
tiſchen.

Die Stadt **Bingen**, 6 Stunden von Mainz,
über der ſich hoch der Rochusberg emporhebt,
verſpricht von auſſen mehr, als ſie von innen
gewährt. Sie hat zum Theil enge finſtere Stra-
ßen, in denen aber doch ehemals viel Lebhaf-
tigkeit und Nahrung herrſchte, was aber jetzt
größtentheils aufgehört hat. Sie gehörte dem
Mainziſchen Domkapitel, das ſie durch einen Vize-
dom regieren ließ, von denen der letzte vor dem Ein-
zug der Franzoſen der Herr von Hohenfeld war.

Von dieſem erzählt der Verfaſſer der Reiſe auf dem Rhein S. 95. (1. B.) ſehr viel Gutes; der Bgr. Becker aber in ſeiner Reiſebeſchreibung manches Böſe. Ich weiß nicht, wer recht hat, und kann daher von dieſem Manne nichts ſagen.

Der hieſige Rheinzoll, der ebenfalls eine Revenue des Domkapitels zu Mainz war, betrug jährlich 30000 Gulden. Es wurden endlich viele Mißbräuche damit getrieben, und wie man ſagt, war er eine reiche Fundgrube für die Zöllner und ihre Obern. Wenn dieſer Zoll auch noch von den Franzoſen erhoben wird, ſo iſt er doch jetzt bei der ſtockenden Rheinſchifffahrt höchſt unbedeutend.

Die Bevölkerung von Bingen, welche man ſonſt auf 5000 Menſchen angab, beſtand im 8. J. der Republik (1800) in 2629 Seelen, welche in 463 Häuſern wohnen. Wahrſcheinlich war aber jene erſtere Angabe zu hoch, da die Anzahl der Ausgewanderten unmöglich ſo groß geweſen ſeyn kann, um ſie bis zur Zahl von 2629 Seelen herabzubringen, indem die Zahl der hier ſeßhaft geweſenen Adlichen und Geiſtlichen, welche doch eigentlich am meiſten auswanderten, unmöglich die Hälfte der jetzigen Einwohnerzahl betragen haben kann. Uebrigens bezahlte die Stadt Bingen im 8. Jahr 26513 Franken

65 Centimen an Grundſteuer, und 5929 Fr. 20 Cent. an Perſonal- Mobiliar- und Comptuarſteuer, zuſammen 32,442 Fr. 85 Centimen.

Im Canton Bingen, dem 4ten des Donnersberges Departements, befinden ſich 1,195 Gebäude, 8,553 Morgen Ackerland, (wovon 274 Morgen auf den Hauptort Bingen kommen) 337 Morgen Wieſen, 2618 Morgen Weinberge (wovon 701. M. zum Hauptort gehören) und 3000 Morgen Waldung, welche ſämmtlich Eigenthum der Stadt ſind.

An dem linken Ufer der Nohe erhebt ſich ein ſteiler Berg, auf dem die Ruinen des zerſtörten Nonnenkloſters Rupertsberg ſtehen. Dieſer Berg macht hier die Grenze des ſogenannten Hundrücks, wie man den Strich Landes zwiſchen dem Rhein, der Moſel und Nohe nennt. Dies iſt ein rauhes gebürgiges Land, das wenig Getraide, aber Hafer und Cartoffeln in Menge hervorbringt. Jetzt war es der Tummelplatz einer Räuberbande, von deren Thaten man am ganzen Rhein eine Menge Wahres und Falſches ſagte. Die Glieder unſerer Schiffsgeſellſchaft erzählten wechſelsweiſe viele Anekdoten von den Anführern dieſer Räuberbande, dem berühmten Schinderhannes und dem ſogenannten ſchwarzen Peter. Dieſe und ihre Spiesgeſellen trieben nun ihr

Weſen in dieſem Lande ſchon ſeit einem Jahre, ohne daß es der Polizei gelungen wäre, ihrer habhaft zu werden; von den Gensd'armes verfolgt, verſtecken ſie ſich in den Wäldern und unwegſamen Gebürgen, finden aber auch bei den Bauern Schutz, und werden von dieſen nicht verrathen, weil ſie ihnen ſelten etwas zu leide thun. Dagegen ſind ſie die geſchwornen Feinde der Juden und Franzoſen. Jene, von Natur feige, wallfahrten jetzt caravanenweiſe auf die Viehmärkte des Landes, und zittern dennoch, wenn ſie einen einzelnen verdächtig ausſehenden Menſchen auf der Landſtraße erblicken. Uebrigens trägt der Haß gegen jene beide Nationen das Gepräge des Landes, wo dieſe Räuber hauſen. Es liegt nicht allein Raubſucht, ſondern eine Art von Fanatismus dabei zum Grunde, der zum Theil politiſch, zum Theil religiös iſt. Der Räuber vergiebt ſich leichter die Beraubung oder den Mord eines Juden, und leichter entladet ſich das Gewiſſen von jenen Sünden. Faſt in gleicher Categorie ſtehen bei dieſen Leuten die Franzoſen, gegen die man ſich auch wohl Gewaltthätigkeiten erlaubt, wenn man ſicher von der Strafe zu ſeyn hofft.

Der Räuberhauptmann Schinderhannes und der ſchwarze Peter, beide aus dem Bauernſtande, zeigen oft, wie man ſagt, eine Kühnheit und Liſt, die ſie an die Seite der berühmteſten ihrer Vorfahrer ſetzt. Man kann ſie die Hieſel-

und Nickel-Liſt unſerer Zeit nennen, wenn man ſie nicht gar zu Rinaldinis und Glorioſo's machen will. Sie leben in den Canzonetten des rheiniſchen Volks, wie jene in denen des Sizilianiſchen, und der Verfaſſer des leſenswürdigen Rinaldo Rinaldini dürfte ſich nur an die in Frankfurt, Mainz und Coblenz mit „ſchönen neuen teutſchen Liedern" handelnden alten Mütterchen wenden, um ſich zu überzeugen, daß ich die Wahrheit ſage. Es wird ihm nicht ſchwer werden, noch mehrere Notizen von dieſen Helden zu erhalten, und er könnte uns dann wieder ein Werk ſchenken, wie jenes. Dann dürfte Italien nicht allein ſtolz ſeyn, einen Bruder Teufel und einen Rinaldo zu beſitzen; auch in den wilden unromantiſchen Gegenden des Hundrückens und in dem Walde von Montabauer, wohin ſich zuweilen Schinderhannes mit ſeiner Bande zieht, leben die Männer, deren Thaten Stoff zu vielen Bänden geben.

Wir paſſirten glücklich das Bingerloch, obgleich die Paſſage wegen des ſehr kleinen Waſſers mehr Kunſt von Seiten unſeres Steuermanns erforderte, als ſonſt nöthig iſt. Aber wenn der Schiffer nur die am rechten Ufer des Rheins liegende große Oeffnung von 50 Fuß Breite gehörig trift, welche vor einigen hundert Jahren von den Holländern gemacht wurde, um dieſe ihrem Handel wichtige Fahrt we-

niger ſchwierig zu machen, ſo hat es auf keine Weiſe etwas zu bedeuten, und ſeit Menſchen gedenken, hat man kein Beiſpiel eines Unglücks gehört. Als wir uns der Oeffnung nahten, durch die der Rhein rauſchend zwiſchen Felſen hinſtrömt, nahmen unſere Schiffleute andächtig den Hut ab, und beteten ein ſtilles Ave Maria! Aufmerkſam ſtand ich auf dem Verdeck, und ſahe, wie wir mit ſchnellem Fluge durch die Oeffnung fuhren. Längs der ganzen Breite des Rheins bemerkt man, beſonſonders bei jetzigem kleinen Waſſer, die Felſen, die ſich unter demſelben von einem Ufer zum andern ziehn, über welche jetzt der Rhein wie über ein Wehr hinwegrauſchte. Etwas ſchwieriger iſt die Fahrt von unten hinauf, wo der ſchnelle Strom den ziehenden Pferden gröſſere Schwierigkeiten entgegenſetzt.

Jetzt ſah ich mich noch einmal nach dem lachenden Rheingau um, deſſen Anblick bald die große Krümme verhindert, die der Rhein hier zur Rechten macht. Der Mäuſethurm, Bingen und Rüdesheim machten den Vordergrund des Gemähldes aus, das mit unnennbarem Zauber vor mir hingegoſſen lag, und in der Ferne erhoben ſich in ſanften Wölbungen die Rebenberge über dem breiten Spiegel des Fluſſes. Hier verengt er ſein Bett, und ſtrömt mit vermehrter Schnelle, nur halb ſo breit, als weiter oben, in das dunkle Thal hin, das ſich

hier öffnet, und das er ganz einnimmt; kaum bleibt dem Fußgänger und den ſchiffziehenden Pferden ein ſchmaler Pfad übrig.

Der Mäuſethurm, von dem die Fabel mancherlei erzählt, beſonders, daß hier der Erzbiſchof Hatto von Mainz im Jahr 970 von den Mäuſen gefreſſen worden ſey, ſcheint nichts als ein alter Wartthurm zu ſeyn, wie man ſie ſehr häufig am Rhein und im übrigen Teutſchlande antrift. Noch in ſpätern Zeiten wurde ſeine Feſtigkeit im Kriege benutzt, um die Rheinfahrt zu ſperren, oder wegen anderer militairiſcher Zwecke. Im Jahre 1639 wurde bei der Eroberung des Rheingaus und der Einnahme der Stadt Bingen auch der Mäuſethurm von den Weimarſchen Soldaten und den Franzoſen weggenommen. Nach der Vertreibung derſelben aus dem Rheingau ward auch der Mäuſethurm wieder erobert. Vier uud zwanzig Bayeriſche Dragoner mit einem Offizier fuhren nach dem Thurm herüber, legten eine Leiter an, warfen Handgranaten hinein, und die Weimarſchen Soldaten mußten ſich ergeben. Jetzt beſetzten ihn die Bayern.

Von hier an ſind die ſich ſteil emporhebenden Ufer mit zerſtörten Rittervesten geſchmückt, die dem Ganzen jenes pitoreske und romantiſche Anſehen geben, das ſo viele Reiſebeſchreiber bezaubert hat. Nirgends in Teutſch-

land findet man dieſe Veſten in ſolcher Menge, als hier am Rhein, zum Beweiſe, daß hier ein Ritter zu ſeyn, einträglicher, als irgendwo war. Denn was trieben dieſe Ritter und Mannen anders, als Krieg und Fehde? Sie waren das Schrecken der Schiffenden auf dem Rhein, bis Teutſchlands guter Genius ihren Räubereien ein Ziel ſetzte. Aus dieſen Veſten ſtammen die größten adlichen Familien Teutſchlands her. Man hat vergeſſen, was ihre Ahnen waren, ſo wie man in hundert Jahren nicht mehr daran denken wird, daß mancher glückliche Feldherr unſerer Zeit aus dem Staube entſtand, deſſen Nachkommen dann im Beſitz der Reichthümer ſind, die er nicht auf die rechtmäßigſte Art erwarb. Die Zeit hat den Beſitzſtand der erſtern geheiligt; die Zeit wird das nämliche bei dieſen thun.

An der Krümmung, die der Rhein hier unter Bingen gründet, erhebt ſich rechts das alte Schloß Ehrenfels auf dem ſteilen Abhange des Berges. Auf dieſem Schloſſe haftet der Zoll zu Bingen. Der Wein, der auf dieſer Höhe wächſt, iſt der beſte in der ganzen Gegend von Rüdesheim. Seinen Scheitel ziert die Waldung, von der ein großer Theil neuerlich von den Franzoſen niedergehauen worden iſt. Nicht weit vom Schloſſe ſieht man den oben erwähnten Tempel, den der Beſitzer dieſes Waldes, der Graf von Oſtein, auf dieſer Höhe erbauen ließ, wo man der entzük-

kenden Ausſicht auf das Rheingau und das enge Rheinthal unter Bingen genießt.

Auf dem linken Ufer des Rheins erheben ſich auf dem Gebürge die Trümmern der Schlöſſer Bauzberg, Königſtein oder Rheinſtein und etwas weiter hinab, das alte Schloß Falkenburg. Nicht weit von dieſem letztern blicken die Ruinen der alten Clemenskirche aus Gebüſchen und Bäumen hervor. Ihre Geſchichte iſt verloſchen, aber ſie ſind intereſſante Denkmäler alter Zeiten. —

Asmannshauſen, das erſte Dorf auf dem rechten Ufer, von Rüdesheim aus, iſt ein elendes Neſt, voll ſchmutziger Hütten und Menſchen, die hier im Schweiße ihres Angeſichts den berühmten rothen Wein bauen. Nicht ſie, ſondern die Reichen und Vornehmen, ſind hier, wie im Rheingau überhaupt, die Beſitzer dieſer einträglichen Berge; Den Einwohnern gehört nur Spaten und Hacke, womit ſie mühſelig den Boden aufwühlen, von dem ſie keinen Gewinn ziehen.

Der beſſere Wein, der hier gewonnen wird, iſt das Produckt der erſt im 12. Jahrhunderte im Rheingau angefangenen Pflanzung der fränkiſchen Reben, die man hier beibehielt, als man nach zwei Jahrhunderten ſie am ganzen übrigen Rhein wieder ausrottete. Nur hier zu

Lorrich und Caub ſetzte man ihren Anbau mit glücklichem Erfolge fort.

Hinter dem Dorfe in dem engen Thale, das zwei hohe Berge landeinwärts bilden, liegt das Nonnenkloſter Aalhauſen, und etwas weiter unter Gebüſchen und Bäumen das Kapuzinerkloſter: zur Noth Gottes! Sein Urſprung iſt merkwürdig. Ein Hirte hörte eine klägliche Stimme im Walde, die immer wiederhohlte: Noth Gottes, Noth Gottes! Er vermuthete gleich, das ein Crucifix wohl in einem Baume verſteckt seyn möge. Er bereitet ſich geiſtlich um es zu entdecken, findet es auch wirklich in einem alten Baum, und bringt es zu den Capucinern, wo es nun ſeitdem unzähliche Wunder gethan hat. Beſonders kräftig ſoll es ſeyn bei unfruchtbaren Weibern. Dieſe ſind hier, wie man ſagt, ſchon oft fruchtbar geworden. Sonſt enthält die Kirche dieſes Kloſters eine Menge Krücken und menſchliche Gliedmaſſen von Holz, die von den Geheilten in der Abbildung zum Dank für ihre Geneſung hier gelaſſen worden ſind. — Zur Ehre der geſunden Vernunft hatte man vor dem Kriege die Wallfahrten an dieſen Ort unterſagt, aber jetzt dürfen ſie wieder gehalten werden. Man rechnet die Anzahl der Wallfahrer hierher in der Faſtenzeit auf 16000 Menſchen. Dieſe Wiedererlaubniß iſt ein Pendant zu den vielen wieder aufs neue einge-

führten Mitteln, das Volk zu täuſchen, Mittel, die man nöthig zu haben glaubt, um es im Zaume zu erhalten. – Aber wie tief muß ein Volk geſunken ſeyn, dem man ſolchen Unſinn für Wahrheit aufzuheften wagen darf, und das ſolche Begriffe von der Gottheit hat!

Der nächſte Ort auf dem linken Ufer iſt Dreieckshauſen, ein kleines Dorf, das im Gebüſche halb verſteckt liegt. Die Berge, die bisher ſehr wild waren, aber eine unendliche Mannichfaltigkeit an Formen darboten, werden hier ſanfter gewölbt, und nur hier und da unterbricht ein ſteiler Felſen die Kette ſchwellender Hügel. Bald nimmt der Strom eine neue Wendung. Die Burg Sonneck erhebt ſich in einer freundlichen Landſchaft, deren ſchöne Proſpection das Dorf Niederheimbach ſchließt.

Lorrich am rechten Ufer macht den Schlußſtein des Rheingaues. Die Traube, die Hitze der Mittagsſonne entbehrend, deren ſie die Krümmung des Fluſſes nach Norden beraubt, verliert hier ihr Feuer. Aber unendlich mannichfaltig und groß werden von hier an die Anſichten. Lorrich hat eine äußerſt ſchöne Lage. Durch ein kleines Thal rinnt der Wisperbach dem Rheine zu, und über ihm zeigen ſich die Spuren einer

zertrümmerten Burg; oberhalb des Ortes ſteigt kühn ein Felſen empor, den man den Kedrich oder die Teufelsleiter nennt, von dem die Tradition ſagt, daß ein verwegener Menſch mit einem muthigen Pferde hinaufgeritten ſey; ihm gegenüber küßt der Rhein die Ufer einer freundlichen Inſel.

Die Sagen aus der grauen Vorzeit, welche die Schiffer dem Reiſenden ſehr gern erzählen, unterhält ihn, ſo ſeltſam und abentheuererlich ſie auch manchmal ſind. Aber alles zeigt die Liebe dieſer Menſchen für ihren Fluß, deſſen Bett und Ufer ſie ſo genau kennen, daß man ſelten vergebens fragt. Ich glaube, daß kein Bewohner Teutſchlands ſeine väterliche Gegend ſo ſehr liebt, als der des Rheinufers. Er entbehrt anderwärts den Anblick eines geliebten Fluſſes, und darum wandert er ſelten in ein anderes Land, oder kehrt wenigſtens dahin zurück. Selbſt der Fremde in dieſen Gegenden gewinnt den Fluß lieb. Während meiner Anweſenheit am Rhein gehörte es mit zu meinen ſchönſten Genüſſen, alle Tage an den Rhein zu gehen, und den Anblick deſſelben zu genießen. Auch die Einwohner der größern Städte am Rhein werden deſſelben nicht überdrüßig. Ich kannte mehrere, die entfernt vom Ufer wohnend, alle Tage oder einen um den andern Tag hingiengen, bloß den Fluß zu ſehen.

Unter Diebach, einem langen Dorfe am linken Ufer, ſteht das Schloß Fürſtenberg auf einem ungeheuren Berge, einſam in der romantiſchen Landſchaft. Maleriſch liegt weiter hinab das verlaſſene Kloſter Winsbach. Am rechten Ufer ſieht man das kleine Dorf Lorichhauſen, und über ihm das zerfallene Bergſchlößchen Sareck. Lorichhauſen gegenüber liegt das alte Bacharach mit ſeinen ſchwarzen Mauern und Thürmen.

Bacharach war bisher eine pfälziſche Oberamtsſtadt, zu der 29 Ortſchaften am Rhein gehörten, und iſt jetzt die Hauptſtadt des 23. Cantons im Rhein- und Moſeldepartement, in welchem einige Gemeinden des pfälziſchen Oberamts Simmern, die trieriſche Stadt Oberweſel und einige von Kurmainz herrührende Ortſchaften begriffen ſind. Das Alter dieſer Stadt zeigt ſich ſchon in ihrem Aeußern, und in ihrer Bauart. Die zerfallenen und halb zerſtörten ſchwarzen Gebäude beweiſen, daß ſie von ihrem ehemaligen Glanze und Wohlſtande ſehr herabgekommen ſey. Die Gegend, worin ſie liegt, hieß ehemals das Trachgau, wozu noch die ſogenannten Thäler Steg, Diebach und Manebach gehören. Die ſichern Nachrichten über Bacharach reichen bis ins 11te Jahrhundert. Seinen Zuſtand vor dieſer Zeit kennt man wenig, nur von der Burg Stahleck, die darüber liegt, iſt in alten Chroniken zu-

Dieſe acht umgedruckten Blätter dieſes Bogens werden

weilen die Rede. Graf Herrmann von Stahleck, der im Jahr 1143 zur Würde eines rheiniſchen Pfalzgrafen gelangte, hatte dieſe Burg, nebſt der Vogtei über Bacharach, vom Erzſtifte Cölln zur Lehn, von ihm kam dieſes Lehn mit der Pfalzgrafenwürde an den Bruder des Kaiſers Friederich Barbaroſſa, den Herzog Conrad von Hohenſtaufen, der es im Jahr 1189 ſchon als ein Erblehen für ſich und ſeine Gemahlin erhielt, dann auf Pfalzgraf Heinrich den Langen, und von dieſen auf das Wittelsbachiſche Haus. Seitdem verblieb es bei dem Pfälziſchen Hauſe, ob es gleich manche Streitigkeiten über den Beſitz dieſes Landes gab, bis im Jahre 1412 Kurfürſt Ludwig III. der Sohn des Kurfürſten Ruprechts, es vermöge einer Erbvereinigung in ruhigen Beſitz nahm.

Die Vergrößerung der Stadt Bacharach ſcheint zuerſt im 14. Jahrhundert angefangen zu haben; aber ſie hat unendlich viel im dreißigjährigen und in den franzöſiſchen Kriegen gelitten. Die Urſache der häufigern Unfälle derſelben war die nahe Burg Stahleck, die von 1620 bis 1640 achtmal erobert und im Jahre 1689. endlich ganz zerſtöhrt und verbrannt wurde.

Die drei kleinen Dörfer Neurad, Medenſcheid und Henſchhauſen machen mit der Stadt Bacharach eine Gemeinde aus.

Bacharach iſt bekannt wegen ſeines vortref-lichen Weinwachſes. Der Muskatellerwein, welcher in dieſer Gegend auf Schieferbergen wächſt, hält die Vergleichung mit den berühm-teſten Weinen aus, und wird unter allen teut-ſchen Weinarten vielleicht allein, ſelbſt einem verwöhnten Gaumen, mit den Reben am Rheine aushöhnen können. Nicht umſonſt ließ ſich Ae-neas Sylvius, der nachher unter dem Namen Pius II. Pabſt ward, jährlich ein Faß Bacha-racher Muskatellerwein nach Rom kommen, und Kaiſer Wenzeslaus, der im Jahre 1400. bei Ober-lahnſtein enthront wurde, entließ ſogar für vier Faß Bacharacher die Stadt Nürnberg ihrer Pflichten gegen ihn, wofür ſie ihm 20000 fl. geboten hatte. So koſtbar aber auch der Wein iſt, der hier wächſt, ſo arm ſind die Bewoh-ner in den nahen Thälern Steg, Diebach und Ma-nebach, die ihn bauen. Dieſe Weinorte haben einen großen Mangel an Korn, und kaum ſo viel Ackerland, um ihr Gemüs zu pflanzen.

Ehemals war hier ein ſehr einträglicher Rheinzoll, welcher der goldene Zoll genannt wurde. — Zwiſchen der ſogenannten Heile-ſen Inſel, welche die Familie von Heiles als pfälziſches Lehn beſaß, und dem rechten Rheinufer, Bacharach gegenüber, liegt der merk-würdige Stein, den die alte Regalienbeſchrei-bung **Aram Bachi**, den Aelterſtein, oder Altarſtein nennt. Bei ſehr niedrigem

Waſſer kann er geſehen, aber die Buchſtaben, die darauf eingehauen ſeyn ſollen, können nicht geleſen werden.

Man begreift kaum, wie es möglich war, daß die preußiſche Armee hier am 25. und 26. Merz 1793. über den Rhein gehen konnte. Steile Ufer ſchließen zu beiden Seiten den Fluß ein; nur ein ſchwacher Raum iſt da, um zwiſchen dem Gebürge und dem Ufer des Rheins hindurchzukommen.

Von Bacharach hat man noch 9 Stunden nach Coblenz, und eben ſo weit nach Mainz. Der Kurfürſt von der Pfalz, Carl Theodor, ließ im Jahre 1754. nicht weit von der Stadt einen neuen Weg über das Gebürge anlegen, der ſich zu Rheinböllen mit der Hauptſtraße vereinigt, die nach Kreuznach und Stromberg führt.

Freundlicher als Bacharach iſt das Aeußere des kleinen Städtchens Kaub am rechten Ufer, wo wir auf eine Viertelſtunde ans Land ſtiegen, um den Zoll zu entrichten. Die Lage dieſes Ortes und ſeine natürlichen Umgebungen gehören zu den ſchönſten, die man am Rheine ſieht. Ich blieb am Ufer, und genoß mit frohem Herzen die prachtvolle Ausſicht auf den Rhein, der hier noch immer zwiſchen hohen Gebürgen in mannichfaltigen Krümmungen da-

her rauſcht, ſah den Strom hinab im Hinter-grund das Caſtell Schönberg und Ober-weſel, vor mir die im Rhein auf einer kleinen Inſel, wie ein Schiff ſchwimmende Feſtung, Pfalz oder Pfalzgrafenſtein *), das Gegenſtück zu dem Mäuſethurm bei Bingen, in welche die Franzoſen eine kleine Beſatzung ge-legt hatten, und am jenſeitigen linken Ufer rei-che Abwechſelungen von grünenden Raſen, Fel-ſen, Gebüſch und Obſtbäumen. Hinter mir er-hebt ſich ſchützend über Kaub die Feſtung Gu-tenfels, die noch im Stande erhalten wird.

Unſere Reiſegefährten, die Franzoſen, be-fanden ſich indeß immer neben uns in ihrem Nachen, der an unſere Jacht angebunden war. Hier ſaßen ſie auf ihren Coffern, neckten ſich unaufhörlich, und ſpielten oder ſangen kleine

*) Die alten Chroniken und Reiſebeſchreiber die-ſer Gegend geben an, die Pfalz habe den ehemaligen Pfalzgräfinnen zum Aufenthalts-ort während ihrer Schwangerſchaft gedient, und ſie ſeyen hier entbunden worden. Wahr-ſcheinlicher iſt dieſes noch ſehr gut erhaltene Fort in der Abſicht erbaut worden, um im Kriege als ein feſter Poſten im Rhein zu dienen, und im Frieden die Schiffer zu zwin-gen in Caub den Zoll abzugeben.

luſtige Arietten, die man in keinem Lande ſo häufig findet, als in Frankreich. Sie kannten jedes Dorf und jedes Städtchen, das wir paſſirten, genau, weil ihre Halbbrigade beſtändig bei der Rheinarmee geweſen war. Vielleicht hatten ſie dieſen Weg den Rhein hinauf und hinab ſchon fünfzigmale gemacht; denn es iſt eine Maxime der Franzoſen, die Truppencorps nicht lange an einem und demſelben Orte zu laſſen. Jetzt geſtand mir einer der Chaſſeurs heimlich, daß ihr Bataillon zur Strafe von Caſtel nach dem Fort Ehrenbreitſtein in Beſatzung geſchickt werde, weil es ſich geweigert habe, das Brod anzunehmen, das man ihm dort von ſehr ſchlechter Qualität gegeben habe. Die Feſtung Ehrenbreitſtein ſey die übelſte Garniſon in der Welt, weil man immer den hohen Berg erſteigen müſſe, und weitläuftige Feſtungswerke zu beſetzen habe. — „Aber was wollen wir machen? ſagte er; indeſſen wird man uns wohl bald wieder ablöſen, wenn wir uns gut aufführen! — Aber das Brod, fuhr er fort, war gar zu ſchlecht, und wir konnten uns kein anderes kaufen, weil wir kein Geld hatten.“

Die gemeinen Chaſſeurs blieben immer im Nachen, und unterhielten uns durch ihre Geſänge und ſeltſamen Einfälle; nur der Sergeant und ein Corporal, welche das Comando hatten, kamen zu uns in das Zimmer der Jacht.

Der Sergeant war ein junger artiger Mann von etlichen 20 Jahren, der Corporal aber älter als dieſer. Er hatte den Krieg vom Anfange an mitgemacht, und erzählte uns mit großer Beredſamkeit von den Schlachten, worin er war, und von den Gefahren, worin er ſich befunden hatte. Auch zeigte er uns mehrere Bleſſuren, die er erhielt. Er ſtand bei der Sambre- und Maasarmee, die im Jahre 1794 das linke Rheinufer eroberte; dieſe iſt von allen franzöſiſchen Armeen diejenige, die ſich am meiſten durch ihre Wildheit furchtbar machte, und noch im Gedächtniſſe jedes Rheinbewohners iſt. Unſer Corporal mochte dem Anſcheine nach nicht der letzte geweſen ſeyn, wie es ans Verwüſten gieng; ſein Geſicht trug das Gepräge der Liſt, Verſchlagenheit und eines barbariſchen Muthwillens.

Auf dem Hintertheil des Schiffs ſtehend und die Ausſichten genießend, die ſich jeden Augenblick erneuert darboten, war mir der kleine Tambour am nächſten, der ſich mit auf dem Nachen befand. Die Unterhaltung mit ihm war luſtig genug. Ob er gleich noch keinen Feldzug mitgemacht hatte, ſprach er doch mit großem Enthuſiasmus von den Siegen ſeiner Landsleute, lobte die Kaiſerlichen als gute Soldaten, die zu beſiegen ſehr ehrenvoll ſey, und entſchuldigte mit großer Schonung für ſeine Obern den übeln Zuſtand ihrer Montur.

Während wir ſprachen, unterhielten ſich ſeine Cameraden mit Cartenſpielen. Da ſie ſämmtlich ohne Geld waren, ſo wurde demjenigen, der verloren hatte, allemal unter großem Jubel und Gelächter der übrigen eine hölzerne Brille auf die Naſe geſetzt, die er ſo lange tragen mußte, bis wieder ein anderer verlor. Mein kleiner Tambour wollte mich überreden, daß dieſe Strafe des verlornen Spiels ein größeres Vergnügen gewähre, als wenn ſeine Cameraden um Geld ſpielten, weil ein Soldat ſeinen Sold ſehr nöthig braucht. Ich wußte aber nur zu gut, daß dieſes in den franzöſiſchen Armeen ſehr gewöhnliche Spiel nur dann geſpielt wird, wenn die Soldaten kein Geld haben, welches hier, wie ich genau wußte, der Fall war, was aber mein Trommelſchläger verbergen wollte. — Endlich hörten die Soldaten zu ſpielen auf, und der Tromelſchläger nahm die Karte in die Hand. Ich bot ihm an, ob er mit mir ſpielen wollte; überzeugt, daß er kein Geſchenk von mir annehmen würde, wollte ich abſichtlich im Spiel einige Sols an ihn verlieren. Wir fiengen eine Parthie zu ſpielen an. Ich bekam beſſere Karten, als er, ſpielte aber abſichtlich falſch, um zu verlieren. Als ich ihm das Geld geben wollte, weigerte er ſich, es anzunehmen. Ich hätte abſichtlich verloren, ſagte er, er könne das Geld nicht annehmen! Nur mit Mühe drang ich es ihm auf.

Von dieſem Ehrgefühl und dieſer Delikateſſe kann man bei den Franzoſen unendlich viele Beiſpiele ſehen, ſelbſt der gemeinſte Menſch unter ihnen verlangt eine Art von anſtändiger Behandlung, und hat ein Selbſtgefühl, welches leider in Teutſchland dem gemeinen Mann ganz fehlt. Als eines Tages ein Detaſchement Reuter in der größten Sonnenhitze vor den Thoren vor Frankfurt campirte, vor dem ich ſpazieren gieng, und in das ſie leicht hinein durften, hörte ich dieſe Soldaten ſehr nach Getränke ſeufzen. In der Vermuthung, daß ſie wahrſcheinlich kein Geld hätten, Bier zu kaufen, bot ich einem Reuter eine Kleinigkeit an Gelde an, um durch einen Knaben, deren es viel unter den Zuſchauern gab, einige Maas Bier holen zu laſſen. Der Reuter antwortete mir mit großer Höflichkeit, daß er und ſeine Kameraden ſehr für das Geld dankten, wenn ich aber durch den Knaben etwas Bier wollte holen laſſen, ſo würden ſie die Ehre haben, meine Geſundheit zu trinken. Dieß geſchah. Der Reuter, der das Bier annahm, bot mir das erſte Glas an, und trank dann auf mein Wohlſeyn.

Seit etwa einem Jahre iſt die Zucht unter den franzöſiſchen Armeen auf eine Art hergeſtellt, die ihnen zur größten Ehre gereicht. Ihre Brigaden ſind nicht mehr jene raubſüchtigen zerſtörenden Horden, die alles verwüſteten,

wo ſie hinkamen; ſie haben jetzt Achtung für ihre Offiziers, und jeder Subordinationsfehler oder jede andere Ausſchweifung wird ſtreng beſtraft. Dieſe Strafe beſteht zwar nur in Gefängniß, aber ſie iſt dem Franzoſen ſchmerzlicher, als der Stock dem Oeſterreicher. Dieſer würde gern ins Gefängiß gehen, und ſich niederlegen und ſchlafen; jener iſt höchſt ungern allein und unbeſchäftigt. Eine lange Gefangenſchaft iſt ihm bei ſeinem lebhaften Temperament unerträglich.

Wenn man gewöhnt iſt, teutſche Truppen zu ſehen, die Orduung unter ihnen, die gleichförmige Kleidung bis auf den geringſten Knopf, dieſen feſten Marſch, und man ſieht nun dieſe leichtfüßigen, übel und ungleich gekleideten, dem Anſchein nach ſchwächlichen Menſchen, ſo begreift man nicht, wie es möglich iſt, daß dieſe jemals über jene einen Sieg erringen konnten. Aber man iſt gewohnt, jene martialiſchen Spiegelfechtereien für das Weſentliche des Soldaten zu halten, und denkt nicht daran, daß dieſer kleine gewandte Menſch voll Muth iſt, und ſeine Waffen mit großer Geſchicklichkeit zu brauchen weiß. Wenn ein franzöſiſches Corps organiſirt wird, ſo iſt das erſte, was der neu gemachte Soldat erhält, Flinte und Patrontaſche; er lernt exerciren und erhält dann erſt, lange hernach oft, ſeine Montur. Bei andern Truppen iſt es umgekehrt.

Da, wo Mann gegen Mann ficht, was oft bei den Tirailleurs der Fall iſt, erhält der Franzos ein großes Uebergewicht über den Teutſchen, durch die Geſchicklichkeit in der Fechtkunſt, in der ſich jeder Franzos ohne Ausnahme übt. Ich ſahe zu Mainz in einem Bierhauſe eine Menge Soldaten ſich täglich verſammeln, um mit Rappieren zu fechten. Der Ueberwundene mußte eine Strafe an Bier bezahlen. Während des Gefechts ſtanden alle übrigen um die Kämpfenden herum, und urtheilten über ihre Geſchicklichkeit. Ueberhaupt werden alle Streitigkeiten zwiſchen den franzöſiſchen Soldaten mit dem Degen entſchieden. Bei keiner Armee in der Welt giebt es ſo viele Duelle, als bei der franzöſiſchen, aber bei keiner findet man aber auch ſo viele geſchickte Fechter.

Erſt der gegenwärtige Krieg hat die Franzoſen zu Soldaten gemacht. Zwar von jeher tapfer und voll Nationalſtolz, waren ſie das nicht, was ſie jetzt ſind. Ich kenne kein Volk, das ſo ſehr gleichgültig gegen den Tod war, als dieſes. Als vor einigen Jahren zu Aachen eine Revolte unter den Soldaten ausbrach, wurden 8 der Rädelsführer zum Tode verurtheilt. Sie ſollten erſchoſſen werden. Sie wollten ſich die Augen nicht verbinden laſſen, ſondern faßten einer den andern an die Hand, und ſtanden ſo ruhig ihren Cameraden gegenüber, die ihnen

den Tod geben ſollten. Die Grenadiers ſchoßen. Sieben ſtürzten todt nieder; durch ein wunderbares Ungefähr war der achte nicht getroffen; er ſtand noch lebend da, ſah auf ſeine todten Brüder, dann auf die Schützen und rief: Allons Grenadiers! jettés moi sur mes Camerades! Man lud aufs neue, und er ſank ſterbend nieder: aber ich glaube, er hätte zu leben verdient.

Nachdem meine Reiſegefährten einige Erfriſchungen eingenommen hatten, fuhren wir von Caub ab. — Das nahe Oberweſel hat ein heitereres Anſehen, als die Stadt Bacharach. Aber ſie iſt ſehr von ihrem ehemaligen Glanze herabgeſunken Im 12ten Jahrhundert war ſie noch eine Reichsſtadt, kam aber 1312 an Kur-Trier und wurde dem Trieriſchen Amte Boppard einverleibt. Seitdem erfuhr ſie im Jahre 1689. das traurige Schickſal von den Franzoſen verbrannt zu werden. Ihre zahlreiche Bevölkerung und ihr einträglicher Handel verlor und vertheilte ſich unter andere rheiniſche Städte, ihr gothiſches großes Rathhaus zerfiel in Trümmern, und nur der Weinbau und ein Antheil an der Rheinſchifffahrt ernährt die Einwohner. Jetzt gehört ſie zum Canton Bacharach.

Noch dieſſeits Oberweſel am linken Ufer und weiter hinab am rechten findet man eine Menge Schiefer, der hier gebrochen, geladen, und den Rhein

hinauf und herab geführt wird. Von hier rühren die meiſten Schiefer her, womit am ganzen Rhein die Häuſer gedeckt ſind.

Gegen der Stadt über auf dem rechten Rheinufer erhebt ſich der Roſtein, ein ſteiler Felſen, der von oben bis unten mit Reben bepflanzt iſt, die einen vortrefflichen Wein geben. Er gehört mit zu den beſſern Sorten, die am Rheine wachſen.

Gleich unter Oberweſel macht der Rhein eine Krümmung zur Rechten. Die Gegend wird wilder und einſamer, kühner ſteigen die Felſen empor, und rauſchender ſtrömt der Fluß über einzelne Felſenſtücke, die ſich theils unter der Oberfläche des Waſſers zeigen, theils über ſeinen Spiegel erheben. Schon frühzeitig tritt hier das Dunkel in das Thal, das der Fluß bewäſſert; nur ein ſchmaler Weg bleibt für den Fußgänger übrig. Die Weinberge haben hier ein Ende; Felſen, Gebüſche und Bäume ſtehen in wilder Unordnung untereinander, die Natur vollendete hier ein Meiſterſtück des Romantiſchen und Schauerlichen.

Am rechten Ufer ſieht man bald eine Felſenmaſſe voll hoher Pracht hervor treten, die der Schiffer mit einem freudigen Ruf begrüßt. Sie giebt ſchnell und deutlich den Ruf zurück, der durch die dunkeln Gebürge wiederhallt. Die geſchwäz

den Tod geben ſollten. Die Grenadiers ſchoßen. Sieben ſtürzten todt nieder; durch ein wunderbares Ungefähr war der achte nicht getroffen; er ſtand noch lebend da, ſah auf ſeine todten Brüder, dann auf die Schützen und rief: Allons Grenadiers! jettés moi sur mes Camerades! Man lud aufs neue, und er ſank ſterbend nieder: aber ich glaube, er hätte zu leben verdient.

Nachdem meine Reiſegefährten einige Erfriſchungen eingenommen hatten, fuhren wir von Caub ab. — Das nahe Oberweſel hat ein heitereres Anſehen, als die Stadt Bacharach. Aber ſie iſt ſehr von ihrem ehemaligen Glanze herabgeſunken Im 12ten Jahrhundert war ſie noch eine Reichsſtadt, kam aber 1312 an Kur-Trier und wurde dem Trieriſchen Amte Boppard einverleibt. Seitdem erfuhr ſie im Jahre 1689. das traurige Schickſal von den Franzoſen verbrannt zu werden. Ihre zahlreiche Bevölkerung und ihr einträglicher Handel verlor und vertheilte ſich unter andere rheiniſche Städte, ihr gothiſches großes Rathhaus zerfiel in Trümmern, und nur der Weinbau und ein Antheil an der Rheinſchifffahrt ernährt die Einwohner. Jetzt gehört ſie zum Canton Bacharach.

Noch dieſſeits Oberweſel am linken Ufer und weiter hinab am rechten findet man eine Menge Schiefer, der hier gebrochen, geladen, und den Rhein

hinauf und herab geführt wird. Von hier rühren die meiſten Schiefer her, womit am ganzen Rhein die Häuſer gedeckt ſind.

Gegen der Stadt über auf dem rechten Rheinufer erhebt ſich der Roſtein, ein ſteiler Felſen, der von oben bis unten mit Reben bepflanzt iſt, die einen vortrefflichen Wein geben. Er gehört mit zu den beſſern Sorten, die am Rheine wachſen.

Gleich unter Oberweſel macht der Rhein eine Krümmung zur Rechten. Die Gegend wird wilder und einſamer, kühner ſteigen die Felſen empor, und rauſchender ſtrömt der Fluß über einzelne Felſenſtücke, die ſich theils unter der Oberfläche des Waſſers zeigen, theils über ſeinen Spiegel erheben. Schon frühzeitig tritt hier das Dunkel in das Thal, das der Fluß bewäſſert; nur ein ſchmaler Weg bleibt für den Fußgänger übrig. Die Weinberge haben hier ein Ende; Felſen, Gebüſche und Bäume ſtehen in wilder Unordnung untereinander, die Natur vollendete hier ein Meiſterſtück des Romantiſchen und Schauerlichen.

Am rechten Ufer ſieht man bald eine Felſenmaſſe voll hoher Pracht hervor treten, die der Schiffer mit einem freudigen Ruf begrüßt. Sie giebt ſchnell und deutlich den Ruf zurück, der durch die dunkeln Gebürge wiederhallt. Die geſchwäz-

zige Echo wohne dort in jener Felſenmaſſe, dem Lurleiberge, ſchon oft beſungen uud von allen Reiſenden begrüßt. Unſere Franzoſen be- ſonders konnten nicht aufhören, zu ſingen und zu rufen. Einer ſagte: J'aime beaucoup cet Echo; elle parle aussi français!“

Auf der linken Seite des Rheins macht ſeine Krümmung einen Buſen, deſſen Ufer mit Fiſcherkähnen und Netzen bedeckt iſt. In dem Buſen ſcheint der Strom ſtill zu ſtehen, um ſeine lebendigen Schätze den armen Bewohnern dieſer Ufer zu bringen, die hier faſt allein vom Fiſchfang leben. Alles iſt ruhig und ſtill in dieſem Umkreiſe. Uns iſt die Sonne hier ſchon längs untergegangen, während ſie meinen Freunden jenſeits der Gebürgsufer noch leuchtet. Aber voll unendlichen Zaubers iſt die Einſamkeit die- ſer Gegend. Nur hier und da verſtecken ſich einige kleine Dörfer in enge Thäler, die ſich landeinwärts ziehen.

Sonderbar krümmt ſich der Fluß durch dieſe Gebürge, die immer neue Anſichten und Ab- wechſelungen gewähren. Bertola findet dieſe mannichfaltiger und ſchöner als in den Alpen. Nicht fern mehr von St. Göar, das einen un- endlich ſchönern Anblick gewährt, hat man noch eine gefährliche Stelle zu paſſiren. Es iſt die ſogenannte Bank von St. Goar, die bei kleinem Waſſer gefährlicher zu paſſiren iſt, als

das Bingerloch. Aber ſchnell führte uns und ohne Gefahr der rauſchende Strom über die Felſen unter dem Waſſer.

Nicht ſo glücklich waren wir etwas weiter oben bei einigen Felſen, die unter dem Waſſer verſteckt waren. Ruhig ſchwammen wir auf dem Fluſſe dahin, nahe am linken Ufer; niemand ahndete Gefahr, ich ſtand im Hintertheil der Jacht, ein Glas Wein mit Selterſer Waſſer zu miſchen, als auf einmal das Schiff mit unglaublicher Heftigkeit auf einen Stein ſtieß — alles was darin war, ſtürzte mit großem Geräuſch um, die Frauenzimmer fiengen ein gewaltiges Geſchrey an, die Franzoſen lachten und fluchten, ich fühlte das Schiff vom Strome ſeitwärts geworfen, und in der heftigſten Bewegung; der Wind, der etwas heftiger geworden war, riß an dem Segel; — beſonnen warf ich mich aus der Jacht in den Nachen der Franzoſen; er war nicht aufgefahren, weil er nicht ſo tief unterm Waſſer gieng, als unſere Jacht. Ich rief den Chaſſeurs zu, die Stricke abzuhauen, womit der Nachen an das Schiff befeſtigt war, — ſchon zogen ein paar Jäger ihre Säbel, um es zu thun, als das Schwanken des Schiffes aufhörte, und die Gefahr des Untergangs vorüber war. Die umgefallenen Tiſche und Gläſer wurden wieder aufgehoben, man ſetzte ſich wieder nieder, aber noch war alles voller

Schrecken. Dieſer machte beſonders einen heftigen Eindruck auf eine ſchwangere franzöſiſche Offiziersfrau. Wir fürchteten ſehr viel für ihre Geſundheit. — Bei näherer Unterſuchung fand es ſich, daß bei meinem Sprung in den Nachen meine Flaſche Rüdesheimer vermuthlich in den Rhein gefallen war. Sie war nirgends zu finden. Aber ein noch weſentlicherer Verluſt war die verlorne feuille de route oder Marſchroute des franzöſiſchen Sergeanten, die ich ebenfalls in der Hand gehabt hatte, ehe wir auf den Felſen fuhren. Sie war nirgends zu finden, und doch bedurfte ihrer der Sergeant, um ſeinen Leuten in Bappard Lebensmittel und Quartier zu ſchaffen. Zufällig fand ſie ſich endlich, nachdem ſie ſchon gänzlich verloren gegeben war, zwiſchen den Coffern im Nachen wieder.

Der Schiffer, der uns jetzt die überſtandene Gefahr ſo gering als möglich vorzuſtellen ſuchte, ſchob die Schuld dieſes Unfalls auf die Ungeſchicklichkeit ſeines Gehülfen. Wahrſcheinlich hatte die geringe Waſſerhöhe ihn in Anſehung des Orts getäuſcht, wo wir uns befanden. Man nennt, wie ich hernach erfuhr, die unter dem Waſſer befindlichen Felſen, über die wir fuhren, die Jungfern; dieſen Weg im Rhein zu nehmen, iſt nicht gewöhnlich. Wahrſcheinlich bewog ihn das niedrige Waſſer dazu, und vielleicht bedurfte es nur eines klei=

nen Irrthums, der hier auf dem Waſſer ſo leicht möglich als verzeihlich iſt, um an die Felſen zu ſtoßen, obgleich die Schiffer auf dem Rhein, beſonders die Rüdesheimer, jeden Stein und die jedesmalige Waſſerhöhe darauf mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit kennen.

Voll unnennbaren Zaubers iſt die Gegend von St. Goar. Dieſe und die von Bingen ſind die ſchönſten am Rhein. Aber das Urtheil darüber hängt, wie Bertola mit vielem Recht ſagt, von dem Charakter und der Gemüthsſtimmung des Betrachtenden ab. Die Gegend von Bingen hat eine viel größere Mannichfaltigkeit als dieſe. Den Fluß hinauf ſieht man das lachende Rheingau, die ſchönen Flecken und Dörfer, das freundliche Rüdesheim und den breiten langſam fließenden Strom. Hinabwärts blickt man in das enge dunkle Thal, dem er ſchon zuſammengedrängter entgegeneilt, in die ſteilern Gebürgmaſſen, in das dem Auge noch unbekannte Land! Hier bei St. Goar weht ſtille Ruhe und heiterer Friede. Der Strom fließt hier ſanft in einem breiten Bette; die Berge treten zurück, und bilden mit ihm einen Buſen, auf dem St. Goar erbaut iſt. Das Städtchen iſt freundlicher und heiterer als irgend eines der kleinern am Rhein. Dieſes kleine und nette Anſehen erhält es durch die neuerbauten Häuſer, da es mehreremal

durch Feuersbrünſte heimgeſucht wurde. Aber auch die Einwohner unterſcheiden ſich auf eine vortheilhafte Art von denen übrigen am Rhein durch Cultur und Induſtrie. Man ſieht es ihnen auf den erſten Blick an, daß ſie nicht von Pfaffen und Aberglauben niedergedruckt wurden. Vor dem Kriege trieben die Einwohner einen ſtarken Leinwand- und Viehhandel, der aber jetzt größtentheils daniederliegt. Eben ſo wichtig war der Handel mit hier gefangenen Fiſchen, beſonders Salmen oder Lachſen, die ſehr weit verſchickt werden. Jetzt ruht dieß alles größtentheils, aber man findet hier doch weniger Unzufriedenheit der Einwohner mit ihrer jetzigen Verfaſſung, als in den andern Orten am linken Rheinufer.

Jetzt iſt St. Goar der Hauptort des 22. Cantons im Rhein- und Moseldèpartement. Dieſer Canton beſteht größtentheils aus dem ehemaligen Heſſiſchen Amte Rheinfels, das einen Theil der auf der rechten Rheinſeite liegenden heſſiſchen Niedergrafſchaft Catzenelnbogen ausmachte. Das Amt Rheinfels beſtand aus 5 Dörfern und 7 Höfen; dieſe und einige ehemals Trieriſche, Pfälziſche und gräflich Metternichſche Gemeinden machen jetzt den Canton St. Goar aus.

Aus einer ſehr gewöhnlich verachteten Nation entſproſſen, lebt ein Greis in St. Goar,

der ſich die Achtung ſeiner Mitbürger in hohem Grade erworben hat. Es iſt der Jude, Bürger Wolf, der lange Präſident der dortigen Municipalität war, und jetzt bei der Einführung der Marie'n, auch zum Maire von St. Goar ernannt worden iſt. Ich habe keinen Einwohner von St. Goar anders als mit Achtung und Zutrauen von dieſem Manne reden hören.

Hoch über der Gemeine St. Goar ragen die Ruinen der Feſtung Rheinfels hervor. Dieſe Bergfeſtung, im Jahr 1245 von Diether, dem erſten Grafen von Catzenelnbogen erbaut, hielt im dreißigjährigen Kriege eine harte Belagerung aus, ohne daß der Feind ſeinen Zweck erreichen konnte. Sie widerſtand ferner im Jahr 1692. dem franzöſiſchen General Tallard, der ſie mit 24000 Mann 4 Wochen lang belagerte, da die Heſſen ſie tapfer vertheidigten. Im Jahre 1758. ward ſie von den Franzoſen unter dem Comando des Marſchalls von Caſtries mit Capitulation eingenommen, nach dem Ryswicker Frieden aber 1763. wieder zurückgegeben.

Anders war es im Jahre 1794. Als damals die Franzoſen unter Jourdan Herrn des linken Rheinufers wurden, und Coblenz eingenommen hatten, ſetzten ſie ſich unter dem General Vincent in Marſch, um Rheinfels zu erobern. Ob ſie gleich in dieſem Augenblick gerade nicht

hinlänglich mit Mannſchaft und Geſchütz verſehen war, um eine lange Belagerung auszuhalten, ſo konnte man doch erwarten, daß ſie ſich wenigſtens einige Zeit vertheidigen würde, zumal, da ihre Verbindung mit dem rechten Ufer des Rheins nicht abgeſchnitten werden, und ſie in zwei forcirten Märſchen auf Hülfe aus Heſſen rechnen konnte. Selbſt der General Jourdan erwartete längern und heftiger Widerſtand, und gab Befehl zur Belagerung. Die Vertheidigung der Feſtung war einem Manne anvertraut, der ſeinen Adel und ſeine Generalwürde allein ſeinen Verdienſten und ſeiner im vorigen Kriege oft bewieſenen Tapferkeit verdankt, und da dieſer General von Reſius noch Männer, wie Malsburg und Lenz, zu Kriegsgefährten hatte, die ſich in Nordamerika und im Feldzuge von 1793. als gute Soldaten bekannt gemacht hatten, da ferner nach der feindlichen Angabe die Feſtung mit allem Nothwendigen gut verſe en war, ſo war man unbeſorgt wegen ihrer. Der Landgraf, der dem Comandanten befohlen hatte, ſich aufs hartnäckigſte zu vertheidigen, und ihm Hülfe an Soldaten und Geſchütz verſprach, ſetzte ſich mit einem auserleſenen Corps in Marſch, und ſchon hatte er Frankfurt paſſirt, als er die Nachricht erhielt, daß die Feſtung im Beſitz der Franzoſen ſey. In einem Kriegsrath, den der Comandant hielt, ſtimmten ſämmtliche Staabsoffiziers auf eine unbe-

greifliche Art für die Räumung der Feſtung. In der Nacht vom 1. und 2. November wurden ſämmtliche Truppen auf das rechte Rheinufer übergeſetzt, ohne daß die Franzoſen noch irgend einen ernſtlichen Angriff gemacht hatten. Am auffallendſten war es, daß der Comandant Geſchütz, Munition, Feuergewehre und Montirungsſtücke, welches er alles hätte retten können, zuruck ließ, und dadurch ſich und ſein Militär beſchimpfte, da der Feind mit einer ſolchen Eroberung, die der paniſche Schrecken ſogar den tapfern Heſſen abgejagt hatte, ſich nicht wenig zu Gute that.

General Reſius befand ſich nun mit ſeinen Truppen, die ſogar aus lauter Eile Torniſter und Bagage zurückgelaſſen hatten, auf dem rechten Rheinufer. Die Franzoſen recognoscirten; — ſie wagten ſich näher, es ſchien ihnen unbegreiflich, daß alle Batterieen ſchwiegen; einige Wagehälſe kamen näher, und erfuhren mit Erſtaunen von den Bürgern, daß die Feſtung leer ſey, worauf ſie ſolche dann in Beſitz nahmen.

Der Landgraf beſtrafte die Feigheit und den Ungehorſam des Commandanten und der übrigen Offiziers. Ein Kriegsgericht verurtheilte den General v. Reſius zum Tode durch das Schwerdt, und der Obriſt Lenz ſollte fuſillirt werden. Die übrigen Offiziers erhielten verhältnißmäßige

Strafen. Der Landgraf verwandelte beide Stra-
fen in lebenslänglichen und 15jährigen Feſtungs-
arreſt. Kein Offizier von dem ganzen Trup-
pencorps blieb verſchont; der Landgraf rächte,
wie einſt Friedrich II. an dem Regiment Anhalt-
Bernburg, den Schimpf, den ſein Heer durch
dieſe Feigheit erlitt. Das Regiment Hanſtein
verlor ſeinen Namen, wurde in der Liſte aus-
geſtrichen, und Offiziers und Gemeine unter
die Depotbataillons verſetzt *).

Jetzt iſt Rheinfels keine Feſtung mehr; die
Franzoſen haben ſie geſchleift. Ihre ſtarken
Mauern, Thürme und Baſtionen liegen zer-
trümmert da.

Der Verluſt, den die Häuſer Heſſen-Caſſel
und Rotenburg durch die Abtretung des linken
Rheinufers an Frankreich erlitten haben, iſt un-
bedeutend im Verhältniß gegen den minder mäch-
tigen Fürſten. Der auf dem linken Ufer des
Rheins liegende Antheil der niedern Grafſchaft
Catzenelnbogen beträgt in Allem nur eine Qua-
dratmeile, auf der aber 6000 Menſchen leb-
ten. Die Einkünfte davon betrugen mit Ein-

*) S. den franz. Freiheitskrieg am Oberrhein,
der Saar und Moſel in den Jahren 1793.
und 1794. Frankf. 1796. S. 501. u. ff.

ſchluß der beiden Häuſern gemeinſchaftlichen Rheinzolls von St. Goar 75000 fl.

Zu dieſem Verluſt kommt noch der der kleinen Herrſchaft Waſſerburg im Niederelſaß. Dieſe enthält kaum eine Viertel Quadratmeile, worauf 800 Menſchen wohnen, und welche dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel ohngefähr 8000 fl. eintrug. Der Friede läßt ihm eine größere Entſchädigung hoffen, als der Verluſt war.

Es iſt ein reicher Genuß an einem ſchönen Sommerabend in St. Goar zu ſeyn. Der Rhein iſt hier ſo ſchön, überall weht ſtilles Leben der Natur und ſanfter Friede. Ich habe ſolche Abende hier genoſſen, und ich werde mich ihrer immer gern erinnern, wie man verſchwundener froher Stunden denkt. Ich gieng bis die Nacht kam am Ufer ſpazieren, aber ſie brachte mir neue Freude. Die Sonne ſank, der Mond gieng über dem Gebürge auf.

Wer die Natur liebt, und gute Menſchen lieben ſie, der weile hier einen Abend im Sommer am Ufer von St. Goar! Unverkünſtelt iſt die Natur ringsumher, nicht ſchreckensvoll und wild, aber voll ſanften Ernſtes. Wenn die Sonne untergeht, und der Mond ſteigt, bringen Licht und Schatten immer neuen Wechſel der Formen hervor, aber ſie ſind immer lieblich und freundlich. Die alte Veſtung Neu-Caz-

zenelnbogen, oder auch gewöhnlich nur die Katz genannt, welche noch erhalten wird, iſt St. Goar, gegenüber kühn auf die Spitze eines ſteilen Felſens erbaut, und erhöht das Feierliche dieſer Gegend. Aber ich wünſchte, ihr in dieſem romantiſchen Lande einen romantiſchen Namen *). An ihrem Fuße liegt das Dörfchen Goarshauſen.

Auf dieſer Reiſe war es mir nicht vergönnt des Nachts in St. Goar zu bleiben, weil der Schiffmann und meine Reiſegefährten eilten nach Coblenz zu kommen. Aber ich habe bei meinen kleinen Streifereien in dieſen Gegenden den Aufenthalt in St. Goar wiederhohlt, und immer neue Freuden daſelbſt gefunden. Jetzt war es 6 Uhr Abends, als wir von St. Goar abfuhren, um noch vor Nachts Boppard zu erreichen, und am andern Morgen früh in Coblenz zu ſeyn. Boppard iſt von St. Goar 2 Stunden entfernt.

Unterhalb St. Goar werden die Dörfer wieder häufiger, aber ihr Aeußeres verkündet

*) Dieſe Feſtung wurde im Jahre 1343. vom Grafen Johann von Catzenelnbogen erbaut, und zum Unterſchied des Schloſſes Alt-Catzenelnbogen zwiſchen Hohenſtein und Diez, das neue genannt.

nicht den Wohlſtand, den man oben im Rheingau bemerkt. Sie ſind klein, und die Häuſer alt und zerfallen. Mit wenigem Ackerbau, nur von dem ſparſamen Weinwachs und Fiſchfang ſich ernährend, leben die Einwohner in der höchſten Dürftigkeit, die der lange Krieg noch vermehrt hat. Dann und wann ſieht man mitten unter den Wohnungen der Armuth, ein ſtolzes Gebäude eines geiſtlichen Hirten. Die Orte von St. Goar bis Boppard auf dem linken Ufer heißen: Hirzenach (mit einer Probſtei, die ſonſt zur Abtei Siegburg gehörte) Weiler, Salzig und das Franziskaner-Nonnenkloſter St. Martin. Zur rechten ſieht man Welmich, hinter welchem das alte Ritterſchloß Thurnberg, oder die Maus, in ſeinen Ruinen liegt, Ehrenthal, Keſtert, die alten Burgen Liebenſtein und Sternenfels, oder die zweien Brüder, das Kapucinerkloſter Bernhofen, Kamp, und ein Auguſtiner-Nonnenkloſter.

Die Fahrt von St. Goar bis Boppard gewährt viele Abwechſelungen in Anſehung der Formen der Berge, und der größern oder mindern Breite des Fluſſes, der ſein Bett bald erweitert, bald verengert und in mancherlei Krümmungen fließt. In der Gegend von Ehrenthal ſind Blei- und Kupferminen, die aber alle aus Mangel an Induſtrie und wegen des Krieges unbenutzt blieben. Weiter hinab ſind die

Ufer wieder reich an Schiefer, der hier häufig gebrochen wird. — Weiler, ein kleines Dörfchen, liegt verſteckt, aber romantiſch, und Salzig iſt mit einem Wald von Kirſchbäumen umgeben, von denen die Einwohner, wie man angiebt, jährlich für 7 bis 8000 fl. Früchte verkaufen. Eine hier befindliche Salzquelle, wovon der Ort den Namen zu haben ſcheint, wird nicht benutzt.

Bei Keſtert wendet ſich der Rhein ſchnell zur Linken; ihm gegenüber drohen ſchroffe Felſen, aber der Fleiß des Menſchen gewinnt ihnen dennoch Wein ab, und die Natur hat ihre Scheitel mit grünem Laubholz gekrönt. Weiter hin ſieht man die Trümmern jener alten Burgen aus verfloſſenen Jahrhunderten, die Brüder, Sternenfels und Liebenſtein. Die Jünglinge aus grauen Zeiten ſind zu Greiſen geworden, die ihrer Vernichtung ſich nähern. Gleich unter ihnen windet ſich ein Thal zwiſchen die Gebürge hin, in dem der berühmte Wallfahrtsort Bornhofen liegt, Ein paar Capuziner daraus giengen vor dem Kloſter am Ufer ſpazieren. Unſere Schiffer unterlaſſen nicht, vor jedem Kloſter am Ufer, das wir paſſiren, die Hüte abzuziehen. — Die ſchönen Zeiten der Mönche an den Ufern des Rheins ſind vorüber. Um das Gelübde der Armuth deſto beſſer zu beobachten, haben ihnen die Franzoſen ſo viel von ihren irrdiſchen Schätzen

abgenommen, das ihnen an vielen Orten wenig übrig geblieben iſt, ihr Leben zu friſten. Aber der Geiſt des Mönchthums weht noch überall. — Bornhofen iſt übrigens nicht viel minder berüchtigt, als Wallfahrtsort, wie oben bei Aßmanshauſen die Noth Gottes. Hieher, wie dort, kommen unzähliche Menſchen Heerdenweiſe, um nach ihrer Meinung Gott mit dummem Geplärr zu dienen, ſich und ihren Kindern das Brod zu ſtehlen, und Gelegenheit zur Liederlichkeit und zugleich Ablaß dafür zu finden. Aus den finſtern Gegenden des Rhein- und Moseldepartements ſind die Beſucher beſonders zahlreich in dieſem Kloſter, weil man ihnen dort die Freiheit genommen hat, öffentliche Prozeſſionen zu halten.

Vom Kloſter Bornhofen zieht ſich eine Nußbaumallee bis zum Dorfe Kamp. Wieſen, Weinpflanzungen und Gebüſch wechſeln in lieblichen Miſchungen miteinander ab. Unterhalb des Dorfes erweitern ſich die Ufer des Fluſſes; die Berge treten zurück, und das Wilde, Felſige und Schroffe derſelben verwandelt ſich hier und da in ſanftere Wölbungen, die mit Bäumen und Weinbergen geſchmückt ſind. Der Rhein wendet ſich ein wenig zur Linken, und von düſteren braunen Mauern eingeſchloſſen, liegt das alte Boppard am linken Ufer des Stroms, der hier in ſeinem breiten Bette langſam dahin gleitet.

Von dem hohen Alterthume dieſer Stadt zeugt ſchon ihr Aeußeres, ihre finſtern ſchwarzen Häuſer, die engen Straßen und das dunkle Thor, in dem man am hellen Tage den Hals brechen kann Es war Abends, aber der Mond ſchien, als ich noch darin herumwandelte, doch ſahe ich keine menſchliche Seele. Einſam ſtand in der alten Stadt ein moderner Freiheitsbaum, ich glaubte in einem ausgeſtorbenen Orte zu zu ſeyn. Ihr Glanz, als ehemalige Reichsſtadt, iſt ſchon ſeit Jahrhunderten gefallen; ſie wurde im 14ten Jahrhundert vom Kaiſer Heinrich dem Siebenten ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof Balduin von Trier. zum Geſchenk gemacht, aber die Bürger widerſetzten ſich mit Gewalt dem Verluſt ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Nun wurde ſie belagert, zum Theil verbrannt, und dadurch, wie man zu ſagen pflegt, zum Gehorſam gebracht.

Seitdem war ſie eine Trieriſche Oberamtsſtadt, wozu 34 Ortſchaften gehörten; ſeit der franzöſiſchen Eroberung iſt ſie der Hauptort eines Cantons, des Canton Boppard, geworden, der zum Rhein- und Moſeldepartement gehört. Dieſer beſteht mit Ausnahme der ehemals Kurköllniſchen Gemeinde Rhenſe und den zwiſchen Cölln und Trier ehemals gemeinſchaftlichen Orten, Alken und Oberfell, blos aus ehemaligen Trieriſchen Gemeinden; ein großer Theil derſelben, liegen, ſo wie Boppard, am

Rhein, die übrigen aber im Gebürge. Die Cantone Coblenz, St. Goar und Treiß umgeben ihn.

Boppard iſt reich an Klöſtern. In der Stadt ſind allein 3 Klöſter und ein Dekanat, und nahe dabei am obern Theil der Stadt liegt die adliche Benedictinernonnen-Abtei Marienburg. Ich wußte, daß ein franzöſiſcher Offizier von meiner Bekanntſchaft hier in Boppard Commandant war. Da es in den Klöſtern, ohnerachtet mancher verlornen Einkünfte doch immer noch gut leben iſt, ſo hatte er ſeine Commandantenſchaft in dieſem aufgeſchlagen. Ich gieng ihn zu beſuchen, und traf ihn mit allen ſeinen vornehmen Wirthinnen an der Tafel. Mit ſchnellem Blick muſterte ich die ſchwarz uud weißgekleideten Damen, aber nicht eine ſchien mir von der phyſiſchen Beſchaffenheit zu ſeyn, um der böſen Welt Stoff zu allerlei Anmerkungen zu geben, wie das ſonſt ſehr leicht der Fall iſt, wenn franzöſiſche Offiziers mit teutſchen Frauenzimmern unter einem Dache hauſen.

Die meiſten und beſten Reiſebeſchreiber, welche auf dem Rhein gereiſt ſind, finden die Gegend von Boppard ſehr ſchön und romantiſch. Forſter, Becker, der Verfaſſer der Reiſe auf dem Rhein, und mehrere andere rühmen ſie ſehr, und ich bin ihrer Meinung; denn

der breite Rhein bildet hier einen großen ſchö-
nen Spiegel, mit ſchöngewölbten Berggipfeln,
voll Laubholz eingefaßt. Aber der Abt Bertola
muß dieſe Gegend in einer ſehr übeln Laune
geſehen haben; denn er ſetzt ſie aufs Aeußerſte
herab. Er ſagt: „die Gegenſtände in den Umgebun-
„gen von Boppard liegen auf eine höchſt unbe-
„ſtimmte Art zerſtört. Sie ſcheinen nicht von der
„Hand einer geiſtreichen, ſondern vielmehr
„einer blöden und dumpfſinnigen Na-
„tur geordnet zu ſeyn. Dieſe Berge paſſen
„nicht für dieſen Fluß; dieſe Gebüſche har-
„moniren nicht mit dieſen Hügeln; dieſe Thä-
„ler und Klüfte ſtehen in keinem Verhältniſſe
„mit dieſen Höhen, ihre wellenförmigen Um-
„riſſe ſind gezwungen und hart. Die bun-
„ten Flecken, mit denen ſie gleichſam beſtreut
„ſind, ſtehen ohne Abſtufung zuſammen, und
„ſchmelzen nicht in einander; ihre ſchnei-
„denden Contraſte geben dem ganzen Colo-
„rit eine unangenehme Härte. Die Winkel,
„die Terraſſen, die Abtheilungen der Ber-
„ge laſſen dem Helldunkel keinen Raum. Mit
„einem Worte, es iſt hier kein Plätzchen, wo
„man wünſchen möchte, ſich ſelbſt zu leben,
„wo man träumen könnte, glücklich zu ſeyn (!!)
„So reich ſich auch hier die Natur dem Au-
„ge zeigt, ſo hat doch das Herz Mühe, ſich
„zu bereden, daß es hier glückliche Menſchen
„gebe!"

Dieſes letztere könnte vielleicht aus andern Gründen wahr ſeyn, aber wie daran die Umgebungen von Boppard ſchuld ſeyn ſollen, oder der Mangel der Harmonie der Gebüſche mit dieſen Hügeln, das Unverhältnißmäßige der Thäler und Klüfte und die andern Fehler, die er daran bemerkt, iſt ſehr ſchwer einzuſehen, und wahrſcheinlich hat keiner der hier wohnenden Menſchen noch je daran gedacht, ſein Unglück in dieſen angeblichen Fehlern zu ſuchen. Und wie kann man die große Natur hier blöde und dumpfſinnig nennen? — Wenn man zu viel ſagen will, ſagt man oft nichts, und die Reiſenden, welche jeden Strauch und jeden Hügel in einer Gegend unterſuchen können, ſind gewiß nicht fähig, die Eindrücke gehörig zu empfinden, die das Ganze macht.

Bigotterie und Fanatismus ſpucken übrigens in Boppard und der benachbarten Gegend ſo ſehr, als ehedem; ja dem unwiſſenden Pöbel ſind ſeine Mirakelbuden, ſeine Heiligenbilder und Pfaffen noch lieber geworden, ſeitdem die Gefahr ihres Verluſtes ſich näherte. Bei dem Windhauſerhofe, nicht weit von der Gemeine Hirſchwieſen, ſtand eine Capelle mit einem Heiligenbilde, die der Beſitzer der Meierei vor mehreren Jahren hatte erbauen laſſen. Der Lerm über dieſes mirakulöſe Bild ward ſo groß, daß ſchon die ehemalige Trieriſche Regierung die Abſchaffung dieſer Mißbräuche befahl, und das

Bild wegnehmen hieß. Der Pachter, vermuthlich auf Anſtiften der Pfaffen, ſtellte vor zwei Jahren das Bild wieder her, ließ es dem Volke ſehen, und erpreßte unter dem Vorwand, das Bild kleiden und verzieren zu laſſen, anſehnliche Summen von den leichtgläubigen Menſchen in den Cantonen Boppard, Treiß, Zell ꝛc., die er wahrſcheinlich mit den Pfaffen theilte. Es wurden Prozeſſionen dahin angeſtellt, und große Haufen Menſchen verſammelten ſich dort zur Anbetung des Bildes, ja ein Friedensrichter des Cantons Treiß, ein ehemaliger Pfaff, Namens Roſenbaum, las zu Obergundershauſen den Leuten, die ſich dahin begeben wollten, eine große Meſſe, und beſtärkte ſie durch ſeine Reden in ihrem Fanatismus. — Die Centralverwaltung des Rhein- und Moſeldepartements zu Coblenz nahm endlich Maasregeln gegen dieſe Thorheiten. Sie erließ unterm 18. Meſſidor des 7. Jahres einen Beſchluß, der dieſem Unweſen auf eine Zeitlang ein Ende machte.

„In Erwägung, heißt es darin, daß der Fanatismus die übelſten Folgen für die öffentliche Ruhe haben kann, und daß er ganz ausgerottet, und vom Gebiete der Republik verbannt ſeyn ſoll;

„In Erwägung, daß dieſe Betrügereien den nachtheiligſten Einfluß auf jeden Hausvater haben, deſſen Familie die koſtbarſte Zeit

zur Arbeit im Müßiggange verliert, wenn ſie dieſen heiligen Poſſen nachläuft, und ſich von dieſen Gaunern um ihr Geld prellen läßt, die es verſchwelgen, und dann noch über die Einfalt der getäuſchten Perſonen ins Fäuſtchen lachen;"

„In Erwägung, daß durch dieſe Wallfahrten die guten Sitten verdorben werden, daß der Mann ſeine Gattin, und die Gattin ihren Mann betrügt, daß die Tochter dort ihre Ehre verliert, und der Sohn den Verführungen liederlichen Dirnen unterliegt, die ihren Aufenthaltsort gewöhnlich an ſolchen Orten haben;"

„In Erwägung, daß alle diejenigen, welche dieſe Wallfahrten mitmachen, ſo wie die, welche den Aberglauben befördern, wider das Geſetz handeln; — beſchließt, nach Anhörung des Regierungs-Commiſſairs:

1) der Bürger Schaak, Commiſſair des vollziehenden Directoriums bei der Municipal-Verwaltung von Boppard iſt zum Special-Commiſſair ernannt.

2) Er ſoll ſich auf der Stelle mit einigen Compagnieen Soldaten nach der Meierei Windhauſenhof begeben, die Capelle einreiſſen, und den Heiligen daraus wegnehmen, und nach Coblenz bringen laſſen.

3) Der Diviſions-General Freitag ſoll dem zufolge eingeladen werden, Befehl zu geben, daß einige Compagnieen Militair dem Civil-Commiſſair an den gedachten Ort begleiten, die in die der Capelle benachbarten Gemeinen Hirſchwieſen, Ober- und Nieder-Gondershauſen und Marſchhauſen einquartirt werden, und ſo lange darin bleiben ſollen, bis daß die Centralverwaltung von dem Aufhören dieſer Prozeſſionen überzeugt ſeyn wird.

4) Der Comandeur dieſer Truppen wird erſucht, die Wallfahrer nach dieſem Ort zu zerſtreuen, und die Anführer auf der Stelle zu arretiren.

5) Der Pachter des Windhauſerhofs ſoll dem öffentlichen Ankläger denoncirt werden, welcher erſucht werden wird, ihn arretiren und vor Gericht führen zu laſſen.

6) Der Friedensrichter des Cantons Treiß, Roſenbaum, ſoll ebenfalls dem öffentlichen Ankläger denoncirt werden.

7) Gegenwärtiger Beſchluß ſoll überſetzt, in beiden Sprachen gedruckt, und an alle Municipalverwaltungen geſandt werden. — Eine Ausfertigung davon ſoll dem Regierungs-Commiſſair, dem Diviſions-General Freitag, und dem zum Special-Commiſſair ernannten Bürger Schaak, zugeſtellt werden.“

Dieſer Beſchluß, deſſen genaue Vollziehung man der Centralverwaltung berichtete, wurde indeſſen keineswegs ganz vollzogen, und im folgenden Frühjahr (im Floreal des 8. J.) fieng der Lärm von neuem an. An einem Sonntage befanden ſich über 4000 Menſchen in Windhauſen, die prozeſſionenweiſe dahin gekommen waren. Man trieb auf die ſeltſamſte Art Teufel aus, indem man die Beſeſſenen in eine Miſtpfütze ſtürzte, die zum Heilbrunnen wurde, ſeitdem der Windhauſer Pachter ein Crucifix darin gefunden zu haben vorgab. Auch heilte man Krankheiten durch Auflegung der Rinde eines hohlen Baumes, der als heilig verehrt wurde. Für dieß mußten natürlich Opfer gebracht werden. Dieſen Unfug wollte man endlich mit Ernſt ſteuern. Deshalb begab ſich am 21. Floreal der Commiſſair der Municipalverwaltung zu Boppard mit einer Abtheilung von Gensd'armes aufs neue nach Windhauſen; denn ſeit einigen Tagen war der Zufluß der Menſchen aus der Eifel, der Gegend von Trier und dem Hundsrücken würklich unglaublich, und vermehrte ſich noch immer mehr, weil eben die Beſchlüſſe der Centralverwaltung ſo unvollkommen ausgeführt waren, und dieſer Ort durch die ſogenannten Verfolgungen noch immer heiliger wurde. Der Commiſſair Schaak und ſeine Soldaten wurden daher, als ſie den angeblichen Heilbrunnen verſchütten wollten, mit einem mächtigen Steinregen empfangen,

Man will behaupten, daß ſich unter den Combattanten auch öffentliche Beamten befunden hätten, welche das Treffen commandirt haben ſollen. Würklich wurde auch hernach der Pfarrer von Salzig, welcher beſchuldigt war, an der Spitze der Kreuzfahrer den Commiſſair und die Gens'darmes mit Steinwürfen begrüßt zu haben, ins Arreſthaus nach Coblenz gebracht. Kaum hatte das Detaſchement ſich entfernt, ſo ward die Miſtlache neuerdings ausgefegt, und die Miſtgabel geküßt, welche dazu gedient hatte. Fünf von den Kreuzfahrern wurden gefangen genommen, und nach Boppard geführt, aber, man weiß nicht warum? ſogleich wieder in Freiheit geſetzt.

Dieſe Geſchichte, welche in der zu Coblenz erſchienenen Monatsſchrift Rübezahl *) und in der Coblenzer Zeitung **) vom B. Becker erzählt wird, kann einen Maasſtab der Cultur und Aufklärung der Bewohner des ehemaligen Trieriſchen Landes abgeben. Dieſe Raſerei hat ihre Urſachen vorzüglich, wie B. Becker mit Recht ſagt, in dem albernen Vorſatze, den Geſetzen zu trotzen, oder wie man ſich aus-

*) S. 3. Samml. 1. und 2. Heft. S. 124. u. ff.

**) Der Bewohner des Weſtrheins Nro. 97. 99. und 101.

drückt, die Franzoſen zu ärgern. Der Hang auf Abentheuer auszugehen, iſt ein fernerer Grund dazu.

So wenig ich glaube, daß Aberglauben und Fanatismus durch gewaltſame Mittel unterdrückt werden können, und ſo wenig Vortheile ſich auch die Aufklärung durch ihre Anwendung zu verſprechen hat, die nur ein Werk der Erziehung und des guten Unterrichts iſt, ſo glaube ich doch, daß die erſten Schritte dazu durch jene Mittel geſchehen müſſen. So lange jene ſcheuslichen Bilder des menſchlichen Schmerzes an allen Wegen und Landſtraßen ſtehen, ſo lange Niſchen und Altäre voller barocker Bilder da ſind, die ein Chineſer und Avaner eben ſo abſurd finden würde, als wir die monſtröſen Heiligenbilder jener Nationen, ſo lange werden ſie dem wütenden Bonzen auch Mittel ſeyn, das unwiſſende Volk zu entflammen. Durch ihre Wegnahme gewinnt der Menſch an Aufklärung wenigſtens negativ. Wenn er nun zweckmäßig unterrichtet würde, ſo würde er beſſer, fleißiger und froher werden. Leider geſchieht für dieß letztere ſo wenig in der Republik, daß es faſt gar nichts zu nennen iſt, und die heilſame Aufſicht auf das Pfaffenthum hat ſeit einem Jahre ſehr nachgelaſſen. Man ſieht zwar keine plärrenden Heere von Weibern, Männern und Kindern mit Fahnen und Crucifixen und präch-

tig gekleideten Pfaffen mehr an ihrer Spitze durch Städte und Dorfer meilenweit zu einem entfernten Wallfahrtsorte ziehen, aber ſie wandeln ſchon wieder in kleinen Abtheilungen zu 20 und 30 Mann, mit Roſenkränzen und unbedeckten Köpfen nach den mönchiſchen Mirakelbuden. Sie finden dort ſchon ihre Capuziner, und nun geht es ſo her, wie es immer hergieng. Bald wird man auch an den Wegen wieder neue Kreuze und Kapellen ſehen, denn dafür hat das Volk noch immer Geld.

Wir kehrten zu Boppard im Spiegel ein, wo wir ziemlich gutes Quartier fanden. Unſere Reiſegefährten, die Chaſſeurs, bekamen von der Municipalität Quartierzettel bei den Bürgern. Ein paar von ihnen blieben als Wache bei dem Schiffe. Abends giengen wir am Ufer ſpazieren. Ein Soldat von der Legion der Nordfranken ſtand da Schildwache. Ich ſprach mit ihm. Er konnte als ein Ungar weder recht teutſch noch franzöſiſch ſprechen, und daher war unſere Unterhaltung ſehr unvollkommen; aber er erzählte mir etwas, daß ich neugierig war, beſtimmter zu wiſſen. Die Bürger von Boppard hätten nämlich die Franzoſen Nachts ermorden wollen, man habe die Sturmglocke geläutet, u. ſ. w. Ich glaube, daß dieſe Erzählung ein Mährchen war; denn ich habe von dieſem Plane nicht das mindeſte weiter gehört. Als er mir endlich ſagte, er

habe vor wenigen Tagen auf Befehl der Douane einen Fiſcher auf dem Rhein erſchoſſen, der dem Geſetz zuwider nach Sonnenuntergang auf dem Waſſer gefahren ſey, wandte ich mich voll Abſcheu von dem Elenden weg, der der Mörder eines nützlichen Bürgers und Familienvaters geworden war.

Die Nordfranken-Legion, die, wie ich ſchon oben geſagt habe, unter den Befehlen des Generals Eikenmeyer ſteht, hielt während dieſes Sommers faſt allein das linke Rheinufer von Mainz bis Düßeldorf beſetzt, da alle übrige franzöſiſche Corps ſich bei der Armee im Felde befanden. Dieſe Legion ſollte nach dem Beſchluſſe des Directoriums aus Freiwilligen aus den vier neuen Departements beſtehen, zu deren Equipirung und Beſoldung dem Kriegsminiſter die benöthigte Summe bewilliget wurde. Dieſe ſtand aber leider nur auf dem Papiere. Die jungen Leute, welche ſich annehmen ließen, erhielten weder Uniform noch Sold, und liefen daher meiſtens wieder weg. Als ſpäterhin der General Eikenmeyer zum Chef der Legion ernannt wurde, gieng es mit der Recrutirung etwas beſſer, es fanden ſich junge Leute ein, die ſich anwerben ließen, aber die Cabalen gegen dieſelbe in Paris und die immer noch fortdauernde Unmöglichkeit das Corps zu kleiden, die zum Theil eine Folge jener Intriguen gegen dieſes teutſche Corps waren, legten ihm noch im-

mer unzählige Hinderniſſe in den Weg. Um es nun dennoch zu Stande zu bringen, nahm man alles darunter an, was ſich anwerben laſſen wollte, Deſerteurs, kriegsgefangene Ruſſen, Ungarn, Böhmen, Rothmäntel, Mainzer u. ſ. w.; aber mit dieſer Annahme fremder Kerls verlor ſich bei den Eingebohrnen des linken Rheinufers auch die Luſt darunter zu dienen. Hätte man Kleidungsſtücke und Waffen im Vorrath gehabt, um jeden Neuangeworbenen ſogleich zu kleiden, und wäre man dem Grundſatz treu geblieben, nur lauter junge Leute aus den vier neuen Departements darunter anzunehmen, ſo würde man ein ſchönes und disciplinirtes Corps, zwar vielleicht minder ſtark, aber beſſer componirt, erhalten haben, da es jetzt eine Muſterkarte aller Nationen iſt. Der weltberühmte Redner des menſchlichen Geſchlechts, Anacharſis Cloots, der einſt an der Spitze einer Deputation aller Völker des Erdbodens dem Nationalconvent den Dank des menſchlichen Geſchlechts für die Wiederherſtellung der Freiheit der Welt brachte, hätte nicht nöthig gehabt, Aſiaten, Ruſſen, Türken, Pohlen, Preußen aus Pariſer Pflaſtertretern zu fabriciren, um jene Deputation zu Stande zu bringen; — er würde in dieſer Nordlegion, wenn ſie ſchon exiſtirt hätte, Individuen aus den meiſten jener Völker gefunden haben. Ich habe Soldaten dieſes Corps angeredet, die keine mir bekannte Sprache verſtanden. — Uebrigens haben dieſe

Nordfranken den Vortheil, regelmäßiger, als irgend ein franzöſiſches Corps bezahlt zu werden, da dieß, und daß ſie keine Prügel bekommen, ſie allein an ihre neuen Fahnen kettet. Die meiſten der Ausländer deſertiren bei der erſten ſchicklichen Gelegenheit wieder. Dieß gilt indeſſen nicht von den Inländern. Es giebt viele brave junge Leute aus den 4. Departements darunter, die noch immer der Hoffnung leben, daß man die fremden Abentheurer und Deſerteurs aus dem Corps entfernen werde. Im Spätherbſt (1800) war die Legion ohngefehr 15 bis 1800 Mann an Infanterie ſtark. Es waren aber ſchon 3000 angeworben worden; die fehlenden waren deſertirt, und die Regierung hatte nicht mehr als 1500 Uniformen im Ganzen gegeben. Alſo waren bei den vielen mit Montur Deſertirten über die Hälfte der Soldaten unbekleidet geblieben. — Die Errichtung der Cavallerie der Nordlegion findet noch mehrere Schwierigkeiten. Die Gemeinen müſſen ſich ihre Pferde und Equipage ſelbſt ſchaffen. Dieſe Chaſſeurs à Cheval waren zu obiger Zeit ohngefähr 50 Mann ſtark, wovon nur aber etwa 36 Mann beritten waren. Sie ſind, wie die Infanterie, grün und roth montirt.

Einem meiner Bekannten, dem Bürger Prieur zu Coblenz, iſt Boppard ein ewig

merkwürdiger Ort. Als im Jahr 1794 und 1795 der Rhein die Kaiſerlichen und Franzoſrn trennte, lag ein kleines franzöſiſches Corps in Boppard im Quartier, wobei er ſich als Commiſſair be- fand. In einer dunkeln Herbſtnacht ſetzte ein Detaſchement Rothmäntel über den Rhein, um währeud derſelben die Franzoſen in den Häu- ſern zu überfallen und zu tödten. Dieß ge- ſchah. Die Rothmäntel fielen über die Fran- zoſen her, maßakrirten viele, und nahmen ei- nige gefangen; die Bürger in Boppard be- förderten, wie man ſagt, dieſe Unternehmung ſo viel als möglich. Prieur lag vergeſſen von den Rothmänteln im Bette. Sein Wirth, ein Bürger, wollte ihn auch in ihre Hände brin- gen. Er gieng einige dieſer wilden Kerls zu holen, führte ſie in das Zimmer des Franzoſen, und trat an ſein Bett ihn aufzuwecken. Prieur eröffnete die Augen, und welch ein Anblick! Vier fürchterliche Kerls zielten mit ihren an- geſchlagenen Gewehren auf ihn, und ſchrieen ihn zu, ſich zu ergeben, und ſein Geld zu zeigen. Wenn man aus dem ruhigen Schlafe geweckt wird, und nahe daran iſt, die Ba- jonette in der Bruſt zu fühlen, ſo iſt es nicht zu theuer bezahlt, wenn man ſich noch mit Geld retten kann. Prieur beſaß 150 Carolin in Golde, die ſich in einem Schreibtiſch be- fanden. Er wies darauf hin, und die Sie- ger machten ſich über die Beute her. Sie wurden ſehr freundlich, als ſie dieſen Schatz

erblickten, theilten ihn, und beſchloßen, ihm aus Dankbarkeit nicht den Kopf abzuſchneiden, wie ſie ſonſt wohl zu thun pflegten, ſondern ihn nur gefangen mit fortzuführen. Gut Franzos! riefen ſie — viel Geld! iſt gut! und baten ihn, ſich nicht zu fürchten. Prieur wollte ſich ankleiden, aber ſie erlaubten ihm nur ein Gillet und ein paar Unterhoſen anzuziehen, da der eine von ihnen ein paar Ueberhoſen, die er ſchon halb angelegt hatte, noch für eine gute Priſe erklärte, und die anderen ſeine Kleider einpackten. So wurde er an den Rhein und in den Nachen gebracht, und nach Montabauer geführt. Hier erhielt er von dem kaiſerlichen General Vorſchuß und Kleidung, und wurde bald darauf wieder zu den Seinigen nach Coblenz geſchickt. Der Bürger, der die Rothmäntel zur Expedition gegen Prieur anführte, lebt noch zu Boppard. Dieſer hat ihn mehreremale ſeit dem wieder geſprochen, und beſucht ihn noch jedesmal, wenn er durch Boppard reiſt. Als er ihn fragte, warum er ihn verrathen habe, ſagte er, daß er es aus Haß gegen die Franzoſen überhaupt gethan habe. Prieur hat ihm großmüthig verziehen, und der Mann hat nicht die mindeſte Verfolgung erlitten. — Ich habe bei dieſer Geſchichte an den Araber gedacht, der unwiſſend ſeinen Feind, den Mörder ſeines Sohns beherbergte, aber edel genug war, die Rechte der Gaſtfreundſchaft nicht zu verletzen, als er es er-

fuhr. — Aber am Rhein wohnen keine Araber! wenigſtens war dieſer Bürger keiner.

Die Trommel unſers kleinen Tambours weckte uns am folgenden Morgen ſehr früh aus dem Schlafe. Er rief damit ſeine Cameraden und uns zu Schiffe. — Die artige Wirthstochter — Gretchen — drückte allen freundlich die Hände, und begleitete uns an das Ufer. Wir ſtiegen ein, begrüßten unſere herbeikommenden Reiſegefährten, und die Jacht ſtieß vom Lande.

Wir ſchwammen langſam auf dem breiten Strome hinab, deſſen linkes Ufer die aufgegangene Sonne beleuchtete, während die Höhen zur Rechten noch mit dem aufſteigenden Thau der Nacht bedeckt waren; der Fluß lag noch im Schatten, aber die Sonne kam bald hinter dieſen Höhen hervor, und überzog ihn mit einem ſilbernen Schleier. Er ſtrömt anfangs eine Stunde lang gegen Weſten, wendet ſich dann aber ſchnell nach Oſten. Bei Braubach erhält er ſeine vorige Richtung faſt wieder, lenkt ſich aber dann ſanft nach Oſten und Norden. An dieſen Krümmungen liegen zur Rechten die Dörfer Filzen, Oberſpai und auf der Anhöhe das Bergſchloß Liebeneck,

dem Herrn von Schenk gehörig, am linken Ufer Niedersburg, Petersſpai, Mittelſpai und Niederſpai *). Dieſem gegenüber quillt in einem buſchigten Thal ein Sauerbrunnen, neben dem eine Mühle ſteht. Er heißt Dünkholder. Ueber den Dörfern links erhebt ſich der Jakobsberg, ein Hof, der ehemals den Jeſuiten in Coblenz gehörte.

In dieſer Gegend hört der Weinbau auf der rechten Seite des Rheins auf, und geht auf die linke über. Das rechte Ufer wird öder und waldiger, einſam und ſtill iſt die Gegend. Die Dörfer ſind klein und armſelig.

Das Städtchen Braubach und die Veſtung Marksburg über ihr, liegen am äuſſerſten Ende der Grafſchaft Catzenelnbogen an der Mündung eines kleinen Fluſſes. Der Anblick dieſer Stadt verſpricht von der Ferne mehr, als er in der Nähe gewährt. Sie iſt ſehr alt, und hat durch Krieg und Feuersbrünſte ſehr von ihrer ehemaligen Größe verloren. Jetzt gehört ſie dem Landgrafen von Heſſendarmſtadt, ſo wie die alte Feſte Marksburg. Dieſer gegenüber ſtand auf dem andern Felſen noch ein

*) Bertola hat dieſe Dörfer fehlerhaft, als auf dem rechten Ufer liegend, angegeben. ſ. deſſen Reiſ. S. 136.

Schloß, der Rheinberg, das aber im Jahr 1273. von Werner, Erzbiſchofe zu Mainz, als ein Raubneſt zerſtört wurde. Aber die Anſicht von beiden Bergen, iſt wohl werth genoſſen zu werden.

Die ganze Gegend um Braubach herum iſt dem Naturforſcher intereſſant, der hier ſeltene Conchylien finden, und Aufſchlüſſe über den Bau dieſer Gebürge erhalten kann. Ueberall findet man Beweiſe großer Naturrevolutionen in dieſer Gegend, und Ueberreſte vulkaniſcher Ausbrüche. — Ueberall umher quellen Geſundbrunnen, an denen überhaupt die Grafſchaft Catzenelnbogen ſo reich iſt. Die Wäſſer des Ekelbrunnens oder Eckhardsbrunnens, des Salzbrunnens im Sachſenhäuſer Grunde, des Johannisbrunnens, des Tonnbrunnens ꝛc. dienen den Bewohnern dieſer Gegend zum gewöhnlichen Getränke. Ihre Menge und der Ueberfluß an Waſſer macht ſie minder geſchätzt, als ſie verdienen. — In Braubach wohnt der Brunnenarzt zu Ems Dr. Bruckmann.

Verſteckt zwiſchen Obſtbäumen und Gebüſchen liegt der Veſtung gegenüber zur linken das kleine Dörfchen Brei, und etwas weiter hinab das Städtchen Rhenſe oder Rees, ehemals dem Kurfürſten von Cölln gehörig. Etwas unter Rhenſe ſieht man den berühmten Königsſtuhl (thronus imperialis)

auf einem Raſenplatze, der mit alten hohen Bäumen eingefaßt iſt. Dieß iſt ein achteckiges Gebäude oben platt, ſiebenzehn Fuß hoch, und vier und zwanzig im Durchmeſſer. Eine Treppe führt hinauf. — Dieſes Monument aus alten Zeiten iſt ſpäterhin mehreremal reparirt und angeſtrichen worden, und hat durch die Geſchmackloſigkeit und Ungeſchicklichkeit, womit es geſchehen iſt, viel von ſeinem alten ehrwürdigen Anſehen verloren. Neuerlich iſt er von Soldaten verwüſtet worden, aber er exiſtirt wenigſtens noch.

An dieſem Orte verſammelten ſich in vorigen Jahrhunderten die Kurfürſten des teutſchen Reichs zur Berathſchlagung über die Angelegenheiten deſſelben, und zur Wahl oder Abſetzung teutſcher Kaiſer. Die erſte Nachricht von dieſem Königsſtuhl findet man in der Wahlgeſchichte König Heinrichs, Grafen von Lützelburg vom Jahr 1308. Eine zweite Verſammlung fand hier unter Ludwig aus Baiern im Jahr 1338. ſtatt; eine dritte Verſammlung betraf die Erwählung Carls des Vierten im Jahr 1346. Die wichtigſte war die, wegen der Wahl des Kaiſers Wenzel im Jahr 1376, der hier auch im Jahr 1400. abgeſetzt wurde *). In eben dieſem Jahre wurde Rupert,

*) Andere Geſchichtſchreiber ſagen, daß K.

Pfalzgraf und Herzog von Baiern hier erwählt. Im Jahre 1486. hatten hier die Kurfürſten eine Verſammlung mit Maximilian dem Erſten, Römiſchen Kaiſer. Nach geſchehener Wahl deſſelben zu Frankfurt und auf ſeiner Reiſe nach Aachen zur Krönung, wurde er im Vorbeifahren noch hierher geführt, und ſchwur hier dem Römiſchen Reiche.

In ſpätern Zeiten hörten die Wahl- und andere Verſammlungen hier auf, — man rief keine Kaiſer mehr hier aus, wohl aber den Bürgermeiſter von Coblenz. Die Stadt Rhenſe dankte dieſem Königsſtuhle verſchiedene Zollfreiheiten und Privilegien. Sie erhielt auf dem Kurmainziſchen Rheinzolle zu Oberlahnſtein für ihren eigenen Weinwachs und ihre Conſumtibilien die Zollfreiheit; auf dem Bopparder Rheinzolle genoß ſie die Erlaubniß, alle nach Rhenſe gehende Baumaterialien frei abfahren zu dürfen, welches jährlich den 1. Mai mit zwei Gulden Rheiniſch anerkannt wurde. — Auf dem Markte zu Coblenz hatte ſie das Recht, gleich den dortigen Bürgern zu kaufen, und zu verkaufen. Dieſes Recht wurde

---

Wenzel dem Königsſtuhle gegenüber auf freiem Felde zwiſchen Lahnſtein und Braubach abgeſetzt worden ſey.

jährlich auf dem Königsſtuhle am Pfingſtmontage erneuert, an welchem Tage eine Deputation vom Stadtmagiſtrat zu Coblenz dort eintraf, wo der Bürgermeiſter von Coblenz unter vielen Ceremonien ſeine Regierung niederlegte, und die beſtehenden nachbarlichen Freundſchaftsverträge auf die feierlichſte Art erneuerte. Zugleich wurde der neue Bürgermeiſter daſelbſt ausgerufen *).

Alle dieſe Dinge haben aufgehört. Der Königsſtuhl fällt in Trümmern zuſammen, und weder Kaiſer noch Bürgermeiſter werden hier mehr erwählt.

Wir näherten uns nun der **Mündung der Lahn**, und ſahen ſchon in der Ferne, welchen Reichthum die Natur über dieſe Gegend geſchüttet hat. Bald kommt man nach **Oberlahnſtein**, das in einer freundlichen Ebene liegt; aber hinter ihm erheben ſich Berge, zwiſchen denen die Lahn in mannichfaltigen Krümmungen daherſchleicht, und hier ihre kleinen Wellen mit den Fluten des Rheins vermiſcht. Die Mündung dieſes Fluſſes iſt nicht minder ſchön, als die der Nahe bei Bingen. Zu beiden Seiten ihrer Ufer ſteigen Berge,

*) ſ. Reiſe auf dem Rhein. 1. S. 165.

Zeugen ihrer Vermählung, empor, von denen der eine hinter Oberlahnſtein das alte Schloß Lahneck und der gegenüberſtehende eine Einſiedelei trägt. Man nennt ihn den Allerheiligenberg. Unter ihm liegt an dem Winkel, den der Rhein und die Lahn bildet, das Dorf Niederlahnſtein in einer reichen Landſchaft.

Am linken Ufer, Oberlahnſtein gegenüber, ſieht man einige Häuſer, die vom Volke Krippe genannt werden, gleich darunter einen ehemals geiſtlichen Hof, und dann das vom Felſen ans Ufer vorgerückte Dorf Capellen, hinter dem die alte Feſte, Stolzenfels, hervorragt.

Eine alte einſam am Ufer ſtehende Kirche, unterhalb Niederlahnſtein, die Johanniskirche genannt, iſt keine geringe Zierde dieſer Landſchaft. Ihr Alter und ihre einſame Lage, ſticht ſchön gegen das heitere junge Leben ab, das über jene ausgegoſſen iſt. Der Rhein wendet ſich hier zur Rechten, und allmählig entfaltet ſich die Pracht der Natur bei Coblenz. Zuerſt umfaßt der Fluß die Inſel Oberwerth, auf der ein adeliches Benediktiner-Nonnen-Closter war. Es iſt während der Belagerung von Ehrenbreitſtein zerſchoſſen und halb zerſtört worden, und die Nonnen ſind geflüchtet. Horchheim, am rechten Ufer, das bald folgt, war ein wohlhabender Ort, ſo wie Pfaffendorf. Jenes baut

einen rothen Wein, der in dieſer Gegend be⸗ rühmt iſt, und dieſes ruht zwiſchen Obſtgär⸗ ten und Weinbergen. Aber ihr Wohlſtand iſt zerſtört. Jener hohe Felſen, der weit über die freundliche Gegend herrſcht, das ſtolze Ehren⸗ breitſtein, koſtet den Einwohnern Ruhe, Ge⸗ nuß des Lebens und des Vermögens.

Zur linken treten die Höhen zurück; auf der letzten Bergſpitze thronen noch die Ruinen der zerſtörten Carthauſe, über die der dunkle Wald eines andern Berges ſeine Schatten wirft. Sanft verlieren ſich nun die Wölbungen der Gebürge. Das entzückte Auge genießt des lang entbehrten Anblicks einer reizenden Ebene. In einem Halbzirkel ſchöner Bäume ruht das Schloß des Kurfürſten am Ufer, aber die Entfernung läßt noch nicht ahnden, daß es verwüſtet ſey; dann erſcheint lang am Ufer hingeſchmiegt die Stadt Coblenz zwiſchen zwei Flüſſen. Der germaniſche Rhein um⸗ faßt mit ſtarken Arm ſeine Braut, die gal⸗ liſche Nymphe der Moſel. — Wir landen und ſind in Coblenz!

Siebenter Abſchnitt.

Inhalt.

Coblenz. Anſicht der Stadt. Kriegsunfälle derſelben im dreißigjährigen Kriege. Eroberung durch die Franzoſen im Jahr 1794. – Straſſen. — Plätze. Kirchen – Palläſte und öffentliche Gebäude. Das Jeſuiter-Collegium. Die Clemensſtadt. Das Schloß des Kurfürſten. Verwüſtung. Der Dekadentempel oder die ehemalige Hofkapelle. Der republikaniſche Küſter. Sonderbarer Beſchluß der Centralverwaltung. Comödienhaus. Trieriſcher Hof — Bauhof. Dikaſterialgebände. Bureau der Douane. – Gaſthof zu den 3 Schweizern. — Moſelſeite von Coblenz. Brücke. Moſelwein. Fort Marceau. Marceau's Denkmal. Schönbornsluſt. — Kärlich. Rübenach. Die Carthauſe. Die fliegende Brücke. Ueber die Päſſe. Ehrenbreitſtein. Etwas zur Geſchichte dieſer Veſtung bis zu ihrer Eroberung durch die Franzoſen im Jahr 1799. —

Coblenz.

Coblenz gehört durch ſeine Lage auf der Erdzunge, die zwei hier zuſammenfließende Ströme der Rhein und und die Moſel bilden, und durch ſeine Bauart zu den ſchönſten Städten an den Ufern des Rheins; aber es bietet keinen ſo impoſanten Anblick dar, wie Mainz oder der große Halbzirkel von Cölln, wo ſich an dem halbmondförmigen Ufer die Häuſer in unüberſehbarer Länge dahin ziehen, über welche majeſtätiſch der hohe Dom, umgeben von zahlloſen niedrigen Thürmen hervorragt. Die Coblenzer Thürme ſind klein und unanſehnlich; nicht ihre Größe, nicht der Umfang der Stadt, aber das Neue, Nette und Regelmäßige der neuen Häuſeranlagen und die Reihe der am Ufer ſtehenden Gebäude gefällt dem Auge in der grünenden Landſchaft.

Dieſes modernerne Anſehen der Häuſer und die größere Regelmäßigkeit der meiſten Straßen laſſen das hohe Alter dieſer Stadt nicht ahnden. Aber das Feuer und der Krieg haben zu ihrer Verſchönerung beigetragen, wie das ſo oft der Fall iſt. Schon zu den Zeiten der Römer war hier ein Caſtel, dann hielten ſich die fränkiſchen Könige und einige römiſche Kaiſer hier auf, bis ſie im Jahr 1018. von Kaiſer Heinrich dem Zweiten dem Erzbiſchof Poppo von Trier geſchenkt, und dadurch dieſem Erzbisthum einverleibt wurde. Sie war die Hauptſtadt des ſogenannten Unter-Erzſtifts Trier, und bis 1794. die Reſidenz des Kurfürſten von Trier.

Ihre Lage unter den Canonen der Veſtung Ehrenbreitſtein hat ſie in allen Kriegen, die ſeit dem dreißigiährigen geführt wurden, immer den Unfällen deſſelben ausgeſetzt. Schweden, Spanier, Kaiſerliche, Reichstruppen und Franzoſen beſaßen ſie während derſelben abwechſelnd.

Im Jahre 1688. im October wurde die Stadt von den Franzoſen erſucht, ſo wie Mainz franzöſiſche Garniſon einzunehmen. Der heſſiſche General-Lieutenant und Commandant darinn, Graf Auguſt von der Lippe, ſchlug dieſe Foderung ab, und vertheitigte ſich darin, wie ein tapferer Mann. Er übergab die Stadt

nicht, ohnerachtet ein Bombenregen ſie zu einem bloßen Schutthaufen machte, und die Franzoſen mußten am 11. Nov. wieder abziehen. — Seit dieſer Zeit kann man Coblenz gewiſſermaſſen als neugebaut anſehen.

Weniger zerſtöhrend war die Einnahme von Coblenz durch die Franzoſen während dieſes Krieges am 23. Oct. 1794. (den 3. Brumaire des 3. J.) Bei dem allgemeinen Rückzug der coaliſirten Heere aus Brabant, vom Hnndsrücken und Elſaß, konnte der General den Melas ihm zur Vertheidigung anvertrauten Poſten von Coblenz auch nicht länger behaupten.

„Am 23. Oct. rückte der Feind (unter Marceau) ſo ſagt der kaiſerliche offizielle Bericht — in beträchtlichen Colonnen unter dem Schutze ſeiner Batterieen immer näher an die Stellung von Coblenz an, und jagte, des heftigſten Feuers der Batterieen der Feſtung Ehrenbreitſtein und des rechten Moſelufers ungeachtet, mit ſeiner Cavallerie raſch zwiſchen die ſchwach beſetzten Verſchanzungen, bemächtigte ſich des heftigſten Widerſtandes ungeachtet derſelben, und nahm einige Wallachen gefangen. Die übrige k. k. Infanterie zog ſich eiligſt über die Moſel herüber, und eben ſo ſchleunig wurden die Pontonsbrücken über der Moſel abgebrochen. Der Feind errichtete ſich mehrere Batterieen, und beſchoß die Stadt Coblenz,

Siebenter Abſchnitt.

Inhalt.

Coblenz. Anſicht der Stadt. Kriegsunfälle derſelben im dreißigjährigen Kriege. Eroberung durch die Franzoſen im Jahr 1794. – Straſſen. — Plätze. Kirchen – Palläſte und öffentiche Gebäude. Das Jeſuiter-Collegium. Die Clemensſtadt. Das Schloß des Kurfürſten. Verwüſtung. Der Dekadentempel oder die ehemalige Hofkapelle. Der republikaniſche Küſter. Sonderbarer Beſchluß der Centralverwaltung. Comödienhaus. Trieriſcher Hof — Bauhof. Dikaſterialgebände. Bureau der Douane. – Gaſthof zu den 3 Schweizern. — Moſelſeite von Coblenz. Brücke. Moſelwein. Fort Marceau. Marceau's Denkmal. Schönbornsluſt. — Kärlich. Rübenach. Die Carthauſe. Die fliegende Brücke. Ueber die Päſſe. Ehrenbreitſtein. Etwas zur Geſchichte dieſer Veſtung bis zu ihrer Eroberung durch die Franzoſen im Jahr 1799. —

Coblenz.

Coblenz gehört durch ſeine Lage auf der Erdzunge, die zwei hier zuſammenfließende Ströme der Rhein und und die Moſel bilden, und durch ſeine Bauart zu den ſchönſten Städten an den Ufern des Rheins; aber es bietet keinen ſo impoſanten Anblick dar, wie Mainz oder der große Halbzirkel von Cölln, wo ſich an dem halbmondförmigen Ufer die Häuſer in unüberſehbarer Länge dahin ziehen, über welche majeſtätiſch der hohe Dom, umgeben von zahlloſen niedrigen Thürmen hervorragt. Die Coblenzer Thürme ſind klein und unanſehnlich; nicht ihre Größe, nicht der Umfang der Stadt, aber das Neue, Nette und Regelmäßige der neuen Häuſeranlagen und die Reihe der am Ufer ſtehenden Gebäude gefällt dem Auge in der grünenden Landſchaft.

Dieſes modernerne Anſehen der Häuſer und die größere Regelmäßigkeit der meiſten Straßen laſſen das hohe Alter dieſer Stadt nicht ahnden. Aber das Feuer und der Krieg haben zu ihrer Verſchönerung beigetragen, wie das ſo oft der Fall iſt. Schon zu den Zeiten der Römer war hier ein Caſtel, dann hielten ſich die fränkiſchen Könige und einige römiſche Kaiſer hier auf, bis ſie im Jahr 1018. von Kaiſer Heinrich dem Zweiten dem Erzbiſchof Poppo von Trier geſchenkt, und dadurch dieſem Erzbisthum einverleibt wurde. Sie war die Hauptſtadt des ſogenannten Unter-Erzſtifts Trier, und bis 1794. die Reſidenz des Kurfürſten von Trier.

Ihre Lage unter den Canonen der Veſtung Ehrenbreitſtein hat ſie in allen Kriegen, die ſeit dem dreißigjährigen geführt wurden, immer den Unfällen deſſelben ausgeſetzt. Schweden, Spanier, Kaiſerliche, Reichstruppen und Franzoſen beſaßen ſie während derſelben abwechſelnd.

Im Jahre 1688. im October wurde die Stadt von den Franzoſen erſucht, ſo wie Mainz franzöſiſche Garniſon einzunehmen. Der heſſiſche General-Lieutenant und Commandant darinn, Graf Auguſt von der Lippe, ſchlug dieſe Foderung ab, und vertheitigte ſich darin, wie ein tapferer Mann. Er übergab die Stadt

nicht, ohnerachtet ein Bombenregen ſie zu einem bloßen Schutthaufen machte, und die Franzoſen mußten am 11. Nov. wieder abziehen. — Seit dieſer Zeit kann man Coblenz gewiſſermaſſen als neugebaut anſehen.

Weniger zerſtöhrend war die Einnahme von Coblenz durch die Franzoſen während dieſes Krieges am 23. Oct. 1794. (den 3. Brumaire des 3. J.) Bei dem allgemeinen Rückzug der coaliſirten Heere aus Brabant, vom Hnndsrücken und Elſaß, konnte der General den Melas ihm zur Vertheidigung anvertrauten Poſten von Coblenz auch nicht länger behaupten.

„Am 23. Oct. rückte der Feind (unter Marceau) ſo ſagt der kaiſerliche offizielle Bericht — in beträchtlichen Colonnen unter dem Schutze ſeiner Batterieen immer näher an die Stellung von Coblenz an, und jagte, des heftigſten Feuers der Batterieen der Feſtung Ehrenbreitſtein und des rechten Moſelufers ungeachtet, mit ſeiner Cavallerie raſch zwiſchen die ſchwach beſetzten Verſchanzungen, bemächtigte ſich des heftigſten Widerſtandes ungeachtet derſelben, und nahm einige Wallachen gefangen. Die übrige k. k. Infanterie zog ſich eiligſt über die Moſel herüber, und eben ſo ſchleunig wurden die Pontonsbrücken über der Moſel abgebrochen. Der Feind errichtete ſich mehrere Batterieen, und beſchoß die Stadt Coblenz,

welches Feuer aus unſern Batterieen aufs hef=tigſte erwiedert wurde. Dieſe beiderſeitige Ca=nonade währte zwei Stunden, wobei zwei kaiſ. Canonen demontirt, aber doch gerettet wurden. Dieſer ſo heftige Widerſtand bewog den Feind, die Stadt durch einen Trompeter aufzufodern. Um die Stadt und das Eigenthum der Einwohner nicht muthwillig aufzuopfern, da es doch bewieſen war, daß man ſie nicht behaupten könne, und da man voraus ſah, daß die Retraite über den Rhein einige Tage ſpäter wegen des Vorrückens des Feindes gegen die Carthauſe ſehr gefährlich werden könne, be=ſonders, da die Rheinbrücke des felſigten Grun=des wegen, in welchen die Anker nicht eingrei=fen konnten, leicht zu verderben war, wurde die Stadt um 8 Uhr Abends geräumt, nachdem zuvor das Geſchütz und die übrigen Truppen ruhig über den Rhein geſetzt waren. Die Rheinbrücke wurde alsdann hinter die Nieder=werther Inſel gebracht, und dem Feinde er=klärt: daß, im Fall er das mindeſte an der Stadt oder an den nahe gelegenen Luſtſchlöſſern verderben ſollte, man Coblenz von Ehrenbreit=ſtein aus zu einem Schutthaufen, und die Gar=niſon zu Grunde ſchießen werde. Auch verhielt ſich der Feind am 24. ganz ruhig. Unſer Ver=luſt beſteht in 4 Bleſſirten und 36 Vermißten.“

Ich habe von Augenzeugen die Einnahme von Coblenz erzählen hören. Auch B. Becker ent=

warf in ſeiner Reiſe ein treues Gemählde dieſes Tages. Aber wer kann die Beſtürzung der Einwohner bei der Annäherung eines Feindes beſchreiben, den ſie erbitterter gegen ihre Stadt, als gegen jede andere in Teutſchland eroberte halten mußten, weil hier ſo lange der Sitz ihrer wütendſten Gegner, der Emigrirten, war? — doch gieng alles beſſer ab, als man dachte. Nur in den erſten Tagen ihrer Ankunft überließen ſich die wilden Soldaten der Samber- und Maas-armee einigen Ausſchweifungen, beſonders im Trunke. Der General unterſagte daher den Gaſtwirthen bei 300 Livres Strafe ſeinen Soldaten keinen Wein oder andere ſtarke Getränke zu verzapfen. Natürlicher Weiſe hilft ein ſolcher Befehl nicht viel, weil niemad da iſt, der den Wirth gegen die fordernden ungeſtümmen Soldaten ſchützt. — Ich habe den Offizier geſprochen, welcher der erſte war, der mit einigen Chaſſeurs über die Moſelbrücke nach Coblenz hineinritt, während man von der Feſtung feuerte. Er heißt Laval, und iſt noch jetzt Adjutant des Generals Fontaine in Coblenz. Es war gerade ſehr ſchmutziges Wetter. Wir ſahen wie die Teufel aus! ſagte er.

Seitdem blieb Coblenz ununterbrochen im franzöſiſchen Beſitz. —

Die Straßen von Coblenz ſind ziemlich regelmäßig angelegt, hell und heiter. Die längſte

darunter vom Rheinthor bis zur Moſel-brücke iſt auch zugleich die ſchönſte. Sie erhält verſchiedene Benennungen, die Firmungsgaſſe, der Entenpfuhl und alte Graben. — An großen öffentlichen Pläzzen iſt Mangel. Indeſſen iſt der mit Linden beſetzte viereckigte Paradeplatz ziemlich ſchön. Er würde wenigſtens bei ſchmutzigem Wetter zu einem Spaziergange dienen können, wenn man nur irgend etwas auf ſeine Erhaltung verwendete. Aber wo hätte man auch in dieſen traurigen Zeiten an Erhaltung oder Verbeſſerung irgend einer öffentlichen Anſtalt denken können? Dieſer heilloſe Krieg hat die Menſchheit um 40 Jahre rückwärts gebracht. — Der Paradeplatz iſt ſehr ſchmutzig, und dient zu allem, wozu man ihn brauchen will. Die ihn umgebenden Häuſer gewähren auch eben keinen glänzenden Anblick. Ueberall ſieht man, daß der Krieg den Wohlſtand der Einwohner zurückgehalten hat. Wenn ich ſchöne blanke Fenſterſcheiben, weiße Vorhänge uud eine reinliche Thür, vor welcher Sand geſtreut iſt, ſehe, ſo bringt mir dieß immer einen guten Begriff von dem Wohlſtande der Bewohner bei. Hier ſieht man größtentheils das Gegentheil. Die Fenſter ſind zerbrochen oder ſchillern grünlich und roth, wie ein Regenbogen, und Häuſer und Thüre ſind unreinlich. Den ſogenannten Plan kann man keinen öffentlichen Platz, ſondern nur höchſtens einen unſaubern Winkel nennen.

Die Kirchen von Coblenz zeichnen ſich weder durch ihre Bauart noch durch innere Pracht oder Geſchmack aus, wohl aber durch eine Menge Heiligthümer, woran das Volk mit großer Glaubensfeſtigkeit hängt. Eins der merkwürdigſten iſt die Vorhaut des Jeſuskindes, welche die Auguſtiner Nonnen zu St. Barbara beſitzen. Am Neujahrstage wird dieſe koſtbare Reliquie auf den Altar geſtellt, und von den Coblenzer Frauenzimmern andächtig in Augenſchein genommen *).

Von großen Palläſten und öffentlichen Gebäuden ſieht man wenige, die ſich durch einen edlern Styl in der Bauart auszeichneten. Ueberdieß ſind die meiſten während des Krieges verwüſtet worden. Dieß iſt der Fall mit den Häuſern der Grafen von Metternich-Winneburg, von der Leyen, von Elz, von Büresheim ꝛc. Sie dienten den Generälen zu Quartieren oder zu Bureaus. Unter die größern Gebäude von Coblenz gehört noch das ehemalige Jeſuiter-Collegium, das als ein Nationalgebäude jetzt von den Mitgliedern der Leſegeſellſchaft gemiethet iſt. In dem ſchönen ausgezierten Saale hielt in den erſten Zeiten nach der Ankunft der Franzoſen die Volksgeſellſchaft ihre Sitzungen; jetzt iſt er ein Tanzſaal, und die Neben-

*) ſ. Beckers Reiſe S. 253.

zimmer dienen der Leſegeſellſchaft zum Verſammlungsorte. Vor dem Hauſe iſt ein Vorplatz, auf dem ein dürrer Freiheitsbaum ſteht, und gegenüber in dem großen Hauſe hielt bisher die Central-Verwaltung des Rhein- und Moſel-Departements ihre Sitzungen.

Ungleich ſchöner als dieſe Plätze iſt die vor dem Schloſſe von dem Kurfürſten angelegte Promenade in der Clemensſtadt oder Neuſtadt, wie man ſie gewöhnlicher nennt. Dieſer Platz verdient wirklich mit unter die ſchönſten in Teutſchland gezählt zu werden. Man wandelt hier unter hohen ſchattigen Linden, ſieht auf den Rhein, die Veſtung, und rund umher iſt die herrliche Gegend. Aber auch hier iſt alles ruinirt, oder wenigſtens nichts darauf verwandt, um es zu erhalten. Die franzöſiſchen Reiter tummeln ihre Pferde darauf, und Stückknechte fahren mit Munitionswagen in den Alleen herum. Soldatenweiber trocknen hier ihre Wäſche, und Coblenzer Bürgerinnen bleichen ihre Leinwand. Auch der Anblick des Schloſſes, dieſes erſt kurz vor dem Kriege vollendeten fürſtlichen Pallaſtes, iſt nichts weniger, als erfreulich. Statt des ehemaligen zierlichen eiſernen Geländers, ſchließen jetzt plumpe Palliſaden von Holz den Schloßhof ein. Eine Hütte für den Wächter ſteht am Eingange. Die Fenſter ſind mit Brettern vernagelt, aus deren kleinen Löchern hier und da ein abge-

zehrtes Soldatengeſicht blickt; die prächtigen Säu-len und die weißen Wände ſind mit Kohlen von den Soldaten beſchmiert, die ihr Andenken hier in allerlei Mahlereien und Inſchriften verewigen wollten, und an der Rheinſeite hängen gar zur Vervollkommnung des ekelhaften Anblicks hölzerne Abtritte von den Fenſtern herab. So reizend dieſer Spaziergang iſt, ſo hat mir doch allemal dieſes verwüſtete Schloß, das jetzt ein Lazareth iſt, den Beſuch deſſelben unangenehm gemacht. Der Anblick dieſes Hauſes, voll Jam-mer und Elend, kann gewiß den Genuß der ſchönen Natur nicht erhöhen, den man hier ſucht.

Ich trete in den Pallaſt hinein. Acht joni-ſche Säulen ſtehen auf der Weſtſeite am Haupt-eingange, und tragen einen geräumigen Balcon, unter welchem man hineinfahren kann. Dieſe Façade hat ein ſchönes Anſehen, wenn gleich Kenner eine Menge Fehler an dem Gebäude überhaupt auffinden wollen. Die Rheinſeite hat am Eingang nur ſechs Säulen, über wel-chem ein Basrelief angebracht iſt.

Nun das Innere. Welch' ein ſeltſamer Con-traſt zwiſchen der ehemaligen Pracht, den koſt-baren Tapeten, den Statuen, den Gemälden, Spiegeln, Möbeln, und dem jetzigen Greuel der Verwüſtung! Hier in dieſer Niſche, wo einſt eine ſeltne Gruppe von Marmor ſtand,

haben alle Soldaten eine Küche angelegt, um ihre Suppe zu kochen, und der getäfelte Fußboden, in deſſen Mitte man noch des Feuers Spuren ſieht, das darauf brannte, diente an ſeinen Enden es zu erhalten. Hier ſteht noch eine Statue ohne Arme, dort eine ohne Naſe; Namen ohne Zahl an den Wänden, nicht minder Inſchriften und derbe Gemälde bilden ein Stammbuch, in das ſich die Verwüſter unaufgefordert einſchrieben. Man muß ſo etwas ſehen, um vom gerechten Abſcheu gegen dieſe Zerſtörung der ſchönſten Kunſtſachen durchdrungen zu werden. Das obere Stock iſt das Aſyl des menſchlichen Elends. Hier iſt, wie geſagt, das Lazareth.

Wenn man das Auge gern von dieſer Verwüſtung abwendet, ſo iſt es um ſo erfreulicher, in dieſen Hallen noch etwas zu finden, das ihr entgieng, und einen Begriff von der ehemaligen Schönheit des Ganzen giebt, die überall hier ſonſt herrſchte. Es iſt die in den Dekadentempel verwandelte Hofkapelle des Kurfürſten. Sie iſt von hoher Einfachheit in ihrer Bauart. Aber ihr Inhalt iſt nun freilich weſentlich verändert. Eine ſchöne Bildſäule der Ceres iſt auf den hohen Altar geſtellt worden. Aber ſie hat ſich zu einer Verwandlung ihrer göttlichen Natur verſtehen müſſen. Man nahm ihr die Kornähren aus der rechten Hand, und gab ihr ſtatt derſelben, um ſie zur Göttin

der Freiheit zu machen, einen Stab in die linke, welcher eine weiſſe Freiheitsmütze trägt. Ihr gegenüber ſteht eine große hölzerne bunte Pyramide, an deren vier Seiten man folgende Inſchriften lieſet:

1) Dem Andenken des Generals Deſaix, der bei Marengo am 25. Prairéal geblieben iſt.

2) Dem General Müller im Rhein- und Moſeldepartement geboren. Er fiel in der Schweiz.

3) Dem Andenken der Generäle Dugommier, Hoche, Marceau und Joubert.

4) Dem Andenken Championet's, Dupüy's, Latour d'Auvergne's und Dampierre's.

Dieſe Säule wurde bei der letzten Feier des 14. Julius hierher gebracht.

An den Wänden des Tempels ſieht man Tafeln mit allerhand republikaniſchen Inſchriften.

Die Erhaltung dieſes ſchönen Tempels dankt man allein einem alten Franzoſen in Coblenz,

der bei Hofe Bedienter war. Er wußte durch Zureden und allerhand andere Mittel, die ſich auf die Bekanntſchaft mit dem Nationalcharakter ſeiner Landsleute gründeten, die Soldaten immer von dieſen „heiligen Hallen“ zu entfernen, wenn ſie auch oft Luſt hatten, ihre Küche darin zu etabliren, oder ſie zu anderm häuslichen Gebrauch zu verwenden. Dafür iſt er denn auch Aufſeher und reſpective Küſter dieſes Dekadentempels geblieben, wofür er eine Vergütung erhält, die aber bei dem gänzlichen Mangel aller Kirchengüter nur ſehr klein iſt, und nur von einigen wenigen Freunden und Liebhabern dieſer republikaniſchen Unterhaltung noch gegeben wird. Schon ſeit einiger Zeit iſt hier, wie in den meiſten Orten in den vier Departements und in Frankreich überhaupt, die Dekadenfeier abgeſchaft, zwar nicht durch förmlichen Beſchluß, aber durch die öffentliche Meinung und durch die von oben herab kommende Begünſtigung des alten Cultus. Die Dekadentemp.l dienen daher nur höchſtens noch zur Verſammlung der conſtituirten Autoritäten bei den Feſten des 14. Julius und des Gründungstages der Republik. —

Aber was ſoll man ſagen, wenn nun gar die obern Gewalten ſich anmaßten, beſtimmen zu wollen, was eigentlich in dieſen Dekadentempeln geſprochen werden ſollte? — Im verfloſſenen April (1800) ließ die Municipalität

von Coblenz zufolge eines Beſchluſſes der Centralverwaltung öffentlich austrommeln, daß kein Bürger eine Rede im Dekadentempel halten ſolle, die keinen Bezug auf das jedesmalige Feſt hätte. Ein gewiſſer Bürger Kochems ward als Cenſor dieſer zu haltenden Rede ernannt. — Der ſeltſame Beſchluß dieſer Centralverwaltung, eine Art von republikaniſchem Religionsedikt lautet folgendermaßen:

Coblenz am 6. Floreal 8.

Die Central-Verwaltung des Rhein- und Moseldepartements an die Municipal-Commiſſion der Gemeinde Coblenz.

„Die vorige Dekade hielt Bgr Mayer eine Rede über die Ueberzeugung.

„Da dieſe Materie keine Verbindung mit jenen Gegenſtänden hat, worüber es zu ſprechen erlaubt iſt, (?) ſo oft eine Zuſammenkunft in den Dekadentempel ſtatt findet, ſo laden wir Sie ein, in die Zukunft, und ſo oft ſie es für dienlich erachten werden, keiner Rede Ihre Beiſtimmung zu ertheilen, wenn ſie auf das in dem republikaniſchen Calender angezeigte Feſt keinen Bezug hat."

„Sie müſſen ſich zu dem Ende alle die vorlegen laſſen, welche in den Dekadentempeln

haben alle Soldaten eine Küche angelegt, um ihre Suppe zu kochen, und der getäfelte Fußboden, in deſſen Mitte man noch des Feuers Spuren ſieht, das darauf brannte, diente an ſeinen Enden es zu erhalten. Hier ſteht noch eine Statue ohne Arme, dort eine ohne Naſe; Namen ohne Zahl an den Wänden, nicht minder Inſchriften und derbe Gemälde bilden ein Stammbuch, in das ſich die Verwüſter unaufgefordert einſchrieben. Man muß ſo etwas ſehen, um vom gerechten Abſcheu gegen dieſe Zerſtörung der ſchönſten Kunſtſachen durchdrungen zu werden. Das obere Stock iſt das Aſyl des menſchlichen Elends. Hier iſt, wie geſagt, das Lazareth.

Wenn man das Auge gern von dieſer Verwüſtung abwendet, ſo iſt es um ſo erfreulicher, in dieſen Hallen noch etwas zu finden, das ihr entgieng, und einen Begriff von der ehemaligen Schönheit des Ganzen giebt, die überall hier ſonſt herrſchte. Es iſt die in den Dekadentempel verwandelte Hofkapelle des Kurfürſten. Sie iſt von hoher Einfachheit in ihrer Bauart. Aber ihr Inhalt iſt nun freilich weſentlich verändert. Eine ſchöne Bildſäule der Ceres iſt auf den hohen Altar geſtellt worden. Aber ſie hat ſich zu einer Verwandlung ihrer göttlichen Natur verſtehen müſſen. Man nahm ihr die Kornähren aus der rechten Hand, und gab ihr ſtatt derſelben, um ſie zur Göttin

der Freiheit zu machen, einen Stab in die linke, welcher eine weiſſe Freiheitsmütze trägt. Ihr gegenüber ſteht eine große hölzerne bunte Pyramide, an deren vier Seiten man folgende Inſchriften lieſet:

1) Dem Andenken des Generals Deſaix, der bei Marengo am 25. Praireal geblieben iſt.

2) Dem General Müller im Rhein- und Moſeldepartement geboren. Er fiel in der Schweiz.

3) Dem Andenken der Generäle Dugommier, Hoche, Marceau und Joubert.

4) Dem Andenken Championet's, Düpüy's, Latour d'Auvergne's und Dampierre's.

Dieſe Säule wurde bei der letzten Feier des 14. Julius hierher gebracht.

An den Wänden des Tempels ſieht man Tafeln mit allerhand republikaniſchen Inſchriften.

Die Erhaltung dieſes ſchönen Tempels dankt man allein einem alten Franzoſen in Coblenz,

der bei Hofe Bedienter war. Er wußte durch Zureden und allerhand andere Mittel, die ſich auf die Bekanntſchaft mit dem Nationalcharakter ſeiner Landsleute gründeten, die Soldaten immer von dieſen „heiligen Hallen" zu entfernen, wenn ſie auch oft Luſt hatten, ihre Küche darin zu etabliren, oder ſie zu anderm häuslichen Gebrauch zu verwenden. Dafür iſt er denn auch Aufſeher und reſpective Küſter dieſes Dekadentempels geblieben, wofür er eine Vergütung erhält, die aber bei dem gänzlichen Mangel aller Kirchengüter nur ſehr klein iſt, und nur von einigen wenigen Freunden und Liebhabern dieſer republikaniſchen Unterhaltung noch gegeben wird. Schon ſeit einiger Zeit iſt hier, wie in den meiſten Orten in den vier Departements und in Frankreich überhaupt, die Dekadenfeier abgeſchaft, zwar nicht durch förmlichen Beſchluß, aber durch die öffentliche Meinung und durch die von oben herab kommende Begünſtigung des alten Cultus. Die Dekadentemp.l dienen daher nur höchſtens noch zur Verſammlung der conſtituirten Autoritäten bei den Feſten des 14. Julius und des Gründungstages der Republik. —

Aber was ſoll man ſagen, wenn nun gar die obern Gewalten ſich anmaßten, beſtimmen zu wollen, was eigentlich in dieſen Dekadentempeln geſprochen werden ſollte? — Im verfloſſenen April (1800) ließ die Municipalität

von Coblenz zufolge eines Beſchluſſes der Centralverwaltung öffentlich austrommeln, daß kein Bürger eine Rede im Dekadentempel halten ſolle, die keinen Bezug auf das jedesmalige Feſt hätte. Ein gewiſſer Bürger Kochems ward als Cenſor dieſer zu haltenden Rede ernannt. — Der ſeltſame Beſchluß dieſer Centralverwaltung, eine Art von republikaniſchem Religionsedikt lautet folgendermaßen:

Coblenz am 6. Floreal 8.

Die Central-Verwaltung des Rhein- und Moſeldepartements an die Municipal-Commiſſion der Gemeinde Coblenz.

„Die vorige Dekade hielt Bgr Mayer eine Rede über die Ueberzeugung.

„Da dieſe Materie keine Verbindung mit jenen Gegenſtänden hat, worüber es zu ſprechen erlaubt iſt, (?) ſo oft eine Zuſammenkunft in den Dekadentempel ſtatt findet, ſo laden wir Sie ein, in die Zukunft, und ſo oft ſie es für dienlich erachten werden, keiner Rede Ihre Beiſtimmung zu ertheilen, wenn ſie auf das in dem republikaniſchen Calender angezeigte Feſt keinen Bezug hat.“

„Sie müſſen ſich zu dem Ende alle die vorlegen laſſen, welche in den Dekadentempeln

gehalten werden ſollen, ſie aufmerkſam durch⸗gehen, und alles daraus wegſtreichen, was der gegenwärtigen Ordnung der Dinge entgegen zu ſeyn ſcheint, und ſelbſt in dem Falle, wo ſie Ihnen von dem böſen Geiſte (mauvais esprit) beſeſſen zu ſeyn ſcheinen, deren Haltung gänzlich ver⸗bieten.“

„Die Maasregeln, welche wir Ihnen dik⸗tiren, ſind gebieteriſch durch die gegenwärtigen Umſtände anbefohlen, uud wir hoffen von Ih⸗rem Eifer, daß ſie in Vollzug geſetzt werden.“

Gruß und Brüderſchaft!

Unterz. — Die Verwalter des Rhein⸗ und Moseldepartements.

Die Seitengebäude des Schloſſes dienten zu allerlei häuslichen Bedürfniſſen, zu Stallungen, Remiſen ꝛc.

Die Clemensſtadt, welche zugleich mit dem neuen Schloſſe erbaut wurde, müßte jetzt nach zehn Jahren ſchon um ein Beträchtliches angewach⸗ſen ſeyn, wenn es der Krieg nicht verhindert hätte. Dem Schloſſe gegenüber am Ende einer ſchönen Häuſerreihe erhob ſich ſchon der Anfang ei⸗nes Halbzirkels von gut angelegten Gebäuden, durch welche eine Chauſſee hindurch führen ſollte. Dieſe

Anlagen ſind aber unvollendet geblieben. Coblenz würde dadurch unendlich an äußerer Schönheit gewonnen haben. Eins der geräumigſten und beſtgebauteſten Häuſer, die man hier ſieht, gehört dem Bürger Elz, der darin eine große Brauerei, Brantweinbrennerei und eine Mühle angelegt hat, welche blos von Ochſen getrieben wird. Ich habe mit Vergnügen die ſinnreichen mechaniſchen Anlagen dieſes Mannes geſehen, welche er noch immer zu vervollkommnen ſucht.

Ein anderes Gebäude, das den ſchönen Platz in der Neuſtadt ziert, iſt das Comödienhaus, das auch erſt kurz vor dem Kriege vollendet wurde. Es gehört dem Hofrath Schmitz. Man lieſet daran die Inſchrift:

Musis, Moribus et publicae laetitiae.

Unmittelbar an dieſes Haus ſtößt der Trieriſche Hof (l'Hotel de Trêves) eins der beſten Gaſthäuſer in Coblenz. Zu den Zeiten der franzöſiſchen Wuth gegen alle hohe Häupter und alles, was darauf Bezug hatte, haben die Eigenthümer dieſes Hauſes das Wörtlein Kur vor dem Worte Trieriſch ausgeſtrichen, indeſſen iſt es noch ganz ſichtbar. Die Zeiten haben ſich ſehr verändert. Damals ſetzte man Könige ab, jetzt macht die

franzöſiſche Regierung neue, wie den König von Etrurien!

Eine ſchöne Verzierung des freien Platzes vor dieſen Häuſern iſt der Brunnen, der hier ſteht. Der Kurfürſt, der von einem geſchickten Genie-Offizier, dem Hauptmann Kirn, eine koſtbare Waſſerleitung anlegen ließ, um ſein neues Schloß mit Waſſer zu verſehen, hat auch dieſen Brunnen anlegen laſſen. An der hohen Pyramide daran lieſet man die humane Inſchrift:

Clemens Wenceslaus Elector,
Vicinis suis *).

Zwar iſt ſie größtentheils verlöſcht, aber ich habe ſie gern entziffert. Dankbar ſoll man das Gute empfangen, und den Schöpfer einer nützlichen Anſtalt ehren. Ich wünſchte, daß die Einwohner von Coblenz dieſe Inſchrift wieder herſtellten. Man kann ein ſehr guter Republikaner ſeyn, ohne doch das Nützliche zu verachten, das ein Fürſt that.

Weiter hin nach dem Rheine zu iſt der Bauhof. Er iſt zum Theil am 15. Jul. d. J. ab-

*) Clemens Wenzeslaus Kurfürſt. Seinen Nachbarn.

gebrannt. Es befand ſich die franzöſiſche Militairbeckerei darin. An dieſen ſtößt der Dikaſterialbau, ein großes Gebäude, das erſt im Jahre 1723. vom Kurfürſten Franz Ludwig aufgeführt, und zur Aufnahme und Erziehung junger Cleriker und zu den Sitzungen des geiſtlichen Gerichts beſtimmt wurde. Der jetzige Kurfürſt verlegte ſämmtliche Dikaſterien hinein, und wies den Geiſtlichen einen andern Platz an. Es wurde überdem, ſo wie das Schloß, mit einem Gewitterableiter verſehen, und die eben ſo nnrichtige als geſchmackloſe Inſchrift: Dikaſterialbau, mit großen goldenen Buchſtaben in ſchwarzem Felde darauf angebracht. — Dieſe Inſchrift ſowohl, als ſeine Beſtimmung zu den Sitzungen der Gerichte zu dienen, hat es auch nach der franzöſiſchen Beſitznahme fortbehalten. Der darin befindliche Saal, worin das peinliche Gericht gehalten wird, iſt einer der ſchönſten Tempel der Juſtiz, die ich geſehen habe. — Das Dikaſterialgebäude macht das Eck von der ſchönen Häuſerreihe, die hier mit dem Rheine parallel fortläuft. Dem Orte gegenüber, wo die fliegende Brücke, die von hier nach dem Thale Ehrenbreitſtein den ganzen Tag über hinüber und herüber fährt, anlandet, iſt das Bureau der Douane, in einem wohlgebauten Hauſe. Auch hier iſt nicht im mindeſten für die Bequemlichkeit oder Schadenverhütung des Publikums geſorgt. Die Fuhrleute

und Ankommenden aller Art müſſen hier in Regen und Schnee ſich unter freiem Himmel viſitiren laſſen, da man noch an keinen Packhof, wie man es im Preußiſchen nennt, gedacht hat.

Einige Schritte von dem Mauthhauſe iſt der Gaſthof zu den drei Schweizern (aux trois suisses) genannt. Ehemals hieß dieß Haus zu den drei Königen, welche Benennung mit Ankunft der Franzoſen in dieſem Lande in jene umgewandelt wurde. Dieſer Gaſthof empfiehlt ſich dem Reiſenden durch ſeine Lage am Ufer, und die ſchöne Ausſicht auf den Fluß und die Veſtung.

Die an der Moſel gelegene Seite von Coblenz hat nicht das freundliche Anſehen, wie die am Rhein. Die Häuſer ſind alt, und viele während dieſes Krieges beſchädigt, oder ſonſt ruinirt. Dieß iſt beſonders der Fall mit einigen Häuſern ehemaliger Großen, z. B. dem Metternichſchen ꝛc., die hier am Moſelufer ſtehen.

Ueber die Moſel führt eine ſchöne ſteinerne Brücke und einige hundert Schritte weiter hinab ergießt ſie ſich in den Rhein.

Die Ufer dieſes Fluſſes, der in den Vogeſen entſpringt, und nach mannichfaltigen Krümmungen durch Lothringen und das Obererzſtift

Trier ſeinen Lauf hier endet, ſind, zum Theil wegen ihrer Unzugänglichkeit, von kenntnißvollen Reiſenden wenig beſucht worden. Nur Becker hat uns in den neuern Zeiten in ſeiner Reiſe einige Nachrichten aus dieſem ſeinem Vaterlande mitgetheilt, die ſich aber über einen zu beſchränkten Raum erſtrecken, und zu kurz ſind, als daß ſie nicht den Wunſch der Vervollſtändigung zulaſſen ſollten. Uebrigens iſt dieſer Fluß weit hinauf ſchiffbar. Man findet zu Coblenz oft Schiffe, die mit Gütern beladen nach Metz fahren, oder von da herkommen. Wem es nicht zu langweilig iſt, 14 Tage auf dem Schiffe zuzubringen, kann dieſe Reiſe mitmachen, die ſich durch die Neuheit der Anſichten dieſer Ufer wohl belohnt. Die Herabfahrt von Metz nach Coblenz geht natürlich geſchwinder von ſtatten.

Der unendliche Reichthum an Wein, der längs den Ufern der Moſel gebaut wird, macht den Mosler Wein zum gewöhnlichen Getränke in Coblenz und dieſer Gegend. Indeſſen gefällt der ordinaire, den man in den Gaſthäuſern trinkt, Perſonen nicht, die an den Genuß feurigerer Weine gewöhnt ſind. Leuten mit ſchwachen Mägen und die zur Säure geneigt ſind, bekommt er nicht gut; wohl aber ſtarken Menſchen, mit hitzigem Blut, und die zu Entzündungen geneigt ſind. Der Vers, den

ich in meiner Jugend aus Raffs Geographie für Kinder auswendig lernte:

Moſler Wein, der Sorgenbrecher
Schafft geſundes Blut!
Trinkt aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

iſt wenigſtens, was die erſten beiden Zeiten betrifft, gewiß wahr, und ich wünſche, daß es den Liebhabern dieſes Weins auch die letzten werden mögen. — Am berühmteſten ſind die Moſlerweine, welche zu Zeltingen, Kraach, Duſemund und Pißport an der Obermoſel und zu Winningen an der Untermoſel (einige Stunden von Coblenz) wachſen.

Die Gegend jenſeits der Moſel nach Andernach zu, iſt ſehr ſchön und fruchtbar. Die Chauſſee dahin führt durch ein reizendes Kornfeld, das zur linken kleine Anhöhen bekränzen. Aber die Gärten hier am Fluſſe und am Abhange der Höhe mit ihren Gartenhäuſern ſind ſämmtlich zerſtört und verwüſtet worden. Um ſich einen gefahrloſen Eingang nach Coblenz über die Brücke zu verſchaffen, welche von den Canonen der Veſtung beſtrichen werden konnte, die damals noch in teutſchem Beſitz war, legten die Franzoſen einen ſogenannten bedeckten Weg an, deſſen Rudera man noch ſieht. Um einen ſolchen Gang zu erbauen, werden dicke Baum-

ſtämme in die Erde gerammt, oben mit Erde in Schanzkörben bedeckt, und an der gefährlichen Seite mit einem Erdwall verſehen. Ein ſolcher Weg führte über die Brücke aus den Verſchanzungen und Redouten, welche die Franzoſen auf der Anhöhe jenſeits der Moſel angelegt haben, um hier einen feſten Punkt zu beſitzen, der ſie gegen feindlichen Ueberfall ſchützte. In dieſer kleinen Veſtung liegen die berühmten franzöſiſchen Feldherren Marceau und Hoche begraben, und von dem erſtern erhielt ſie den Namen Fort Marceau.

Nach der franzöſiſchen Beſitznahme der Veſtung Ehrenbreitſtein war dieſes Fort von keiner großen Wichtigkeit mehr für die Franzoſen, und es iſt daher unbeſetzt, und wird auch für ſeine Erhaltung nicht mehr geſorgt. Ich bin lange in dieſem Fort herumgegangen, und habe darin von neuem die den Franzoſen nicht abzuſprechende Geſchicklichkeit in der Befeſtigungskunſt bewundert. Man muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie in dieſem Stücke unendlich viel vor andern Nationen voraus haben. Den Beweis davon geben die Befeſtigungen von Kehl, von Caſtel, der Brückenkopf von Neuwied und mehrere andere, die ſie während dieſes Krieges anlegten. Ich erinnere mich nicht, geleſen oder gehört zu haben, daß man von teutſcher Seite dergleichen in dieſem Kriege erbauet hatte. Die Franzoſen benutzten die langen

Zeitträume während der Waffenſtillſtände, um ihr erobertes Land durch Befeſtigungen gegen Wiedereroberung zu decken. Von teutſcher Seite that man nichts, um unſer eigenes durch ähnliche Anlagen gegen weitere Invaſionen zu ſchüzzen; ich kenne in dieſer Art nichts weiter, als die neue Veſtung Ulm, die ſchon nicht mehr exiſtirt.

In dieſem Fort ſieht man ein Blockhaus, daß ſelbſt nach der Eroberung der äußern Fortifikationen noch Vertheidigung deſſelben möglich macht. Ein ſolches Blockhaus beſteht ganz aus übereinandergelegten dicken Bohlen, zwiſchen denen in einer Höhe von ohngefehr 5 Fuß ein ſchmaler offener Zwiſchenraum auf allen 4 Seiten deſſelben herumläuft, aus welchen die Soldaten ſchießen. Der Eingang iſt ebenfalls verſchanzt. — Ich habe mich gewundert, daß man von der Feſtung aus die Anlegung dieſes Forts durch Bombenwerfen und Canonenſchüſſe nicht verhindert hat, da man doch aus der nicht ſehr großen Entfernung ſchließen ſollte, daß dieſe wohl hätte verhindert werden können. —

Der Leichnam des Generals Hoche — der am 11. Septbr. 1797. zu Wezlar ſtarb — wurde hierher geführt, und hier begraben. Den Ort, wo er ruht, zeigt ein hölzerner Thurm an, den man über ſeinem Grabe erbaute. Das Monument, das ihm die Sambre- und Maas-

Armee errichten ließ, ſteht weiter hinab, bei Weiſſenthurm, Neuwied gegenüber.

Marceau's Denkmal befindet ſich auf einer Anhöhe in dem Fort. Es beſteht aus einer vierſeitigen hohen Pyramide von Tuffſtein. Auf jeder der vier Seiten der Pyramide lieſet man eine Inſchrift. In einer Niſche ſieht man die Urne, welche die Aſche des Feldherrn enthält.

Marceau commandirte bei dem Vorrücken der Franzoſen nach Franken 1796. eine Diviſion. Seine Kenntniſſe, und ſeine Tapferkeit gründeten ſeinen kriegeriſchen Ruhm, ſo wie ſeine Anſpruchloſigkeit und die Einfachheit ſeines Betragens ihm die Achtung und Liebe ſeiner Cameraden erwarben. Bei dem blutigen Rückzuge aus Franken war er bei der Arrieregarde. Auf dem Weſterwalde, in den Engpäſſen von Höchſtenbach, kam es am 20ten September zu einem Gefecht. Es endigte ſich ohne Nachtheil für ihn, als ein lauernder Scharfſchütz ihn aus dem Gebüſch vom Pferde ſchoß. Er fiel in die Hände der Oeſterreicher, die ihn nach Altenkirchen bringen ließen, wo er mit Milde uud Menſchlichkeit verpflegt wurde. Er ſtarb hier am andern Tage in den Armen ſeiner ihn ſchätzenden Feinde. Marceau war ein ſchöner junger Mann, einfach in ſeinem Aeußern, — am gewöhnlichſten als Chaſ-

ſeur à cheval gekleidet. Jedermann ſpricht Gutes von ihm.

Marceau's Leichnam ward von Altenkirchen nach Coblenz gebracht, und hier in dem nach ſeinem Namen genannten Fort Marceau zur Erde beſtattet. Ein Jahr ſpäter bei Hoche's Begräbniß grub man ſeine Gebeine wieder aus, verbrannte ſie, und ſtellte die Urne, die man mit der Aſche anfüllte, in das ſeitdem errichtete Mauſoleum, deſſen Inſchriften eine Skizze ſeines ruhmvollen Lebens enthalten. Sie verdienen hier eine Stelle:

Ici repose.

M a r c e a u

né a Chartres,

Departement d'Eure et Loire

Soldat à XVI. ans

General XXII ans.

Il mourut

En combattant

pour sa patrie

Le dernier Jour de l'an 4.

de la Rep. Franc.

Qui que tu sois,
Ami ou Ennemi
De ce jeune Heros,
Respecte les Cendres.

L'Armée de Sambre et Meuse
Après sa retraite
de la Franconie
Quittait la Lahn.
Le General Marceau
Commandait l'aile droite;
Il étoit chargé de couvrir les Divisions
qui defilaient sur Altenkirchen le III,
Jour compl. an 4.
Il faisait ses dispositions
Au sortir de la forêt de Höchstenbach
Lorsqu'il fut mortellement atteint d'une
balle.
On le transporta à Altenkirchen
Ou sa faiblesse obligea de l'abandonner
à la generosité des Ennemis.

Il mourut
Entre les bras de quelques Français
Et des Generaux Autrichiens
Dans la XXVI. Année de son Age.

Il vainquit
Dans les Champs de Fleurus
sur les Bords de l'Ourte,
de la Roer,
de la Moselle et du Rhin.
L'armée de Sambre et Meuse
A son brave General
M a r c e a u.

Je voudrois
Qu'il ne m'eut couté le quart de mon sang
Et vous tinsse en santé
Mon prisonnier!
Quoique je sache que

L'Empereur, mon Maitre,
N'eut en ses guerres
Plus rude ni facheux ennemi.
Memoires du Chevalier Bayard.
Allusion aux paroles du General autrichien Baron de Kray.

Rechts von der Chauſſee ab führte ehemals eine in doppelten Reihen mit Pappeln beſezte Allee nach Schönbornsluſt, dem Luſtſchloſſe des Kurfürſten, ½ Stunde von Coblenz. Von dieſer prächtigen Anpflanzung exiſtirt keine Spur mehr. Nicht ein Baum blieb ſtehen.

Das Schloß wurde vor etwa 40 Jahren von dem Kurfürſten Franz Georg von Schönborn erbaut. Es war in ſeinem Innern modern und prächtig eingerichtet, und diente bekanntlich zulezt den franzöſiſchen ausgewanderten Prinzen vom Julius 1791. an bis zur Eröffnung des Feldzugs in Champagne zur Reſidenz. Hier war die Ehre, wie man ſich ausdrückte, hier war das auswärtige Frankreich des großen Propheten von Altona. Ach! hätte man es nie hier geſehen! hätte man hier nie den Uebermuth, die Inſolenz, den ſcheuslichen

Tyrannengeiſt, die Immoralität dieſer Auswürflinge Frankreichs kennen lernen, ſo ſtünde dieſer Ort noch. Dieſe Gegend wäre nicht verwüſtet, und tauſend Thränen nicht geweint worden! Die Soldaten der Republik haben ihre Wuth an dieſen Mauern ausgelaſſen, die ihren ehemaligen Unterdrückern zum Wohnſitz dienten. Die Allee iſt nicht mehr, das Schloß iſt eine wüſte Brandſtätte; nur die Wände ſtehen noch, und der Garten iſt verheert.

Kärlich, ein anderes fürſtliches Luſtſchloß, und der ehemalige gewöhnliche Sommeraufenthalt der jetzigen Kurfürſten, liegt zwei Stunden von Coblenz in einer ſchönen Landſchaft hinter dem Bubenheimer Berge zur linken der Chauſſee, die nach Andernach führt. Schloß und Garten ſehen eben ſo aus, als zu Schönbornsluſt.

In dieſer Gegend liegt auch Rübenach, ein Dorf, bei welchem im Jahr 1792. das berühmte Preußiſche Lager war, ehe der Zug nach Champagne begann. Noch exiſtirt der Denkſtein, der damals zum Andenken dieſer Unternehmung errichtet wurde, die ſo unglücklich ablief.

Die Carthauſe, am Abhange des waldigten Bergrückens gelegen, der ſich oberhalb der Stadt längs dem Rheine hinzieht, verdient

noch immer die Beſuche der Fremden in dieſem Lande, wenn gleich alle Anlagen und Gebäude auf dieſer Höhe verheert, und die Carthäuſer verjagt ſind. Aber ſie waren es nicht, die man dort beſuchen wollte; es war die göttliche Ausſicht von dieſer erhabenen Stelle auf dies Landſchaftsgemälde, dem die Natur ein ſo reiches Colorit gab. Was hier die Natur ſchuf, konnten die Soldaten nicht vernichten. Noch fließt majeſtätiſch der prächtige Strom daher; ich ſehe ihn zur Rechten den dunkeln Gebürgen von Braubach und Rhenſe enteilen, und die heitere Landſchaft noch mehr beleben, die hier zu meinen Füßen liegt. Weit verfolgt ihn mein Auge, Ehrenbreitſtein vorbei, bis zu dem dunkeln Andernach. Links ſchleicht im ſtillen Thale langſam die Moſel dem Rheine zu, an kleinen Dörfern vorbei, und an der Anhöhe, welche Marceau's Aſchenkrug trägt.

Aber noch bleibt dem Wanderer in dieſem Lande ein anderer ſchöner Standpunkt zum Sehen! — Der hohe Felſen, der die Veſte Ehrenbreitſtein trägt. Um hinüber in das Thal und auf die Veſtung zu gelangen, paſſirt man mit der fliegenden Brücke den Rhein.

Der Mechanismus, durch welchen dieſe große Fähre täglich faſt alle Viertelſtunden über den Fluß geht, iſt wirklich ſehr ſinnreich, ſo

einfach er auch iſt. In der Mitte des Rheins ſieht man in der Länge hintereinander neun ziemlich große Kähne, wovon der oberſte mit Ankern im Fluſſe befeſtigt iſt. Mit dieſem ſind die 8 übrigen durch eine ſtarke Kette, und mit einander ſelbſt verbunden. An dieſer Kette iſt ein ſtarkes Seil angebracht, an welcher nun noch die fliegende Brücke oder die Fähre hängt. Dieſe beſteht aus 2 paralel neben einander befindlichen Schiffen, welche durch Balken mit einander verbunden ſind, über welchen Bretter liegen. Es iſt Platz darauf für 6 bis 8 Wagen, und mehr als hundert Menſchen. Dieſe fliegende Brücke würde nun ihrer Natur nach, ſo wie die Nachen, an welchen ſie befeſtigt iſt, mitten im Strom ſtill ſtehen. Aber das an jedem Brückenſchiffe befindliche breite Steuerruder wird ſo gedreht, daß der Strom auf die dadurch in eine ſchiefe Richtung gebrachte Brücke ſeine Würkung äußern kann, und ſie in einem halben Zirkel von einem Ufer zum andern treibt *).

*) Bugge erläutert in ſeiner Reiſe nach Paris (1. Th. S. 27.) die Wirkungsart einer ſolchen Brücke nach mathematiſchen Grundſätzen, die ich hier mittheilen würde, wenn ſie nicht ohne die dort befindliche Zeichnung unverſtändlich wäre.

So leicht es aber auch dieſer Mechanismus macht, täglich recht oft den Rhein zu paſſiren, ſo ſehr war dies jetzo erſchwert. Um von einem Ufer auf das andere zu kommen, war ein Paß nöthig, und dieſe ſehr unnütze, ganz zweckloſe Strenge erſtreckte ſich nicht allein auf den Reiſenden, ſondern auf jedes Individuum in Coblenz und dem Thal Ehrenbreitſtein. Ob man gleich überall und zwar in der Nähe der teutſchen Armeen zu jeder Zeit über den Rhein gehen konnte, ſo hatten doch hier habſüchtige Generäle eine Plage für die Einwohner erdacht, welcher niemand ſich entziehen konnte. Bei der genauen Verbindung, in welcher das Thal und Coblenz wegen ihrer Nähe mit einander ſtehen müſſen, iſt dieſe Nothwendigkeit einen beſondern Paß vom General im Thal zu haben, um irgend ein kleines Geſchäft hier oder in Coblenz zu beſorgen, eine härtere Bedrückung, als man wohl beim erſten Anblick denken ſollte, da jeder Paß noch beſonders mit 12 kr. bezahlt werden mußte. Noch obendrein werden dieſe Päſſe nicht auf längere Zeit, ſondern nur auf beſtimmte Tage oder valable jusqu'a nouvel ordre ausgeſtellt, ſo daß es dem General immer freiſtand, ſie für ungültig zu erklären, welches denn auch ſehr häufig geſchah. Es wurde alsdann bekannt gemacht, daß alle bisher ausgegebenen Päſſe ungültig ſeyen, und alle, die den Rhein paſſiren wollten, wurden zurück geſchickt. Nun lief alles zum Ge-

neral, um einen neuen Paß für 12 kr. zu holen; man kann denken, daß dieſes Gewerbe einträglich genug iſt, wenn man bedenkt, wie viele hundert Menſchen täglich von einem Ufer zum andern gehen.

Ich kam mit einem gültigen Paß vom — Geſandten, der vom franzöſiſchen Miniſter in * viſirt war, an das Ufer des Rheins ins Thal, womit ich durch das ganze Corps franzöſiſcher Truppen und durch die Vorpoſten gereiſt war, aber der Unteroffizier, der am Ufer ſtand, und die Päſſe der Ueberfahrenwollenden unterſuchte, fand ihn nicht hinlänglich. Ich konnte nicht begreifen, wie man das visa eines franzöſiſchen Miniſters nicht genügend finden könne, und beſtand darauf zu paſſiren, als mir die Stimme eines teutſchen Betteljungen zuflüſterte, daß ich ſo — nicht paſſiren würde. Er würde mir für 12 kr. und eine Belohnung für ſich ſelbſt einen Paß vom General Desenfans holen. Ich erkundigte mich bei den Umſtehenden nach der Wahrheit, und man bekräftigte es. Ich gab nun dem Knaben die 12 kr. und meinen Paß, gieng mit ihm bis an die Thür des Hauſes, worin der Comandant wohnte, und erhielt Abends um 6 Uhr einen gedruckten Paß valable pour aujourd'hui.

Und dieſe Erſchwerung der Communication fand zu einer Zeit ſtatt, wo die nächſten

teutſchen Truppen über 50 Stunden weit von dieſer Gegend entfernt ſtanden, und während am ganzen übrigen Rheinufer das visa eines franzöſiſchen Miniſters in Teutſchland hinlänglich zum Uebergange über den Rhein war. Am andern Tage bedurfte ich wieder eines neuen Paſſes für 12 kr., der auch nur für 3 Tage gültig war. Zwar hatte man ausgeſprengt, das für dieſe Päſſe einkommende Geld würde zur Unterſtützung der Armen im Thal verwendet, aber wer daran glaubt — wird ſelig! und wer berechtigt denn einen General dem Publikum eine Steuer für die Armen aufzulegen, und was hat dies mit der Comandantenſchaft einer Veſtung zu ſchaffen? Uebrigens waren ſelbſt die Armen und diejenigen, welche von ihrer Hände Arbeit lebten, zu dieſer Abgabe gezwungen. Zwei Nähmädchen aus Coblenz, die im Thal ihren Geſchäften nachgegangen waren, zeigten bei der Rückkehr ihren neuen Paß auf der Brücke ihren Bekannten, und ſahen es als eine beſondere Begünſtigung des Herrn Generals an, daß er ſie beide auf einen Paß geſetzt habe, und auch nur einfach habe bezahlen laſſen.

Der Bgr. Becker, deſſen Aufmerkſamkeit ſo leicht keiner der zahlloſen Mißbräuche entgeht, hat auch dieſen in dem Bewohner des Weſtrheins mehreremale gerügt. Ein gewiſſer Adjutant-Comandant Kök, der lange zu Coblenz war, ſchickte einen ſeiner Schildknappen mit

fertigen Päſſen am Rhein herum, ſie in baa⸗res Geld umzuſetzen. (S. Bewohner des Weſt⸗rheins Nr. 101. vom 27. Floreal 8. J.) In Nr. 108. dieſer Zeitung theilt ferner B. Becker ein Schreiben des heſſiſchen Kriegs⸗raths, Hrn. Zipf, an die Municipal⸗Verwal⸗tung des Cantons St. Goar mit, worin er dieſer meldet, er habe bei ſeiner Ankunft in St. Goarshauſen (auf dem rechten Ufer) wo er Commiſſair iſt, erfahren, daß kürzlich 2 franzöſiſche Offiziers daſelbſt geweſen wären, die an daſige Einwohner, deren Güter auf dem jenſeitigen Ufer in der Gemarkung von St. Goar liegen, um ſolche bearbeiten zu dürfen, Päſſe, das Stück zu 40 kr. verkauft hätten. Zwar wurde Bgr. Becker für dieſe dreiſte Kundmachung einer niedrigen Gaunerei von den Generälen zu Coblenz vorgefodert, aber man hat nicht gehört, daß ſie ihn der Un⸗wahrheit hätten zeihen können. Sie mußten ſich begnügen, ihn einen Cisrhenan und Jacobin zu ſchelten, wie ſie alle nennen, die ſich erkühnen, Willkühr und Mißbräuche in dieſem Lande zur Publicität zu bringen.

Es war unſerem erleuchteten Zeitalter vor⸗behalten, die Kunſt Päſſe auszufertigen, auf den höchſten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Aber eben dieſe Vollkommenheit be⸗weiſt, daß ſie ganz unnütz ſey, ſo wie es denn, während der ehrlichſte Mann in ſeinem Paſſe wie in einem Steckbriefe von Kopf bis

zu Füßen beſchrieben iſt, niemals mehr Betrüger, Abentheurer, Meuerer und Spitzbuben gegeben hat, als jetzt. Diejenigen Menſchen, welche von den gegenſeitigen Regierungen in fremde Länder geſchickt werden, um zu ſehen, was darin vorgeht, und auch vielleicht um Unruhen zu erregen, werden durch alle Maasregeln dieſer Art nicht zurückgehalten werden; ſie haben die förmlichſten Päſſe, und ſelbſt das faſt hermetiſch verſchloſſene Rußland und Oeſterreich ſtehen ihnen offen. In jedem fränkiſchen Hafen ſind engliſche Spione, und Talleyrand Perigord kennt durch eben ſolche Leute jede Maasregel des engliſchen Miniſteriums. Auf dieſe Art trift die Strenge in Anſehung der Päſſe nur meiſtens den, der ſeinen Privatgeſchäften nachreiſet, den Kaufmann und den, welcher Erweiterung der Länderkunde zum Zweck hat. Sie hält ferner den von den Grenzen des verſchloſſenen Landes ab, der zu ſeinem Vergnügen reiſet, und ſein Geld darin verzehren würde. Die durch Gottes Allmacht bis hieher erhaltene Verwirrung *) in unſerem teutſchen Vaterlande läßt mich indeß der angenehmen Hoffnung leben, daß man mit der projectirten Vervollkommnung des teutſchen Paßweſens wohl ſo leicht nicht zum Ziel kom-

*) Confusio divinitus conservata. So definirte einſt ein großer Mann die teutſche Staatsverfaſſung.

men werde, und ich wünſche jedem teutſchen Reiſenden Glück dazu. Wir wären wirklich übler daran, als in jedem andern Lande, wenn wir bei unſern Geſchäfts- und Luſtreiſen auf die Meſſen und in die Bäder, nnd auf den benachbarten Jahrmarkt, der auf eines andern Potentaten Grund und Boden gehalten wird, eines beſondern visa in jedem der vielen Territorien bedürften, welche man bei einer Reiſe von etlichen Meilen oft zu paſſiren hat. Ich ſehe es daher als eine unnütze Ausgabe an, wenn unſere Magiſträte und andere Obrigkeiten dem Geiſte des Zeitalters in Anſehung der Päſſe folgen, ſie, wie es ſchon in einigen Ländern geſchieht, den franzöſiſchen nachahmen, und die Zahl der noch vorhandenen alten, worin geſchrieben ſteht „daß dahier, Gott ſey Dank! noch geſunde Luft und auch nirgends eine Contagion anzutreffen ſey" dadurch zu Makulatur machen. Bei der Genauigkeit, mit welcher man in allen Dingen in Teutſchland zu Werke zu gehen pflegt, müßten dann auch noch mehrere Maaße, die Reiſenden zu meſſen, gefertigt, und genaue Beſtimmungen der vorhandenen vorgenommen werden, ſonſt könnte leicht ein Reiſender von 5 Zoll preußiſchen Maaßes in Schwaben oder Franken zu klein befunden, und deshalb an der Fortſetzung ſeiner Reiſe gehindertwerden.

Der Weg auf die Veſtung iſt ſehr mühevoll, aber dieſe Mühe wird durch die unend-

lich groſse und mannigfaltige Ausſicht reichlich belohnt. Die zwei Flüſſe, der Rhein und die Moſel geben der Landſchaft einen unnennbaren Reiz, Friſche und Leben.

Die Veſtung Ehrenbreitſtein (lat. Hermanni petra oder Ehrenberti saxum) in alten Zeiten auch Irmſtein genannt, ſoll ſchon zu den Zeiten des Kaiſers Julian ein Caſtell geweſen ſeyn, das aber im zwölften Jahrhunderte faſt gänzlich verfallen war. Um dieſe Zeit beſchloſs Hermann Hillin, Erzbiſchof von Trier, es wieder herzuſtellen, und baute ſieben Jahre daran (von 1153 bis 1160). Zugleich mit dieſer Herſtellung des Caſtells legte er auch das Schloſs Helfenſtein an, das aber in der Folge vom Kurfürſten Balduin wieder geſchleift wurde.

Der Erzbiſchof Hermann hatte die neue Feſtung wegen ihres geräumigen Umfangs anfänglich Ehrenbreitſtein genannt, hernach aber gab er ihr den Namen Hermannſtein, der aber ungebraucht blieb.

In der Folge lieſs der Kurfürſt Johann der Zweite, aus dem Hauſe Baden (1481) mehrere neue Werke und Befeſtigungen auf dem Felſen anlegen, ſo daſs es faſt unangreifbar ward. Drei Jahre lang wurde an dem berühmten Brunnen gegraben, der eine Tiefe von 280 Fuſs hat, und ſein Waſſer aus dem Rheine ſchöpft. Es wurde ferner ein Gieſs-

men werde, und ich wünſche jedem teutſchen Reiſenden Glück dazu. Wir wären wirklich übler daran, als in jedem andern Lande, wenn wir bei unſern Geſchäfts- und Luſtreiſen auf die Meſſen und in die Bäder, nnd auf den benachbarten Jahrmarkt, der auf eines andern Potentaten Grund und Boden gehalten wird, eines beſondern visa in jedem der vielen Territorien bedürften, welche man bei einer Reiſe von etlichen Meilen oft zu paſſiren hat. Ich ſehe es daher als eine unnütze Ausgabe an, wenn unſere Magiſträte und andere Obrigkeiten dem Geiſte des Zeitalters in Anſehung der Päſſe folgen, ſie, wie es ſchon in einigen Ländern geſchieht, den franzöſiſchen nachahmen, und die Zahl der noch vorhandenen alten, worin geſchrieben ſteht „daß dahier, Gott ſey Dank! noch geſunde Luft und auch nirgends eine Contagion anzutreffen ſey" dadurch zu Makulatur machen. Bei der Genauigkeit, mit welcher man in allen Dingen in Teutſchland zu Werke zu gehen pflegt, müßten dann auch noch mehrere Maaße, die Reiſenden zu meſſen, gefertigt, und genaue Beſtimmungen der vorhandenen vorgenommen werden, ſonſt könnte leicht ein Reiſender von 5 Zoll preußiſchen Maaßes in Schwaben oder Franken zu klein befunden, und deshalb an der Fortſetzung ſeiner Reiſe gehindertwerden.

Der Weg auf die Veſtung iſt ſehr mühevoll, aber dieſe Mühe wird durch die unend-

lich groſse und mannigfaltige Ausſicht reichlich belohnt. Die zwei Flüſſe, der Rhein und die Moſel geben der Landſchaft einen unnennbaren Reiz, Friſche und Leben.

Die Veſtung Ehrenbreitſtein (lat. Hermanni petra oder Ehrenberti saxum) in alten Zeiten auch Irmſtein genannt, ſoll ſchon zu den Zeiten des Kaiſers Julian ein Caſtell geweſen ſeyn, das aber im zwölften Jahrhunderte faſt gänzlich verfallen war. Um dieſe Zeit beſchloſs Hermann Hillin, Erzbiſchof von Trier, es wieder herzuſtellen, und baute ſieben Jahre daran (von 1153 bis 1160). Zugleich mit dieſer Herſtellung des Caſtells legte er auch das Schloſs Helfenſtein an, das aber in der Folge vom Kurfürſten Balduin wieder geſchleift wurde.

Der Erzbiſchof Hermann hatte die neue Feſtung wegen ihres geräumigen Umfangs anfänglich Ehrenbreitſtein genannt, hernach aber gab er ihr den Namen Hermannſtein, der aber ungebraucht blieb.

In der Folge lieſs der Kurfürſt Johann der Zweite, aus dem Hauſe Baden (1481) mehrere neue Werke und Befeſtigungen auf dem Felſen anlegen, ſo daſs es faſt unangreifbar ward. Drei Jahre lang wurde an dem berühmten Brunnen gegraben, der eine Tiefe von 280 Fuſs hat, und ſein Waſſer aus dem Rheine ſchöpft. Es wurde ferner ein Gieſs-

haus angelegt, worin ſeltſam und ſorglos genug zugleich das Pulvermagazin war, und außerdem noch mehrere Gebäude zur Wohnung des Commandanten und für die Bedürfniſſe der Garniſon erbaut.

Durch Gewalt unbezwingbar war Ehrenbreitſtein immer eine der ſtärkſten Vormauern Teutſchlands gegen Frankreich. Ihm glich nur Königſtein und Hohentwiel. Nur dem Hunger, der Mauern bricht, und Thore öffnet, erlag ſie in den blutigen Jahren des dreißigjährigen Krieges, und in denen der franzöſiſchen Revolution.

Schon mehr als einmal haben die Franzoſen Ehrenbreitſtein auf eine Zeit lang im Beſitz gehabt. Als im dreißigjährigen Kriege die Spanier den Kurfürſten Philipp Chriſtoph aus dem Hauſe Sötern gar zu ſehr bedrängten, ſo begab er ſich im franzöſiſchen Schutz, und räumte Frankreich zur Verſicherung ſeiner Treue am 27. Mai 1632. die Feſtung Ehrenbreitſtein ein. Zwar beſaßen um eben dieſe Zeit die Spanier die Stadt Coblenz, ſie wurden aber am 21. Junius von den Schweden daraus vertrieben, und dieſer Ort den Franzoſen gleichfalls übergeben.

Dieſer Beſitz der Franzoſen von Ehrenbreitſtein dauerte bis zum Jahre 1637. Das Jahr vorher (1636) ſchon fiengen die Oeſterreicher, Spanier und Baiern an, die Feſtung einzu-

ſchließen, und belagerten ſie unter dem Commando des Generals Johannes von Werth, der ein Corps zum Entſatz herbeigeeilter Holländer und Heſſen im Angeſicht der Belagerten hinter Grenzhauſen ſchlug. Der Hunger nöthigte den franzöſiſchen Commandanten Saludi am 27. Junius 1637. zur Uebergabe. Man überlieferte ſie dem Kurfürſten Ferdinand von Cölln, der ſie dereinſt ihrem rechtmäßigen Herrn wieder übergeben ſollte. Indeß hielten nach der Zeit die Kaiſerlichen die Feſtung noch immer beſetzt, und behaupteten ſie bis nach dem Weſtphäliſchen Frieden, da ſie dann endlich 1650 dem Kurfürſten von Trier wieder eingeräumt wurde.

Als Coblenz im Jahre 1688. von dem franzöſiſchen Marſchall von Bouffiers belagert und beſchoſſen ward, warf man auch einige Bomben auf Ehrenbreitſtein, die aber von gar keiner nachtheiligen Wirkung waren.

Der franzöſiſche Revolutionskrieg gab nach langer Ruhe in dieſen ſchönen Gegenden der Feſtung Ehrenbreitſtein neue Wichtigkeit und Ruf. Man hatte es in dieſem friedlichen Lande faſt ganz vergeſſen, daß Ehrenbreitſtein noch etwas anders ſey, als der Standpunkt eine reizenden Gegend zu überſchauen. Die jetzige Generation hatte kaum eine Canone darin losſchießen hören, höchſtens wurden ein paar alte

Doppelhacken bei einigen kirchlichen Feierlichkeiten abgebrannt. Außer der Abſicht des Genuſſes der Natur erſtieg mancher fromme Pilgee den Berg noch, um den heiligen ungenähten Stock des Welterlöſers, Sickingens Waffen und die große Canone, den Vogel Greif genannt, zu ſehen, welche die drei hauptſächlichſten Merkwürdigkeiten der Feſtung ausmachten. Ich bin nicht ſo glücklich geweſen, eine derſelben zu betrachten, und weiß auch nicht, wo erſtere Reliquie hingekommen iſt. Vermuthlich wurde ſie, da ſie leicht transportabel war, gerettet, worüber ſich die Franzoſen bei ihrer leichtfertigen Denkungsart über derlei heilige Sachen wohl wenig Kummer werden gemacht haben.

Ungleich intereſſanter für ſie war die große Canone, der Greif. Dieſe ungeheure Schiesmaſchine war ſiebenzehn Fuß und drei Zoll lang, wog dreihundert Centner, und ſoll eine Kugel von hundert und ſechzig Pfund mit einer Ladung von 80 Pfund Pulver bis nach Andernach (4 Stunden weit) haben ſchießen können. Der Kurfürſt Richard von Greifenklau ließ ſie zu Frankfurt gießen. Sie führte unter dem Zündloch die Inſchrift:

Vogel Greif heis ich
Meinen gnädigen Herrn von trier dinn ich,

Wo er mich heiſt gewalden
Da will ich Dohrn und Mauren zerſpalten.
Simon goß mich 1528.

Man hatte bis zur Einnahme der Feſtung Ehrenbreitſtein immer geglaubt, daß dieſes große Stück Metall ſchlechterdings nicht zu bewegen und fortzubringen ſey — wiewohl ſie doch auf die Feſtung gebracht worden iſt — aber die Franzoſen, bei denen kein Ding unmöglich iſt, wenn es darauf ankommt, fremdes Eigenthum in das ihrige zu verwandeln, haben bald gezeigt, daß dieſe Meinung nur ein Wahn ſey, und einen neuen Beweis gegeben, wie viele Geſchicklichkeit in Transportirung von Kunſt- und andern Sachen aus fremden Ländern in das ihrige ſie ſich während dieſes Krieges erworben haben. Vogel Greif mußte ſchwimmen lernen, und wurde glücklich auf der Moſel nach Metz gebracht.

Sickingens Waffen hiengen im Arſenal. Sein Fall macht ihn größer, als ein von ihm errungener Sieg. Drei Fürſten, von Heſſen, Pfalz und Trier bekämpften den tapfern Mann, und beſiegten ihn durch ihre Uebermacht. Kurfürſt Richard nahm des Ritters Waffen mit, und hieng ſie hier auf. — Wo ſie hingekommen ſind, iſt mir unbekannt.

Ehrenbreitſtein hat während des verfloſ- ſenen Krieges mehrere Blokaden unüberwunden ausgeſtanden, bis es endlich im Jahre 1799. dem Hunger erlag.

Schon im Jahre 1792. als Cüſtine Mainz einnahm, würde er im erſten Schrecken wahr- ſcheinlich auch Ehrenbreitſtein erhalten haben, worauf ſich damals nur eine kleine Garniſon befand, aber dieſer abentheuerliche General kannte ſeinen Vortheil nicht. Die Einnahme dieſer Veſtung würde damals den verbündeten teutſchen Heeren außerordentlich nachtheilig ge- weſen ſeyn, als ſie aus Champagne wieder zu- rückkehrten.

Im Jahre 1795. nach dem erſten großen Rheinübergange der Franzoſen bei Uerdingen am 5. September, paſſirte auch am 16. September der rechte Flügel der Sambre- und Maasarmee bei Neuwied den Rhein, nahm das von den Oeſterreichern bei dieſer Stadt Tages vorher verlaſſene Lager ein, uud blokirte Eh- renbreitſtein.

Dieſe Blokade dauerte nur bis zum 18. October deſſelben Jahres, wo dieſe Feſtung nach dem Siege Clairfaits über die Jourdanſche Armee (am 13. Oct.) an der Nidda und deſ- ſen Entſatz von Mainz auf dem rechten Rhein- ufer durch den Vortrab der kaiſerlichen Nie-

derrhein=Armee unter General Borros befreit wurde. Die Franzoſen kehrten über die Brücke von Neuwied und bei Deuz auf das linke Ufer des Rheins zurück.

In dem thatenvollen Feldzuge von 1796. wurde Ehrenbreitſtein zweimal blokirt, und zweimal entſetzt. Die franzöſiſche Armee unter Jourdan war ſchon am 30. Mai über die Wupper vorgerückt, und ſetzte am 1. Junius über die Acher. Sie rückte bis an die Lahn vor, und umſchloß mit ihrem rechten Flügel die Feſtung. Aber wenige Tage nach dem Gefecht bei Wetzlar (am 15. Jun.) wo der Erzherzog Carl die Franzoſen ſchlug, wurde es ſchon wieder frei. Schon am 19. Junius waren die Diviſionen der Generale Championnet, Bernadotte und Grenier wieder jenſeits des Rheins, wiewohl ſie noch den Brückenkopf bei Neuwied und die Veſtung Düſſeldorf inne hatten.

Indeſſen dauerte dieſe Befreiung nicht lange. Der Feldherr Wurmſer, der einen Theil ſeiner Truppen vom Oberrhein an die Lahn gegen die Sambre= und Maasarmee hatte ſchicken müſſen, war nun zu ſehr geſchwächt, um den Angriffen der franzöſiſchen Armee unter Moreau zu widerſtehen. Er wurde am 14. Junius bis unter die Kanonen der Rheinſchanze von Mannheim zurückgedrängt. Zugleich gieng

Moreau's Armee bei Kehl über den Rhein. (24. Jun.)

Dadurch erhielt die Sambre- und Maas-armee wieder Luft. Kaum war die Nachricht von jenem Uebergange in dem Hauptquartier Jourdans angekommen, als alle Diviſionen der Sambre- und Maasarmee ſich aufs neue in Bewegung ſetzten, um nach der Lahn vorzu-rücken. Am 28. Jun. brach der linke Flügel derſelben unter General Kleber von Düſſeldorf auf, am folgenden Tage ſetzte die Diviſion des Generals Grenier bei Cölln über den Rhein, und vereinigte ſich mit jenem, und am 2. Jul. erzwang Jourdan ſelbſt unter dem Schutze eines heftigen Canonenfeuers im Angeſicht des Finkſchen Corps den Uebergang bei Neuwied. Die kaiſerliche Armee unter dem General Kray gieng über die Lahn zurück, und ihr folgte am 9. Jul. die ganze franzöſiſche Armee.

So war Ehrenbreitſtein zum zweitenmale in dieſem Feldzuge ſich ſelbſt überlaſſen. Ein Theil der Diviſion Marceau blokirte die Fe-ſtung. General Poncet commandirte dieſe Be-lagerung. Von allen im Rücken der franzö-ſiſchen Armee befindlichen Feſtungen war Eh-renbreitſtein die einzige, deren Bezwinguug die Franzoſen mit einer verhältnißmäßigen Macht und Thätigkeit betrieben. Am 19. Julius des Morgens um 1 Uhr begann das Bombarde-

ment auf eine furchtbare Art. Eine Menge Kugeln flogen in die Feſtung, ohne jedoch zu zünden. Deſto mehr litte das Thal. An mehreren Orten brach Feuer aus, das nicht zu löſchen war. Die Einwohner erhoben ein ſchreckliches Jammergeſchrei. Die Flamme war ſo heftig, daß man in Coblenz auf dem Markte, ſo wie bei hellem Tage, eine Schrift hätte leſen können. Die Beſatzung feuerte wieder. Erſt um 8 Uhr Morgens ward das beiderſeitige Canoniren eingeſtellt. Man machte hernach aus, daß von Ehrenbreitſtein aus nicht auf Coblenz geſchoſſen werden ſolle.

Von jetzt an wurden faſt täglich Gefechte geliefert zwiſchen den ausfallenden Truppen von der Garniſon der Feſtung, und den Franzoſen, die ſie einſchloßen. Am 30. Julius des Morgens um 4 Uhr eroberten dieſe die Anhöhe von Neuendorf, den Nettenkopf genannt, an der Nordſeite von Ehrenbreitſtein, durch welche die Veſtung dominirt wird. Sie erſtiegen ſie unter einem Regen von Kugeln mit dem Bajonet, und tödteten theils die Beſatzung darin, theils wurde ſie zu Gefangenen gemacht. — Dieſe Gefechte, wobei nichts entſchieden wurde, dauerten mit abwechſelndem Erfolg fort, bis die Folgen der Niederlage Jourdans in Franken ſich auch auf dieſe Gegend erſtreckten. Man verdoppelte jetzt die Thätigkeit bei der Belagerung, aber vergebens. Die kaiſerliche Ar-

mee näherte ſich der Feſtung wieder, und nach einem Gefechte an der Lahn, das ſich von Gießen bis an den Rhein erſtreckte (den 16. Sept.) ſahen ſich die Franzoſen zum zweitenmale in dieſem Feldzuge genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Am 17. Sept. des Morgens verließ die Sambre- und Maasarmee ihre Stellung in der Gegend von Hachenburg und Dierdorf und zog ſich theils nach Neuwied, theils nach der Sieg zurück. Um 9 Uhr des Morgens ſahe man die erſten teutſchen Truppen wieder bei Pfaffendorf. Noch Tages vorher machte die Beſatzung ein fürchterliches Feuer auf die franzöſiſchen Batterieen, die ſie dann nach dem Entſatz ganz zerſtörte.

Die Vertheidigung von Ehrenbreitſtein während mehrerer Wochen vom Julius bis zur Mitte des Septembers, macht ihrem Commandanten dem Oberſten von Sechtern und der Garniſon ſehr viel Ehre. Der Name dieſes tapfern Mannes wird in der Nachwelt leben, und unter den wenigen edlen Männern genannt werden, die treu in der Erfüllung ihrer Pflicht waren. Der Erzherzog dankte ihm ſelbſt in einem verbindlichen Schreiben für ſeine Vertheidigung. Er bewilligte dabei die Feier eines Te Deum darüber mit den folgenden Worten in ſeinem Schreiben: „Es ſey nur allzubillig, die öffentliche Feier ſolcher Thaten zu geſtatten, die

dem teutſchen Vaterlande zum Muſter dienen können."

Man hat berechnet, daß während dieſer zweiten Blokade über 40000 Kugeln aus der Feſtung geſchoſſen wurden. Die Franzoſen verloren dabei gegen 1000 Mann.

Im folgenden Jahre 1797. nach dem Rheinübergange der Franzoſen unter dem General Hoche (18. April) und Wernecks Rückzuge begann eine neue Blokade unter dem franzöſiſchen General Goullus. Sie war von keinen auffallend wichtigen Ereigniſſen begleitet, da der Abſchluß der Friedenspräliminarien zu Leoben den kriegeriſchen Unternehmungen ein Ziel ſetzte.

Aber die Einſchließung dieſer Feſtung begann wieder zu einer Zeit, da man es am wenigſten hätte erwarten ſollen — zur Zeit des Raſtadter Congreſſes während des Jahres 1798. und im Anfang des folgenden. Die Blokade fieng ſchon im Februar an, und dauerte ununterbrochen mit mehrerer oder minderer Strenge fort.

Es war der Kurtrieriſche Oberſt Faber, der ſie mit Trieriſchen und andern Reichstruppen vertheidigte. Vergeblich proteſtirte er gegen die Einſchließung; die Franzoſen ließen nichts hinein. So wurde ſchon am Ende des Febru-

ars (1798.) ein Transport Strümpfe ange⸗ gehalten, der für die Beſatzung beſtimmt war. Der Commandant wandte ſich deshalb an den General Hatry. Dieſer antwortete aus Mainz unterm 2. März, daß zu der Zeit, als die Strümpfe weggenommen worden, der Befehl ſtatt gehabt habe, die Veſtung Ehrenbreitſtein auf eine Art zu umgeben, daß nichts hinein kommen könne. „Da dieſe Dispoſitionen, fährt er in dem desfalſigen Schreiben fort, noch nicht abgeändert worden ſind, ſo kann ich nicht Be⸗ fehl geben, daß die Effekten, welche Sie zurück verlangen, jetzt zu Ihrer Dispoſition zurück gegeben werden. Ich wünſche ſehr, Herr Commandant, die nähere Bekanntſchaft eines braven und galanten Mannes zu machen, wie Sie ſind, und daß die geringe Hoffnung, welche Sie haben, ſich in Ihrem Poſten zu er⸗ halten, Sie zu dem Entſchluſſe bringe, dieſen Poſten zu räumen.“

Faber ertrug mit ſeiner Garniſon alle Leiden des Mangels auf die ſtandhafteſte Art während des ganzen Sommers und Winters des Jahres 1798. Mit ihm erduldeten die Ein⸗ wohner des Thals gleiche Leiden. Aber ſie wür⸗ den noch mehr gelitten haben, wenn die Fran⸗ zoſen nicht ſelbſt aus Gewinnſucht die Einbrin⸗ gung von Lebensmitteln begünſtigt hätten. Es landeten Schiffe mit Viktualien unter dem Fel⸗

ſen von Ehrenbreitſtein, die weiter oben am Rhein beladen worden waren. Die Geſchichte eines franzöſiſchen Offiziers hängt damit zuſammen, der ſich in Coblenz in einen Brunnen ſtürzte, herausgezogen ward, aber dann plötzlich im Hoſpital ſtarb. Auch die franzöſiſchen Soldaten auf den Vorpoſten ſuchten von der Hungersnoth im Thal und auf der Feſtung zu profitiren. Sie verkauften den Einwohnern Butter, Caffee, Zucker u. ſ. w. Aber in ſpätern Zeiten ſtieg dennoch die Noth auf einen hohen Grad. Ein Huhn ward mit 4 fl., eine Gans mit 8 fl., ein Pfund Butter mit 4 fl., ein Pfund Caffee mit 12 fl., ein Pfund Zucker mit 12 fl., ein kleines Klafter Holz mit 40 fl. ꝛc. bezahlt. — Vom November (1798) an, war aber um noch mehreres Geld nichts mehr käuflich zu haben. — Vergeblich wandten ſich früher die Reichsdeputation und ſelbſt die Preuſſiſchen Miniſter im Namen ihres Königs noch am 6 Nov. an die franzöſiſchen Congreßgeſandten, und unterſtützten mit den ſtärkſten Gründen die Foderung der Aufhebung der Blokade, und Geſtattung von deren Ravitaillirung. Es blieb wie es war. — Eine andere Note wurde am 22. Nov. von denſelben Miniſtern der franzöſiſchen Geſandtſchaft übergeben. Nachdem darin gezeigt worden iſt, daß die Verproviantirung der Feſtung ausdrücklich ausbedungen worden, heißt es darin alſo:

„Da die Umſtände ſo ſind, ſollten da bei allen Partheien, denen an der gegenwärtigen Erhaltung der Dinge gelegen iſt, nicht die beunruhigendſten Beſorgniſſe entſtehen, wenn man, ungeachtet aller auf unwiderſtehliche Gründe geſtützter Vorſtellungen eine ungeſetzliche Maasregel fortdauern ſieht, welche offenbar dahin abzielt, eine der wichtigſten Feſtungen durch Hunger fallen zu laſſen? Die von der Reichsdeputation verſprochene künftige Demolirung beraubte in der That das nördliche Teutſchland einer für ſeine Vertheidigung wichtigen Feſtung. Doch der König verließ ſich auf die freundſchaftlichen Verſicherungen des Directoriums. Se. Majeſtät hofften die Wirkungen davon in der Folge zu erfahren. Die gegenwärtige Blokade dieſes Platzes ſelbſt, welche aber ſo ſehr der Gerechtigkeit, als der Großmuth der franzöſiſchen Nation zuwider ſeyn zu müſſen ſcheint, kann daher auf keine Weiſe dem Könige gleichgültig ſeyn, und wenn der offenbare Zweck erreicht wäre, ſo würde der Zuſtand der Angelegenheiten des nördlichen Teutſchlads dadurch eine wichtige, in Rückſicht ſeiner Sicherheit ſehr ungünſtige Veränderung erleiden. Vorzüglich bei Abwägung dieſer letztern Betrachtung wird es offenbar, daß das directe Intereſſe Sr. Majeſtät beſonders dabei compromittirt iſt. Bei der Uebernahme der Garantie des nördlichen Teutſchlandes hat der König mit Vorwiſſen und Einſtimmung der franzöſiſchen Regierung alle zur

Erhaltung dieſes friedlichen Syſtems dienliche Maasregeln genommen. Die militairiſchen Einrichtungen ſiud natürlich nach den reſpectiven Poſitionen abgemeſſen worden. Es leuchtet in die Augen, daß der Zuſtand, worin bis jetzt Ehrenbreitſtein ſich befindet, vielen Einfluß darin hat. Schon die Blokade dieſes Platzes bringt eine bedeutende Veränderung in die militairiſchen Poſitionen. Und wenn die durch dieſe Maasregel bis zum Hunger gebrachte Garniſon genöthiget wäre, ihren Poſten zu verlaſſen, in Gegenwart noch im Kriegsſtande, obgleich nicht in Feindſeligkeiten mit dem teutſchen Reiche befindlicher Truppen, und welche gegen alles Recht, ſich in den Beſitz davon ſetzen könnten, alsdann würde die Geſtalt der Dinge auf eine Art, welche ſoviel als eine gewaltſame wäre, gänzlich verändert werden. Die die Neutralität des nördlichen Teutſchlandes ſchützende Armee würde nicht mehr zn ihrem Zwecke hinreichend ſey. Die Vertheidigungsmaasregeln müßten vermehrt werden, um mit der offenſiven Stellung, welche dieſe Feſtung annehmen würde, ſich im Verhältniß zu finden; und dieß alles würde die Folge eines Bruchs des beſtehenden Waffenſtillſtandes, eine Verletzung der Verträge einer förmlichen Uebereinkunft seyn. Das franzöſiſche Directorium — heißt es am Ende — von den wahren Geſichtspunkten unterrichtet, welche die jetzige Lage von Ehrenbreitſtein mit ihren Folgen darbietet, wird ohne

Zweifel geneigt ſeyn, dem Könige einen Beweis ſeiner Achtung für die gerechten Wünſche Seiner Majeſtät zu geben, damit die Blokade dieſer Veſtung ſogleich aufgehoben, und die Freiheit zu ſeiner Verproviantirung den gegenſeitigen Verträgen gemäß wieder hergeſtellt werde."

Dieſe Vorſtellungen waren ſo fruchtlos als alle übrigen. Seltſam genug erklärte der General Jourdan, daß er jeden Ausfall der Garniſon aus der Feſtung, um ſich Lebensmittel zu ſchaffen, als einen Waffenſtillſtandsbruch anſehen würde, während er ſelbſt durch den General d'Allemagne Ehrenbreitſtein ſchon längſt hatte feindlich behandeln laſſen. Das franzöſiſche Blokade-Corps litt dabei in dem harten Winter von 1798. und 99. nicht minder, als die Einwohner des Thals und die Garniſon. Viele Soldaten, denen es an allem fehlte, kamen vor Hunger und Kälte um. Vergebens ließ ſich der Oberſt Faber in Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen General d'Allemagne ein; Erſterer erklärte endlich, daß er die Feſtung bis auf den letzten Mann vertheidigen würde, daß er aber den Einwohnern im Thal keine Lebensmittel mehr geben könne, und daß er ſie der Menſchenliebe des franzöſiſchen General empfehle.

Um dieſe Zeit koſtete im Thal eine Katze 1 fl. 12 kr.; 1 Pf. Pferdefleiſch 15 kr.;

ein Salm 24 kr.; ein Sperling 3 bis 8 kr. u. ſ. w.

Späterhin und kurz vor der darauf erfolgten Räumung der Feſtung wurde von dem Commandanten noch ſowohl durch mündliche Verhandlungen als durch ein nachdrückliches Schreiben an den franzöſiſchen General alles mögliche verſucht, um die durch Conventionen feſtgeſetzte Verproviantirung von Ehrenbreitſtein zu bewürken. Aber alle dieſe dringenden Vorſtellungen blieben fruchtlos. Bei dem aufs höchſte geſtiegenen Mangel aller Lebensmittel blieb daher dem Commandanten kein anderer Ausweg übrig, als die Feſtung zu verlaſſen. Indem er den franzöſiſchen General von dieſem Entſchluß benachrichtigte, überſchickte er demſelben zugleich eine förmliche Proteſtation gegen die Beſitznahme der Feſtung durch franzöſiſche Truppen „als gegen eine Uebertretung der zwiſchen dem teutſchen Reiche und Frankreich beſtehenden Verträge, namentlich des Präliminärtractats von Leoben, der Militair-Convention von Heidelberg, insbeſondere der auf die Veſtung Ehrenbreitſtein ſelbſt Bezug habenden Verträge, und endlich als gegen eine offenbare Verletzung der einfachſten Grundſätze der öffentlichen Treue und Redlichkeit, welche bisher von allen geſitteten Nationen für heilig und unverletzlich angeſehen worden ſind.“

Gedrungen durch die harte Nothwendigkeit traf am Ende der Oberſte Faber über den Abmarſch der Garniſon am 24. Januär 1799. eine Uebereinkunft, die aus 13. Artikeln beſtand. Es wurde darin feſtgeſetzt, daß die Garniſon am 27. Jan. in 2 Colonnen mit klingendem Spiel, Waffen und Bagage, Feldſtücken ꝛc. aus der Feſtung ausmarſchire. Die Effecten der Offiziers, die nicht ſogleich fortgeführt werden können, ſollten im Thal bleiben ꝛc. — Noch verlangte der franzöſiſche General, daß das Silberzeug und andere Reichthümer, welche verſchiedenen Kurfürſten, Fürſten und Stiftern gehören, und in der Feſtung verwahrt ſeyn ſollten, ihm übergeben würden; es wurde aber bemerkt, daß dieß gar nicht der Fall wäre; doch befehligte er einen Adjutanten bei dem Auszuge aus der Feſtung zugegen zu ſeyn, um ſich zu verſichern, daß nichts dergleichen ausgeführt würde.

Nach einer 14monatlichen Blokade verließ endlich die Garniſon von Ehrenbreitſtein dieſe Feſtung am 27. Januar 1799, und nahm 9 Kanonen mit ſich, die nicht zur Feſtung gehörten. Sie war überhaupt ohngefähr 2000 Mann ſtark, und am meiſten aus dem Cöllniſchen Contingent und Trieriſchen Truppen zuſammengeſetzt. Noch befanden ſich darunter die Contingente von Neuwied, Sachſen-Hildburghauſen und Münſter. Sie kehrte über Frankfurt zu der

Armee in Teutſchland zurück. Dieſen ſo lange Zeit von der übrigen Welt abgeſchnittenen Männern waren faſt alle wichtigen Ereigniſſe unbekannt geblieben, die ſeit 6 Monaten ſich zugetragen hatten.

So fiel Ehrenbreitſtein, nicht durch Waffengewalt, ſondern mitten im Frieden durch Hunger. Die Franzoſen beſetzten es darauf mit ihren Truppen, und fiengen gleich darauf an, die Feſtungswerke zu erweitern und zu verbeſſern. Täglich wurde von einer großen Anzahl Bauern daran gearbeitet, und mehrere neue Schanzen und Redouten auf den zunächſt gelegenen Anhöhen aufgeführt. Dieſe neuen Anlagen wurden die Geißel der Länder auf dem rechten Rheinufer. Vierzig und mehrere Stunden weit mußten die Bauern hierher kommen, um daran zu arbeiten. Wälder wurden ausgehauen, um Palliſaden zu machen, und ungeheure Requiſitionen ausgeſchrieben, um die Bedürfniſſe der Garniſon zu befriedigen, und noch mehr die Beutel der Obern zu füllen. Es würde intereſſant ſeyn, die geheime Geſchichte der Bedrückungen zu leſen, die man ſich erlaubt hat, um angeblich dieſe Feſtang in Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Der Oberſt Faber hat wie ſein Vorgänger Sechtern den Ruhm der Standhaftigkeit und des kriegeriſchen Muths ſich erworben.

Er und ſeine tapfere Garniſon verdienen die Achtung Teutſchlands, ſo wie ſie die der Franzoſen erwarben, welche ſelbſt Muth und Widerſtand mehr ehren, als feige Ergebung in ihren Willen.

Der Friede von Lüneville hat endlich das Loos von Ehrenbreitſtein beſtimmt. Ich ſahe im April d. J. der Demolition dieſer Feſtung zu. Die franzöſiſchen Offiziere, die mit der Schleifung beauftragt waren, bewieſen ſich gefällig gegen das zuſchauende Pubiikum, indem ſie die Werke, welche an der Ordnung zu ſprengen waren, an dem Tage ihrer Vernichtung mit einer rothen Fahne bezeichneten. Vor der Exploſion wurde dann ein Zeichen durch einen Kanonenſchuß gegeben, damit ſich die in der Nähe wohnenden Leute vorſehen, und die Liebhaber verſammeln konnten. Die Mine ſprang, und in einem Augenblicke lagen Werke da, die Jahrhunderte lang der Witterung, der Barbarei und dem Heldenmuthe unbezwingbar waren. Aber die Hoffnung wenigſtens eine ſchöne Ruine für die Gegend von Coblenz zu erhalten, iſt gänzlich getäuſcht worden. Kaum ſieht man noch eine Spur deſſen, was hier war. Der feſte Johannisthurm, der zuerſt einer ſtarken Ladung widerſtand, und nur beim zweiten Verſuche geſtürzt werden konnte, hat dieſen Trotz durch ſeine völlige Vernichtnng gebüßt. Ein anderer Thurm, das ſogenannte Gieshaus, an

der ſüdlichen Spitze, eine Antike von mehr dann 600 Jahren (1166 von Hillin erbaut) war in einem Augenblick in Staub und Trümmer verwandelt, daß kaum ein kleines Mauerſtück davon übrig blieb. (ſ. Cobl. Z. Nr. 45.)

Wer kann dieſe Trümmer ohne eine traurige Empfindung ſehen? Wer fühlt nicht die Demüthigung Teutſchlands? Keine Feſte ſchützt mehr unſer Vaterland, wenn es dem Sieger einfällt, in ſein Inneres zu dringen. Ehrenbreitſteins Fall vernichtet ſelbſt die Sicherheit des nördlichen Teutſchlands, eine Wahrheit, die ſchon die Preußiſchen Miniſter in der oben angeführten Note an die franzöſiſchen erkannten. So haben wir dann nur unſere Arme zur Vertheidigung. Mögen wir ſie kräftig gebrauchen, und muthig die Herzen ſchlagen in der Stunde der Schlacht!

Auch die untern Werke und Gebäude im Thal ſind geſprengt worden. Das Ganze gewährt einen ſcheuslichen Anblick der Zerſtörung!

Achter Abſchnitt.

Geographiſch - ſtatiſtiſche Nachrichten vom Rhein- und Moſeldepartement.

Auch im Rhein- und Moſeldepartement iſt auf Veranlaſſung eines Briefes des Miniſters vom Innern (vom 20. Floreal des 7. Jahres) worin die Profeſſoren der Centralſchulen eingeladen werden, ſtatiſtiſche Nachrichten von ihren Departements zu ſammeln, ein ſtatiſtiſcher Allmanach über das Rhein- und Moſeldepartement erſchienen, der den Titel führt: Jahrzähler des Departements vom Rhein und Moſel, eins der vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer von A. Vanrecum, Centralverwalter. Jahr 8. der Republik. Coblenz in der neuen Buchhandlung und Buchdruckerei auf dem Paradeplatze Nr. 465. — Dieſer Allmanach hat bei weitem nicht den Grad der Vollſtändigkeit und Genauigkeit, welchen man von ſolchen Arbeiten verlangt, aber immer iſt

es eine verdienſtliche Arbeit, die der B. Van-recum unternahm. Man kann es wirklich ent-ſchuldigen, wenn Irthümer und Fehler darin ſind, da die Compoſition dieſes Departements aus ſo mancherlei kleinern und größern Herr-ſchaften wenig Genauigkeit in den ſtatiſtiſchen Angaben zuließ. Von den meiſten dieſer Län-der waren bisher weder Vermeſſungen noch Be-rechnungen vorhanden, die vorhandenen aber wurden von den Beſitzern ſorgfältig zurückge-halten, weil ſie dadurch ſich ſelbſt, oder den vorigen Herren dieſer Diſtrikte Schaden zu thun glaubten. Nur die Publicität und Zeit können den Geographen und Statiſtikern richtige Kenntniſſe von dieſen Ländern verſchaffen.

Am unrichtigſten in dieſem kleinen Werke mögen die zwei Bogen Tabellen ſeyn, die ihm am Ende angehängt ſind. Sie enthalten in 13. Rubriken die Namen der Gemeinden, ihren ehemaligen Souverain, die Familien- und See-lenzahl, die Zahl der Pferde, des Rindviehes, der Häuſer, Mühlen, und der Gebornen, des Ackerlandes, der Wieſen und Waldungen ꝛc. Im Bewohner des Weſtrheins (Nr. 82.), worin ſich eine Art von Recenſion dieſes Allma-nachs befindet, wird geſagt, daß dieſe Tabellen ein wahres Meiſterſtück von Unrichtigkeit ſeyen, und daß die Liſten, die das Dorf Buch bei Berlin im Jahre 1498. gehabt habe, leicht rich-tiger geweſen ſeyn mögen. Indeſſen enthalten

nach derſelben Beurtheilung die Nachrichten von den einzelnen Cantons manche gute Notizen. — Die Hoffnung, dieſe Unrichtigkeiten im Allmanach für das 9te Jahr verbeſſert zu ſehen, iſt nicht erfüllt worden. Wegen Mangel an Abſatz iſt der Kalender in dieſem Jahre nicht neu gedruckt worden, wie mir auf eine desfalſige Anfrage in Coblenz geantwortet wurde. — Ich ziehe aus dieſem Allmanach und andern mir mitgetheilten Nachrichten hier dasjenige aus, was mir für meine Leſer einiges Intereſſe zu haben ſcheint.

Das Departement des Rheins und der Moſel hat ſeine Benennung von den beiden Flüſſen dieſes Namens erhalten. Der Rhein macht deſſen Grenze von Bingen bis Bonn, und zugleich die Grenze der franzöſiſchen Republik gegen Teutſchland. Die Moſel hingegen betritt bei Trarbach zuerſt das Rhein- und Moſeldepartement, und durchſtrömt ſo die Cantone Trarbach, Münſter-Mayenfeld, Luzerath, Zell, Kochem, Treiß und Rübenach, und ergießt ſich dann, wie ſchon angeführt iſt, bei Coblenz in den Rhein.

Die Grenzen des Departements ſind gegen Norden das Roerdepartement, gegen Oſten der Rhein, gegen Süden die Departements vom Donnersberg und der Saar, und gegen Weſten das Departement der Saar. — Dieſe

Grenzen ſind durch den Beſchluß des Regie-rungs-Commiſſairs vom 4. Pluvioſe des 6. Jahres und einige nachherige Entſcheidungen des nämlichen Commiſſairs genauer beſtimmt worden.

Die Länge des Departements beträgt 13½ Myriameter oder 27 Stunden, die Stunde zu 2566 Klaffter; ſeine Breite iſt ohngefähr 6 Myriameter oder 12 Stunden, und ſein Flächeninhalt hat ohngefähr 81 Myriameter oder 324 Stunden.

Das Departement begreift einen Theil der ehemaligen Pfalz am Rhein, der Kurfürſtenthümer Trier und Cölln und die Beſitzungen von mehreren Reichsfürſten, Grafen und Reichsrittern. — Alle dieſe Länder ſind im Allgemeinen bergigt und waldigt, daher das Erdreich kalt und minder fruchtbar iſt. Die verſchiedenen Theile ſind indeſſen in Anſehung ihrer Fruchtbarkeit verſchieden, erzeugen aber doch im Ganzen genommen nicht nur alle Bedürfniſſe zum Leben, ſondern laſſen auch noch die Ausfuhr mancher Produkte zu.

Ein Hauptprodukt iſt der Wein, der am Rhein, an der Moſel, an der Nahe und Aar wächſt. Dieſer letztere wird unterhalb Coblenz allgemein getrunken, er hat aber wenig Feuer und einen erdigten Geſchmack; der beſte darun-

ter iſt der ſogenannte rothe Bleichert. Alle dieſe Weinarten von der Aar und Moſel ſind aber mit den Jahren dem Verderben unterworfen. Sie haben eine dem Rheinwein ganz entgegengeſetzte Eigenſchaft, der mit jedem Jahre beſſer wird.

Man bauet wenig Waizen, aber viel Rocken, Gerſte, Spelz und Haber, viel Hanf und Flachs, allerhand andere Erdfrüchte, Gemüſe und vieles und gutes Obſt. Die Viehzucht, beſonders die Schaafzucht, iſt in einigen Cantons in guten Stande, und wird durch vielen natürlichen und künſtlichen Futterbau befördert. — Im Departement ſind ferner viele Stein- Schiefer- und Marmorbrüche, Eiſenerze und Eiſenhütten, beträchtliche Gerbereien, Salinen und Mineralwäſſer.

Außer den ſchiffbaren Flüſſen, dem Rhein und der Moſel, wird das Departement von der Nahe, der Nette, der Aar und andern kleinen Flüſſen bewäſſert, die meiſtens fiſchreich ſind. Der B. Vanrecum ſagt in ſeinem Allmanach, daß unter der vorigen Regierung und den damit verbundenenen Verhältniſſen die Betriebſamkeit gering geweſen ſey, daß aber nach dem Frieden die Ausſichten für die Verbeſſerung des Ackerbaues, der Handlung und Induſtrie unter einer republikaniſchen Verfaſſung bei weiem günſtiger ſeyen.

Das Departement des Rheins und der Moſel iſt in 31. Cantone, und dieſe in Rückſicht der Gerichtshöfe und Einnahme der Contributionen in drei Bezirke abgetheilt, die den Namen von den Hauptorten: Coblenz, Bonn und Simmern führen.

Coblenz iſt der Hauptort des Departements und als Sitzort eines Zuchtpolizei-Gerichts (tribunal de la police correctionelle) gehören dahin die Cantone: — Coblenz, Andernach, Polch, Treiß, Boppard, Münſter-Mayenfeld, Mayen, Rübenach, Kaiſersesch, Luzerath, Zell und Kochem.

Bonn, als Hauptgemeinde eines Zuchtpolizeigerichts, begreift in ſich die Cantone, Bonn, Rheinbach, Adenau, Wehr, Remagen, Virneburg, Ulmen, Altenahr.

Simmern, als Hauptort des Zuchtpolizeigerichts, begreift in ſich die Cantone Simmern, Kirchberg, Trarbach, Kirn, Sobernheim, Kreuznach, Stromberg Bacharach, St. Goar und Caſtellaun. — Mit der nächſtens einzuführenden Einrichtung der neuen Gerichtshöfe wird dieſe bisher noch beſtehende einige Veränderungen erleiden.

Noch bis jetzt halten ihre Sitzungen zu Coblenz das Civiltribunal und das pein-

liche Gericht des Departements und das Zuchtpolizeigericht des Bezirks von Coblenz.

Zur Verwaltung des Departements wohnt hier der Präfekt. Er heißt B. Boucqueau.

Außerdem iſt zu Coblenz das Hauptquartier der 26. Militairdiviſion. Der jetzige Commandant derſelben iſt der General Lorges.

Das Innere des Departements, beſonders der Hundsrücken und die an der Moſel gelegenen Diſtrikte enthalten manche phyſiſche und hiſtoriſche Merkwürdigkeiten. Der Hundsrücken war ohnerachtet ſeiner Unfruchtbarkeit und der Schwierigkeit der Paſſage doch ſchon in den älteſten Zeiten der Schauplatz wilder Kriege und Verheerungen. So hat Caſtellaun — Castellum Hunnorum — ſein Daſeyn wahrſcheinlich im 4ten Jahrhundert unter der Regierung des Kaiſers Gratian erhalten. Bekanntlich ſchlug dieſer die Hunnen und andere mit ihnen verbundene Vörker; um ſolche mehr zu trennen, und von ihren Beſitzungen zu entfernen, verſetzte er einen Theil davon in dieſe Gegenden, und zwar hinter die vorderſten römiſchen Stationen (stationes romanae) als eine Vormauer gegen die öftern Einfälle der Catten und anderer jenſeits rheiniſchen Völ-

ker. — Solche stationes romanae waren, wie die Rudera und die Geſchichte beweiſen, zu Heuweiler, Hundheim, Caſtellaun und am ſtumpfen Thurm bei Morbach ꝛc. Die einmal daſelbſt angeſiedelten Hunnen verbreiteten ſich nach und nach auf dem ganzen hohen Strich Landes zwiſchen der Moſel und Nahe, und gaben nicht nur einzelnen Orten Hundheim, Caſtellaun ꝛc. ihren Namen, ſondern auch dem ganzen Strich Landes, den Namen Hundsrücken, Hundsreich (regio hunnorum). Bei Simmern iſt eine Quelle, die man noch den Hunnenborn nennt.

Der Hundsrücken, beſonders die Gegend von Kirchberg, Simmern ꝛc. hat von jeher unendlich viel durch den Krieg gelitten, die Frankreich mit dem Kaiſer führte. Auch in dem letzten war dieß der Fall. Die ganze Jourdanſche Armee ſtand im Jahre 1794. und 1795. im Canton Kirchberg. In dem kleinen Dorfe Höhnfeld, zwiſchen Kirchberg und Kirn, wurde zwiſchen dem kaiſerlichen General Kray und dem franzöſiſchen General Marceau ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der 6 Monate dauerte.

Im Canton Trarbach, auf dem rechten Moſelufer, in der ehemaligen hintern Grafſchaft Sponheim gelegen, findet man bei der Gemeine Enkirchen eine intereſſante Antiqui-

tät. Hier ſieht man noch die berühmte Stein⸗ſtraße, die von den Römern von Bingen nach Trier, durch waldigte nnd moraſtige Gegenden angelegt wurde, um die Trevirer und Gallier deſto leichter beſiegen zu können. In dieſer Gegend hat ſich die gedachte Straße beſonders gut und ſichtbar erhalten; noch erhält ein alter, wahrſcheinlich achtzehnhundertjähriger Thurm, der ſogenannte ſtumpfe Thurm, auf der Straße nach Trier, das Andenken dieſer Welt⸗bezwinger. In ſeiner Nachbarſchaft befinden ſich die Ruinen einer alten Stadt, die ſeit 50 Jahren bei dem zugenommenen Fleiß des Landmanns durch den Pflug entdeckt worden iſt. Wahrſcheinlich waren dieß die tabernae moselanicae. Als das Land urbar gemacht wurde, fand man Steine und Inſchriften, Hausgeräthe und Werkzeuge, nebſt vielen rö⸗miſchen Münzen, welche letztere meiſtens von Licinius, Conſtantin und Valentinian herrüh⸗ren. Dieſe Steinſtraße, wovon eine ſehr große Strecke zwiſchen Simmern und Kirchberg noch ganz ſichtbar iſt, verdient beſonders ihrer Halt⸗barkeit und dauerhaften Anlage wegen die Auf⸗merkſamkeit aller Straßenbauer *). — In die⸗ſer Rückſicht ſind die Römer unſerer Zeit, wie ſich die Franzoſen oft beſcheiden ſelbſt genannt haben, gar nicht denen der Vorzeit ähnlich.

*) S. Vanrecum a. a. O. S. 85.

Die franzöſiſchen Heerſtraßen ſind jetzt ſchlechter, als in jedem andern Lande.

Einen beſondern Reichthum hat das Departement des Rheins und der Moſel an mineraliſchen Quellen, faſt eben ſo wie der gebürgigte Theil des rechten Rheinufers. — Bei der Gemeinde Leiningen im Canton St. Goar, am Lamſcheider Hof, ehemals dem Grafen von der Leyen gehörig, iſt eine Mineralquelle, deren Waſſer unter dem Namen Lamſcheider oder Leininger Waſſer bekannt iſt. Das Waſſer hatte vor dem Kriege vielen Ruf, kam aber durch die üble Verwaltung beinahe in Vergeſſenheit. Es verdient indeſſen wegen ſeiner guten Eigenſchaft mehrere Aufmerkſamkeit. Der Brunnen ſowohl, als die dabei befindlichen Gebäude ſind in gutem Stande, und liegen an der Hauptſtraße von Coblenz nach Simmern in einem Thale. Ueber die medizinischen Würkungen dieſes Waſſers iſt eine eigene Abhandlung geſchrieben.

Ungleich wichtiger und beſuchter iſt das bekannte warme Bad zu Bertrich im Canton Luzerath, im ehemaligen trieriſchen Amte Kochem. Es iſt ohngefähr 12 Stunden von Coblenz entfernt, und liegt nicht weit von der Landſtraße, die von da nach Trier führt. Die ganze Gegend hat viele Spuren von ehemaligen Vulkanen. Die Bäder zu Bertrich wa-

ren ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt; ſie liegen in einem tiefen Thal ohngefähr eine Stunde ($\frac{1}{2}$ Myriameter) vom linken Moſelufer entfernt. Das Waſſer kommt tief aus einem Felſenberge, fließt das ganze Jahr hindurch, ohne Rückſicht auf Witterung und Jahrszeit und in großer Menge. Es hat einen den menſchlichen Körper ſehr angemeſſenen Wärmegrad, und enthält zufolge der chemiſchen Unterſuchungen etwas Erde, verdünnte Kochſalzſäure, und am meiſten mineraliſches Laugenſalz. Die Quantität dieſer Beſtandtheile und die Beſchaffenheit der darin befindlichen Erde finde ich nirgends angegeben.

Schon zu den Zeiten der Römer war hier nach dem Zeugniſſe älterer Schriftſteller ein prächtiges Badegebäude. Im 14. Jahrhunderte waren dieſe Bäder noch ſehr im Anſehen, zufolge der noch vorhandenen medizinischen Abhandlungen, beſonders jener Gunthers von Andernach, Profeſſors zu Paris. In neuern Zeiten hat der kürzlich verſtorbene B. Werling ſehr ſchöne Gebäude daſelbſt aufführen laſſen, und ſehr zweckmäßige Einrichtungen zur Aufnahme der Brunnengäſte getroffen. Dieſe Anſtalten haben ſeit einigen Jahren viele Fremde aus den Gegenden von Trier und Coblenz dahingezogen. In dieſem Jahre (1801) war die Anzahl der Badegäſte daſelbſt ſehr beträchtlich.

Von groſsem Reichthum und ſehr fruchtbar iſt die Gegend von Kreuznach, die einen Theil des Departements ausmacht. Hier wachſen alle Erdfrüchte in groſser Vollkommenheit, und ſelbſt der Weinſtock gedeihet hier am Ufer der Nohe vortreflich. Der beſſere Nohewein wächſt in der Gemeinde Labenheim und in dem jenſeits der Nohe, folglich ſchon im Donnersberger Departement, gelegenen Orte Boſenheim. Auch der Wein, der bei Monzingen im Canton Sobernheim wächſt, iſt vortreflich, und hat gewöhnlich den Preis guter Rheinweine. Bei der Stadt Kreuznach befindet ſich auch die groſse Saline, in welcher bis an die 20000 Malter Salz geſotten werden (ſ. 1. Th. S. 172.) Die jährlichen Pachtgelder von dieſer Saline betragen überhaupt 221000 Livres.

Des Beſuches der Naturforſcher werth iſt ein See, bei der Abtei Laach im Canton Wehr, einige Stunden von Andernach. Dieſer See, in einem ſtillen einſamen Thal befindlich, hat ohngefähr eine Stunde im Umfange, und iſt an manchen Orten von auſserordentlicher Tiefe. Er ſcheint ſein Daſeyn durch eine phyſiſche Revolution erhalten zu haben, wovon ſich überall in dieſen Gegenden in der Lava und andern vulkaniſchen Produkten Spuren finden. Der Boden dieſes Sees, ſo wie jener in der Nähe deſſelben, iſt ein ſchwarzer glänzender Sand, welcher vom

Magnet angezogen wird. Man fängt darin die vortrefflichſten Fiſche aller Art, nur der Karpfen pflanzt ſich darin nicht fort.

Man ſieht mit Vergnügen, wie, nach Vanrecums Verſicherung, die Cultur mancher unbebaueten Gegenden ſelbſt während des Krieges zugenommen hat; der Kleebau vermehrte ſich ſeit 6 bis 8 Jahren beſonders, und eben ſo wurden in dem ehemaligen Oberamt Simmern allein an die 2000 Morgen öden Landes urbar gemacht, die jetzt in Kornfelder verwandelt ſind. — In derſelben Gegend befinden ſich viele Eiſenerze, die noch mehr Eiſenhütten beſchäftigen könnten, wenn zugleich die gehörigen Maasregeln genommen würden, dem dadurch entſtehenden Holzmangel vorzubeugen, welcher bei dem ſtarken Verbrauch auf dieſen Hütten, beſonders aber bei den durch beiſpielloſe üble Forſtwirthſchaft verheerte Waldungen ſchon jetzt ſehr groß geworden iſt. Dieſe Waldverwüſtungen ſind in mehreren öffentlichen Blättern dieſer Gegend zur Sprache gebracht worden.

Unter diejenigen, welche den Wäldern in dieſen Gegenden und ſelbſt auf dem rechten Rheinufer bei weitem mehr Schaden gethan haben, als die vor einigen Jahren in Sachſen, Brandenburg ꝛc. herrſchende Wurmtrockniß und der Borkenkäfer, haben ſich der Oberforſtinſpector Pioc und ſein Gehülfe Gauthier

beſonders berüchtigt gemacht. Da überhaupt die beſſern Stellen in dieſem Lande ſämmtlich mit Franzoſen beſetzt ſind, ſo ſind es beſonders die höheren Forſtbedienungen. Aber dieſe ertheilte man nun nicht etwa Leuten, die einige forſtwirthſchaftliche Kenntniſſe beſitzen, ſondern meiſtens ſolchen, die gar nichts davon verſtehen, ſo groß auch in Frankreich überhaupt der Holzmangel iſt.

Es iſt z. B. bekannt, daß man zum Oberforſtmeiſter eines ganzen Departements einen Paſtetenbecker ernannte, und in einem andern machte machte man einen ehemaligen Juwelierer dazu. — Die Außenſeite ſolcher Leute iſt dann immer ſo, daß man denken ſollte, ſie wären lebenslang bei dieſem Metier geweſen. Der Franzos ſchickt ſich in jede Form, und der Kutſcher kann ohne Uebelſtand das Kleid deſſen tragen, den er vorher ſpazieren fuhr. Auch hat der Franzos ſich in der Geſchwindigkeit einige empiriſche Kenntniſſe von dem Geſchäft erworben, wozu man ihn anſtellt *). —

Unter dieſe Categorie konnte man denn auch die obgedachten beiden Herren zählen. Die Actenſtücke zu den Betrügereien und Verſchleuderungen, welche dieſer Oberforſtmeiſter Pioc und ſein Gehülfe Gauthier in allen Waldungen des Rhein- und Moſeldepartements verübten, ſind in der Monatsſchrift Rübzahl, die

*) S. Vertraute Briefe eines fr. Bürgers ꝛc. S. 164.

zu Coblenz erſchien, weitläuftig enthalten. Man iſt erſtaunt zu ſehen, mit welcher grenzenloſen Verſchämtheit dieſe Menſchen das Land beſtohlen haben. — Noch unendlich ſpitzbübiſcher gieng es auf dem rechten Rheinufer her. Nachdem ſie jenſeits genug geplündert hatten, erhielten ſie vom General Bernadotte den Auftrag, den Holzbedarf von Ehrenbreitſtein in den dieſſeitigen Wäldern zu beſorgen, und ſogar die Koſten der Herbeiſchaffung aus dem Ertrag des angeordneten Haues zu beſtreiten. Nichts hätte dieſen Räubern willkommner ſeyn können, als dieſer Auftrag; für die Vergangenheit hatten ſie keine Beſorgniſſe, aber für die Zukunft ſahen ſie ſich in ihren Diebereien wenigſtens genirt. Die Entdeckung dieſes neuen Potoſi machte ihrer Verlegenheit ein ſchleuniges Ende, und eröffnete ihrer Habſucht ein neues unermeßliches Gebiet. Nun begann eine greuliche Haushaltung; unbeſchreiblich waren die Verwüſtungen, die empörenden Gaunereien und die Erpreſſungen, die mit jedem Tage in furchtbarer Progreſſion ſich immer mehr häuften. Die höhern Gewalten ſahen den Unfug, wußten alles, was vorgieng, und ſchwiegen; die öffentliche Stimme erhob ſich; man ließ ſie ſchreien, und fuhr ungeſtört mit jener kaltblütigen Effronterie zu ſtehlen fort, wie man bisher gethan hatte. Wie es hier im Trieriſchen von Pioc getrieben wurde, beſchreibt Hr. Weſtermann, ein Trieriſcher De-

putirter, in ſeiner gedruckten Correſpondenz. Ganze Wälder wurden ausgerottet, und Gemeinden, nebſt Pferden und Ochſen ruinirt, um die Beute fortzuſchleppen, und dieß geſchah nicht zum Vortheil der Republik, ſondern um den Beutel eines Spitzbuben zu füllen, der ſich aber durch alle Denunciationen und Vorſtellungen keineswegs irre machen ließ *).

Gautier hatte den Unterrhein zu ſeinem Wirkungskreiſe erhalten. Er ſtahl von Coblenz bis hinab an die Preußiſche Grenze. In den Waldungen der Abtei Heiſterbach ließ er die beſten Eichen fällen, und bot ganze Aemter auf, ſie an den Rhein fortzuſchaffen. Mehrere fanden ſich für Geld mit ihm ab. Andere ſahen ſich in der traurigen Alternative, entweder die geſchlagenen Bäume zu fahren oder zu kaufen. Sie ganz an den Rhein zu ſchaffen, war nicht möglich, alſo mußten ſie ſie kaufen.

Jede Gemeinde mußte alſo mit Gautier in Unterhandlung treten, und jeder Baum war für 2 Kronenthaler (3 Rthlr ſächſ.) feil. Die Bedingungen bei dieſen Verkäufen waren erſtens baare Zahlung, und dann, daß der Verkäufer die Hälfte des anzukaufenden Quan-

*) S. Rübenzahl, eine Monatsſchrift 7. J. dritten Trimeſters 1 — 2 Heft. S. 86. u. ff.

tums auswählte, der Ankäufer die andere Hälfte, damit das Verhältniß der Qualität beibehalten werde. Ohnerachtet dieſer läſtigen Bedingungen kauften doch die unterhandelnden Gemeinden gern ihr eigenes Holz wieder, um nicht noch militairiſche Exekution zu erhalten *).

Und dieſe Räuber ſind, ſo wie unzählige andere, die das eroberte Land auf dem linken und rechten Ufer des Rheins beſtohlen haben, niemals beſtraft worden. Sie kehrten bereichert nach Frankreich zurück, und verpraſſen jetzt dort das geraubte Gut. —

Ich bin nicht im Stande geweſen, genaue Nachrichten von der Bevölkerung des Rhein- und Moſeldepartements zu erhalten. Auch über die von Coblenz bin ich ungewiß. Aber ſie mag jetzt höchſtens 10 bis 11000 Seelen betragen, da man deren vor dem Kriege etwa 12000 annahm.

Im 7. Jahr der Republik bezahlte das Departement an Grund-, Perſonal- und Mobiliarſteuer die Summe von 1,984,850 Franken. Im 9. Jahre wurde demſelben die Summe von 1,300,000 Fr. an Grundſteuer

*) S. a. a. O. S. 89.

und 175,400 Fr. an Perſonal⸗ Mobiliar⸗ und Luxusſteuer aufgelegt.

Auch für das 10te Jahr der Rep. (1801 bis 1802. Sept. —) ſind die Steuern für die rheiniſchen Departements überhaupt und auch für das Rhein⸗ und Moſeldepartement ſchon beſtimmt worden. (Geſetz vom 21. Vent. 9. J.) Die Hautſumme der Grundſteuer iſt auf 1,297,000 Franken und die Perſonal⸗ Mobiliar⸗ und Luxusſteuer auf 165,400 Fr. feſtgeſetzt worden. Die Vertheilung dieſer Summen auf die Gemeinden liegt den Gemeinde⸗ Bezirksräthen und dem allgemeinen Departementsrath ob.

Neunter Abſchnitt.

Inhalt.

Zuſtand der Cultur und der Sitten in Coblenz. — Letzte Verbeſſeruug des Schulunterrichts unter dem Kurfürſten. Jetziger Zuſtand der Schulen im Rhein- und Moſeldepartement. Mittelſchule zu Coblenz. — B. Görres, Lehrer an derſelben. Primarſchulen. Wohlthätigkeitsbälle und Maskeraden. Rumfordſche Suppen. Verwilderung des gemeinen Volks. Quackſalber und Propheten. Maasregeln der mediziniſchen Polizei. — Hebammenunterricht. Literäriſches Inſtitut für die Arzneikunde. Leſegeſellſchaft. Hölſcher's Leſebibliothek. Geſchmacksbildung. Buchhandlungen. Lassaulx. B. Becker. Hilſcher. Ge-

„Da die Umſtände ſo ſind, ſollten da bei allen Partheien, denen an der gegenwärtigen Erhaltung der Dinge gelegen iſt, nicht die beunruhigendſten Beſorgniſſe entſtehen, wenn man, ungeachtet aller auf unwiderſtehliche Gründe geſtützter Vorſtellungen eine ungeſetzliche Maasregel fortdauern ſieht, welche offenbar dahin abzielt, eine der wichtigſten Feſtungen durch Hunger fallen zu laſſen? Die von der Reichsdeputation verſprochene künftige Demolirung beraubte in der That das nördliche Teutſchland einer für ſeine Vertheidigung wichtigen Feſtung. Doch der König verließ ſich auf die freundſchaftlichen Verſicherungen des Directoriums. Se. Majeſtät hofften die Wirkungen davon in der Folge zu erfahren. Die gegenwärtige Blokade dieſes Platzes ſelbſt, welche aber ſo ſehr der Gerechtigkeit, als der Großmuth der franzöſiſchen Nation zuwider ſeyn zu müſſen ſcheint, kann daher auf keine Weiſe dem Könige gleichgültig ſeyn, und wenn der offenbare Zweck erreicht wäre, ſo würde der Zuſtand der Angelegenheiten des nördlichen Teutſchlads dadurch eine wichtige, in Rückſicht ſeiner Sicherheit ſehr ungünſtige Veränderung erleiden. Vorzüglich bei Abwägung dieſer letztern Betrachtung wird es offenbar, daß das directe Intereſſe Sr. Majeſtät beſonders dabei compromittirt iſt. Bei der Uebernahme der Garantie des nördlichen Teutſchlandes hat der König mit Vorwiſſen und Einſtimmung der franzöſiſchen Regierung alle zur

Erhaltung dieſes friedlichen Syſtems dienliche Maasregeln genommen. Die militairiſchen Einrichtungen ſiud natürlich nach den reſpectiven Poſitionen abgemeſſen worden. Es leuchtet in die Augen, daß der Zuſtand, worin bis jetzt Ehrenbreitſtein ſich befindet, vielen Einfluß darin hat. Schon die Blokade dieſes Platzes bringt eine bedeutende Veränderung in die militairiſchen Poſitionen. Und wenn die durch dieſe Maasregel bis zum Hunger gebrachte Garniſon genöthiget wäre, ihren Poſten zu verlaſſen, in Gegenwart noch im Kriegsſtande, obgleich nicht in Feindſeligkeiten mit dem teutſchen Reiche befindlicher Truppen, und welche gegen alles Recht, ſich in den Beſitz davon ſetzen könnten, alsdann würde die Geſtalt der Dinge auf eine Art, welche ſoviel als eine gewaltſame wäre, gänzlich verändert werden. Die die Neutralität des nördlichen Teutſchlandes ſchützende Armee würde nicht mehr zn ihrem Zwecke hinreichend ſey. Die Vertheidigungsmaasregeln müßten vermehrt werden, um mit der offenſiven Stellung, welche dieſe Feſtung annehmen würde, ſich im Verhältniß zu finden; und dieß alles würde die Folge eines Bruchs des beſtehenden Waffenſtillſtandes, eine Verletzung der Verträge einer förmlichen Uebereinkunft ſeyn. Das franzöſiſche Directorium — heißt es am Ende — von den wahren Geſichtspunkten unterrichtet, welche die jetzige Lage von Ehrenbreitſtein mit ihren Folgen darbietet, wird ohne

Zweifel geneigt ſeyn, dem Könige einen Beweis ſeiner Achtung für die gerechten Wünſche Seiner Majeſtät zu geben, damit die Blokade dieſer Veſtung ſogleich aufgehoben, und die Freiheit zu ſeiner Verproviantirung den gegenſeitigen Verträgen gemäß wieder hergeſtellt werde.“

Dieſe Vorſtellungen waren ſo fruchtlos als alle übrigen. Seltſam genug erklärte der General Jourdan, daß er jeden Ausfall der Garniſon aus der Feſtung, um ſich Lebensmittel zu ſchaffen, als einen Waffenſtillſtandsbruch anſehen würde, während er ſelbſt durch den General d'Allemagne Ehrenbreitſtein ſchon längſt hatte feindlich behandeln laſſen. Das franzöſiſche Blokade-Corps litt dabei in dem harten Winter von 1798. und 99. nicht minder, als die Einwohner des Thals und die Garniſon. Viele Soldaten, denen es an allem fehlte, kamen vor Hunger und Kälte um. Vergebens ließ ſich der Oberſt Faber in Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen General d'Allemagne ein; Erſterer erklärte endlich, daß er die Feſtung bis auf den letzten Mann vertheidigen würde, daß er aber den Einwohnern im Thal keine Lebensmittel mehr geben könne, und daß er ſie der Menſchenliebe des franzöſiſchen General empfehle.

Um dieſe Zeit koſtete im Thal eine Katze 1 fl. 12 kr.; 1 Pf. Pferdefleiſch 15 kr.;

ein Salm 24 kr.; ein Sperling 3 bis 8 kr. u. ſ. w.

Späterhin und kurz vor der darauf erfolgten Räumung der Feſtung wurde von dem Commandanten noch ſowohl durch mündliche Verhandlungen als durch ein nachdrückliches Schreiben an den franzöſiſchen General alles mögliche verſucht, um die durch Conventionen feſtgeſetzte Verproviantirung von Ehrenbreitſtein zu bewürken. Aber alle dieſe dringenden Vorſtellungen blieben fruchtlos. Bei dem aufs höchſte geſtiegenen Mangel aller Lebensmittel blieb daher dem Commandanten kein anderer Ausweg übrig, als die Feſtung zu verlaſſen. Indem er den franzöſiſchen General von dieſem Entſchluß benachrichtigte, überſchickte er demſelben zugleich eine förmliche Proteſtation gegen die Beſitznahme der Feſtung durch franzöſiſche Truppen „als gegen eine Uebertretung der zwiſchen dem teutſchen Reiche und Frankreich beſtehenden Verträge, namentlich des Präliminärtractats von Leoben, der Militair-Convention von Heidelberg, insbeſondere der auf die Veſtung Ehrenbreitſtein ſelbſt Bezug habenden Verträge, und endlich als gegen eine offenbare Verletzung der einfachſten Grundſätze der öffentlichen Treue und Redlichkeit, welche bisher von allen geſitteten Nationen für heilig und unverletzlich angeſehen worden ſind.“

Gedrungen durch die harte Nothwendigkeit traf am Ende der Oberſte Faber über den Abmarſch der Garniſon am 24. Januär 1799. eine Uebereinkunft, die aus 13. Artikeln beſtand. Es wurde darin feſtgeſetzt, daß die Garniſon am 27. Jan. in 2 Colonnen mit klingendem Spiel, Waffen und Bagage, Feldſtücken ꝛc. aus der Feſtung ausmarſchire. Die Effecten der Offiziers, die nicht ſogleich fortgeführt werden können, ſollten im Thal bleiben ꝛc. — Noch verlangte der franzöſiſche General, daß das Silberzeug und andere Reichthümer, welche verſchiedenen Kurfürſten, Fürſten und Stiftern gehören, und in der Feſtung verwahrt seyn ſollten, ihm übergeben würden; es wurde aber bemerkt, daß dieß gar nicht der Fall wäre; doch befehligte er einen Adjutanten bei dem Auszuge aus der Feſtung zugegen zu ſeyn, um ſich zu verſichern, daß nichts dergleichen ausgeführt würde.

Nach einer 14monatlichen Blokade verließ endlich die Garniſon von Ehrenbreitſtein dieſe Feſtung am 27. Januar 1799, und nahm 9 Kanonen mit ſich, die nicht zur Feſtung gehörten. Sie war überhaupt ohngefähr 2000 Mann ſtark, und am meiſten aus dem Cöllniſchen Contingent und Trieriſchen Truppen zuſammengeſetzt. Noch befanden ſich darunter die Contingente von Neuwied, Sachſen-Hildburghauſen und Münſter. Sie kehrte über Frankfurt zu der

Armee in Teutſchland zurück. Dieſen ſo lange Zeit von der übrigen Welt abgegeſchnittenen Männern waren faſt alle wichtigen Ereigniſſe unbekannt geblieben, die ſeit 6 Monaten ſich zugetragen hatten.

So fiel Ehrenbreitſtein, nicht durch Waffengewalt, ſondern mitten im Frieden durch Hunger. Die Franzoſen beſetzten es darauf mit ihren Truppen, und fiengen gleich darauf an, die Feſtungswerke zu erweitern und zu verbeſſern. Täglich wurde von einer großen Anzahl Bauern daran gearbeitet, und mehrere neue Schanzen und Redouten auf den zunächſt gelegenen Anhöhen aufgeführt. Dieſe neuen Anlagen wurden die Geißel der Länder auf dem rechten Rheinufer. Vierzig und mehrere Stunden weit mußten die Bauern hierher kommen, um daran zu arbeiten. Wälder wurden ausgehauen, um Palliſaden zu machen, und ungeheure Requiſitionen ausgeſchrieben, um die Bedürfniſſe der Garniſon zu befriedigen, und noch mehr die Beutel der Obern zu füllen. Es würde intereſſant ſeyn, die geheime Geſchichte der Bedrückungen zu leſen, die man ſich erlaubt hat, um angeblich dieſe Feſtang in Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Der Oberſt Faber hat wie ſein Vorgänger Sechtern den Ruhm der Standhaftigkeit und des kriegeriſchen Muths ſich erworben.

Er und ſeine tapfere Garniſon verdienen die Achtung Teutſchlands, ſo wie ſie die der Franzoſen erwarben, welche ſelbſt Muth und Widerſtand mehr ehren, als feige Ergebung in ihren Willen.

Der Friede von Lüneville hat endlich das Loos von Ehrenbreitſtein beſtimmt. Ich ſahe im April d. J. der Demolition dieſer Feſtung zu. Die franzöſiſchen Offiziere, die mit der Schleifung beauftragt waren, bewieſen ſich gefällig gegen das zuſchauende Pubiikum, indem ſie die Werke, welche an der Ordnung zu ſprengen waren, an dem Tage ihrer Vernichtung mit einer rothen Fahne bezeichneten. Vor der Exploſion wurde dann ein Zeichen durch einen Kanonenſchuß gegeben, damit ſich die in der Nähe wohnenden Leute vorſehen, und die Liebhaber verſammeln konnten. Die Mine ſprang, und in einem Augenblicke lagen Werke da, die Jahrhunderte lang der Witterung, der Barbarei und dem Heldenmuthe unbezwingbar waren. Aber die Hoffnung wenigſtens eine ſchöne Ruine für die Gegend von Coblenz zu erhalten, iſt gänzlich getäuſcht worden. Kaum ſieht man noch eine Spur deſſen, was hier war. Der feſte Johannisthurm, der zuerſt einer ſtarken Ladung widerſtand, und nur beim zweiten Verſuche geſtürzt werden konnte, hat dieſen Trotz durch ſeine völlige Vernichtnng gebüßt. Ein anderer Thurm, das ſogenannte Gieshaus, an

der ſüdlichen Spitze, eine Antike von mehr dann 600 Jahren (1166 von Hillin erbaut) war in einem Augenblick in Staub und Trümmer verwandelt, daß kaum ein kleines Mauerſtück davon übrig blieb. (ſ. Cobl. Z. Nr. 45.)

Wer kann dieſe Trümmer ohne eine traurige Empfindung ſehen? Wer fühlt nicht die Demüthigung Teutſchlands? Keine Feſte ſchützt mehr unſer Vaterland, wenn es dem Sieger einfällt, in ſein Inneres zu dringen. Ehrenbreitſteins Fall vernichtet ſelbſt die Sicherheit des nördlichen Teutſchlands, eine Wahrheit, die ſchon die Preußiſchen Miniſter in der oben angeführten Note an die franzöſiſchen erkannten. So haben wir dann nur unſere Arme zur Vertheidigung. Mögen wir ſie kräftig gebrauchen, und muthig die Herzen ſchlagen in der Stunde der Schlacht!

Auch die untern Werke und Gebäude im Thal ſind geſprengt worden. Das Ganze gewährt einen ſcheuslichen Anblick der Zerſtörung!

Achter Abſchnitt.

Geographiſch = ſtatiſtiſche Nachrichten vom Rhein= und Moſeldepartement.

Auch im Rhein- und Moſeldepartement iſt auf Veranlaſſung eines Briefes des Miniſters vom Innern (vom 20. Floreal des 7. Jahres) worin die Profeſſoren der Centralſchulen eingeladen werden, ſtatiſtiſche Nachrichten von ihren Departements zu ſammeln, ein ſtatiſtiſcher Allmanach über das Rhein- und Moſeldepartement erſchienen, der den Titel führt: Jahrzähler des Departements vom Rhein und Moſel, eins der vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer von A. Vanrecum, Centralverwalter. Jahr 8. der Republik. Coblenz in der neuen Buchhandlung und Buchdruckerei auf dem Paradeplatze Nr. 465. — Dieſer Allmanach hat bei weitem nicht den Grad der Vollſtändigkeit und Genauigkeit, welchen man von ſolchen Arbeiten verlangt, aber immer iſt

es eine verdienſtliche Arbeit, die der B. Vanrecum unternahm. Man kann es wirklich entſchuldigen, wenn Irthümer und Fehler darin ſind, da die Compoſition dieſes Departements aus ſo mancherlei kleinern und größern Herrſchaften wenig Genauigkeit in den ſtatiſtiſchen Angaben zuließ. Von den meiſten dieſer Länder waren bisher weder Vermeſſungen noch Berechnungen vorhanden, die vorhandenen aber wurden von den Beſitzern ſorgfältig zurückgehalten, weil ſie dadurch ſich ſelbſt, oder den vorigen Herren dieſer Diſtrikte Schaden zu thun glaubten. Nur die Publicität und Zeit können den Geographen und Statiſtikern richtige Kenntniſſe von dieſen Ländern verſchaffen.

Am unrichtigſten in dieſem kleinen Werke mögen die zwei Bogen Tabellen ſeyn, die ihm am Ende angehängt ſind. Sie enthalten in 13. Rubriken die Namen der Gemeinden, ihren ehemaligen Souverain, die Familien- und Seelenzahl, die Zahl der Pferde, des Rindviehes, der Häuſer, Mühlen, und der Gebornen, des Ackerlandes, der Wieſen und Waldungen ꝛc. Im Bewohner des Weſtrheins (Nr. 82.), worin ſich eine Art von Recenſion dieſes Allmanachs befindet, wird geſagt, daß dieſe Tabellen ein wahres Meiſterſtück von Unrichtigkeit ſeyen, und daß die Liſten, die das Dorf Buch bei Berlin im Jahre 1498. gehabt habe, leicht richtiger geweſen ſeyn mögen. Indeſſen enthalten

nach derſelben Beurtheilung die Nachrichten von den einzelnen Cantons manche gute Notizen. — Die Hoffnung, dieſe Unrichtigkeiten im Allmanach für das 9te Jahr verbeſſert zu ſehen, iſt nicht erfüllt worden. Wegen Mangel an Abſatz iſt der Kalender in dieſem Jahre nicht neu gedruckt worden, wie mir auf eine desfalſige Anfrage in Coblenz geantwortet wurde. — Ich ziehe aus dieſem Allmanach und andern mir mitgetheilten Nachrichten hier dasjenige aus, was mir für meine Leſer einiges Intereſſe zu haben ſcheint.

Das Departement des Rheins und der Moſel hat ſeine Benennung von den beiden Flüſſen dieſes Namens erhalten. Der Rhein macht deſſen Grenze von Bingen bis Bonn, und zuzugleich die Grenze der franzöſiſchen Republik gegen Teutſchland. Die Moſel hingegen betritt bei Trarbach zuerſt das Rhein- und Moſeldepartement, und durchſtrömt ſo die Cantone Trarbach, Münſter-Mayenfeld, Luzerath, Zell, Kochem, Treiß und Rübenach, und ergießt ſich dann, wie ſchon angeführt iſt, bei Coblenz in den Rhein.

Die Grenzen des Departements ſind gegen Norden das Roerdepartement, gegen Oſten der Rhein, gegen Süden die Departements vom Donnersberg und der Saar, und gegen Weſten das Departement der Saar. — Dieſe

Grenzen ſind durch den Beſchluß des Regie-rungs-Commiſſairs vom 4. Pluvioſe des 6. Jahres und einige nachherige Entſcheidungen des nämlichen Commiſſairs genauer beſtimmt worden.

Die Länge des Departements beträgt 13½ Myriameter oder 27 Stunden, die Stunde zu 2566 Klaffter; ſeine Breite iſt ohngefähr 6 Myriameter oder 12 Stunden, und ſein Flächeninhalt hat ohngefähr 81 Myriameter oder 324 Stunden.

Das Departement begreift einen Theil der ehemaligen Pfalz am Rhein, der Kurfürſten-thümer Trier und Cölln und die Beſitzungen von mehreren Reichsfürſten, Grafen und Reichs-rittern. — Alle dieſe Länder ſind im Allge-meinen bergigt und waldigt, daher das Erd-reich kalt und minder fruchtbar iſt. Die ver-ſchiedenen Theile ſind indeſſen in Anſehung ih-rer Fruchtbarkeit verſchieden, erzeugen aber doch im Ganzen genommen nicht nur alle Be-dürfniſſe zum Leben, ſondern laſſen auch noch die Ausfuhr mancher Produkte zu.

Ein Hauptprodukt iſt der Wein, der am Rhein, an der Moſel, an der Nahe und Aar wächſt. Dieſer letztere wird unterhalb Coblenz allgemein getrunken, er hat aber wenig Feuer und einen erdigten Geſchmack; der beſte darun-

ter iſt der ſogenannte rothe Bleichert. Alle dieſe Weinarten von der Aar und Moſel ſind aber mit den Jahren dem Verderben unterworfen. Sie haben eine dem Rheinwein ganz entgegengeſetzte Eigenſchaft, der mit jedem Jahre beſſer wird.

Man bauet wenig Waizen, aber viel Rocken, Gerſte, Spelz und Haber, viel Hanf und Flachs, allerhand andere Erdfrüchte, Gemüſe und vieles und gutes Obſt. Die Viehzucht, beſonders die Schaafzucht, iſt in einigen Cantons in guten Stande, und wird durch vielen natürlichen und künſtlichen Futterbau befördert. — Im Departement ſind ferner viele Stein- Schiefer- und Marmorbrüche, Eiſenerze und Eiſenhütten, beträchtliche Gerbereien, Salinen und Mineralwäſſer.

Außer den ſchiffbaren Flüſſen, dem Rhein und der Moſel, wird das Departement von der Nahe, der Nette, der Aar und andern kleinen Flüſſen bewäſſert, die meiſtens fiſchreich ſind. Der B. Vanrecum ſagt in ſeinem Allmanach, daß unter der vorigen Regierung und den damit verbundenenen Verhältniſſen die Betriebſamkeit gering geweſen ſey, daß aber nach dem Frieden die Ausſichten für die Verbeſſerung des Ackerbaues, der Handlung und Induſtrie unter einer republikaniſchen Verfaſſung bei weitem günſtiger ſeyen.

Das Departement des Rheins und der Moſel iſt in 31. Cantone, und dieſe in Rückſicht der Gerichtshöfe und Einnahme der Contributionen in drei Bezirke abgetheilt, die den Namen von den Hauptorten: Coblenz, Bonn und Simmern führen.

Coblenz iſt der Hauptort des Departements und als Sitzort eines Zuchtpolizei-Gerichts (tribunal de la police correctionelle) gehören dahin die Cantone: — Coblenz, Andernach, Polch, Treiß, Boppard, Münſter-Mayenfeld, Mayen, Rübenach, Kaiſersesch, Luzerath, Zell und Kochem.

Bonn, als Hauptgemeinde eines Zuchtpolizeigerichts, begreift in ſich die Cantone, Bonn, Rheinbach, Adenau, Wehr, Remagen, Virneburg, Ulmen, Altenahr.

Simmern, als Hauptort des Zuchtpolizeigerichts, begreift in ſich die Cantone Simmern, Kirchberg, Trarbach, Kirn, Sobernheim, Kreuznach, Stromberg Bacharach, St. Goar und Caſtellaun. — Mit der nächſtens einzuführenden Einrichtung der neuen Gerichtshöfe wird dieſe bisher noch beſtehende einige Veränderungen erleiden.

Noch bis jetzt halten ihre Sitzungen zu Coblenz das Civiltribunal und das pein-

liche Gericht des Departements und das Zuchtpolizeigericht des Bezirks von Coblenz.

Zur Verwaltung des Departements wohnt hier der Präfekt. Er heißt B. Boucqueau.

Außerdem iſt zu Coblenz das Hauptquartier der 26. Militairdiviſion. Der jetzige Commandant derſelben iſt der General Lorges.

Das Innere des Departements, beſonders der Hundsrücken und die an der Moſel gelegenen Diſtrikte enthalten manche phyſiſche und hiſtoriſche Merkwürdigkeiten. Der Hundsrücken war ohnerachtet ſeiner Unfruchtbarkeit und der Schwierigkeit der Paſſage doch ſchon in den älteſten Zeiten der Schauplatz wilder Kriege und Verheerungen. So hat Caſtellaun — Castellum Hunnorum — ſein Daſeyn wahrſcheinlich im 4ten Jahrhundert unter der Regierung des Kaiſers Gratian erhalten. Bekanntlich ſchlug dieſer die Hunnen und andere mit ihnen verbundene Vörker; um ſolche mehr zu trennen, und von ihren Beſitzungen zu entfernen, verſetzte er einen Theil davon in dieſe Gegenden, und zwar hinter die vorderſten römiſchen Stationen (stationes romanae) als eine Vormauer gegen die öftern Einfälle der Catten und anderer jenſeits rheiniſchen Völ-

Das Departement des Rheins und der Moſel iſt in 31. Cantone, und dieſe in Rückſicht der Gerichtshöfe und Einnahme der Contributionen in drei Bezirke abgetheilt, die den Namen von den Hauptorten: Coblenz, Bonn und Simmern führen.

Coblenz iſt der Hauptort des Departements und als Sitzort eines Zuchtpolizei-Gerichts (tribunal de la police correctionelle) gehören dahin die Cantone: — Coblenz, Andernach, Polch, Treiß, Boppard, Münſter-Mayenfeld, Mayen, Rübenach, Kaiſersesch, Luzerath, Zell und Kochem.

Bonn, als Hauptgemeinde eines Zuchtpolizeigerichts, begreift in ſich die Cantone, Bonn, Rheinbach, Adenau, Wehr, Remagen, Virneburg, Ulmen, Altenahr.

Simmern, als Hauptort des Zuchtpolizeigerichts, begreift in ſich die Cantone Simmern, Kirchberg, Trarbach, Kirn, Sobernheim, Kreuznach, Stromberg Bacharach, St. Goar und Caſtellaun. — Mit der nächſtens einzuführenden Einrichtung der neuen Gerichtshöfe wird dieſe bisher noch beſtehende einige Veränderungen erleiden.

Noch bis jetzt halten ihre Sitzungen zu Coblenz das Civiltribunal und das pein-

liche Gericht des Departements und das Zuchtpolizeigericht des Bezirks von Coblenz.

Zur Verwaltung des Departements wohnt hier der Präfekt. Er heißt B. Boucqueau.

Außerdem iſt zu Coblenz das Hauptquartier der 26. Militairdiviſion. Der jetzige Commandant derſelben iſt der General Lorges.

Das Innere des Departements, beſonders der Hundsrücken und die an der Moſel gelegenen Diſtrikte enthalten manche phyſiſche und hiſtoriſche Merkwürdigkeiten. Der Hundsrücken war ohnerachtet ſeiner Unfruchtbarkeit und der Schwierigkeit der Paſſage doch ſchon in den älteſten Zeiten der Schauplatz wilder Kriege und Verheerungen. So hat Caſtellaun — Castellum Hunnorum — ſein Daſeyn wahrſcheinlich im 4ten Jahrhundert unter der Regierung des Kaiſers Gratian erhalten. Bekanntlich ſchlug dieſer die Hunnen und andere mit ihnen verbundene Vörker; um ſolche mehr zu trennen, und von ihren Beſitzungen zu entfernen, verſetzte er einen Theil davon in dieſe Gegenden, und zwar hinter die vorderſten römiſchen Stationen (stationes romanae) als eine Vormauer gegen die öftern Einfälle der Catten und anderer jenſeits rheiniſchen Völ-

ker. — Solche stationes romanae waren, wie die Rudera und die Geſchichte beweiſen, zu Heuweiler, Hundheim, Caſtellaun und am ſtumpfen Thurm bei Morbach ꝛc. Die einmal daſelbſt angeſiedelten Hunnen verbreiteten ſich nach und nach auf dem ganzen hohen Strich Landes zwiſchen der Moſel und Nahe, und gaben nicht nur einzelnen Orten Hundheim, Caſtellaun ꝛc. ihren Namen, ſondern auch dem ganzen Strich Landes, den Namen Hundsrücken, Hundsreich (regio hunnorum). Bei Simmern iſt eine Quelle, die man noch den Hunnenborn nennt.

Der Hundsrücken, beſonders die Gegend von Kirchberg, Simmern ꝛc. hat von jeher unendlich viel durch den Krieg gelitten, die Frankreich mit dem Kaiſer führte. Auch in dem letzten war dieß der Fall. Die ganze Jourdanſche Armee ſtand im Jahre 1794. und 1795. im Canton Kirchberg. In dem kleinen Dorfe Höhnfeld, zwiſchen Kirchberg und Kirn, wurde zwiſchen dem kaiſerlichen General Kray und dem franzöſiſchen General Marceau ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der 6 Monate dauerte.

Im Canton Trarbach, auf dem rechten Moſelufer, in der ehemaligen hintern Grafſchaft Sponheim gelegen, findet man bei der Gemeine Enkirchen eine intereſſante Antiqui-

tät. Hier ſieht man noch die berühmte Stein⸗ſtraße, die von den Römern von Bingen nach Trier, durch waldigte nnd moraſtige Gegenden angelegt wurde, um die Trevirer und Gallier deſto leichter beſiegen zu können. In dieſer Gegend hat ſich die gedachte Straße beſonders gut und ſichtbar erhalten; noch erhält ein alter, wahrſcheinlich achtzehnhundertjähriger Thurm, der ſogenannte ſtumpfe Thurm, auf der Straße nach Trier, das Andenken dieſer Welt⸗bezwinger. In ſeiner Nachbarſchaft befinden ſich die Ruinen einer alten Stadt, die ſeit 50 Jahren bei dem zugenommenen Fleiß des Landmanns durch den Pflug entdeckt worden iſt. Wahrſcheinlich waren dieß die tabernae moselanicae. Als das Land urbar gemacht wurde, fand man Steine und Inſchriften, Hausgeräthe und Werkzeuge, nebſt vielen rö⸗miſchen Münzen, welche letztere meiſtens von Licinius, Conſtantin und Valentinian herrüh⸗ren. Dieſe Steinſtraße, wovon eine ſehr große Strecke zwiſchen Simmern und Kirchberg noch ganz ſichtbar iſt, verdient beſonders ihrer Halt⸗barkeit und dauerhaften Anlage wegen die Auf⸗merkſamkeit aller Straßenbauer *). — In die⸗ſer Rückſicht ſind die Römer unſerer Zeit, wie ſich die Franzoſen oft beſcheiden ſelbſt genannt haben, gar nicht denen der Vorzeit ähnlich.

*) S. Vanrecum a. a. O. S. 85.

Die franzöſiſchen Heerſtraßen ſind jetzt ſchlech- ter, als in jedem andern Lande.

Einen beſondern Reichthum hat das De- partement des Rheins und der Moſel an minerali- ſchen Quellen, faſt eben ſo wie der gebürgigte Theil des rechten Rheinufers. — Bei der Gemeinde Leiningen im Canton St. Goar, am Lamſchei- der Hof, ehemals dem Grafen von der Leyen gehörig, iſt eine Mineralquelle, deren Waſſer unter dem Namen Lamſcheider oder Leininger Waſſer bekannt iſt. Das Waſſer hatte vor dem Kriege vielen Ruf, kam aber durch die üble Verwaltung beinahe in Vergeſſenheit. Es verdient indeſſen wegen ſeiner guten Eigen- ſchaft mehrere Aufmerkſamkeit. Der Brunnen ſowohl, als die dabei befindlichen Gebäude ſind in gutem Stande, und liegen an der Haupt- ſtraße von Coblenz nach Simmern in einem Thale. Ueber die medizinischen Würkungen dieſes Waſſers iſt eine eigene Abhandlung ge- ſchrieben.

Ungleich wichtiger und beſuchter iſt das bekannte warme Bad zu Bertrich im Canton Luzerath, im ehemaligen trieriſchen Amte Ko- chem. Es iſt ohngefähr 12 Stunden von Co- blenz entfernt, und liegt nicht weit von der Landſtraße, die von da nach Trier führt. Die ganze Gegend hat viele Spuren von ehema- ligen Vulkanen. Die Bäder zu Bertrich wa-

ren ſchon zu den Zeiten der Römer bekannt; ſie liegen in einem tiefen Thal ohngefähr eine Stunde ($\frac{1}{2}$ Myriameter) vom linken Moſelufer entfernt. Das Waſſer kommt tief aus einem Felſenberge, fließt das ganze Jahr hindurch, ohne Rückſicht auf Witterung und Jahrszeit und in großer Menge. Es hat einen den menſchlichen Körper ſehr angemeſſenen Wärmegrad, und enthält zufolge der chemiſchen Unterſuchungen etwas Erde, verdünnte Kochſalzſäure, und am meiſten mineraliſches Laugenſalz. Die Quantität dieſer Beſtandtheile und die Beſchaffenheit der darin befindlichen Erde finde ich nirgends angegeben.

Schon zu den Zeiten der Römer war hier nach dem Zeugniſſe älterer Schriftſteller ein prächtiges Badegebäude. Im 14. Jahrhunderte waren dieſe Bäder noch ſehr im Anſehen, zufolge der noch vorhandenen medizinischen Abhandlungen, beſonders jener Gunthers von Andernach, Profeſſors zu Paris. In neuern Zeiten hat der kürzlich verſtorbene B. Werling ſehr ſchöne Gebäude daſelbſt aufführen laſſen, und ſehr zweckmäßige Einrichtungen zur Aufnahme der Brunnengäſte getroffen. Dieſe Anſtalten haben ſeit einigen Jahren viele Fremde aus den Gegenden von Trier und Coblenz dahingezogen. In dieſem Jahre (1801) war die Anzahl der Badegäſte daſelbſt ſehr beträchtlich.

Von groſsem Reichthum und ſehr fruchtbar iſt die Gegend von Kreuznach, die einen Theil des Departements ausmacht. Hier wachſen alle Erdfrüchte in groſser Vollkommenheit, und ſelbſt der Weinſtock gedeihet hier am Ufer der Nohe vortreflich. Der beſſere Nohewein wächſt in der Gemeinde Labenheim und in dem jenſeits der Nohe, folglich ſchon im Donnersberger Departement, gelegenen Orte Boſenheim. Auch der Wein, der bei Monzingen im Canton Sobernheim wächſt, iſt vortreflich, und hat gewöhnlich den Preis guter Rheinweine. Bei der Stadt Kreuznach befindet ſich auch die groſse Saline, in welcher bis an die 20000 Malter Salz geſotten werden (ſ. 1. Th. S. 172.) Die jährlichen Pachtgelder von dieſer Saline betragen überhaupt 221000 Livres.

Des Beſuches der Naturforſcher werth iſt ein See, bei der Abtei Laach im Canton Wehr, einige Stunden von Andernach. Dieſer See, in einem ſtillen einſamen Thal befindlich, hat ohngefähr eine Stunde im Umfange, und iſt an manchen Orten von auſserordentlicher Tiefe. Er ſcheint ſein Daſeyn durch eine phyſiſche Revolution erhalten zu haben, wovon ſich überall in dieſen Gegenden in der Lava und andern vulkaniſchen Produkten Spuren finden. Der Boden dieſes Sees, ſo wie jener in der Nähe deſſelben, iſt ein ſchwarzer glänzender Sand, welcher vom

Magnet angezogen wird. Man fängt darin die vortrefflichſten Fiſche aller Art, nur der Karpfen pflanzt ſich darin nicht fort.

Man ſieht mit Vergnügen, wie, nach Vanrecums Verſicherung, die Cultur mancher unbebaueten Gegenden ſelbſt während des Krieges zugenommen hat; der Kleebau vermehrte ſich ſeit 6 bis 8 Jahren beſonders, und eben ſo wurden in dem ehemaligen Oberamt Simmern allein an die 2000 Morgen öden Landes urbar gemacht, die jetzt in Kornfelder verwandelt ſind. — In derſelben Gegend befinden ſich viele Eiſenerze, die noch mehr Eiſenhütten beſchäftigen könnten, wenn zugleich die gehörigen Maasregeln genommen würden, dem dadurch entſtehenden Holzmangel vorzubeugen, welcher bei dem ſtarken Verbrauch auf dieſen Hütten, beſonders aber bei den durch beiſpielloſe üble Forſtwirthſchaft verheerte Waldungen ſchon jetzt ſehr groß geworden iſt. Dieſe Waldverwüſtungen ſind in mehreren öffentlichen Blättern dieſer Gegend zur Sprache gebracht worden.

Unter diejenigen, welche den Wäldern in dieſen Gegenden und ſelbſt auf dem rechten Rheinufer bei weitem mehr Schaden gethan haben, als die vor einigen Jahren in Sachſen, Brandenburg ꝛc. herrſchende Wurmtrockniß und der Borkenkäfer, haben ſich der Oberforſtinſpector Pioc und ſein Gehülfe Gauthier

beſonders berüchtigt gemacht. Da überhaupt die beſſern Stellen in dieſem Lande ſämmtlich mit Franzoſen beſetzt ſind, ſo ſind es beſonders die höheren Forſtbedienungen. Aber dieſe ertheilte man nun nicht etwa Leuten, die einige forſtwirthſchaftliche Kenntniſſe beſitzen, ſondern meiſtens ſolchen, die gar nichts davon verſtehen, ſo groß auch in Frankreich überhaupt der Holzmangel iſt.

Es iſt z. B. bekannt, daß man zum Oberforſtmeiſter eines ganzen Departements einen Paſtetenbecker ernannte, und in einem andern machte machte man einen ehemaligen Juwelierer dazu. — Die Außenſeite ſolcher Leute iſt dann immer ſo, daß man denken ſollte, ſie wären lebenslang bei dieſem Metier geweſen. Der Franzos ſchickt ſich in jede Form, und der Kutſcher kann ohne Uebelſtand das Kleid deſſen tragen, den er vorher ſpazieren fuhr. Auch hat der Franzos ſich in der Geſchwindigkeit einige empiriſche Kenntniſſe von dem Geſchäft erworben, wozu man ihn anſtellt *). —

Unter dieſe Categorie konnte man denn auch die obgedachten beiden Herren zählen. Die Actenſtücke zu den Betrügereien und Verſchleuderungen, welche dieſer Oberforſtmeiſter Pioc und ſein Gehülfe Gauthier in allen Waldungen des Rhein- und Moſeldepartements verübten, ſind in der Monatsſchrift Rübzahl, die

*) S. Vertraute Briefe eines fr. Bürgers ꝛc. S. 164.

zu Coblenz erſchien, weitläuftig enthalten. Man iſt erſtaunt zu ſehen, mit welcher grenzenloſen Verſchämtheit dieſe Menſchen das Land beſtohlen haben. — Noch unendlich ſpitzbübiſcher gieng es auf dem rechten Rheinufer her. Nachdem ſie jenſeits genug geplündert hatten, erhielten ſie vom General Bernadotte den Auftrag, den Holzbedarf von Ehrenbreitſtein in den dieſſeitigen Wäldern zu beſorgen, und ſogar die Koſten der Herbeiſchaffung aus dem Ertrag des angeordneten Haues zu beſtreiten. Nichts hätte dieſen Räubern willkommner ſeyn können, als dieſer Auftrag; für die Vergangenheit hatten ſie keine Beſorgniſſe, aber für die Zukunft ſahen ſie ſich in ihren Diebereien wenigſtens genirt. Die Entdeckung dieſes neuen Potoſi machte ihrer Verlegenheit ein ſchleuniges Ende, und eröffnete ihrer Habſucht ein neues unermeßliches Gebiet. Nun begann eine greuliche Haushaltung; unbeſchreiblich waren die Verwüſtungen, die empörenden Gaunereien und die Erpreſſungen, die mit jedem Tage in furchtbarer Progreſſion ſich immer mehr häuften. Die höhern Gewalten ſahen den Unfug, wußten alles, was vorgieng, und ſchwiegen; die öffentliche Stimme erhob ſich; man ließ ſie ſchreien, und fuhr ungeſtört mit jener kaltblütigen Effronterie zu ſtehlen fort, wie man bisher gethan hatte. Wie es hier im Trieriſchen von Pioc getrieben wurde, beſchreibt Hr. Weſtermann, ein Trieriſcher De=

putirter, in ſeiner gedruckten Correſpondenz. Ganze Wälder wurden ausgerottet, und Gemeinden, nebſt Pferden und Ochſen ruinirt, um die Beute fortzuſchleppen, und dieß geſchah nicht zum Vortheil der Republik, ſondern um den Beutel eines Spitzbuben zu füllen, der ſich aber durch alle Denunciationen und Vorſtellungen keineswegs irre machen ließ *).

Gautier hatte den Unterrhein zu ſeinem Wirkungskreiſe erhalten. Er ſtahl von Coblenz bis hinab an die Preußiſche Grenze. In den Waldungen der Abtei Heiſterbach ließ er die beſten Eichen fällen, und bot ganze Aemter auf, ſie an den Rhein fortzuſchaffen. Mehrere fanden ſich für Geld mit ihm ab. Andere ſahen ſich in der traurigen Alternative, entweder die geſchlagenen Bäume zu fahren oder zu kaufen. Sie ganz an den Rhein zu ſchaffen, war nicht möglich, alſo mußten ſie ſie kaufen.

Jede Gemeinde mußte alſo mit Gautier in Unterhandlung treten, und jeder Baum war für 2 Kronenthaler (3 Rthlr ſächſ.) feil. Die Bedingungen bei dieſen Verkäufen waren erſtens baare Zahlung, und dann, daß der Verkäufer die Hälfte des anzukaufenden Quan-

*) S. Rübenzahl, eine Monatsſchrift 7. J. dritten Trimeſters 1 — 2 Heft. S. 86. u. ff.

tums auswählte, der Ankäufer die andere Hälfte, damit das Verhältniß der Qualität beibehalten werde. Ohnerachtet dieſer läſtigen Bedingungen kauften doch die unterhandelnden Gemeinden gern ihr eigenes Holz wieder, um nicht noch militairiſche Exekution zu erhalten *).

Und dieſe Räuber ſind, ſo wie unzählige andere, die das eroberte Land auf dem linken und rechten Ufer des Rheins beſtohlen haben, niemals beſtraft worden. Sie kehrten bereichert nach Frankreich zurück, und verpraſſen jetzt dort das geraubte Gut. —

Ich bin nicht im Stande geweſen, genaue Nachrichten von der Bevölkerung des Rhein- und Moſeldepartements zu erhalten. Auch über die von Coblenz bin ich ungewiß. Aber ſie mag jetzt höchſtens 10 bis 11000 Seelen betragen, da man deren vor dem Kriege etwa 12000 annahm.

Im 7. Jahr der Republik bezahlte das Departement an Grund-, Perſonal- und Mobiliarſteuer die Summe von 1,984,850 Franken. Im 9. Jahre wurde demſelben die Summe von 1,300,000 Fr. an Grundſteuer

*) S. a. a. O. S. 89.

putirter, in ſeiner gedruckten Correſpondenz. Ganze Wälder wurden ausgerottet, und Gemeinden, nebſt Pferden und Ochſen ruinirt, um die Beute fortzuſchleppen, und dieß geſchah nicht zum Vortheil der Republik, ſondern um den Beutel eines Spitzbuben zu füllen, der ſich aber durch alle Denunciationen und Vorſtellungen keinesweges irre machen ließ *).

Gautier hatte den Unterrhein zu ſeinem Wirkungskreiſe erhalten. Er ſtahl von Coblenz bis hinab an die Preußiſche Grenze. In den Waldungen der Abtei Heiſterbach ließ er die beſten Eichen fällen, und bot ganze Aemter auf, ſie an den Rhein fortzuſchaffen. Mehrere fanden ſich für Geld mit ihm ab. Andere ſahen ſich in der traurigen Alternative, entweder die geſchlagenen Bäume zu fahren oder zu kaufen. Sie ganz an den Rhein zu ſchaffen, war nicht möglich, alſo mußten ſie ſie kaufen.

Jede Gemeinde mußte alſo mit Gautier in Unterhandlung treten, und jeder Baum war für 2 Kronenthaler (3 Rthlr ſächſ.) feil. Die Bedingungen bei dieſen Verkäufen waren erſtens baare Zahlung, und dann, daß der Verkäufer die Hälfte des anzukaufenden Quan-

*) S. Rübenzahl, eine Monatsſchrift 7. J. dritten Trimeſters 1 — 2 Heft. S. 86. u. ff.

tums auswählte, der Ankäufer die andere Hälfte, damit das Verhältniß der Qualität beibehalten werde. Ohnerachtet dieſer läſtigen Bedingungen kauften doch die unterhandelnden Gemeinden gern ihr eigenes Holz wieder, um nicht noch militairiſche Exekution zu erhalten *).

Und dieſe Räuber ſind, ſo wie unzählige andere, die das eroberte Land auf dem linken und rechten Ufer des Rheins beſtohlen haben, niemals beſtraft worden. Sie kehrten bereichert nach Frankreich zurück, und verpraſſen jetzt dort das geraubte Gut. —

Ich bin nicht im Stande geweſen, genaue Nachrichten von der Bevölkerung des Rhein- und Moſeldepartements zu erhalten. Auch über die von Coblenz bin ich ungewiß. Aber ſie mag jetzt höchſtens 10 bis 11000 Seelen betragen, da man deren vor dem Kriege etwa 12000 annahm.

Im 7. Jahr der Republik bezahlte das Departement an Grund- Perſonal- und Mobiliarſteuer die Summe von 1,984,850 Franken. Im 9. Jahre wurde demſelben die Summe von 1,300,000 Fr. an Grundſteuer

*) S. a. a. O. S. 89.

und 175,400 Fr. an Perſonal= Mobiliar= und Luxusſteuer aufgelegt.

Auch für das 10te Jahr der Rep. (1801 bis 1802. Sept. —) ſind die Steuern für die rheiniſchen Departements überhaupt und auch für das Rhein= und Moſeldepartement ſchon beſtimmt worden. (Geſetz vom 21. Vent. 9. J.) Die Hautſumme der Grundſteuer iſt auf 1,297,000 Franken und die Perſonal= Mobiliar= und Luxusſteuer auf 165,400 Fr. feſtgeſetzt worden. Die Vertheilung dieſer Summen auf die Gemeinden liegt den Gemeinde= Bezirksräthen und dem allgemeinen Departementsrath ob.

Neunter Abſchnitt.

Inhalt.

Zuſtand der Cultur und der Sitten in Coblenz. — Letzte Verbeſſeruug des Schulunterrichts unter dem Kurfürſten. Jetziger Zuſtand der Schulen im Rhein- und Moseldepartement. Mittelſchule zu Coblenz. — B. Görres, Lehrer an derſelben. Primarſchulen. Wohlthätigkeitsbälle und Maskeraden. Rumfordſche Suppen. Verwilderung des gemeinen Volks. Quackſalber und Propheten. Maasregeln der medizinischen Polizei. — Hebammenunterricht. Literäriſches Inſtitut für die Arzneikunde. Leſegeſellſchaft. Hölſcher's Leſebibliothek. Geſchmacksbildung. Buchhandlungen. Lassaulx. B. Becker. Hilſcher. Ge-

ſellſchaftliches Leben zu Coblenz. Trennungen. — Cisrhenaner — Der Präfekt. Citoyen und Monſieur. Das Theater. Coblenzer Zeitung. Das peinliche Tribunal. Ueber die Geſchwornen. Gaſthöfe. Caffeehäuſer.

So wie Coblenz in Anſehung ſeiner Lage am Rhein ohngefähr die Mitte zwiſchen Mainz und Cölln iſt, eben ſo könnte man auch ſagen, daß es in Anſehung des Zuſtandes der Sitten, der Cultur und der Körper- und Geiſtesbildung ſeiner Bewohner in der Mitte zwiſchen beiden ſtehe. Es iſt hier eine ſeltſame Miſchung von Licht und Finſterniß.

Der Krieg, unter dem dieſe Gegenden ſo lange gelitten haben, hat ſelbſt die Grundlage zur künftigen Volksbildung zerſtört, die in den letzten Jahren vor demſelben gelegt wurde. Der Kurfürſt that um dieſe Zeit vieles zur Verbeſſerung des Unterrichts in den höhern Wiſſenſchaften in dem Gymnaſium zu Coblenz, und faſt noch verdienſtlicher waren ſeine Verordnungen zur Verbeſſerung des erſten Unterrichts in den Bürgerſchulen. Man fieng damit an, ein Schullehrer-Seminarium zu errichten, um fähigere Volkslehrer zu er-

halten, als die bisherigen waren, und der bis dahin höchſt ärmliche Gehalt derſelben wurde erhöhet. Dazu mußten ſelbſt die reichen Abteien Beiträge liefern; aus Kirchen- und Capellengütern, aus Gemeindebeſitzungen und auf anderen Wegen wurden dieſe Fonds vermehrt, und den Schullehrern noch manche bürgerliche Vortheile zugeſtanden. Man legte dann den Grund zu einer öffentlichen Bibliothek, man fieng an zu leſen — aber alle dieſe Anlagen zu ſchönern Ausſichten in die Zukunft hat das Ungeheuer der Revolution und des Krieges verſchlungen. Hier, wie überall, hat ſie die Menſchheit um ein halbes Jahrhundert zurückgebracht.

Für den öffentlichen Unterricht iſt, ſo wie überhaupt in Frankreich, auf dem linken Rheinufer und auch zu Coblenz ſehr ſchlecht geſorgt. Indeſſen hat doch die ehemalige Centralverwaltung wenigſtens etwas dafür gethan. Vergeblich kam im Rath der Fünfhundert die Einrichtung ſogenannter Mittelſchulen (ecoles intermediaires) in Vorſchlag; er blieb unausgeführt. Jene ſchuf endlich durch einen eigenen Beſchluß vom 8. Ventoſe 8. J. das bisher in Coblenz unter dem Namen des Collegs beſtandene Unterrichts-Inſtitut in eine ſolche Mittelſchule um, und ernannte die dabei nöthigen Lehrer. Dieſe Ecole interme-

diaire füllt die Lücke zwiſchen den Primär-ſchulen und den akademiſchen Unterrichtsanſtalten aus, ohngefähr wie in Teutſchland die Gymnaſien. Indeſſen mangelt dieſer Unterrichtsanſtalt noch mancherlei, um ſie mit den beſſern teutſchen Gymnaſien in Paralele zu ſetzen. Wenn auch hier vielleicht nicht der Fond fehlt, um die Lehrer zu bezahlen, welches bei den meiſten franzöſiſchen Schulanſtalten der Fall iſt, ſo vereinigen ſich doch mancherlei Hinderniſſe gegen die Vervollkommnung des Unterrichts und die Frequenz. Schon die Anſtellung der Lehrer durch die republikaniſchen Autoritäten vermindert das Zutrauen in ſie bei dem großen Haufen, mögen ſie auch noch ſo geſchickt ſeyn. Mancher ſchickt ſein Kind lieber gar nicht in die Schule, weil er glaubt, daß ſie unmöglich von republikaniſchen Lehrern etwas Gutes lernen können. Sie würden, meint man, zu Demokraten, Atheiſten und Lutheranern erzogen.

In dieſer Intermediairſchule iſt ein junger Mann angeſtellt, Johann Görres, den ich hier mit Hochachtung nenne. Er hat ſich durch die Herausgabe einiger kleinen Schriften bekannt gemacht, die von der Höhe ſeines Geiſtes die vortheilhafteſte Idee erwecken. Auch er war, wie mancher edle Menſch dieſer Zeit, vom Feuer der Freiheit durchglüht; er hoffte ihr Glück noch zu ſchmecken, und wurde bit-

ter und heftig, als er ſie von ihren angeblichen Jüngern vernichtet und von außen bedroht ſah; ſeinen Aufſätzen im rothen Blatt und im Rübezahl möchte man oft einen humanern Ton wünſchen, — aber ſein kleines Buch: — Reſultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire des 8. Jahres — ſöhnet mich wieder mit ihm aus. Ich halte dies Büchelchen für eins der beſten, was je über die franzöſiſche Revolution geſchrieben wurde. Er zeichnet mit ſtarkem Griffel und feſter Hand die wunderbaren Begebenheiteu unſeres Zeitalters, und überall weht darin der warme Athem einer wohlwollenden Menſchenliebe; aber ſein Herz zerſchmilzt in Wehmuth über das verlorne Glück der Menſchheit. Verloren iſt, ſo ſag' ich mit ihm, alle die Kraft, das ganze gräßliche Capital von Menſchenleben und Menſchenwohl, das zur Erhebung der Freiheit verwendet wurde. Es liegt todt da, trägt für die Gegenwart keine Früchte, und wird für die Zukunft nur ſparſame Zinſen tragen.

Auch in dieſem Departement hat man mit der Organiſation der ſogenannten Primairſchulen noch nicht zum Ziel kommen können, nur zu Coblenz exiſtiren ſie in dem Maaße, daß durch einen Beſchluß der Centralverwaltung vom 8. Germinal des Jahres zwei Lehrer für die

Knaben und zwei Lehrerinnen für die Töchter ernannt worden ſind. Im ganzen übrigen Departement, beſonders auf den Dörfern, läuft die Jugend umher, und lernt gar nichts. Die Franzoſen haben bekanntlich alle Stiftungen, Fonds und Einkünfte der Kirchen, Schulen und aller andern öffentlichen Anſtalten eingezogen, und für Nationaleigenthum erklärt, und ſo iſt kein Geld da, um den geringen Gehalt der Lehrer zu bezahlen. Man muß bitter werden, wenn man ſieht, wie dieſe Nation an den Contributionen aus dem halben Europa noch nicht genug hatte, ſondern auch noch das heilige Eigenthum der Armen und Kranken, der Wittwen und Waiſen und der Schulen nahm, und es verſchleuderte. — Jetzt giebt die Polizei in den franzöſiſchen Städten Wohlthätigkeitsbälle und Maskeraden und auf allen Comödienbillets ꝛc. haftet noch eine kleine Taxe für die Armen, die man gern giebt. — Die Nothwendigkeit hat die Ernennung eigener Wohlthätigkeits-Commiſſionen (bureaux de bienfaisance) in jedem Canton veranlaßt, an welche die Beiträge der Armenfreunde und die Armentaxe zur weitern Verwendnng bezahlt werden. Aus dem Sturm der Revolution hat ſich auch zu Coblenz noch eine Wittwen- und Waiſencaſſe aus den vorigen Zeiten her beſtehend, gerettet, die ebenfalls von einer eigenen Commiſſion verwaltet wird.

Auch die Rumfordſchen Suppen ſind zu Coblenz eingeführt worden, oder haben wenigſtens daſelbſt eingeführt werden ſollen, wie ich aus einer Nachricht des Präfekten Boucqueau vom 21. Vent. des 9. J. in der Coblenzer Zeitung (Nr. 37.) ſehe. Er ladet diejenigen, welche es unternehmen wollen, Rumfordſche Suppen zu kochen, ſowohl zur täglichen Nahrung der Gefangenen in den Coblenzer Arreſthäuſern, als um auf Koſten der Wohlthätigkeits-Commiſſion unter die Bedürftigen vertheilt zu werden, ein, ſich auf der Präfektur zu melden, wo ſie alle mögliche Aufmunterungen erhalten ſollen. — Es iſt mir unbekannt, ob dieſe nützliche Anſtalt zu Stande gekommen iſt.

Man hat keinen Begriff davon, in welchem hohen Grade das gemeine Volk in den abgelegenen Gegenden dieſes und der benachbarten Departements verwildert iſt, wie Aberglaube, Fanatism und Dumheit, Barbarei und Unwiſſenheit zugenommen haben. Sie ſind die Tummelplätze der Räuber und Mörder, der Harnpropheten und Wurmdoctoren, der inſpirirten und fanatiſchen Pfaffen. — Von den Räubern dieſer Gegend habe ich ſchon geredet, und werde Gelegenheit haben, ihrer noch mehr zu erwähnen, aber eben ſo arg als jene, nur etwas glimpflicher ſpielen mit dem Volke das Heer der Quackſalber und der Charlatans aller Art. — Die Zeitung, der Bewohner des Weſtrheins,

hat einen eigenen Artikel dieſer Jagd auf Quackſalber gewidmet, den man nicht ohne Erſtaunen leſen kann. — Da ſteht in Pollich ein Prophet auf, der mit dem lieben Gott ſelbſt in Correſpondenz ſteht, und Briefe von demſelben erhält, die als Hülfsmittel in Schwangerſchaften und ſchweren Geburten dienen. In Wäldern und Höhlen entſchleiert er Weibern und Mädchen, die ſich in ungeheurer Anzahl mit ihm verſammeln, das Dunkel der Zukunft. Er legt ſich der Länge auf die Erde, verfällt in Convulſionen, und haut mit einem großen Meſſer um ſich, um Franzoſen zu tödten, während ſein Geiſt abweſend iſt, um mit Gott zu unterhandeln. Er weiſſagt den Untergang der Franzoſen, was denn am erſten von dem unwiſſenden Volke geglaubt wird, weil man es wünſcht, und erhält dafür zum Lohn Lebensmittel, Speck, Wein und Eier. — Dort curirt der rothe Doctor von Kühr — Bernard Bernardi — mit ſeiner Univerſalarznei alle Krankheiten, und prophezeihet aus dem Urin. Er wurde ſogar zu Rathe gezogen, als man einen erſchlagenen und in der Moſel gefundenen Conducteur beerdigte. — Ihm gleichen Fritſch zu Peterswald im Canton Zell, Weinberger zu Kobern ꝛc. — Die Zahl ſolcher Menſchen iſt Legion.

Endlich hat man denn angefangen, dieſem Unfuge zu ſteuern. Ich ſetze den desfalſigen Beſchluß des Präfekten Boucqueau hieher, der zu-

gleich eine Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der Medicinalverfaſſung in dieſem Departement giebt.

Auszug aus den Verhandlungen der Präfektur des Rhein- und Moſel-Departements.

Koblenz den 8. Germinal, im 9. Jahr der fränkiſchen Republik.

Der Präfekt des Rhein- und Moſel-Departements.

Ueberzeugt, daß es das Beſte der Einwohner dieſes Departements aufs dringendſte erheiſcht, die Quackſalber und Empiriker zu entfernen, deren Verſchlagenheit und Argliſt nur zu oft deren Leichtgläubigkeit mißbrauchen;

Unterrichtet, daß einige dieſer vorgegebenen Aerzte in dieſen Gegenden die Unwiſſenheit und den Aberglauben, weil ſie ihren Vortheil dabei finden, ausbreiten *), während

*) Ein ſolcher vorgegebener Arzt aus dieſem Departement ſtellte noch kürzlich einem durch Narrheit berückten Mädchen ein authentiſches Zeugniß aus, worin er beſcheinigt, daß ſelbiges vom Teufel beſeſſen iſt.

der wahrhafte Arzt ſelbe auszurotten ſich befleißigt, und ſeine wohlthätige Kunſt ſich nur auf Unterſuchung der Natur, Beobachtung und Erfahrung gründet;

Unterrichtet ferner, daß die Polizei der Apotheken, dieſes wichtigen Zweiges der Heilkunde, und wovon ihr Fortgang abhängt, völlig vernachläſſigt iſt; daß die Apotheker weder einer Prüfung noch irgend einer Aufſicht unterworfen ſind, wodurch ihre Fähigkeit und die gute Eigenſchaft ihrer Arzneien verbürgt wurden;

Eingeſehen das Geſetz vom 17ten April 1791 und jenes vom 22ten July des nämlichen Jahrs, wovon die auf die Apotheken Bezug habenden Artikel den 1ten Thermidor 6ten Jahres in dieſem Departement verkündet worden ſind;

Nach Wiedereinſicht ſeines Beſchluſſes vom letztverfloſſenen 13ten Pluvioſe, der, um die Niederlaſſung in der Heilkunde erfahrner Leute zu erleichtern, bei der Central-Schule zu Bonn, einen mit der Prüfung der Kandidaten, welche die Bevollmächtigung in dieſem Departement ihre Kunſt auszuüben nachſuchen, beauftragten Aerzte-Ausſchuß niederſetzte;

Nach Wiedereinſicht vorzüglich des 3ten, 5ten und 6ten Artikels des nämlichen Beſchluſſes, folgenden Inhalts:

Art. 3. „Die Bürger Wurzer, Arzt, „ Lehrer der Experimental-Phyſik und der Schei- „ dekunſt; Wegeler, Arzt, Lehrer der Ent- „ bindung; und Crevelt, Lehrer der Na- „ turgeſchichte, ſind ernannt den Aerzteaus- „ ſchuß zu bilden.

Art. 5. „ Sobald dieſer Ausſchuß einen „ Kandidaten zuläßig findet, ſoll er einen „ Verbal-Prozeß von ſeiner Prüfung abfaſſen, „ und demſelben ein begründetes Zeugniß „ über ſeine Kenntniſſe und ſeine Fähig- „ keit ausſtellen; es ſoll von den drei „ Lehrern unterzeichnet werden; und von „ ſeinem Inhalte wird es abhangen, ob der „ Präfekt die Erlaubniß zur Ausübung der „ Arznei- oder Wundarzneikunſt in dieſem „ Departement, ertheilet oder verweigert.

Art. 6. „ Dieſe Prüfung, ſo wie das „ Zeugniß, welches die Lehrer darüber aus- „ ſtellen, ſind unentgeltlich; die Kandidaten kön- „ nen ſich indeſſen hiezu nicht einſtellen, ohne „ mit der, von dem Maire ihres Wohnortes „ zu ertheilenden Beſcheinigung ihrer guten „ Aufführung verſehen zu ſeyn. “

Anerwogen, daß dieſer Ausſchuß, zuſam- mengeſetzt aus Männern, welche ſich durch ihre Kenntniſſe, Bürgerſinn und Menſchenliebe aus- zeichnen, jetzt in Thätigkeit iſt, und ſchon Be-

weiſe von Dienſteifer abgelegt hat, welche die Wirkſamkeit ſeiner Einrichtung verbürgen;

Anerwogen, daß es dringend iſt, in dieſem Departement dieſe Gegenſtände der Verwaltungs-Polizei einſtweilen zu berichtigen*), bis dahin, daß die Regierung die Art der Prüfung und Aufnahme der Lehrlinge der Arznei- und Wundarzneikunſt feſtgeſetzt habe, (wozu der ſchöne Bericht des Miniſters im Innern über den öffentlichen Unterricht, und der, durch den Aerzterath, dem erſten Konſul überreichte Vortrag gegründete Hoffnung geben);

Beſchließt folgendes:

Art. 1. Vom erſten nächſtkünftigen Germinal an, ſoll kein Arzt, Wundarzt, Apotheker, Geburtshelfer, Augenarzt oder irgend ein Heilkundiger ſeine Kunſt ausüben können, ohne hiezu durch einen Beſchluß des Präfekten bevollmächtiget zu ſeyn.

*) Der Maire von Kirchberg hat noch kürzlich dem Unterpräfekt von Simmern einen Quackſalber eingeklagt, welcher das Land durchläuft, und zu einem verführeriſch geringen Preiſe ein ſo heftiges Arzneimittel verkauft, daß mehrere Perſonen, welche daſſelbe zu ſich nahmen, in den letzten Zügen liegen.

Dieſe Bevollmächtigung ſoll ihm nicht anders, als bei Darbringung der Beweisſtücke ertheilt werden, welche in der durch obenberührte Artikeln des Beſchluſſes vom 13ten Pluvioſe vorgeſchriebenen Form abgefaßt ſind, und bezeugen, daß derſelbe von dem Aerzteausſchuß der Central-Schule geprüft worden.

Art. 2. Von dieſer Verfügung ſind ausgenommen die Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Geburtshelfer, welche ſich unter der vormaligen Landesverfaſſung, in Gemäsheit der damals beſtandenen Geſetze, in dieſer Gegend niedergelaſſen haben, ſo wie jene, welche ſich vor dem 2ten Brumaire 8ten Jahres, Kraft der von einer hohen Schule oder Univerſität ausgeſtellten Patente oder Diplome, und der Prüfungen, welche ſelbigen vorhergiengen, angeſetzt haben.

Jene endlich ſind ausgenommen, die ſeit dieſem Zeitpunkte die Bevollmächtigung erhalten haben, ihre Kunſt auszuüben, in Gefolge der Prüfung und des Gutachtens des Aerzteausſchuſſes, welcher damals in Koblenz niedergeſetzt war.

Art. 3. Es iſt jedem, er ſey wer er wolle, verboten, eine Apotheke zu errichten, Arzneien oder Heilmittel im großen oder im

kleinen zu verkaufen und abzuſetzen, wenn er nicht ein geprüfter und genehmigter Apotheker iſt.

Es kann keine neue Apotheke eröffnet und bevollmächtiget werden, ohne eine vorläufige Unterſuchung, und ohne daß vorher die Fähigkeit des Kandidaten geprüft worden.

Art. 4. Dieſe erſtere Unterſuchung ſoll auf Anfordern des Apothekers ſtatt finden, und durch einen Lehrer, der zugleich ein Mitglied des Ausſchuſſes iſt, unternommen werden; er ſoll ſich vom Arzte des Ortes begleiten laſſen; der Maire der Gemeinde, oder deſſen Gehülfe ſoll ebenfalls dabei zugegen ſeyn, und den Verbalprozeß der Unterſuchung unterzeichnen.

Die Prüfung und Unterſuchung ſollen unendgeldlich geſchehen; jedoch behält ſich der Präfekt vor, die Schadloshaltung des mit der Unterſuchung beauftragten Lehrers zu beſtimmen, wenn nämlich die Entlegenheit der Apotheke es erheiſchen wird; der Präfekt behält ſich ferner vor, beſondere und außerordentliche Unterſuchungen anzuordnen, wenn die Klagen der Ortsgewalten, der Aerzte oder der einzelnen Bürger hiezu Anlaß geben werden.

Wenn Apotheker angeklagt werden, verdorbene oder verfälſchte Arzneien verkauft zu haben,

ſo ſollen ſie der Zuchtpolizei überliefert werden, um allda, bei eintretendem Falle, mit einer Geldbuße von 100 Franken und einer nicht über 6 Monate ſteigenden Einſperrung beſtraft zu werden, in Gemäßheit des 21ten Artikels des Geſetzes vom 1ten Thermidor 6ten Jahres.

Art. 5. Die Wittwe und Erbeu eines Apothekers ſollen nur alsdann bevollmächtiget werden, ihren Handel fortzuſetzen, wenn ſie einen Geſchäftsführer haben, der das Ganze leitet; in dieſem Falle muß dieſer Geſchäftsführer ſelbſt als Apotheker geprüft und genehmigt ſeyn, und ſoll für die etwaige Unordnung und Irrungen verantwortlich ſeyn.

Art. 6. Die Apotheker ſollen alle Arzneien, welche als Gifte anerkannt werden, verſchloſſen, und von den andern abgeſondert aufbewahren.

Sie ſollen keine heftig-wirkende oder draſtiſche Arznei zum innerlichen Gebrauch verkaufen, ohne eine genaue von einem bekannten und genehmigten Arzte, unterzeichnete Vorſchrift.

Art. 9. Um allen Irrungen und denen nur zu oft daraus entſprungenen traurigen Folgen vorzubeugen, iſt den Aerzten und Wundärzten vom Lande anbefohlen, ihre Rezepte in der Landesſprache zu ſchreiben, und die chemi-

ſchen Zeichen, deren ſich noch einige zu bedienen pflegen, zu überſetzen, damit die Apotheker hierin keine Entſchuldigung finden, und ganz allein für ihre Irrungen und Arzneien verantwortlich bleiben.

Art. 8. In Gefolge der vorhergehenden Verfügungen, iſt der Verkauf jedes Arkanums oder vorgegebenen ſpezifiſchen Mittels unterſagt, es ſeye dann von der Regierung oder auf den Bericht des Aerzteausſchuſſes, von dem Präfekten gutgeheißen.

Art. 9. Die Vollziehung des gegenwärtigen Beſchluſſes iſt den Unterpräfekten, Mairen, Adjunkten und Polizei-Commiſſairen vorzüglich anempfohlen; es iſt ihnen anbefohlen, jeden Arzt, Wundarzt und Apotheker, der den vorhergehenden Verfügungen kein Genüge leiſten würde, in der Ausübung ſeiner Kunſt oder ſeines Handels zu hindern; dieſe Beamten ſind demnach gehalten, ſich von einem jeden Arzte die Urkunden vorzeigen zu laſſen, Kraft deren er ſeine Kunſt ausübt.

Art. 10. Es iſt ferner den Mairen und Einregiſtrirungs-Empfängern anbefohlen, nur jenen, welche mit den durch gegenwärtigen Beſchluß erforderten Urkunden verſehen ſind, Patente abzuliefern; erſtere ſollen jederzeit den Empirikern, Quackſalbern, Augenärzten, Zahnärzten, Arzneikrämern und allen andern herumziehenden Arzneikundigen, die Erlaubniß ver-

weigern, ſich aufzuhalten, um ihre vorgegebenen Arzneimittel in den Märkten nnd Meſſen abzuſetzen, oder das Volk auf öffentlichen Plätzen durch Wortgepränge zu berücken.

Art. 11. Die Maires, ihre Adjunkten, die Polizei-Commiſſaire und vorzüglich die National-Gendarmen ſind beauftragt, auf die Ausrottung aller dieſer Landſtreicher zu wachen, welche das Volk betrügen, und ſein Zutrauen hintergehen.

Art. 12. Es ſollen in kurzem Maasregeln in Betreff der Niederlaſſung der Hebammen genommen werden.

Art. 13. Gegenwärtiger Beſchluß ſoll in beiden Sprachen gedruckt, und überall, wo es nöthig ſeyn wird, abgeleſen und verkündet werden; Ausfertigungen deſſelben ſollen den Miniſtern des Innern und der Ober-Polizei, durch den Weg des Oberregierungs-Commiſſairs zugeſchickt werden.

Der Präfekt des Rhein- und Moſel-Departements,

Unterz.: Ph. Boucqueau.

Durch den Präfekt, der General-Sekretair,

Unterz.: Maſſon.

Für gleichförmige Ausfertigung,

Der General-Sekretair der Präfektur,

Maſſon.

Ein anderer Beſchluß des Präfekten vom 21. Prairial 9. J. betrift die Hebammen und ihren Unterricht. Die Einleitung dazu, welche die Bewegungsgründe zu dieſer Verordnung enthält, zeigt hinlänglich, in welchen tiefen Verfall dieſes der Menſchheit ſo nützliche Geſchäft verſunken iſt. Dieſer Beſchluß ruft ſelbſt der ehemaligen fürſtlichen Verordnungen darüber ins Andenken und zur Nachachtung zurück. Zugleich wurde verordnet, daß mit dem 1ten Fructidor d. J. ein eigener Lehrkurs für die Hebammen ſtatt finden ſoll. In die Zukunft ſollen jährlich zwei regelmäßige Lehrkurſe gegeben werden. Der erſte ſoll am 15 Frimaire, der 2te am 15. Floreal anfangen; die Dauer beider Curſe ſoll ungefähr von 7 Dekaden (70 Tagen) ſeyn. Zu dieſem Unterrichte iſt der Profeſſor der Entbindungskunſt auf der Centralſchule zu Bonn B. Wegeler beauftragt. Nach Vollendung des Lehrkurſes ſoll das Examen durch den Profeſſor der Entbindungskunſt und drei Glieder des Jurys der Heilkunde der Centralſchule in Gegegenwart des Maire oder eines ſeiner Adjunkten ſtatt haben; die übrigen Paragraphen dieſes Beſchluſſes beſtimmen die Rechte und Taxen der Hebammen. Jede Hebamme ſoll aus der Gemeinde-Caſſe nach der Größe derſelben eine jährliche Penſion erhalten, die nicht unter 30 Franken ſeyn darf; für eine Entbindung ſoll ſie von der Frau eines Tagelöhners

1 Frank 50 Centimen, das doppelte von einer wohlhabenden Frau und das dreifache von der Frau eines Gutsbeſitzers erhalten, u. ſ. w. Der ganze Beſchluß enthält im Ganzen nichts, was nicht ſchon längſt in gutverwalteten teutſchen Staaten eingeführt wäre. Hier verdient er erwähnt zu werden, weil er die Wiedereinführung einer ſehr nöthigen Anſtalt beweiſt. Durch eine Menge ähnlicher Verordnungen ſind viele alte Einrichtungen wieder hergeſtellt worden, die in dem Sturme der Revolution und des Krieges untergegangen waren. — Auch hat der Bürger Wegeler ein kleines Werk zu obigem Unterricht herausgegeben. Es führt den Titel: das Buch für Hebammen.

Zur Beförderung des Fortſchreitens der Aerzte und Wundärzte des Departements mit ihrem Zeitalter wurde auch im November 1800 von dem Bürger Laſſaulx, Buchhändler zu Coblenz, das Etabliſſement eines literäriſchen Inſtituts für die Arzneikunde und die ihr verwandten wiſſenſchaftlichen Zweige angekündigt, von dem ich aber nicht weiß, ob es wirklich zu Stande gekommen iſt. Für ein jährliches Abonnement von 24 Franken verſprach der Unternehmer den Theilnehmern die Communication der beſten teutſchen und franzöſiſchen medaziniſchen Journale und Zeitungen.

Vom allgemeinern Intereſſe und ſelbſt dem Fremden von Werth, der hier einige Tage verweilt, iſt die literariſche Geſellſchaft, oder das Leſeinſtitut im ehemaligen Jeſuiter-Collegium. Das Lokale iſt ſehr geräumig und anſtändig. Neben dem Leſezimmer iſt ein Saal, der bei Feſtins und Bällen gebraucht wird. Er diente, wie ſchon oben erwähnt worden iſt, der Coblenzer Volksgeſellſchaft zu ihrem Verſammlungsort, hat aber auch mit der aufhörenden Exiſtenz derſelben ſeinen Zweck verloren. In den Ecken deſſelben ſind große Fahnen aufgehängt, und andere Embleme der Freiheit verzieren ihn noch außerdem.

Man findet in dieſer Leſegeſellſchaft eine Menge teutſcher und franzöſiſcher periodiſcher Schriften und Zeitungen, auch den Hamburger Correſpondenten, der mit unter die verbotenen Zeitungen gehört. (S. 1. Th. S. 82.) Einem teutſchen Zeitungsleſer von Verſtand iſt es eine wahre Wohlthat, dies politiſche Blatt wieder zu ſehen, wenn man die höchſt trockenen, unvollſtändigen und einſeitigen franzöſiſchen Zeitungen mehrere Monate hat leſen müſſen. Da überhaupt noch immer, ſelbſt unter den erklärteſten Freunden der neuen Verfaſſung, eine gewiſſe Anhänglichkeit an das teutſche Vaterland und deſſen Sprache herrſcht, ſo iſt die Zahl der teutſchen Zeitſchriften hier weit größer, als die der franzöſiſchen.

Nach neuern Nachrichten von dieſem Inſti-
tut erhält daſſelbe jetzt nur kümmerlich ſeine
Exiſtenz, weil überhaupt literariſche Anſtalten
in dieſem Lande kein Gedeihen finden wollen.
Es ſteht im Geruch des Jakobinismus, in den
man überhaupt ſehr leicht auf dem linken
Rheinufer und in Frankreich kommen kann. Es
bedarf dazu nur irgend einer freimüthigen Aeuſ-
ſerung über dieſe oder jene Maasregel eines
Obern, der in Paris wohl angeſchrieben ſteht,
einer Klage über dieſen oder jenen Druck, und
man iſt von den angeſtellten Franzoſen ein Ja-
kobiner genannt. Gemeine Leute nennen jeden
ſo, der eine große Cocarde trägt, nicht alle
Sonntage in die Meſſe geht, und überhaupt
etwas freier denkt, als der große Haufen.

Das Abonnement zum Leſen koſtet jährlich
24 Franken. Ein monatliches Engagement hat
nur für diejenigen ſtatt, welche in Coblenz kei-
nen feſten Wohnſitz haben. Fremde erhalten
leicht Zutritt, wenn ſie von einem Mitgliede
eingeführt werden.

Wenn es hier Köpfe giebt, die einer beſ-
ſern geiſtigen Nahrung bedürfen, und ſie ſich
zu verſchaffen ſuchen, ſo iſt auch für wäſſerigere
Koſt zum Nutzen der ſchönen und eleganten Welt
in Coblenz hinlänglich geſorgt. Hier, wie in
Mainz, bleibt dieſe den vaterländiſchen Schrift-
ſtellern getreu, die jetzt dem Geſchmack eine ſo

vortheilhafte Richtung gegeben haben. Der Buchbinder Hölſcher hat mit Kenntniß ſeines Publikums eine Leihbibliothek etablirt, worin diejenigen Bücher, welche etwas Schreckliches und Fürchterliches enthalten, wie die Thurmuhr am Rauhenſtein, Brudermord aus Bundespflicht, Räuber und Mordgeſchichten ꝛc. mit einem Wort Spieß, Cramer, Vulpius und ihre Cumpans am meiſten geleſen ſind, wie ſich das auch ſo gehört und gebührt. — Es ſcheint überhaupt, als wenn der Geſchmack am Grauſigen und Schrecklichen in der Leſewelt mit dem Zeitalter gleichen Schritt gehe, worin ſo viele Barbareien und Abſcheulichkeiten aller Art begangen worden ſind. Man iſt durch die Scenen der franzöſiſchen Revolution und durch den Krieg ſo an die Leſung und Anhörung jener gewöhnt worden, daß Gemälde aus dem häuslichen Leben und Schilderungen freundlicherer Scenen aus der Natur und dem geſelligen Cirkel von dem großen Haufen als langweilig betrachtet werden. — Durch dergleichen Schriften, wie die angeführten, wird nun hier, wo man ehemals gar nichts las, jetzt der Geſchmack gebildet. Man kann ſich vorſtellen, auf welchen Grad der Vortrefflichkeit er kommen müſſe.

Wenn vor dem Kriege durch manche nützliche Anſtalten der Geiſt ſich hier etwas empor zu heben anfieng, ſo ſind doch die Muſen

ſeit jener Periode hier faſt völlig entwi- chen. Es hält hier ſchwer, neue Bücher aus Teutſchland zu erhalten, da die hieſigen Buch- händler mit denen dieſſeits des Rheins in gar keiner merkantiliſchen Verbindung ſtehen, und die Meſſe in Leipzig nicht beſuchen. Neuerlich ſcheint ſich die Laßaulxſche Buchhandlung etwas erheben zu wollen. Sie hat einige kleine Schriften verlegt, und in derſelben iſt auch eine Ueberſetzung von Meiſters Lehrjahren ins Franzöſiſche erſchienen. Wenn der Buch- händler Laſſaulx ſich mit einigen guten teut- ſchen Buchhändlern in Verbindung ſetzte, um von dieſen die beſſern teutſchen Büchern zu er- halten, im Falle er nicht ſelbſt nach Leipzig gehen wollte, ſo könnte er viel für die Be- förderung der teutſchen Literatur auf dem lin- ken Rheinufer thun, mit der man, beſonders je weiter man am Rhein herunter kömmt, faſt gänzlich unbekannt iſt. Er hat auch mit ſeiner Buchhandlung eine Druckerei verbunden. Außer der Laſſaulxſchen findet man in Coblenz noch die Thornſche Buchhandlung, die ganz unbedeutend iſt, und einige Druckereien, wie die des Bgr. Grebel auf dem Paradeplatze und von Henriot Barbieri et Com- pagnie. Die ehemalige Himmesſche Buchhandlung iſt, ſo viel ich weiß, gänz- lich eingegangen.

Von den Gelehrten zu Coblenz hat ſich am meiſten der B. Becker, Verfaſſer mehrerer Schriften, beſonders der bekannten Reiſe durch einige rheiniſche Departements und Redakteur der Coblenzer Zeitung bekannt gemacht. Ich ſage nichts über den Werth jenes intereſſanten Buchs, das ſehr ſchön geſchrieben iſt; aber er ſchrieb es entfernt von ſeinem Vaterlande aus der Erinnerung, und daher rührt nach ſeiner eigenen Aeußerung, das ſchönere Licht, in das er die meiſten Gegenſtände ſtellte. Seine Meinungen über die großen Objekte unſeres Zeitalters, die ſo viel Streit veranlaßten, haben ſich ſeitdem, ſo wie die vieler andern, nicht in Anſehung der Grundſätze, wohl aber in Anſehung der Perſonen geändert. Er ſieht jetzt ohne Zweifel ein, daß von denen, die es unternahmen, die Lage der Menſchheit verbeſſern zu wollen, nichts weniger, als dies zu erwarten iſt. Uebrigens iſt er ſelbſt ein Opfer ſeiner Grundſätze geworden, und hat hart für ſie gelitten. Er wurde, wegen einer Aeußerung in Raſtadt und wegen einer Schrift, die er gegen ſeinen ehemaligen Landesherrn, den Miniſter Metternich (dem Beilſtein, ſein Geburtsort, gehört) geſchrieben zu haben beſchuldigt ward, arretirt, und von einem kaiſerlichen Offizier begleitet, auf die Citadelle nach Würzburg gebracht, wo er zehn Monate gefangen ſaß. Von hier rettete er ſich durch die Flucht. Durch die Hülfe einer verſteckten

Summe Geldes, die man bei der Viſitation nicht fand, wußte er ſich Freunde unter den Soldaten und Domeſtiken zu machen, und entkam nach einer mühevollen Arbeit von mehreren Wochen, die er zum Durchbrechen der Mauer ſeines Gefängniſſes anwandte, wirklich ins Freie auf den Wall. Die Liebe half ihm weiter. Sie hatte Seile für ihn bereit, womit er ſich den Wall hinab laſſen wollte. In dem Augenblicke, da ſchon ſein Gefährte, ein Stallknecht, hinab war, wurde Lerm auf der Citadelle, man rief nach Wache, und nun mußte er eilen. Im Herunterlaſſen, welches die Angſt beflügelte, zerſchnitt er ſich das Innere der Hände am rauhen Seile bis auf die Knochen. Doch entkam er allen Verfolgungen glücklich. Er nahm ſeinen Weg durch den Speſſart in Begleitung ſeines mit ihm entflohenen Gefährten, ſtand unſägliche Schmerzen an ſeinen verwundeten Händen aus, war oft in Gefahr, wieder arretirt zu werden, kam aber glücklich durch die kaiſerlichen Vorpoſten in der Gegend von Frankfurt und auf das linke Rheinufer. — Die detaillirte Geſchichte dieſes Arreſts und der Flucht des B. Beckers iſt unendlich intereſſant; vielleicht habe ich noch Gelegenheit, ſie ausführlicher mitzutheilen. Der Stallknecht, der nebſt einer andern Perſon zu ſeiner Flucht ihm behülflich war, iſt noch in Beilſtein, in den Dienſten ſeines Vaters, wo er wahrſcheinlich bleiben muß,

da ihm durch ſeine eigene Flucht und die Beför⸗
derung der des B. Beckers die Rückkehr in ſein
Vaterland abgeſchnitten iſt.

Unter den hier lebenden auch in Teutſch⸗
land bekannten Gelehrten muß ich den B. Hil⸗
ſcher nennen. Er war bekanntlich einſtens
Profeſſor in Leipzig, gieng dann nach Frank⸗
reich, gerieth in mancherlei Noth und Verle⸗
genheit, und hat nun endlich hier Ruhe gefun⸗
den. Er iſt als Präfekturrath angeſtellt.

Das geſellſchaftliche Leben kann, wie man
leicht einſehen wird, in einer Stadt nicht ſehr
angenehm ſeyn, die durch die Entfernung des
Hofes den wohlhabenden Theil ihrer Bewoh⸗
ner verlor, wo der ehemalige Beamte mit ſei⸗
ner Familie in Mangel verſank, und mancher,
der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt, ſein
Haus vor dem Andersdenkenden verſchließt. In
alles miſcht ſich in dieſen Gegenden und Städ⸗
ten der Partheihaß. Jedes Zeitungsblatt bringt
dazu neuen Stoff mit, und darum componiren
ſich die Geſellſchaften auch meiſtens aus gleich⸗
geſinnten Perſonen. Die franzöſiſchen Fami⸗
lien bilden meiſtens ihre eigenen Cirkel, in
denen oft über teutſche Sitten, Art und Lebens⸗
weiſe bitter plaiſantirt wird; ſchon im Voraus
preiſen ſie den Tag als den glücklichſten, der
ſie aus dieſem barbariſchen Lande wieder in
das gelobte Frankreich zurückführen wird. Viele

Franzoſen, welche hier auf mancherlei Wegen einträgliche Aemter erhalten haben, während man den Teutſchen kärglich beſoldete und mühevollere giebt, ſehen ihren Aufenthalt in den rheiniſchen Departements überhaupt als ein Exil an, das ſie ſo ſehr zu verkürzen ſuchen, als es unbeſchadet des zu hoffenden Gewinns nur irgend möglich iſt. Weil ſie wiſſen, daß ſie hier überall gehaßt ſind, ſo haſſen ſie die Einwohner nicht weniger, beſonders die einſichtsvollern und beſſern; denn es iſt ſehr natürlich, daß ſie die Einſichten und Rechtſchaffenheit derſelben um ſo mehr fürchten müſſen, ie weniger ſie ſelbſt von dieſen Eigenſchaften beſitzen. Am meiſten gehaßt ſind von ihnen die Freunde der Geſetze und Ordnung, welche Verbeſſerung des Zuſtandes dieſer Gegenden hofften, und diejenigen, welche bei der vom franzöſiſchen Direktorium einſt begünſtigten Einrichtung eines eigenen Staats, der cisrhenaniſchen Republik, ſich einigermaßen thätig bezeigten. Weil dieſe das Land kannten, in dem ſie geboren und erzogen wurden, ſo drangen ſie auch oft auf Abſtellung der Mißbräuche und beſſere Verwaltung dieſer Gegenden, aber hier ſtachen ſie in ein Wespenneſt. Jene Franzoſen ſahen ein, daß mit der Einrichtung eines unabhängigen Staats auch alle die reichen Quellen des Gewinnſtes verſiegen würden; ſie hätten dann ihre Stellen verloren, und daher ihr Haß, der ſich bei jeder Gelegenheit zeigt; ihr drittes Wort iſt

„Cisrhenan", was bei ihnen mit dem Worte „Jacobin", in der ſchlechteſten Bedeutung genommen, ganz homogen iſt. Sie haben Himmel und Erde bewegt, um die Entſtehung der ſogenannten cisrhenaniſchen Republik zu hindern, die freilich auch außerdem noch manche Hinderniſſe gehabt haben würde.

Die wohlhabenden einheimiſchen Familien in Coblenz, deren Glieder bei den Revolutionsſtürmen keine thätigen Rollen ſpielten, oder Aemter annahmen, bilden ihre eigene Cirkel, und bleiben für ſich. Ich bin in einigen derſelben bekannt geworden, wo ich Gutmüthigkeit mit einem Grade von Bildung vereinigt fand, der etwas Selteneres in dieſem Lande iſt.

Der große Vereinigungspunkt der Geſellſchaft vom erſten Range — denn auch hier giebt es Unterſcheidungen — iſt ſeit der Errichtung der Präfekturen, der Präfekt, bei welchem gewöhnlich Geſellſchaften, Thé's und andere Parthieen gegeben werden. Der Präfekt zu Coblenz, B. Boucqueau, iſt nach ſeinem Aeußern zu urtheilen, ein freundlicher, gefälliger Mann. Ich ſahe ihn auf einem Ball zu Coblenz in ſeinem großen Coſtume, d. h. in einem ſehr reich mit Silber geſtickten vorn über einander geknöpften blauen Rock mit Taſchen, die ebenfalls ſo wie die Knöpfe geſtickt ſind. Sein

Hut war mit einem drei Finger breiten ſchwarzen Sammtbande eingefaßt, das gleichfalls geſtickt iſt. Ich finde dieſe Amtstracht, ſo wie überhaupt die Uniformen der meiſten franzöſiſchen öffentlichen Beamten zu überladen, und manche ſehr geſchmacklos. — Die ſchöne Welt, welche ich auf gedachtem Balle zu ſehen Gelegenheit hatte, kam der Mainzer in Anſehung der ſchönen weiblichen Formen und deren Eleganz im Ganzen genommen, nicht bei, obgleich ſämmtliche Damen einen franzöſiſchen Anſtrich hatten.

Wenn man unterm Directorium in Frankreich und in den rheiniſchen Provinzen war, wo das republikaniſche Thun und Weſen bis zur Abgeſchmacktheit getrieben wurde, ſo fällt dem Beobachter jetzt gerade das Gegentheil auf. Die Franzoſen bleiben niemals in der Mittelſtraße; ſie ergreifen immer die Extreme, und ſo ſucht man denn ſeit anderthalb Jahren ganz von entgegengeſetzter Denkungsart zu ſcheinen, als die, welche man vor dieſer Zeit hatte. Es iſt jetzt gewiſſermaßen ein Verdienſt von Adel, emigrirt und Gegner der vorigen Regierung geweſen zu ſeyn. Man hat das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet, und manches Gute und Große vergeſſen, was damals unterm Kampfe mit zahlloſen Schwierigkeiten geſtiftet wurde, und, wie es gewöhnlich geht, die Sachen mit den Menſchen verwechſelt.

Der Bürgertitel hat ſeitdem auch ſein Anſehen verloren; ſelbſt vor Gericht, wo beim Eingange die gedruckte Anweiſung zu leſen iſt: — Ici on s'honore du titre de Citoyen — hört man oft das Wörtlein Monsieur wieder, und der Titel: Citoyenne, iſt eine Beleidigung für ein honettes Frauenzimmer, ſeitdem einſt in den Zeitungen ſtand, daß in den erſten Geſellſchaften zu Paris alle Frauenzimmer wieder mit Madame und Mademoiſelle angeredet würden. Indeſſen findet man doch noch jetzt Leute, die man beſſer thut, gar nicht, weder Monſieur noch Citoyen zu nennen, ehe man nicht über ihre politiſchen Geſinnungen einige Auskunft erlangt hat. Manche halten ſich für beleidigt, wenn man ſie Monſieur und andere, wenn man ſie Citoyen nennt. Dieſe halten dieſe letztere Benennung für etwas Gemeines. — Alles, was ich darüber ſagen könnte, um das zu erklären, was feine Franzoſen mit dem Worte Citoyen für einen Nebenbegriff verbinden, liegt in der Inſchrift eines ſchlechten Caffehauſes zu Paris; ſie heißt: Ici on s'honore du titre de Citoyen et on fume. — Wer es weiß, was man in der eleganten Welt von Paris von dem Tabakrauchen hält, wird ſich ohngefähr vorſtellen können, wer das iſt, der hier Bürger genannt wird. — Unter die Worte, die man jetzt häufig hört, — denn unſere Nachbarn müſſen immer etliche Modeworte haben — gehört auch der Ausdruck: les honnêtes gens —

Es verdiente wohl einer Unterſuchung, wer eigentlich dieſe honnètes gens ſind? Diejenigen nennen ſich am meiſten ſelbſt ſo, welche durch die Revolution und den Krieg auf mancherlei Wegen reich wurden, und nun vor jeder Veränderung zittern, weil ſie da ihre erworbenen Reichthümer vielleicht wieder verlieren könnten.

In Coblenz, wie in Mainz, haben ſich ſeit einiger Zeit zwei Schauſpielergeſellſchaften, eine teutſche und eine franzöſiſche, den Rang abzulaufen und eine die andere zu unterdrücken geſucht. Die erſtere war die Böhmſche, welche unter den herumziehenden Truppen in dieſen Gegenden noch immer eine der beſten iſt; (ſie ſpielt meiſtens in Hanau, Offenbach, Neuwied, Cölln, Aachen ꝛc.) die andere aber iſt noch ſchlechter, als diejenige, welche zu Mainz ſpielt, und gehört ohngefähr in die nämliche Categorie, wie die von mir beſchriebene teutſche in Mainz. (S. 1. Th. S. 245.) Demungeachtet hat es nicht an mancherlei Cabalen und Ränken gefehlt, um ihre Exiſtenz zu ſichern, und die auch dazu gekommene teutſche Geſellſchaft zu entfernen. Dieſe wurde, wie natürlich, am meiſten von den Franzoſen, beſonders vom Militair begünſtigt, ſo viel als möglich mit Geld unterſtützt u. ſ. w.; dagegen der Böhmſchen Geſellſchaft alle nur erdenkliche Hinderniſſe in den Weg gelegt wur-

den. Indeſſen ſpielten beide einige Wochen abwechſelnd. Aber es war ſehr natürlich, daß in einer ſo kleinen Stadt die Subſiſtenz zweier Schauſpielergeſellſchaften unmöglich lange dauern konnte. Es war nur die Frage, welche von beiden abziehen ſollte? Das teutſche Publikum, natürlich die größere Zahl, war für die teutſche; die franzöſiſchen hieſigen Angeſtellten, und das Militair für die franzöſiſche. Der Böhmiſchen wurde vom letztern zu ſpielen verboten, was der Präfekt erlaubt hatte. Das Militair drohte die Vorſtellung zu verhindern. Der Präfekt verſuchte ſie zu ſchützen, und darüber kam es zwiſchen beiden Autoritäten zu ſehr ernſthaften Streitigkeiten. Die teutſchen Schauſpieler mußten ſich, ſo wie das anweſende Publikum allen Muthwillen und das Ziſchen, Pfeiffen und Pochen einiger ungezogenen Franzoſen gefallen laſſen. Mehrere derſelben betrugen ſich bei dieſen Auftritten in hohem Grade unverſchämt. Wie in dieſem Lande ſich in alles der Partheihaß miſcht, ſo auch hier. Der B. Becker, der in ſeiner Zeitung (139. St. 13. Thermid. 1800) etwas ſehr Wahres über dieſe zwei Geſellſchaften ſagte, es ſo wie alle vernünftigen Leute lächerlich fand, daß ſie beide hier wären, und auch der franzöſiſchen ihr nahes Ende prophezeihte, erregte dadurch bei der antiböhmiſchen Parthei großes Misfallen, ja einige wollten darin, daß man hier der teutſchen vor der franzöſiſchen

Comödie den Vorzug gäbe, ſogar den Einfluß Englands und Oeſterreichs erkennen. (S. Bew. des Weſtrh. Nr. 141.) — Ich war gerade um dieſe Zeit in Coblenz; man kann ſich nicht vorſtellen, in welchem hohen Grade dieſe Comödienſache das Publikum, beſonders das franzöſiſche, beſchäftigte. Man hätte Wunder glauben ſollen, welche wichtige Angelegenheit zu entſcheiden wäre! — Aber endlich mußten, ohnerachtet die Mehrheit des Publikums ſich für die teutſche Geſellſchaft erklärt hatte, doch dieſe wenigſtens für den Augenblick unterliegen. Sie wurde von einigen Franzoſen mit perſönlichen Mißhandlungen bedroht, die der Präfekt durch eine Wache von der Gensd'armerie abzuwenden ſuchte. — Madame Böhm gieng nach Neuwied, wo ſie einige Zeit kümmerlich genug exiſtirte, und kehrte nach Coblenz zurück, als bald nach ihrer Abreiſe von hier die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft wegen Mangel an Unterſtützung auseinander gegangen war. Sie erhielt ſich hier bis zu Ende Mays d. J. (1801), wo eine andere franzöſiſche Geſellſchaft wieder hierher kam, mit der ſich der bekannte Taſchenſpieler Val vergand, und die ihr nun wieder den Rang ſtreitig zu machen ſuchte.

Zu Coblenz erſchienen zwei öffentliche Blätter: der Coblenzer Anzeiger und die Coblenzer Zeitung. Jener iſt von dem

gewöhnlichen Inhalt der Wochenblätter, ent⸗
hält aber dabei noch als Lückenbüßer politiſche
Nachrichten, die von der republikaniſchen Par⸗
they für antirepublikaniſch gehalten werden. —
Der Antagoniſt des C. Anzeigers iſt die Co⸗
blenzer Zeitung, welche von BB. Becker und
Fr. Laßaulx herausgegeben wird. Sie führte
vorher den Namen: Bewohner des Weſt⸗
rheins, welcher aber mit dem 11ten Ven⸗
toſe 9 J. (2. März 1801.) in jenen ver⸗
ändert wurde, und erſcheint an allen ungra⸗
den Tagen des franzöſiſchen Calenders, d. h.
den 1. 3. 5. 7. 9. der Dekade. — Der Preis
des Jahrganges iſt 20 Fr., des halben Jahr⸗
gangs 11 Fr., und des Vierteljahrs 6 Fr. poſt⸗
frei durch die ganze Republik. Sie iſt auch durch
die teutſchen Poſtämter zu erhalten. — Man
kann dieſer Zeitung einen ſehr hohen Grad von
Freimüthigkeit nicht abſprechen, und daß ſie
ohne Rückſicht auf Partheien manche Misbräu⸗
che rügte, und zur Publicität brachte. Seit der
Periode der Veränderung des Titels derſelben
ſcheint indeſſen dieſer freimüthige Ton etwas
abgenommen zu haben, welches wohl in den
Umſtänden liegen mag; denn außerdem hat der
B. Becker gewiß das Talent, eine gute Zei⸗
tung zu redigiren. In den letzten Stücken der⸗
ſelben iſt die Trockenheit der Pariſer Blät⸗
ter und ihre Anfüllung mit unbedeutenden Neu⸗
igkeiten ſehr beluſtigend perſiflirt.

Unter die lehrreichen Unterhaltungen, die man in Coblenz und in jeder größern franzöſiſchen Stadt findet, kann man auch die Sitzungen der Tribunäle rechnen, die zufolge des Geſetzes bei offenen Thüren gehalten werden. Das Publikum nimmt an den Verhören und Verurtheilungen, beſonders wenn im Züchtigungsgericht oder im peinlichen Tribunal über wichtige Verbrechen verhandelt wird, gemeiniglich ſehr vielen Antheil. Minder beſucht ſind die Sitzungen des Civiltribunals, wo blos über mein und dein geſtritten wird, und die daher etwas trocken für den Layen in der Jurisprudenz ſind. Der Saal, worin zu Coblenz die Sitzungen des Criminalgerichts gehalten werden, befindet ſich, wie ſchon oben geſagt worden, im ſogenannten Dikaſterialbau. Er iſt einer der ſchönſten Tempel der Juſtiz, die ich je geſehen habe, und ſticht auffallend gegen die finſtern ſtaubigen Amtsſtuben in Teutſchland ab, wo bei verſchloſſenen Thüren ungeſehen vom Pubkikum Verbrecher gerichtet werden. An der Fenſterwand des Saals hängt eine ſchwarze Tafel, worauf teutſch und franzöſiſch mit großen Buchſtaben der achte bis vierzehnte Artikel der Erklärung der Rechte und der Pflichten des Menſchen und Bürgers, wie ſie die Conſtitution des 3ten Jahres beſtimmt, geſchrieben ſtehen. Ueber denſelben ſtehet die Inſchrift: Gerechtigkeit und Menſchlichkeit (Justice et Humanité). An den

Wänden hängen die römiſchen Fasces und das Beil, und einige republikaniſche Fahnen. Auf einer Eſtrade ſitzen an dem Tiſche die Richter in ihrem Coſtume, der Präſident in der Mitte; zur Rechten der öffentliche Ankläger; zur Linken der Vollziehungs-Commiſſair. Der Greffier (Sekretair) des Gerichts ſitzet zur Rechten neben dem öffentlichen Ankläger, und neben dieſem zur Seite die Geſchwornen (Jury's) zwölf an der Zahl und drei Zugegebene. An der linken Seitenwand ſitzt auf einem erhöhten Stuhle der Angeklagte, mit 2 Gensd'armes zu beiden Seiten; und unter ihm ſein Vertheidiger. Die Zeugen ſitzen den Richtern gegenüber auf Bänken, und neben denſelben befindet ſich der Stuhl des Huißiers (Gerichtsboten). Alle dieſe Perſonen ſind durch Schranken von dem Publikum getrennt, das den übrigen Platz des Gerichtsſaals einnimmt. Es iſt niemand erlaubt, mit einem Stock in den Saal zu gehen, noch den Hut darin aufzubehalten. Das Ganze hat ein ſehr impoſantes und feyerliches Anſehen.

Ich habe mehreren Sitzungen dieſes Gerichts beigewohnt, und verſichere gern, daß mir die dabei vorkommende Prozedur Vergnügen gemacht hat, weil ſie ſelbſt den Menſchen in dem Verbrecher noch ehrt. Bekanntlich iſt die franzöſiſche Criminaljuſtiz

der engliſchen nachgebildet, wobei ſie ſehr viele Verbeſſerungen erhalten hat. Ich halte dieſe Art zu richten und gerichtet zu werden, für die beſte, die es giebt, ob ſie gleich auch ihre Mängel hat, wie alle menſchliche Einrichtungen. Der Angeklagte ſtehet hier nicht in Ketten und Banden ſtundenlang, oft zum Niederſinken erſchöpft, einem finſtern Richter gegenüber, der mit harten Worten, Drohungen und oft Schlägen ſein eigenes Geſtändniß von ihm zu erpreſſen ſucht, das bei uns zur Beſtrafung eines Verbrechers erfordert wird. Hier iſt es, wie in England. Die Anklage wird abgeleſen, der Präſident des Gerichts fragt, und die Zeugen à charge und à decharge — für und wider den Angeklagten — thun ihre Ausſagen. Das Geſetz hat den gewöhnlichen Zeugeneid abgeſchaft. Der Zeuge wird vor den Präſidenten gerufen, und ſchwört: „ohne Haß und Furcht zu reden, die Wahrheit zu ſagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit" — Dabei werden ihm die zwei Artikel aus dem peinlichen Geſetzbuche vorgeleſen, welche die Strafen gegen den falſchen Eid beſtimmen. Wer in einer Civilſache ein falſches Zeugniß ablegt, ſoll zu einer Zwangsſtrafe von 6 Jahren verurtheilt werden; wer aber überwieſen iſt, in einem Criminalprozeſſe ein ſolches abgelegt zu haben, ſoll mit einer 20jährigen Kettenſtrafe belegt,

und ſogar am Leben geſtraft werden, wenn der Beklagte, gegen welchen er als Zeuge aufgetreten iſt, zum Tode verurtheilt wurde. Ich glaube, daß dieſe zeitliche Beſtrafung des falſchen Zeugniſſes und falſchen Eides weit wirkſamer beide verhindert, als in Teutſchland die Androhung der Ewigkeit der Höllenſtrafen.

Die Geſchwornen, Bürger des Departements, hören die Zeugniſſe zum Vortheil oder zum Nachtheil des Angeklagten. Der Angeklagte wird gefragt, ob er nichts wider einen derſelben einzuwenden habe? Dann hört man den Vertheidiger des Angeklagten. Der Regierungscommiſſair ſetzt ſeinen Antrag ſchriftlich auf, und übergiebt ihm dem Präſidenten. Die Richter entfernen ſich, um die den Geſchwornen vorzulegenden Fragen aufzuſetzen. Sie kommen wieder in den Sitzungsſaal, und leſen die auf das Verbrechen des Angeklagten Bezug habenden Fragen laut vor, die ſie den Geſchwornen übergeben. Dieſe gehen nun zur Berathſchlagung in ein Nebenzimmer. Von ihren Antworten, die blos in Ja und Nein beſtehen, hängt die Freiſprechung oder Verurtheilung des Angeklagten durch die Richter ab, wobei der Präſident im letztern Falle den Text des angewandten Geſetzes laut vorlieſet.

Ich hörte in einigen der Sitzungen des peinlichen Gerichts den B. Becker als Ver-

theidiger des Angeklagten öffentlich reden. Er ſprach mit vielem Feuer und mit Wärme. Einmal war der Angeklagte des Mordes ſeines Oheims in einem Walde beſchuldigt. Es war richtig, daß der Mord geſchehen war, aber es war nicht erwieſen, daß es der Angeklagte gethan habe. Die Geſchwornen, welche, wie gewöhnlich, ſchriftlich gefragt wurden, ob ſie im Grunde ihres Herzens überzeugt wären, daß der Angeklagte der Todtſchläger ſey? mußten dieß natürlich mit Nein! beantworten, und ſo gieng das Urtheil des Gerichts dahin: der Gefangene werde auf der Stelle in Freiheit geſetzt (qu'il soit mit sur le champ en liberté); wie die Worte des Geſetzes ſelbſt lauten. — Die Gensd'armes traten zurück. Der Angeklagte war frei. Man kann ſich die Empfindung des Menſchen denken, über dem ſchon das Beil ſchwebte. Wirklich war er ſchon vom Tribunal criminel des Roerdepartements zum Tode verurtheilt worden, und an das hieſige war ſein Prozeß durch Appellation gekommen. — Aber er verlor ſeine Freiheit auch ſehr ſchnell wieder. Der öffentliche Ankläger las eine neue Anklage gegen ihn ab, den Leichnam ſeines ermordeten Oheims heimlich im Walde begraben zu haben. Da dieſes wider das Geſetz iſt, ſo befahl das Tribunal aufs neue ſeinen Arreſt. Indeſſen war nun wenigſtens ſein

Kopf gerettet, da er jetzt niemals wieder wegen der erſten Anklage des Mordes vor Gericht gezogen werden kann.

Die peinlichen Tribunäle des linken Rheinufers, beſonders zu Coblenz und Trier und Cölln haben jetzt viele Beſchäftigungen mit den Unterſuchangen über die vielen Räubereien und Mordthaten, die in den wilden Gegenden des Hundsrückens, in der Gegend von Andernach und in den Wäldern des Saardepartements verübt werden. Ich habe ſchon oben des ſogenannten Schinderhannes und ſeiner Bande erwähnt. Aber außer dieſem ſind noch mehrere, die furchtbarer, als jener ſind, denn er mordet und brennt wenigſtens nicht. Aber noch iſt er nicht eingefangen, ſo genau man auch alle ſeine Gänge und die Höfe, Mühlen uud Häuſer kennt, wo er ſich aufhält. — Sehr häufig iſt beſonders der Pferdediebſtahl jetzt in dieſen Gegenden, der den Landmann ſehr drückt. Diejenigen Räuber, beſonders von Schinderhannes Bande, welche jetzt in den rheiniſchen Departements gefangen werden, werden zufolge eines Beſchluſſes des General-Reg erungs-Commiſſairs vor ein Militairgericht gebracht, das in Coblenz ſeinen Sitz hat, um ihren Prozeß deſto geſchwinder zu machen.

Im Ganzen genommen iſt die Zahl derjenigen Verbrecher, welche vor dem peinlichen

Tribunal zu Coblenz gerichtet wurden, ziemlich beträchtlich. Innerhalb 2 Jahren und 3 Monaten bis zum März 1801. wurden daſelbſt 120 Angeklagte vor das Urtheilsjury geſtellt. Hiervon wurden 57. in Freiheit geſetzt; darunter waren drei, die man in Cölln zum Tode verurtheilt hatte. Todesſtrafen wurden außer drei Contumazurtheilen neun erkannt, und wirklich vollzogen; einer wegen Diebſtahls mit Einbruch zur Nachtzeit und mit Feuergewehr, kraft des Geſetzes vom 9. Niv. 6. J.; einer wegen Brudermordes, zwei wegen Todtſchlages, und 5 wegen Mordbrandes. Zwei unter dieſen Verurtheilten ſuchten nicht um Caßation nach. Auf die Galeren wurden 14 verdammt, darunter waren außer Straßenraub und Diebſtählen mit Qualification zwei falſche Wechsler, und zwei, welche Nothzucht mit Straßenraub verbunden hatten. 36. kamen ins Zuchthaus, unter welchen 18 waren, bei denen die Geſchwornen die Frage der Entſchuldigung annahmen, und die alſo mit zweijähriger Zuchthausſtrafe oder weniger wegkamen. — Unter allen Angeklagten war eine wegen Kindermords angeklagte Perſon. Sie wurde als nicht überwieſen in Freiheit geſetzt. — Zwei Proceduren wurden von dem Reviſionsgericht zu Trier caſſirt, und die Angeklagten an ein anderes Tribunal verwieſen. Die zum Tode Verurtheilten waren ſämtlich aus

dem Rhein- und Moſeldepartement. (Cobl. Z. Nr. 40. 29. Vent. 9. J.)

So vortrefflich die neue franzöſiſche Criminaljuſtizverfaſſung iſt, ſo kleben ihr doch Mängel an, die der Verbeſſerung ſehr bedürfen. Dieß gilt vorzüglich in Rückſicht der Geſchwornen. Sie werden in den Gemeinden von den Friedensrichtern auf die Liſte geſetzt; und dann zu der Sitzung des Gerichts, wenn ſie nöthig ſind, beſchieden. Jeder derſelben erhält täglich 3 Livres Diäten, welche aus der Departementskaſſe ſehr richtig bezahlt werden. Aus Gefälligkeit werden nun oft diejenigen von der Liſte ausgeſchloſſen, welche am fähigſten wären, dieſe Stellen zu bekleiden, und dafür gemeine unwiſſende Menſchen darauf geſetzt, denen es nur um die 3 Liv. zu thun iſt. Da aber zu einem Geſchwornen eben ſo ſehr geſunder Menſchenverſtand und Urtheilskraft, als ein rechtlicher Charakter gehört, die bei jenen Leuten oft gänzlich fehlen, ſo betrügt man den Staat und die allgemeine Sicherheit durch die Ernennung ſolcher Leute, die oft nicht die mindeſte Idee von dem haben, wozu ſie eigentlich berufen ſind. Im Ganzen genommen ſind die Geſchwornen zu gelinde, weil die Geſetze zu ſtreng ſind. Sie wiſſen, das Geſetz beſtimmt, im Falle ſie dieſe oder jene Frage mit ja beantworten, Tod oder lange Kettenſtrafe, und ſie haben ſelbſt bei der innerli-

chen Ueberzeugung der Schuld des Verbre-
chers nicht den Muth ihr ja! zu ſagen. Zu-
weilen werden auch die Fragen von den Rich-
tern ſo geſetzt, daß die Geſchwornen, ohne
ihre Allwiſſenheit anzunehmen, ſie nicht beant-
worten können, und deshalb werden eine Men-
ge Verbrecher losgeſprochen, die man nach al-
len Umſtänden für ſchuldig halten muß.

Da ſich denn hier auch in alles der Par-
theigeiſt miſcht, ſo glauben auch wohl die
Gegner der Verfaſſung, welche Geſchworne
ſind, das Tribunal zu ärgern, wenn durch
ihre Entſcheidung ein Verbrecher in Freiheit
geſetzt wird. — Auch Geiſtliche waren bisher
oft Geſchworne. Da es aber wider die
Grundſätze der Kirche iſt, daß ein Prieſter
über peinliche Sachen entſcheide, ſo hat der
Regierungs-Commiſſair (unterm 8. Meſſidor
9. J.) beſchloſſen, daß künftighin kein Prie-
ſter mehr auf der Liſte der Geſchwornen kom-
men ſolle.

Ein anderes Gebrechen der franzöſiſchen
Criminaljuſtiz iſt die außerordentliche Langſam-
keit, mit welcher man dem Geſetze zuwider zu
Werke geht. Man läßt die Verbrecher Wo-
chen und Monate lang in den abſcheulichſten
Gefängniſſen modern, ehe man zum Verhör
ſchreitet. Dieſes Verfahren verdient die Rüge,

die man darüber in der Coblenzer Zeitung Nr. 40. 29. Vent. 9. J. lieſet.

Für diejenigen, welche ſich in der Verfaſſung der franzöſiſchen Criminaljuſtiz genauere Kenntniſſe erwerben wollen, dienet das Magazin der peinlichen Rechtsgelehrſamkeit für die vier neuen Departements auf dem linken Rheinufer. Geſammelt und herausgegeben von J. N. Becker. 1. Heft. Berlin bei Schöne. 1800. 8.

Ich habe ſchon oben einiger Gaſthäuſer in Coblenz erwähnt. Für eine Stadt von ſo kleinem Umfange und wohin während des Krieges ſo wenig Reiſende kamen, ſind ſie ſehr gut beſtellt. Außer dem oben angeführten Trieriſchen Hof und den 3 Schweizern logirt man gut in der Poſt bei B. Maas, im Wilden ꝛc.

Die lange Anweſenheit des vielen franzöſiſchen Militärs zu Coblenz hat die Entſtehung einiger ſehr ſchönen Caffeehäuſer veranlaßt, die ſich auf dem Paradeplatze befinden. In einem derſelben, dem ſchönſten, wurde auch Biribi und Rouge et noir geſpielt, welches in den übrigen Departements ſtreng verboten iſt.

Unter die angenehmſten Orte in Coblenz gehört ein öffentlicher Garten, der dicht am

Rheine etwas oberhalb der Schiffbrücke liegt, und aus deſſen Laube und Gartenhauſe man eine außerordentlich ſchöne Ausſicht hat. O es iſt ein liebliches Plätzchen! Geſellſchaft fand ich ſelten oder gar nicht darin; der Garten gehört, ſo ſagte man mir, einem Patrioten (ich glaube dem B. Laßaulx) und iſt deswegen als jakobiniſch verſchrieen. Er iſt an den B. Kröll, Wirth in den 3 Schweizern verpachtet, welcher auf Verlangen allerlei Erfriſchungen giebt. Ich habe mich darüber weggeſetzt, ein paar Tage lang in den Verdacht des Jakobinismus zu kommen, und hier manches Stündchen gern am Ufer geſeſſen. Seine ſchöne Lage verdient, daß ihn jeder Fremde beſuche, zu welcher Parthie er ſich auch bekennen möge!

Zehnter Abſchnitt.

Inhalt.

Reiſe von Coblenz nach Neuwied. Noch einige Bemerkungen über die Rheinreiſe überhaupt. Diligencen zu Lande von Coblenz nach Cölln. Reiſeplan von Frankfurt und Mainz nach Cölln und zurück. — Anſicht von Ehrenbreitſtein. Mündung der Moſel. Neuendorf. Andere Ortſchaften. Niederwerth. Vallendar. Bendorf. Sayn. Zollengers. Engersgau. Rommersdorf. Weiſſenthurm. Rheinübergang der Franzoſen bei dieſem Orte. Hoche's Denkmal. Neuwied. Geographiſch⸗ſtatiſtiſche Nachrichten von der Grafſchaft Wied⸗Neuwied. Die Stadt. Lage. Erbauung. Straßen. Das Schloß. Die Schloßkirche und andere Gebäude. Einwohnerzahl. Fa⸗

briken. Blechfabrik von Remy und Barensfeld. Schnallenherzenfabrik. Andere Fabriken. Manufakturen der Herrenhuter. Künſtler. Roentgen. Kinzing. Profeſſioniſten. Kirchen- und Schulweſen. Unterrichtsanſtalten. Schellenbergs Erziehungs-Inſtitut. Herrenhutiſche Erziehungsanſtalt. Frauenzimmerinſtitut. Buchhandlungen. Leſegeſellſchaft. Gelehrte zu Neuwied. Die Fürſtin. Der Prediger Winz. Der Prediger Schellenberg. Schröder. La société typographique. Zeitungen. Tonders Geſpräche im Reiche der Todten. Der unpartheiiſche Correſpondent am Rhein. — Nützliche Anſtalten. Das Todtenhaus. Kranken-Verpflegungsgeſellſchaften. Vergnügungsorte. Monrepos. Kriegsgeſchichte der Stadt Neuwied. Der Fürſt und der Comte de la Ville sur Illon.

Es iſt, wie ich glaube, ſchwer zu entſcheiden, ob die Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz, oder die von Coblenz nach Cölln in Anſehung der natürlichen Schönheit der Gegend den Vorzug verdiene? beide haben unendlich viel Mannichfaltigkeit, aber beide tragen einen verſchiedenen Charakter. Mich dünkt, daß die Gegenden unterhalb Coblenz, beſonders von Andernach an bis etwas unter das Siebengebürge hinab, ein eigenes Gepräge von heiterer Größe und Majeſtät haben, das man an den Gebürgsufern von Bingen bis Coblenz im Ganzen genommen nicht findet. Oberhalb Coblenz ſchränken die Berge zu ſehr den Fluß ein, und hängen zum Theil drohend über ihn herab; hier ließen ſie ihm Raum, ſich auszubreiten, treten zurück, und erheben ſich einzelner in coloßaliſchen Felsmaßen, denen man es anſieht, daß ſie Kinder großer phyſiſcher Revolutionen ſind.

Man macht jetzt mit den Poſtſchiffen, wie ſchon oben geſagt iſt, bei nicht ganz ungünſtigem Winde und wenigſtens mittelmäßigem Waſſerſtande im Sommer die Reiſe von hier bis Cölln, ſo wie die von Mainz nach Coblenz, in einem Tage, d. h. von Morgens früh um 5 oder 6 Uhr bis Abends um 8 Uhr. Indeſſen ſcheint mir dieſe zweite Tagreiſe doch etwas ſtärker zu ſeyn, als die erſtere. Auch die Diligencen zu Lande, deren täglich alle Morgen vier oder fünf von Coblenz ab nach Cölln gehen, fahren den 18ſtündigen Weg dahin in einem Tage, nämlich von Morgens 5 Uhr bis Abends um 5 oder 6 Uhr. Man ſpeißt alsdann ſchon zu Mittag um 1 Uhr in Bonn. Der Preis für einen Platz in der Diligence zu Lande beträgt etwas über 2 Thaler um von Coblenz hinunter nach Cölln zu fahren. Von Cölln herauf nach Coblenz koſtet der Platz 12 Livres, nämlich 10 Liv. der Platz, 1 Liv. droit du Dixième (ſ. 1. Th. S. 81.) und 1 Liv. Chauſſeegeld. So iſt es auf dem Zettel angegeben, den man in Cölln bei Bezahlung des Platzes erhält.

Dieſe Diligencen ſind ſehr bequem, hängen in Riemen, ſind mit Plüſch oder Tuch ausgeſchlagen, und wie jede andere Chaiſe oder Kutſche gebaut. Sie ſind meiſtens für 4 Perſonen eingerichtet, ausgenommen die von Beſançon, Heuken und Comp., welche in Coblenz bei B. Maas auf der Pferdepoſt abfährt. Dieſe iſt

größer und ſchwerer, als die übrigen, welche alle leichte Chaiſen ſind. Da dieſe Poſtwagen jetzt Privatunternehmern gehören, ſo bemühen ſich dieſe auf alle Art, den Beifall der Reiſenden zu erhalten, weil ſie nur durch das Zutrauen des Publikums beſtehen können. Es findet eine Aemulation ſtatt um geſchwinder anzukommen, und wohlfeilere Preiſe zu machen, wobei die Reiſenden unſtreitig gewinnen müſſen. Ueberdies herrſcht auch in Anſehung des Einſchreibens der mitzunehmenden Bagage oder der mitgeſchickten Sachen eine große Ordnung, die ſich unſere teutſchen Poſthalter in vielen Stücken zum Muſter nehmen könnten. Daß man nicht ſage, es wäre nicht möglich, in Teutſchland bei oft ſchlechten Wegen mit einer wohlgebauten in Riemen hängenden Diligence zu fahren! Die Wege in dem größten Theile von Frankreich ſind jetzt ſo ſchlecht, als ſie in Teutſchland nimmermehr ſind. Aber demungeachtet kommt man ſchnell und bequem fort. So fährt man mit einer ſolchen Diligence die 22 Stunden (Lieux) von Cölln nach Lüttich in einem Tage, und auf dem abſcheulichſten Wege, den es geben kann, von Lüttich nach Brüſſel (21 St.) wieder in einem Tage, wobei man freilich früh aufſtehen muß. Aber man hat doch ſeine Bequemlichkeiten; man findet ſich ſchon im Poſthauſe, das auch gewöhnlich zugleich das Wirthshaus iſt, erwartet, und ein gutes Abend=

eſſen und Betten bereit, dagegen man in Teutſchland Tag und Nacht auf der plumpen Maſchine geradbrecht wird, ohne oft lange irgend eine Erquickung zu finden. Dieſe Einrichtung hat ihren Grund in falſch berechneten cameraliſtiſchen Rückſichten, und in dem Mangel an Achtung, den man überhaupt in Teutſchland gegen das Publikum zeigt. Hier, wo die Fortſchaffung der Reiſenden Privatſache iſt, und zum Gewerbe des Bürgers wurde, bedenken ſich ſelbſt ſehr rechtliche Leute nicht auf dem ſogenannten Poſtwagen zu fahren. Welcher Menſch will aber mit den roth angeſtrichenen Miſtwagen, wie man ſie in Leipzig, in Magdeburg, Halle u. ſ. w. vor den löblichen Poſtämtern ſtehen ſieht, oder mit den ungeheuren Laſtwagen im Reiche eine Reiſe nur von wenigen Stunden machen? Warlich, ich halte den für ſehr unglücklich, der dazu verdammt iſt!

Diejenigen alſo, welche von Frankfurt aus eine Reiſe auf dem Rhein bis Cölln machen wollen, haben dazu ſehr wenig Zeit nöthig. Sie fahren Morgens von Frankfurt weg, oder auch Nachmittags um 1 oder 2 Uhr, und kommen zur rechten Zeit (in 5 bis 6 Stunden) in Caſtel vor Mainz an. Liegt ihnen nicht beſonders daran, das linke Rheinufer zu beſuchen, oder laſſen es die politiſchen Verhältniſſe ihrer Regierungen nicht zu, wie z. B. Engländer ꝛc., oder Mangel an Päſſen, ſo blei-

ben ſie in Caſtel, ohne über die Brücke nach Mainz zu gehen. Man logirt ziemlich gut im ſchwarzen Bären daſelbſt. Am folgenden Morgen gehen ſie nach ihrem Gefallen auf der teutſchen oder franzöſiſchen Rheinſeite zu Schiffe *) und kommen Abends in Coblenz an. Wollen ſie auf dem teutſchen Rheinufer bleiben, ſo können ſie im Thal Ehrenbreitſtein, im weißen Roß bei Groſchopp ihr Nachtquartier nehmen. Am folgenden Morgen ſetzen ſie ihre Reiſe nach Cölln fort, wo ſie wiederum Abends ankommen, oder auch dieſer Stadt gegenüber in Deuz auf dem rechten Ufer bleiben können. Iſt es ihnen nicht darum zu thun, länger in Cölln zu verweilen, um die daſigen Merkwürdigkeiten zu ſehen, wozu ein Tag hinreicht, ſo können ſie am andern Tage zu Lande oder zu Waſſer wieder nach Coblenz heraufreiſen, welches ſie Abends erreichen. Der Weg dahin iſt über alle Beſchreibung vortrefflich, und beſſer unterhalten,

*) Seitdem ich den erſten Abſchnitt dieſes Bandes geſchrieben habe, iſt noch eine andere Waſſerdiligence entſtanden, und beide Unternehmer laſſen nun täglich jeder eine von Mainz nach Cölln abfahren.

als irgend einer in der ganzen Republik. Wenn man erſt Bonn erreicht hat, ſo fährt man bis Andernach immer dicht am Ufer des Rheins. Die Güte des Weges macht dieſen achtzehnſtündigen Weg ſo wenig ermüdend, daß man ihn als eine Spazierfahrt betrachten kann. In Coblenz paſſirt man den Rhein zurück, und geht um die Bäder zu ſehen, über Ems, Schwalbach, Schlangenbad und Wisbaden in 2 Tagen bequem nach Frankfurt zurück. In Coblenz muß man indeſſen einen Lehnkutſcher nehmen, oder Poſtpferde.

Nach dieſem Reiſeplan hätte alſo ein Reiſender um von Frankfurt nach Cölln und wieder zurück zu reiſen, 7 Tage Zeit nöthig, nämlich 1 Tag nach Mainz, 1 Tag zur Reiſe von Mainz nach Coblenz, 1 Tag bis nach Cölln, einen Tag Aufenthalt daſelbſt, 1 Tag Rückreiſe von Cölln nach Coblenz, einen Tag von Coblenz nach Schwalbach (12 Stunden) über Ems. Nimmt man den Weg nicht über Ems, welches zwar um iſt, deſſen Gegend aber geſehen zu werden verdient, ſo kommt man über Braubach und Naſtädten nach Schwalbach. (10 Stunden.) Hier verwendet man den Reſt des Tages zur Beſichtigung der Quellen und der Gegend, und fährt am andern Morgen über Schlangenbad (1½ St.) wenn man es ſehen will, außerdem auf dem geraden Wege

nach Wisbaden (4 Stunden). Von Wisba=
den iſt es 8 Stunden bis Frankfurt.

Noch muß ich hier bemerken, daß diejeni=
gen, welche nicht willens ſind, das linke Rhein=
ufer zu berühren, beſſer thun, ein eigenes
Fahrzeug zu nehmen. Sie ſind alsdann un=
abhängig von dem Willen des Schiffers, der
denn doch zuweilen am linken Ufer anhalten
muß, theils um dies oder jenes abzugeben,
theils aus herkömmlicher Ordnung. Ich möchte
auch, beſonders männlichen Reiſenden rathen,
lieber einen bedeckten Nachen zu miethen, als
eine Jacht. Man fährt geſchwinder und wohl=
feiler damit, und ſitzt bedeckt und zugleich luf=
tig unter der doppelten Leinwand, die über
Reife geſpannt iſt. Uebrigens wundere ich
mich, daß man auf der teutſchen Seite keine
Rhein=Diligencen anlegt, wie man es auf der
franzöſiſchen gethan hat. Ich ſollte glauben,
daß es einer von Caſtel abgehenden Waſſer=
Diligence an Paſſagiers und Fracht nicht feh=
len könnte. Schon jetzt in dem kurzen Zeit=
raume ſeit dem Frieden erhebt ſich der Flor
dieſes kleinen Ortes. Die Gaſthöfe vermehren
und verbeſſern ſich darin, weil mehrere Frem=
de von hier zu Fuß hinüber nach Mainz ge=
hen, um der Viſitationen an dem Douanebu=
reau und der Umſtände mit dem Paſſe über=
hoben zu ſeyn. Die teutſchen Reiſenden wür=

den alſo meiſtentheils gern von hier abfahren, und an guten Schiffern könnte es nicht fehlen, da die Steuerleute der Jachten meiſtens alle aus dem Rheingau ſind.

In den letzten Tagen meines Aufenthaltes zu Coblenz hatte ſich eine Geſellſchaft von mehreren Perſonen zuſammen gefunden, die alle den Fluß hinab fahren wollten. So mannichfaltig ſie auch zuſammen geſetzt war, und ſo unbekannt wir uns vorher waren, ſo vereinigte uns doch bald der gleiche Zweck, und Fröhlichkeit herrſchte auf unſerm kleinen Fahrzeuge. Dieſe kurze Fahrt war ein Bild der Reiſe durch dieſes Leben im Kleinen. Hier, wie dort, ſoll einer das des andern erheitern; man ſoll ſich dulden, und ertragen. Das Schickſal führte uns zuſammen aus das Schiff, wie es uns im Leben mit Tauſenden auf die große Bühne der Welt ſtellt. Endlich kommt die Trennungsſtunde hier und dort, und führt uns von einander.

Wir ſtießen vom Lande, und der Strom, der hier ziemlich reißend iſt, führte uns ſchnell fort. Ehrenbreitſtein war damals noch. Die (franzöſiſchen) Schildwachen giengen auf den Wällen und Baſtionen ſpazieren, und ſahen auf dieſer Höhe wie Kinder aus. Auf einem Thurm wehte die große Fahne der Republik, welche an jedem

Dekadentage ausgeſteckt wird, und ein ſolcher war heute. Die untern Werke der Feſtung und ein Theil der Häuſer lagen ſchon ſeit einiger Zeit geſchleift als Schutthaufen da. Bald waren wir an der Mündung der Moſel. Sie bildet eine ſchöne Perſpective, ohngefähr wie die der Nahe, aber hier iſt alles weiter, größer und auch dem Auge näher. Jenſeits der Brücke ragt auf der Anhöhe Marceau's Denkmal weit hervor.

Zur Linken ſieht man zuerſt den Flecken Neuendorf, einen wohlgebauten Ort, und zur Rechten Orber, ein ärmliches Dörfchen. Die Inſel Niederwerth mit einem Dorfe trägt an ihrer Spitze eine Ciſterzienſer Nonnenabtei, die im J. 1242. von Wilhelm Freiherrn von Helfenſtein geſtiftet wurde. Das Kloſter hat in dem Kriege viel gelitten. Etwas weiter hinab zur Linken ſieht man ein anderes Kloſter Wallersheim mit einem Dorfe, und zur rechten ein drittes das Kloſter Beßelich, an deſſen Fuße Maller, ein kleines Dörfchen, liegt.

Schon in der Ferne zeichnet ſich unter den kleinern Ortſchaften, die man paſſirt, Vallendar aus, ein ſehr nahrhafter trieriſcher Flecken, voller Wollenmanufakturen und Färbereien. Berühmt wegen ihrer ausgebreiteten Geſchäfte iſt hier die Oeſteriſche Lederfabrik.

Auf dem linken Ufer folgen hier auf einander die Dörfer Keßelheim, Sebaſtian-Engers, Kalten-Engers nnd Urmitz.

Zur Rechten liegt entfernt vom Ufer Bendorf, ein Brandenburg-Anſpachiſcher Flecken am Ausfluſſe der Sayne in den Rhein. Der Name dieſes Ortes iſt während dieſes Krieges durch mehrere Rheinübergänge der Franzoſen in ſeiner Nähe berühmt geworden, aber es hat der Beſitznahme des Königs von Preußen nach dem Regierungsabtritt des Marggrafen von Anſpach-Bayreuth die Befreiung von vielen Laſten des Krieges zu danken.

Unter Bendorf ſieht man das Dorf Mühlenhofen, und hinter dieſem am Fuße des Weſterwaldgebürges in einer ziemlichen Entfernung vom Ufer die Ruinen des alten Schloſſes Sayn, dem Wohnſitze der alten Grafen dieſes Namens, die ſchon in Anfang des 13ten Jahrhunderts für ihre Zeiten mächtige Ritter waren. Dabei liegt die von ihnen erbaute Prämonſtratenſer Abtei Sayn. Unter dieſer Ruine iſt ein ſchöner Landſitz des Grafen von Boos zu Coblenz.

Dem obengedachten Dorfe Kalten-Engers gegenüber auf dem rechten Ufer paſſirt man den Flecken Zoll-Engers, oder Cuno-Engers. Er iſt durch ein großes pallaſt-

ähnliches Gebäude ausgezeichnet, daß der Kurfürſt von Trier, Johann Philip, Graf von Waldenburg, aus dem Hauſe Molsberg, erbauen ließ. Vorher ſtand hier ein altes Schloß mit einem feſten Thurme von Erzbiſchof Kuno von Falkenſtein 1368. erbaut. Das Städtchen oder der Flecken Zoll-Engers iſt 1777. faſt völlig abgebrannt, aber ſeitdem ſchöner wieder aufgebauet worden. Ehemals war hier ein Zoll, der aber nach Coblenz verlegt wurde. — Einen eigenen Nahrungszweig der hieſigen Einwohner machen eine Art leichter Sandſteine aus, die weich aus der Erde gegraben, in eine viereckigte Form gebracht, getrocknet und in der Gegend beim Bauen zum Ausfüllen der Wandfächer gebraucht werden. — Nach dieſem Ort wird das umliegende Land das Engersgau genannt.

Von Engers bis Neuwied folgen aufeinander, doch zum Theil entfernt vom Ufer, die Prämonſtratenſer-Abtei Rommersdorf, Heimbachweis, Langendorf, und in der Ferne ſieht man das Luſtſchloß des Fürſten von Neuwied Monrepos auf der Höhe. Dem weißen Thurme gegenüber, oberhalb Neuwied, waren ehemals zwei Höfe, Hofrheinau und Geuch. Die Franzoſen haben den erſtern verbrannt, und den andern geſchleift.

Von dieſem Orte wüßte ich nichts Intereſſantes zu ſagen, außer daß die Abtei Rommersdorf römiſchen Urſprungs ſeyn ſoll. Man hat hier römiſche Alterthümer und Münzen gefunden, und einige Schriftſteller haben daher vermuthet, daß in dieſer Gegend Julius Cäſar über den Rhein gegangen ſey, welches ſie aus dem 4. und 6. Buche ſeiner Nachrichten vom galliſchen Kriege beweiſen. Einige auf einem Berge bei der Abtei gefundene Säulen fremden Urſprungs, die jetzt noch im Capitelhauſe ſtehen, ſollen dieſe Vermuthung beſtätigen. Nach Tacitus (18. Buch) ſollen damals hier die Juhoner und die Ubier gewohnt haben. — Auch will man aus dem Namen Romersdorf (Villa romana) ſeinen römiſchen Urſprung herleiten. Die Prämonſtratenſer wohnen ſeit dem Jahre 1135. in dieſer Abtei, welche vorher von Benedictinern beſeſſen wurde. — Die Gebäude der Abtei ſind modern. Man hat aus derſelben eine ſchöne Ausſicht auf den Rhein und die Bergkette, welche ſich in einem halben Cirkel etwas entfernt vom Ufer bis nach Andernach hinabzieht.

Von Urmitz an liegen bis Weißenthurm, Neuwied gegenüber, auf dem linken Ufer der gute Mann und Kettich, zwei unbedeutende Ortſchaften. — Außer der Inſel Nie-

derwerth ſind noch einige Inſeln auf dieſem Wege von Coblenz nach Neuwied. (3 Stunden.)

Weißenthurm iſt ein ziemlich ſchönes Dorf mit einem großen viereckigten Thurm, das ehemals dem Kurfürſten von Trier gehörte. Es hat in dieſem Kriege eine ungewünſchte Celebrität erhalten. Durch ſeine Lage, der Ebene von Neuwied und einer Rheininſel gegenüber, war das Ufer hier vorzüglich günſtig, einen Uebergang über den Fluß zu machen, und dies iſt hier mehreremale geſchehen. Noch jetzt ſieht man die Schanzen und Batterieen, unter deren Schutze ſie unternommen wurden. Das ganze Feld ober- und unterhalb dieſes Dorfes iſt noch aufgewühlt. — Ich werde dieſer kriegeriſchen Ereigniſſe bei Neuwied gedenken. — Wie viel die Einwohner litten, kann man ſich ohngefähr vorſtellen, wenn man überlegt, daß bei dieſem Orte oft 30- und mehrere tauſend Mann in einer kleinen Entfernung campirten, daß ihre Häuſer dem öſterreichiſchen Canonenfeuer ausgeſetzt, wiewohl die Anhöhe ſie einigermaßen ſchützte, und daß alle kriegeriſchen Ereigniſſe ſo nahe waren, wie man ſie vielleicht nirgends näher ſehen konnte. Der Uebergang über den Rhein, beſonders unter dem General Hoche im Jahre 1797. war vielleicht das majeſtätiſcheſte Schau-

Von dieſem Orte wüßte ich nichts Intereſſantes zu ſagen, außer daß die Abtei Rommersdorf römiſchen Urſprungs ſeyn ſoll. Man hat hier römiſche Alterthümer und Münzen gefunden, und einige Schriftſteller haben daher vermuthet, daß in dieſer Gegend Julius Cäſar über den Rhein gegangen ſey, welches ſie aus dem 4. und 6. Buche ſeiner Nachrichten vom galliſchen Kriege beweiſen. Einige auf einem Berge bei der Abtei gefundene Säulen fremden Urſprungs, die jetzt noch im Capitelhauſe ſtehen, ſollen dieſe Vermuthung beſtätigen. Nach Tacitus (18. Buch) ſollen damals hier die Juhoner und die Ubier gewohnt haben. — Auch will man aus dem Namen Romersdorf (Villa romana) ſeinen römiſchen Urſprung herleiten. Die Prämonſtratenſer wohnen ſeit dem Jahre 1135. in dieſer Abtei, welche vorher von Benedictinern beſeſſen wurde. — Die Gebäude der Abtei ſind modern. Man hat aus derſelben eine ſchöne Ausſicht auf den Rhein und die Bergkette, welche ſich in einem halben Cirkel etwas entfernt vom Ufer bis nach Andernach hinabzieht.

Von Urmitz an liegen bis Weißenthurm, Neuwied gegenüber, auf dem linken Ufer der gute Mann und Kettich, zwei unbedeutende Ortſchaften. — Außer der Inſel Nie-

derwerth ſind noch einige Inſeln auf dieſem Wege von Coblenz nach Neuwied. (3 Stunden.)

Weißenthurm iſt ein ziemlich ſchönes Dorf mit einem großen viereckigten Thurm, das ehemals dem Kurfürſten von Trier gehörte. Es hat in dieſem Kriege eine ungewünſchte Celebrität erhalten. Durch ſeine Lage, der Ebene von Neuwied und einer Rheininſel gegenüber, war das Ufer hier vorzüglich günſtig, einen Uebergang über den Fluß zu machen, und dies iſt hier mehreremale geſchehen. Noch jetzt ſieht man die Schanzen und Batterieen, unter deren Schutze ſie unternommen wurden. Das ganze Feld ober- und unterhalb dieſes Dorfes iſt noch aufgewühlt. — Ich werde dieſer kriegeriſchen Ereigniſſe bei Neuwied gedenken. — Wie viel die Einwohner litten, kann man ſich ohngefähr vorſtellen, wenn man überlegt, daß bei dieſem Orte oft 30- und mehrere tauſend Mann in einer kleinen Entfernung campirten, daß ihre Häuſer dem öſterreichiſchen Canonenfeuer ausgeſetzt, wiewohl die Anhöhe ſie einigermaßen ſchützte, und daß alle kriegeriſchen Ereigniſſe ſo nahe waren, wie man ſie vielleicht nirgends näher ſehen konnte. Der Uebergang über den Rhein, beſonders unter dem General Hoche im Jahre 1797. war vielleicht das majeſtätiſcheſte Schau-

ſpiel während des ganzen Krieges, die See-
ſchlacht bei Abukir ausgenommen.

Auf einer Anhöhe bei Weißenthurm links am Wege nach Andernach erhebt ſich das Denkmal des Generals Hoche. Es beſteht in einer vierſeitigen Pyramide, die auf einem Sarkophag ruht. Die Vorderſeite derſelben führt die Inſchrift:

L'Armée
de Sambre et Meuse
à son General en Chef
Hoche.

Dies Denkmal iſt, ob es gleich ſchon 2 Jahre ſteht, noch nicht vollendet. An dem Sarkophag fehlen noch die Platten mit den Inſchriften, welche auf den vier Seiten deſſelben eingelegt werden ſollen. Warum es noch nicht fertig iſt, kann ich nicht angeben. Zufolge der Nachricht des B. Vanrecum in ſeinem Almanach (S. 37.) iſt es von dem B. Krahe in Coblenz verfertigt, aber nicht, wie man aus der Inſchrift ſchließen ſollte, auf Koſten der Armee, ſondern der jungen Gattin des Generals, die er zurückließ. Hoche ſtarb am 12. September 1798. zu Wezlar.

Weißenthurm gegenüber liegt Neuwied, die Hauptſtadt der Grafſchaft Wied-Neuwied, und die der Fürſten dieſes Namens.

Die Grafſchaft Wied-Neuwied theilt ſich in zwei Theile, in die obere und niedere Grafſchaft. Erſtere iſt die Wied-Neuwiedſche, die andere die Wiedrunkeliſche, die ihren eigenen Herrn hat. Beide haben ſich in den neuern Zeiten in den Fürſtenſtand erheben laſſen. Die erſtere gehört zum weſtphäliſchen Kreiſe; der Fürſt hat nichts von ſeinen Beſitzungen verloren, dagegen Wiedrunkel, die anſehnliche Grafſchaft Krichingen (Créange) auf dem linken Rheinufer, verloren hat. (Dieſe liegt mit den dazu gehörigen Herrſchaften im Weſterreich, weſtlich von Saarwerden, in der Gegend von Metz und Saarbrücken, und begreift 10 Dörfer in ſich. Sie iſt nach Traiteur ohngefähr 2 Quadratmeilen groß, hat etwa 3800 Einwohner, und brachte nebſt den Revenuen von Raville, und mehrern belehnten Herrſchaften, die zum Luxemburgiſchen Marſchalamt gehörten, ohngefähr 50000 Gulden jährlich ein.)

Der beſte Theil der Grafſchaft Neuwied liegt in dem Keſſel des ehemaligen Engersgaus, der größere aber hinter dem Bergrücken, der ſchon einen Theil des Weſterwaldes ausmacht. Indeſſen iſt er doch weit fruchtbarer, als dieſer. Die Trieriſchen, Cöllni-

ſchen, Dierdörfer und Wiedrunkelſchen Beſitzungen begränzen und durchſchneiden dieſes kleine Land, das ehedem größer war. Als aber nach dem Tode des Grafen Ernſt von Yſenburg im Jahre 1664. der Mannsſtamm der Grafen von Nieder-Yſenburg erloſch, erklärte Chur-Trier dieſes Land für Mannlehen, das dem Lehnhof wieder zufallen müſſe, und zog daſſelbe auch an ſich. Seit dieſer Zeit iſt bei dem Reichshofrathe ein Rechtsſtreit darüber anhängig. Aber ein Churfürſt vermochte mehr, als ſein ſchwächerer Nachbar, obgleich der letztverſtorbene Fürſt Friedrich Alexander bei ſeinem Aufenthalte in Wien von 1735 bis 1738., wo er den Frieden zwiſchen Oeſterreich und Frankreich zu Stande brachte, das Verſprechen erhielt, daß beide Theile ihm zu ſeinem Recht verhelfen wollten, wozu der franzöſiſche Geſandte M. de la Beaume damals einige Schritte that, die indeß vergeblich waren. Der jetzige Fürſt bemüht ſich bei dieſem Friedensſchluſſe aufs Neue darum.

Die günſtige Lage des Landes und der Stadt Neuwied am Fluſſe und die Bequemlichkeiten und Vortheile, welche ſie gewährt, nöthigt die Regierung deſſelben indeſſen auch ſehr viel auf Waſſerbauten zu verwenden. Von Urmitz bis hierher bildet der Rhein einen großen Halbzirkel. Er ſtrömt mit großer Heftigkeit beſonders auf das rechte Ufer in dieſer Gegend. Bei der durch den Krieg vernachläßigten Unterhal-

tung iſt ſehr viel Land verloren gegangen. An der Stadt hat der Rhein eine Breite von 1400 Schuhen, fließt ſehr ſchnell, und friert ſelten zu. Sie iſt ſehr leicht einer Ueberſchwemmung durch ihn ausgeſetzt. — Es gehet hier eine Fähre oder ſogenannte Nähe über den Rhein, um Wagen überzuführen. 1742. ließ der Graf von Neuwied und der Kurfürſt von Cölln eine fliegende Brücke anlegen, welche der letztere in Schutz nahm, und über welche er die Gerichtsbarkeit erhielt. Auf die Klage von Chur-Trier aber beim Reichshofrath mußte ſie wieder weggebracht werden. — Würden die Franzoſen es wohl jetzt verſtatten? —

Eine Viertelsſtunde unterhalb der Stadt fällt die Wied, ein Bach, welcher der Grafſchaft den Namen gegeben hat, in den Rhein. Sie entſpringt ohnweit des Wiediſchen Dorfes Dreifelden, 7 Stunden von der Stadt, läuft in vielen Krümmungen durch das Dierdorfiſche, Hachenburgiſche und Cölniſche, treibt viele Hüttenwerke, Mühlen 2c., ſchwillt leicht an, da ſie immer zwiſchen Gebürgen läuft, und iſt weder fiſchreich noch ſchiffbar.

Die untere Grafſchaft hat verſchiedenen Boden; die Gegend dieſſeits des Gebürges in dem Keſſel iſt meiſtens fruchtbar, und hat in der Nähe des Rheins vielen Weinbau, worunter der bei dem Dorfe Fahr, gegen Andernach über,

der beſte iſt. Die obern Kirchſpiele erndten drei Wochen ſpäter, haben aber gutes Korn, Hafer und Flachs. Holz iſt das Hauptprodukt des Landes. In demſelben ſind Kupferwerke, Alaungruben, Baſaltbrüche und Salmiakfabriken; vorzüglich wichtig ſind die Thongruben in den obern Kirchſpielen, woraus eine große Menge ſteinerner Krüge für die mineraliſchen Quellen zu Selters, Fachingen, Schwalheim ꝛc. verfertiget werden. In dem Dorfe Grenzhauſen und einigen benachbarten wird viel ſteinernes Geſchirre verfertigt, und in dem erſtern beſonders thönerne Pfeiffen, welche häufigen Abſatz finden, und nicht ſelten von Holland aus unter dem Namen der holländiſchen Pfeiffen wieder in andere Länder verführt werden.

Die letztverſtorbene Fürſtinn war eine Burggräfin von Kirchberg, und es entſtand über die Erbfolge in der Grafſchaft Hachenburg ein Rechtsſtreit zwiſchen Naſſau-Weilburg, deſſen jetzige Fürſtin eine Gräfin von Hachenburg iſt. Nachdem er lange beim Reichshofrath anhängig geweſen war, wurde endlich ein Vergleich zu Stande gebracht, nach welchem vier Dörfer und ein halbes an Neuwied fallen, und Naſſau-Weilburg 200,000 Rthlr. baar bezahlen ſoll, welches vor zwei Jahren erfolgt iſt. Vor dieſer Erbſchaft beſtand die niedere Grafſchaft aus der Stadt Neuwied und 50 Dörfern, welche in zwei Aemter und dreizehn Kirchſpiele getheilt waren. In denſelben ſtehen 1530 Häuſer, und

vor dem Kriege belief ſich bei der letztern Zählung die Zahl der Einwohner auf dem Lande auf 7860 Seelen, welche 14750 Morgen Ackerland, 3002 Morgen Wieſen, 373 Morgen Weinberge (die Herrſchaft hat deren 92) und 872 Morgen Weide beſaßen. Die Waldungen, mit Inbegriff der herrſchaftlichen, beliefen ſich auf 23666 Morgen, ohne 4395 Morgen Raſenhecken. Durch den Vergleich des Fürſten mit ſeinen Unterthanen haben dieſe ihre Waldungen ſehr vergrößert. Die Domainen des Fürſten ſind beträchtlich. Sie beſtehen aus 24 Höfen, und im Lande überhaupt ſind 34 herrſchaftliche und Privat- Mahl- und Oelmühlen.

Die Stadt Neuwied liegt in einer großen Ebene, die ſich von dem Saynbach bis an den Wiedbach und vom Rhein bis an die Berge bei Sayn und Rommersdorf erſtreckt. Ihre Lage iſt äußerſt freundlich und angenehm. Toleranz und Kunſtfleiß machten ſie in einem Jahrhunderte zum blühenden Ort. Sie war ehemals dadurch eben ſo bekannt, als ſie es durch die vielen Drangſale wurde, die ſie während dieſes Krieges erfuhr. — Sie ward ſogleich nach erfolgtem weſtphäliſchen Friedensſchluß angelegt. Schon früher erhielten die damaligen Grafen von dem Kaiſer das Privilegium zur Erbauung einer Stadt, über deren Platz ſie lange nicht einig werden konnten. Die Pri-

vilegien derſelben ſind äußerſt vortheilhaft, ſo daß wohl nicht leicht eine Stadt in Teutſchland unter einer reichsſtändiſchen Regierung ſich ſolcher Vorrechte zu erfreuen haben dürfte. Wo eine Dunkelheit über die Privilegien entſtehe, heißt es darin, ſollen die der freien Reichsſtadt Friedberg zum Entſcheidungsgrunde dienen.

Da die Stadt nach einem eigenen Plane angelegt wurde, deſſen Ausführung ſich keine Hinderniſſe entgegenſetzten, ſo iſt ſie ſehr regelmäßig gebauet. Die Straßen durchſchneiden ſich rechtwinklicht; fünf derſelben laufen von Weſten nach Oſten, und fünf von Süden nach Norden. Sie ſind 40 Fuß breit; im Verhältniſſe dieſer Breite aber ſind die Häuſer zu niedrig, meiſtens von zwei Stockwerken. Ihre Anzahl beträgt 514. Die in neuern Zeiten gebauten ſind meiſtens von Steinen aufgeführt, da ſich in der Nähe der Stadt gute Steinbrüche befinden. Das Pflaſter war vor dem Kriege ziemlich gut, während deſſelben iſt es aber nicht unterhalten worden. Eine nächtliche Erleuchtung findet nicht ſtatt, und ſcheint auch, nach Aeußerungen dortiger Einwohner viele Schwierigkeiten zu haben. Im Ganzen genommen ſind die Häuſer ganz gleichförmig. Wenige zeichnen ſich von einander durch Größe oder beſſere Bauart aus. Ich werde dieſe hernach nennen. Uebrigens hat die Stadt gar keine Thore.

Das Schloß am nördlichen Ende der Stadt iſt ein regelmäßiges Gebäude. Es iſt von verſchiedenen Nebengebäuden umgeben, die zur Küche, zu Stallungen, Remiſen ꝛc. dienen. Der Schloßplatz iſt an der Stadtſeite von einem eiſernen Gitter eingefaßt. Da während des ganzen Krieges an allen dieſen Gebäuden nichts ausgebeſſert worden iſt, ſo haben ſie das Anſehen von Verfall. Der Schloßgarten, der äuſſerſt angenehm ſich längs des Rheins hinzieht, wo er mit einer niedrigen Mauer umgeben iſt, welche die Ausſicht zuläßt, iſt ſehr ſchlecht unterhalten, und außerdem ſind noch die darin befindlichen Bosquets von dem jetzigen Fürſten in Kleeſtücke umgeſchaffen worden.

Die Lutheriſche Kirche wurde nach einem Riß des bekannten Cancrini angelegt, der aber das Vermögen der Gemeinde bei ſeinem Plane nicht berechnet hatte. Sie iſt von einfacher Bauart, und obſchon nicht vollendet, doch von den traurigen Verwüſtungen des Krieges, denen ſie beſonders ausgeſetzt war, wiederhergeſtellt. Ein beſonderes Verdienſt um ihre Wiedererbauung erwarb ſich der Prediger an derſalben, Hr. Schellenberg. Er unternahm, um die Koſten dazu zuſammenzubringen, eine weite Reiſe bis in die entfernteſten Gegenden des nördlichen Teutſchlands, und fand dort Freunde und Unterſtützung.

Die reformirte Kirche liegt mitten in der Stadt, iſt aber nach einem doppelten Plane aufgeführt. — Ueberhaupt befinden ſich ſieben Kirchen hier; nämlich die beiden angeführten, dann eine Herrnhutiſche, eine Catholiſche, ein Mennoniſtenbethaus, eins der Inſpirirten und eine jüdiſche Synagoge. Außer der reformirten Kirche, wozu ſich der Hof bekennet, dürfen die übrigen keine Glocken haben.

Unter den übrigen Gebäuden der Stadt, welche ſich auszeichnen, gehört die große Blechfabrik der Herren Remy und Barensfeld, welche durch das Bombardement eingeäſchert wurde, jetzt aber ſchon wieder aufgebauet iſt, dann Roentgens Haus, der durch ſeine Tiſchlerarbeiten ſich in ganz Europa bekannt gemacht hat, und die beiden von den Herrnhutern allein bewohnten Quadrate.

Ein mit Linden beſetzter mitten in der Stadt gelegener Platz nimmt ſich gut aus, und gewährt einen angenehmen Spaziergang; aber ich fand ihn ſehr ſchlecht unterhalten, und mehrere Bäume ſind von den Kaiſerlichen umgehauen worden, um eine Batterie in der Stadt aufzuführen.

Die Zahl der Einwohner von Neuwied iſt nicht mit Gewißheit anzugeben. Einige ſchätzen

ſie auf 6000, andere wollen kaum 3500 Seelen annehmen. Nach einer genauen Liſte belief ſich der Anzahl der Copulirten vom Jahre 1781. bis incl. 1794. auf 479. Paar; die der Gebornen, die Juden und unehelichen Kinder nicht mitbegriffen, auf 2001, nämlich 1079 Knaben und 1022 Mädchen, worunter 97 Todtgeborne und 31 Paar Zwillinge waren. Die Zahl der Geſtorbenen betrug 1802, nämlich 926 männlichen und 876 weiblichen Geschlechts, ſo daß alſo, die beiden Jahre 1781 und 1793, wo die Ruhr graßirte, und die Zahl der Geſtorbenen die der Gebornen im erſtern um 66, im zweiten um 24 überſtieg, mit einbegriffen, überhaupt 299 mehr geboren wurden, als geſtorben ſind. Man kann jetzt immer gegen 5000 Einwohner annehmen, denn gegenwärtig ſind die Ausgewanderten alle zurückgekehrt, mehrere Fremde haben ſich hier wieder niedergelaſſen, und die Fabriken erheben ſich wieder.

Unter die ſehenswürdigſten Dinge von Neuwied gehört unſtreitig die große Blechfabrik von Remy und Barensfeld. In derſelben werden alle Arten von Koch- und Küchengeſchirr aus verzinntem Blech, unter dem Namen des Sanitätsgeſchirrs, verfertigt, das ſchon durch einen großen Theil von Europa bekannt iſt. Die Verunglimpfungen dieſer nützlichen Fabrikate in einigen öffentlichen Blättern ſind durch die Unterſuchungen einiger geſchickten Chemi-

Die reformirte Kirche liegt mitten in der Stadt, iſt aber nach einem doppelten Plane aufgeführt. — Ueberhaupt befinden ſich ſieben Kirchen hier; nämlich die beiden angeführten, dann eine Herrnhutiſche, eine Catholiſche, ein Mennoniſtenbethaus, eins der Inſpirirten und eine jüdiſche Synagoge. Außer der reformirten Kirche, wozu ſich der Hof bekennet, dürfen die übrigen keine Glocken haben.

Unter den übrigen Gebäuden der Stadt, welche ſich auszeichnen, gehört die große Blechfabrik der Herren Remy und Barensfeld, welche durch das Bombardement eingeäſchert wurde, jetzt aber ſchon wieder aufgebauet iſt, dann Roentgens Haus, der durch ſeine Tiſchlerarbeiten ſich in ganz Europa bekannt gemacht hat, und die beiden von den Herrnhutern allein bewohnten Quadrate.

Ein mit Linden beſetzter mitten in der Stadt gelegener Platz nimmt ſich gut aus, und gewährt einen angenehmen Spaziergang; aber ich fand ihn ſehr ſchlecht unterhalten, und mehrere Bäume ſind von den Kaiſerlichen umgehauen worden, um eine Batterie in der Stadt aufzuführen.

Die Zahl der Einwohner von Neuwied iſt nicht mit Gewißheit anzugeben. Einige ſchätzen

ſie auf 6000, andere wollen kaum 3500 Seelen annehmen. Nach einer genauen Liſte belief ſich der Anzahl der Copulirten vom Jahre 1781. bis incl. 1794. auf 479. Paar; die der Gebornen, die Juden und unehelichen Kinder nicht mitbegriffen, auf 2001, nämlich 1079 Knaben und 1022 Mädchen, worunter 97 Todtgeborne und 31 Paar Zwillinge waren. Die Zahl der Geſtorbenen betrug 1802, nämlich 926 männlichen und 876 weiblichen Geſchlechts, ſo daß alſo, die beiden Jahre 1781 und 1793, wo die Ruhr graßirte, und die Zahl der Geſtorbenen die der Gebornen im erſtern um 66, im zweiten um 24 überſtieg, mit einbegriffen, überhaupt 299 mehr geboren wurden, als geſtorben ſind. Man kann jetzt immer gegen 5000 Einwohner annehmen, denn gegenwärtig ſind die Ausgewanderten alle zurückgekehrt, mehrere Fremde haben ſich hier wieder niedergelaſſen, und die Fabriken erheben ſich wieder.

Unter die ſehenswürdigſten Dinge von Neuwied gehört unſtreitig die große Blechfabrik von Remy und Barensfeld. In derſelben werden alle Arten von Koch- und Küchengeſchirr aus verzinntem Blech, unter dem Namen des Sanitätsgeſchirrs, verfertigt, das ſchon durch einen großen Theil von Europa bekannt iſt. Die Verunglimpfungen dieſer nützlichen Fabrikate in einigen öffentlichen Blättern ſind durch die Unterſuchungen einiger geſchickten Chemi-

ker und Aerzte ſchon widerlegt worden. Durch den Gebrauch derſelben wird die Beſeitigung einer ſehr häufigen allmähligen Vergiftung bezweckt, der jeder Menſch mehr oder weniger durch den Gebrauch der gewöhnlichen oft ſchlecht verzinnten Küchengefäße ausgeſetzt ſeyn kann. Ueberdieß haben dieſe Fabrikate den Vorzug einer ſehr zweckmäßigen und ſelbſt geſchmackvollen Form. Der Abſatz dieſer Fabrik erſtreckt ſich ſchon nach Rußland, Italien und ſelbſt nach Amerika. Eine Niederlage von dieſem Sanitätsgeſchirr befindet ſich auch zu Leipzig. Ihre Arbeiter werden von den Unternehmern gut bezahlt. Eben denſelben gehört eine Fabrik von Pferdegeſchirren und Schnallenherzen, (deren außer dieſer noch zwei hier ſind); auch laſſen ſie Schrot- und Bleytafeln verfertigen. Das Bley wird auf dem nahe bei der Stadt gelegenen Hüttenwerk Raßelſtein in einem Walzwerk gemacht, wozu niemand den Zutritt hat.

Die große Fabrik von Tiſchlerarbeiten des Hrn. Roentgens, welche unſtreitig eine der berühmteſten in ihrer Art war, hat mit den Unruhen des Krieges aufgehört. Hr. Roentgen hatte ehemals mehr als 40 Arbeiter, welche unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht die koſtbarſten Holzarbeiten verfertigten. In Paris, in Petersburg, Wien und Neapel ſtehen Schränke, Commoden und Tiſche von dieſem Manne.

Der König von Preußen, Friedrich Willhelm II. beſuchte im erſten Feldzuge (1792) gegen Frankreich Roentgen, und ſahe ſeine Arbeiten. Er gab ihm den Titel eines Comerzienraths. Der Krieg vertrieb dieſen Mann, der ehemahls der Herrnhutiſchen Sekte zugethan war, aus Neuwied. Er hielt ſich unter andern eine Zeitlang in Neudietendorf bei Gotha auf, wo auch eine Brüdergemeine iſt, zu der er aber nicht mehr gehört. Er hat mehrere ſeiner Leute in Berlin, Braunſchweig und Weimar etablirt. Jetzt iſt er wieder nach Neuwied zurückgekehrt, und privatiſirt nun. — Bei den Herrnhutern ſind drei Manufakturen von Cotton, Siamoiſen und baumwollenen Zeugen. Die Bleibtreuiſche, welche ähnliche Waaren lieferte, iſt während des Krieges eingegangen. Außer den angezeigten findet man hier noch mehrere andere Fabriken, als eine Stecknadelfabrik, eine Fabrik von fein lakirtem Blech, zwei beträchtliche Tabaksfabriken, eine, worin Papiertapeten, und zwei, worin Karten gemacht werden. — Von den hieſigen 9 Uhrmachern iſt Peter Kinzing ſchonſt längſt wegen ſeinen vortrefflichen Spieluhren berühmt. Dieſer Mann iſt ein mechaniſches Genie, das ſich größtentheils ſelbſt bildete. — Häufig betriebene Nahrungszweige zu Neuwied ſind noch das Brantweinbrennen, und Zeug- und Strumpfweberei. Der Neuwieder Doppelkümmel ſtehet bei den Liebhabern in gutem Ruf, und findet häufigen Ab-

ſatz. Die Strumpfwebereien würden noch ſtärker be-
trieben werden, wenn die Spinnerei auf dem Lande beſſer in Gang gebracht werden könnte. Die ehemals hier häufig verfertigten Lebkuchen werden jetzt wenig mehr verlangt, und haben nur geringen Abſatz. — An guten Profeſſioniſten iſt kein Mangel, beſonders an Tiſchlern. Unter den Herrnhuthern liefern mehrere ſehr gute Arbeiten.

Der Krieg und die Sperrung des linken Rheinufers haben der Handlung von Neuwied großen Schaden gethan. Sie ſchränkt ſich jetzt faſt nur auf den Verkauf der hieſigen Fabrik- und Manufakturwaaren ein, die auf die Frankfurter Meſſe geführt werden, und auf die Verſorgung des Weſterwaldes mit einigen Spezereiwaaren. Indeſſen hat ſich hier, wie am ganzen Rhein, eine neue Art von Handlungszweig, der Schleichhandel, eröffnet. Man ſucht verbotene Waaren heimlich in die Republik zu bringen.

So bekannt die Stadt Neuwied durch die darin herrſchende Toleranz aller Religionsſekten geworden iſt, ſo intolerant iſt man auf dem Lande. Alle Kinder müſſen nämlich, ohne Unterſchied der Religion der Aeltern reformirt werden. — Die Katholiken erhielten im J. 1698. und die Lutheraner 1700 die Erlaubniß, ihren Gottesdienſt zu halten. Die Herrenhuter kamen von Herrenhaag (1751), die

Mennoniſten aus der Pfalz; die Inſpirirten, Anhänger des Sattlers Friedrich Rock, und Johann Adam Gruber — beide Würtemberger — wendeten ſich, aus der Pfalz vertrieben, hieher, nahmen aber bald an ihrer Zahl ab, wie dies immer der Fall iſt, wenn äußerer Zwang wegfällt. — Jede der drei Hauptgemeinden hat ihre eigene Schule, aber die Einrichtung derſelben kann keinesweges zum Muſter dienen. Man kann ſich denken, von welchem Eifer die Lehrer beſeelt ſeyn müſſen, wenn man vernimmt, daß ſie von jedem Kinde jährlich nur 1 Rthlr. rhein. Schulgeld erhalten, wovon ſie faſt allein leben müſſen. Von oben herab ſorgt man wenig für ihre Verbeſſerung. Die Kinder der Mennoniſten und Inſpirirten gehen in die proteſtantiſchen Schulen. Die lateiniſche Schule wird auch ganz ſich ſelbſt überlaſſen, und leiſtet das nicht, was ſie leiſten ſollte, obgleich ein junger fähiger Mann dabei angeſtellt iſt, der in Deſſau ſeine Bildung erhielt.

Dieſer Mangel an zweckmäßigen Schuleinrichtungen hat wahrſcheinlich die Entſtehung mehrerer Privat-Erziehungsanſtalten begünſtigt, welche von den Kindern der Einwohner, und auch von Fremden beſucht werden. Die größte derſelben iſt bei den Herrnhuthern. Bei der Ausbreitung dieſer Sekte in allen Theilen der Erde kann es ihr nicht an Empfehlungen und Zöglingen mangeln. Wirklich beträgt auch die

Zahl derſelben jetzt ohngefähr 70, zum Theil auch Kinder ſolcher Aeltern, die eigentlich nicht Anhänger ſind. Dieſe große Zahl iſt aber Urſache, daß der Zweck, Erziehung zum häuslichen Leben aufhört, den man immer mehr befördern ſollte. Ueberdies gefällt mir der Geiſt dieſer Geſellſchaft nicht, deren frömmelndes kopfhängeriſches Weſen unſtreitig einen Eindruck auf die weiche Seele des Kindes machen muß, der es entweder nach ſeinem Austritt aus dieſem Hauſe gleichgültig gegen die unſchuldigſten Freuden der Welt macht, oder die es dann im Jünglingsalter im Uebermaße genießen will, weil es ſie ſo lange entbehren mußte. Es verliert hier den Maasſtab, nach welchem die Dinge in dieſer Welt angeſehen werden müßen, und darum glaube ich, daß dieſe Erziehung für das künftige praktiſche und geſellige Leben keinesweges die paſſende ſey.

Eine zweite Unterrichtsanſtalt und Erziehungsanſtalt hat der ſchon gedachte lutheriſche Prediger Hr. Schellenberg hier angelegt. Schon daß ihr Stifter und Vorſteher die Anzahl der von ihm aufzunehmenden männlichen Zöglige auf 12 bis 16 Kinder beſtimmt hat, ſpricht vortheilhaft für ſie, und läßt günſtige Schlüſſe für ihre Vollkommenheit zu. Sie leben hier in einer Familie, und werden gleich den Kindern des Directors ſelbſt erzogen, zum häuslichen Leben und zur Arbeit; ſie werden gebildet für

das praktiſche Leben auf dem großen Schauplatze der Welt. Sie finden hier den Vater und die Mutter wieder, die ſie verließen.

Die Lage von Neuwied an den Ufern des Rheins, ein ſchönes Clima, der Handel und die vielen Manufakturen und Fabriken daſelbſt, geben dieſer Erziehungsanſtalt Vorzüge, die man ſelten beiſammen findet. Die Kinder haben durch dieſelben häufig Gelegenheit, viele Arten von Natur- und Kunſtprodukten kennen zu lernen, wozu ſie angeführt werden. Ein anderer günſtiger Umſtand iſt die freie Ausübung jedes Cultus; die Kinder können in den Grundſätzen ihrer verſchiedenen Religionen unterrichtet werden, und deren Gottesverehrungen beſuchen. In Geſellſchaften von geſitteten Perſonen lernen ſie, wie ſie ſich im geſelligen Leben zu benehmen haben, und durch körperliche Arbeiten, Gartenbau und Verfertigung kleiner mechaniſcher Arbeiten wird ihr Körper geſtärkt und geſund erhalten.

Die jährlichen Koſten in dieſer Erziehungsanſtalt betragen für jeden Knaben jährlich 32 Carolin, und 2 Carolin Antrittsgeld zur Anſchaffung von Büchern, Charten und andern kleinen Bedürfniſſen. Jeder Knabe bringt 6 Betttücher, ſechs Ueberzüge, 6 Handtücher und 6 Servietten mit, welche er beim Austritt aus dem Inſtitut wieder zurück erhält. Für die an-

gezeigte Summe erhält der Zögling Wohnung, Holz, Licht, Bett, Wäſche, Koſt, Aufwartung, Aufſicht und Unterricht in alle dem, was zu einer vollkommenen Erziehung nöthig iſt, und deſſen er für ſein künftiges Leben bedarf, ausgenommen im Tanzen, Zeichnen, in der Muſik und in der engliſchen und italieniſchen Sprache.

Ich habe mich durch den Augenſchein von dem Wohlſeyn dieſer Kinder, von ihrem Frohſinn und der guten Behandlung derſelben überzeugt. Hr. Schellenberg hat zu ordentlichen Gehülfen einen reformirten und katholiſchen Geiſtlichen, ohne die Privatlehrer. Es befanden ſich jetzt 6 Kinder von auswärts und verſchiedene aus der Stadt, worunter zwei jüdiſche waren, in dieſer Unterrichts- und Erziehungsanſtalt.

Auch für das weibliche Geſchlecht iſt hier durch Unterrichtsanſtalten geſorgt. Ein verſtändiges Frauenzimmer aus Brabant hat ein Inſtitut, worin 12 Töchter ſind, angelegt, auch iſt ſeit einiger Zeit eine Frau, die lange mit gutem Ruf eine Penſionsanſtalt zu Duisburg hielt, hierher gezogen, und hat einige proteſtantiſche weibliche Eleven.

Der Krieg, der ſo viel Unglück über Neuwied gebracht hat, hat auch dem Emporkommen und

und Gedeihen mancher Anſtalten für Litteratur und Kunſt geſchadet, die hier im Entſtehen waren. Die Gehraſche Buchhandlung iſt von weniger Bedeutung. Indeſſen beſteht in dem geräumigen und gutgelegenen Hauſe dieſes Mannes ſeit 2 Jahren eine Leſegeſellſchaft, die 90 Mitglieder zählt. Man findet in dem einen Zimmer eine Anzahl Journale und Zeitungen; ein anderes iſt zur Unterhaltung und zum Spiel beſtimmt. Hiermit iſt eine eigene Leſebibliothek verbunden, deren Bücher mit nach Hauſe genommen werden dürfen; aber die Auswahl derſeſben ſcheint nicht die beſte zu ſeyn; indeſſen iſt dieſe Anſtalt im Ganzen eben ſo angenehm als nützlich.

Mehrere hieſige Gelehrte ſind als Schriftſteller auswärts bekannt. Ich nenne zuerſt die Fürſtin unter denſelben. Ihre Gedichte ſind mit Beifall aufgenommen worden. Der reformirte Prediger, Hr. Winz, hat einige Predigten drucken laſſen, und nahm Theil an der Herausgabe des neuen Geſangbuches. Der lutheriſche Prediger Schellenberg hat einige hiſtoriſche, philologiſche und theologiſche Schriften drucken laſſen, und war Redacteur einer hier erſcheinenden Zeitung. — Der bisherige Hofmeiſter der jungen Prinzen von Neuwied, Hr. Schröder aus Göttingen, welcher den Auszug aus Anacharſis Reiſen, die indianiſche Strohhütte ꝛc. herausgegeben hat, iſt gegen=

wärtig Prediger auf dem Lande. Die übrigen Landgeiſtlichen ſcheinen nicht viel von der Literatur zu halten. Von 13 derſelben waren vor einiger Zeit nur 4 bereitwillig zu einer theologiſchen Leſegeſellſchaft beizutreten.

Vor dem Kriege war unter der Direction des Hrn. Mettra, der jetzt Buchhändler in Berlin iſt, eine franzöſiſche Buchhandlung und Buchdruckerei hier, welche die Firma: La société typographique führte, aber dieſe hat ein Ende genommen. Mettra ſchrieb auch ein franzöſiſches Bulletin, das aber nur als Manuſcript verſandt wurde. Die hieſige Landzeitung, die unter dem Titel: Neuwiediſche Beiträge ſchon lange beſtand, aber nur ein Abdruck anderer Zeitungs-Artikel iſt, kommt gar nicht über die Grenze. Vor 15 Jahren erſchien hier auch eine Freimaurerzeitung, die ein Aſſeſſor André herausgab. Um dieſelbe Zeit etablirte ſich der geweſene k. k. Hauptmann von Tonder hier. Er gab unter dem Titel der politiſchen Geſpräche im Reiche der Todten eine Zeitung heraus, die aber anfangs nicht recht gedeihen wollte, weil ſie für den Gelehrten zu unintereſſant, und für den Pöbel zu gut war. Mit der Zeit lernte Hr. von Tonder ſein Publikum kennen; er ſchrieb nun, — wie er jezo ſchreibt, und es fehlt ihm nicht an Abſatz. Er wird am meiſten geleſen am Niederrhein, in den weſt-

phäliſchen Bisthümern, in Cölln (heimlich) in Steyermark, Tyrol, Kärnten und Krain, in den freien Reichsſtädten und Abteien in Schwaben, im Salzburgiſchen und in Bayern. Nach dem nördlichen Teutſchland zu geht ſein Blatt nicht über Caſſel und Fulda, als etwa ins Eichsfeld. Er iſt der Schirach des ſüdlichen Teutſchlandes. Durch den Krieg wurde er bekanntlich aus Neuwied vertrieben, und lebt nun in Frankfurt. Er hat ſein Haus in Neuwied durch das franzöſiſche Bombardement verloren. —

Während des Krieges entſtand hier im Jahre 1794. noch eine andere Zeitung, der unpartheiiſche Correſpondent am Rhein unter der Direction des jetzigen Redacteurs der Weſeler Provinzialzeitung. Das erſte Blatt derſelben erſchien am 13. Mai 1794.; ſie wurde gut aufgenommen, aber die Eroberung des linken Rheinufers durch die Franzoſen im Herbſte deſſelben Jahres entzog ihr viele Leſer, und minderte ihr Emporkommen. Das franzöſiſche Bombardement im Sommer 1795. und die Bewegungen der Armeen in dieſer Gegend im Sommer 1796. waren ihrem Gedeihen noch ungünſtiger, und ſie hörte im Herbſte deſſelben Jahres auf. Im December 1799, da es ruhiger in dieſen Gegenden geworden war, kündigte man ihre Fortſetzung von neuem an, und wirklich erſchienen ſie im Januar 1800.

wieder, aber ſchon ein Jahr hernach mußte ſie aus Mangel an Abſatz aufhören. In der letzten Nummer derſelben (7), welche am 12. Januar 1801. erſchien, worin ihr Aufhören in der Form einer Todesanzeige eines hoffnungsvollen Kindes angekündigt wird, heißt es unter andern, daß „die hochlöblichen Poſtämter im heiligen Römiſchen Reiche, welche fürchteten, ihre eigenen Kindelein, die Poſtamtszeitungen, welche von Natur ſehr verunſtaltet und verkrüppelt ſind, durch dieſe hintenangeſetzt zu ſehen, am meiſten zu ihrem Untergange durch mancherlei Chikanen beigetragen hätten" — Wirklich gehörte dieſes Blatt, deſſen Redaction der Prediger Schellenberg beſorgte, zu den beſſern in Teutſchland, und hätte auf alle Weiſe die Unterſtützung des gebildeten Publikums verdient.

Zwei nützliche Anſtalten zu Neuwied verdienen hier erwähnt, und auch auswärts nachgeahmt zu werden; es ſind die beiden Krankenverpflegungsgeſellſchaften, die durch ſich ſelbſt und ohne Befehle von oben entſtanden und fortdauern. In die eine wird jeder Einwohner, der unter 40 Jahre alt, und nicht bereits kränklich iſt, aufgenommen; er zahlt monatlich in die Caſſe 8 Stüber (2 Ggr. 8 Pfen. oder 12 kr.) und enthält nach 6 Monaten, wenn er krank wird, und ſogleich einen ordentlichen Arzt gebraucht,

alle medizinische Verpflegung unentgeldlich, wöchentlich 1 Rthlr., und wenn er ſtirbt, werden ſeinen Hinterlaſſenen zu ſeiner Beerdigung 8 Rthlr. ausbezahlt. Die Anzahl der Theilnehmer an dieſer Geſellſchaft beſteht aus 164 Perſonen. — Dieſem Beiſpiel ſind die meiſten Zünfte gefolgt, und haben eine eigene ähnliche Anſtalt errichtet; doch kann auch jemand Mitglied von beiden Geſellſchaften ſeyn.

Dieſe Inſtitute ſind weſentliche Beförderungs- und Erhaltungsmittel des bürgerlichen Wohlſtandes, der oft durch die Krankheit eines Familienvaters oder einer Mutter zerrüttet wird, wenn mit der Krankheit derſelben der Verdienſt aufhört. Ueberdieß beugt dieſe Einrichtung ſehr wirkſam den Quackſalbereien vor. Von beiden Geſellſchaftskaßen wird eine jährliche Rechnung abgelegt.

Weniger gut eingerichtet ſind die Armenanſtalten zu Neuwied. Bei den vorhandenen Fonds, der Freigebigkeit der reichern Einwohner und der Gelegenheit die Armen in den Fabriken zu beſchäftigen, ließe ſich indeſſen ſehr leicht eine Verbeſſerung derſelben bewirken.

Auch ein Todtenhaus wurde hier von der verſtorbenen Fürſtin errichtet. Durch den Krieg iſt es in Verfall gekommen, und wird nicht benutzt.

Die heitere lachende Gegend von Neuwied bietet mehrere Vergnügungsorte außer der Stadt dar, aber der Krieg hat ebenfalls ihre Annehmlichkeit vermindert. Die meiſten Bäume in dieſer Gegend wurden von den Kaiſerlichen umgehauen. Einen angenehmen Spaziergang unter ſchattigen Bäumen gewährt allein die ſchöne Irrlicher Allee, welche aus 120 Schuh hohen Pappeln beſteht. Sie führt aus dem Schloßgarten nach einem kleinen Häuschen, das der Fürſt erbauen ließ; auch wurden von ihm auf der Landſpitze des Rheins und der Wiedbach artige Bosquets angelegt, welche in der Folge recht ſchön zu werden Hoffnung geben. Ein von den Einwohnern beſuchter Luſtort iſt Rothhauſen, eine ehemalige Faſanerie des Fürſten, $\frac{3}{4}$ Stunden von der Stadt.

Des Beſuches der Fremden werth iſt Monrepos, ein Luſtſchloß des Fürſten, nordöſtlich auf der Höhe gelegen. Man hat von derſelben eine vortreffliche Ausſicht auf das Rheinthal bis jenſeits Coblenz, und hinabwärts. Die Gebäude des Schloſſes ſind weiß angeſtrichen, und ſehen von fern ſehr vielverſprechend aus; aber bei näherer Betrachtung findet man ſie klein und unbequem.

Bei dem Schloſſe iſt ein 319 Morgen groſſer mit Alleen und allerlei Anlagen durchſchnittener Wald, der einige ſchöne Partheien hat.

Nach hinten zu kommt man in ein einſames romantiſches Thal. Der berüchtigte Pränumerantenſammler Geſellius hat durch erbärmliche Reime und ſchlechte Proſe ſich ſehr an dieſem ſchönen Orte verſündigt. Der Weg von Neuwied nach Monrepos beträgt ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Die Stadt Neuwied würde durch die Induſtrie ihrer Bewohner, durch die vernünftigen Grundſätze einer allgemeinen Toleranz und Gewerbefreiheit jetzt nach 10 Jahren eine der blühendſten Städte am Rhein ſeyn, hätte ſie der Krieg nicht um 50 Jahre zurückgebracht. Aber man kann wohl ſagen, daß ſie durch das abwechſelnde Kriegsglück und ihre Lage ſelbſt mehr ausgeſtanden hat, als manche belagerte und eroberte Feſtung an dieſem Fluſſe. — Ich gebe hier nur kurz die Hauptbegebenheiten an, die ſich ſeit dem Anbeginn der franzöſiſchen Revolution und des dadurch veranlaßten Krieges hier ereigneten, da man ſonſt allein ein Buch über das ſchreiben könnte, was hier geſchah.

Im Herbſt 1791, als die Emigration in Frankreich zur Mode wurde, ſiedelte ſich auch eine große Anzahl Ausgewanderter hier an, und brachte ihr Geld, aber auch ihre Sittenloſigkeit hierher. Nächſt Coblenz war hier ihre Hauptniederlage; und die Emigranten-Corps Dillon und Berwik

hatten hier und in der Nähe ihre Verſamm=lungsörter. Damals beſaß Neuwied wirklich große Reichthümer; davon zeugen die ungeheu=ren Summen, welche ſpäterhin die Soldaten der Republik aus dieſem Duodez=Ländchen ge=zogen haben. Im Sommer 1792. gieng ein Theil der preußiſchen Armee über die hier angelegte fliegende Brücke nach Cham=pagne, und brachte neue Reichthümer in Umlauf; auch kehrte ſie zum Theil durch dieſe Stadt zurück, und die von der Ruhr und dem Mangel abgezehrten Armee wur=de hier zuerſt verpflegt.

Das Jahr 1793. verſtrich ziemlich ruhig, einige Durchmärſche kaiſerlicher Truppen abge=rechnet, aber mit dem Herbſte 1794. begann das Elend von Neuwied. Die aus den Nie=derlanden ſich zurückziehende kaiſerliche Armee und auch das von Luxemburg und Trier zurückgedrängte Corps zog ſich über den Rhein zurück, und drüben wälzten ſich die Colonnen der Franzoſen her. Sie rückten am 22. Oc=tober in Coblenz ein. Die erſten Schüſſe fie=len in dieſer Gegend am 21. Oct., als die Franzoſen bis Andernach und Weiſſenthurm vor=gerückt waren, wo noch ein kleiner Schar=mützel vorfiel. —

Die Stadt erhielt jetzt ſtarke Einquarti=rungen, aber während des ganzen Winters

(1794 — 1795) blieb ſelbſt beim zugefrornen Rhein alles ruhig; allein die Sperrung der Communikation mit dem linken Ufer, die geſperrte Flußſchifffahrt, die Stockung des Handels, der Stillſtand der Fabriken, die ſtarke Einquartirung und der ſteigende Preis aller Lebensbedürfniſſe verbreiteten Muthloſigkeit und Elend. Mit dem Frühjahr (1795) fiengen die Franzoſen an, längs dem jenſeitigen Ufer Batterieen aufzuwerfen. Die Kaiſerlichen begnügten ſich anfangs zu zuſehen, hatten auch nur 2 Fleſchen gegen der Inſel über angelegt, doch ließen ſie endlich in der Stadt Traverſen aufwerfen, um des Feindes Aufmerkſamkeit auf dieſelbe zu richten. Im Julius bezogen die Kaiſerlichen ein kleines Lager hinter der Stadt, das unter dem General Wartensleben ſtand, und allmählig verſtärkt wurde. Weil man einen Uebergang bei der Inſel fürchtete, ſo wurde in einem den 12. Auguſt gehaltenen Kriegsrath beſchloſſen, endlich auch dieſſeits Batterieen anzulegen, womit in der Nacht der Anfang gemacht wurde. Aber mit dem Anbruch des Morgens begann auch ſchon das Feuer der Franzoſen aus allen ihren Batterieen. Es wurden viele Kaiſerlichen todtgeſchoſſen. Jetzt dauerte die Canonade von beiden Seiten, doch nur vom Felde aus fort, und die Kaiſerlichen errichteten mehrere Batterieen und Laufgräben, und verſchanzten ſich dicht an der Stadt. Das Lager

wurde mit einigen tauſend Mann verſtärkt, aber nach dem Rheinübergange der Franzoſen bei Uerdingen am 5. Sept. (1795.) waren alle Vertheidigungsſtalten vergebens. In der Nacht vom 28. auf den 29. Aug. beſetzten die Franzoſen von Weiſſenthurm aus die Inſel. Sobald der Tag grauete, lies der k. General Montfrault, der in der Stadt commandirte, nach der Inſel feuern, aber nun erfolgte von allen franzöſiſchen jenſeitigen Batterieen ein lebhaftes Feuer auf die Stadt, welches ununterbrochen 2½ Stunden dauerte. Man flüchtete in die Keller, und als gegen Mittag das Feuern nachließ, ſuchte jedermann ſeine beſten Effecten zu retten, und ſich und die Seinigen auf das Land in Sicherheit zu bringen. In der folgenden Nacht fieng das Feuer aufs Neue an, und die große Blechfabrik gerieth in Brand. Man feuerte auf die zum Löſchen herbeieilenden wenigen Bürger und das Militair; von 5 bis 10 Uhr flogen mehr als 500 Haubizgranaten in die Stadt. Alles war geflüchtet und die Stadt leer. Dieſe Abweſenheit benutzten die Soldaten, um in den Häuſern das Zurückgelaſſene ſich zu zueignen, oder nach öſterreichiſchem Soldatenausdruck: ſie faßten in den Häuſern.

Um die Franzoſen von der Inſel zu vertreiben, dauerte die öſterreichiſche Canonade ununterbrochen fort. Am 1. Sept. beſchoßen

ſie dieſelbe mit Wachteln. Dieſer Anblick gab ein fürchterlich ſchönes Schauſpiel. Bis zum 14. Sept. währte dies wechſelſeitige Feuer. Manchmal war es ruhig, manchmal wütete es wieder mehrere Stunden mit großer Heftigkeit. Mehrere ſchöne Gebäude wurden durch daſſelbe ein Raub der Flammen. Die ſchöne neue lutheriſche Kirche nebſt ihrem Pfarr- und Schulhauſe, die reformirte Kirche, die Remyſchen und Tonderſchen Häuſer brannten ganz ab. Das Ballhaus, der Braunſchweiger Hof, und viele andere in dieſer Gegend der Stadt wurden ſehr beſchädigt.

Endlich erfolgte der Uebergang der Sambre- und Maasarmee bei Uerdingen am 5. Sept., wozu der General Lefevre das meiſte beitrug. In der Nacht vom 14. auf den 15ten Sept. zogen ſich die kaiſerlichen Truppen in Ordnung und Stille zurück, und den 16. Sept. früh kamen die Franzoſen.

Ihr Betragen in Neuwied war ſo, wie es überall war; wie man es am Rhein und überall, wo ſie hinkamen, kennt; wie man es ſich im nördlichen Teutſchland nicht vorſtellen kann, und nicht glaubt. Die Soldaten plünderten und mishandelten, und die Commandeurs ſetzten Contributionen und Requiſitionen an. Die Generäle quartirten ſich ins Schloß ein. Aber das Betragen der Soldaten in der Stadt

war nichts gegen das auf dem Lande. Sie haben hier Greuel ausgeübt, die meine Feder nicht beſchreiben ſoll *).

Während die Armee vorrückte, und bis vor Frankfurt kam, wo ſie bald darauf von Clerfait an der Nidda geſchlagen wurde, fiengen die Franzoſen an, den großen Brückenkopf anzulegen. Er ſollte zur Vertheidigung der von der Inſel herüber geſchlagenen Schiffbrücke dienen. Eine Menge Holz, Schaufeln, Sägen, Spaten und andere Inſtrumente wurden dazu in Requiſition geſetzt, und tauſende von Bauern mußten daran arbeiten. Während dieſer Zeit war ein ſehr braver Commandant zu Neuwied. Er hieß Rouſſeau. Die Stadt hat ihm ſehr viel zu danken. Die Ruhe, die er erhielt, veranlaßte auch die Fürſtin, welche bei der Ankunft der Franzoſen nach Frankfurt gereiſt war, wieder hierher zurückzukehren.

*) Von dieſer Periode des Krieges und der Ankunft der Franzoſen zu Neuwied hat man eine gute Geſchichtserzählung unter dem Titel: Klagen eines Rheinländers über das Betragen der Verkündiger der Freiheit und Gleichheit am rechten Ufer des Rheins in Briefen 1796. (Frankfurt bei Gebhard und Körber.) 8.

Endlich begann nach dem kaiſerlichen Siege an der Nidda den 12. Oct. die Retirade. Sie geſchah in großer Unordnung; die Soldaten von verſchiedenen Regimentern kamen zu 5 und 10 Mann, oft ohne Waffen hier an. Mit der Rückkehr der Truppen trieben auch die Franzoſen die rückſtändigen Contributionen und Requiſitionen ein, welche noch durch neue Foderungen vergrößert wurden. Indeſſen ſuchte man ſich, ſo gut man konnte, zu „arrangiren“ und am 17. Oct. Abends um 8 Uhr wurde das letzte Geld bezahlt. Man erwartete nun mit Ungeduld den Augenblick, wo der letzte Franzoſe über der Brücke gehen würde, als ein unglücklicher Zufall dieſe Retirade noch faſt um einen ganzen Tag zurückhielt. Ein franzöſiſcher Commandant zu Vallendar glaubte vermuthlich einen ſehr geſcheuten Streich zu machen, wenn er die dort befindlichen vielen Schiffe in Brand ſteckte. Als aber dieſe Schiffe eine Zeitlang in Feuer geſtanden hatten, fiengen auch die Taue an zu brennen, die Trümmern der Schiffe ſchwammen brennend den Rhein herab, und ſteckten auch die Schiffbrücke von Neuwied an. Augenzeugen ſagen, daß es ein prächtiges Schauſpiel war, dieſe Feuerinſeln auf dem Rheine ſchwimmen zu ſehen. Vergeblich verſuchten die Generäle Marceau, Kleber und d'Espagne alles den Brand aufzuhalten. Mit Mühe brachte man am folgenden Tage eine neue Brücke zu Stande. Aber ſicht-

bar war die Verlegenheit der Soldaten und ihrer Anführer über dieſen unglücklichen Zufall. Hätten die Kaiſerlichen gleich kommen könnnen, ſo würden ſie in einer ſehr üblen Lage geweſen ſeyn.

Am 19. Oct. des Morgens rückte die kaiſ. Avantgarde an, aber die Franzoſen hielten die tête de pont noch beſetzt, kamen von da in die Stadt herein, und plünderten ſie. Soldaten, Fuhrknechte, Brückenknechte und Reuter mit Beilen, Brecheiſen, Gewehren und Säbeln bewaffnet, rückten gegen die friedlichen Häuſer an, zerſchlugen Thüren und Fenſterladen, die Fäſſer in den Kellern und die Kiſten auf dem Boden, und mishandelten die Einwohner. Ein bekannter Kaufmann wurde nackend ausgezogen und verwundet, und der geſchickte Schloſſer Deubner erſchoſſen. Mehrere Bürger entgiengen dem Tode nur durch ein glückliches Ungefähr. — Endlich vertrieb ein Detaſchement Rothmäntel und Scharfſchützen die Franzoſen aus der Stadt, aber nun kam ein neues Unglück über ſie. Die Franzoſen, welche keine kaiſerliche Beſatzung in derſelben leiden wollten, bombardirten ſie aufs Neue. „Aber heißt es in jenem kleinen Büchelchen, (Klage eines Rheinländers S. 47) dies war uns lange nicht ſo fürchterlich, als die Franzoſen in der Stadt zu wiſſen; Haubitzgranaten wa-

ren uns willkommner, als die Soldaten der aufgeklärteſten Nation.“

Die Gefechte in der Stadt, das Plündern und das Feuer aus den jenſeitigen Batterieen dauerten bis zum 8. November. An dieſem Tage gieng eine Deputation des Raths zu dem franzöſiſchen General, und bat um Schonung der Stadt. Der General verſprach dies, wenn die kaiſerliche Beſatzung aus Neuwied zöge, und nun war Ruhe. Aber der Verluſt war ungeheuer, den die kleine Stadt in dieſer Zeit erlitten hatte. Man berechnete den Schaden an Häuſern ꝛc. auf 30000 Rthlr. die Unkoſten des Flüchtens 15000 Rthlr. die abgebrannte Fabrik mit den Magazinen 30000 Rthlr. und die Plünderung 45000 Rthlr. ohne die Contributionen und Requiſitionen.

Der Winter von 1795 — 1796. vergieng ruhig. Es war ein Waffenſtillſtand gegen 10 tägige Aufkündigung abgeſchloſſen worden. Aber obgleich der Krieg nicht wüthete, ſo empfanden doch die Einwohner drückend genug die Laſt der Einquartirung und die dadurch veranlaßte Theurung.

Der Waffenſtillſtand wurde am 21. Mai (1796) aufgekündigt, und am 31. fiengen die Feindſeligkeiten an. Die Franzoſen rückten von der Wupper her vor, und drängten die

Kaiſerlichen an der Sieg zurück. Am 5. Jun. kamen die Franzoſen an, ſchlugen bei der Inſel eine Brücke, giengen auf dieſes Ufer, und drängten die Kaiſerlichen bis hinter die Lahn zurück. Aber bald kehrte nach dem Siege des Prinzen Carl bei Wezlar am 15. Jun. die ganze 50000 M. ſtarke Armee über die Brücke bei Neuwied auf das linke Ufer zurück. Dieſer Rückzug gieng ziemlich ruhig ab. Am 18. Jun. des Nachmittags kam die kaiſ. Avantgarde an, da die franzöſiſche Arrieregarde noch nicht über die Brücke hinüber war. Es kam auf dem Felde zu einer Canonade, und die Franzoſen warfen ſich in die Stadt. Die Kaiſerlichen verfolgten ſie dahin, es entſtand ein Gefecht in den Straßen, während von jenſeits her alle franzöſiſche Batterieen auf die Stadt feuerten. Dies dauerte bis Abends um 8 Uhr, um welche Zeit die Franzoſen die Stadt verließen, und die Brücke abbrachen. Aber nun wurde von jener Seite auf jeden einzelnen Soldaten geſchoſſen, der ſich blicken ließ. Ein Mädchen wurde in der Stadt durch einen Schuß getödtet.

Am 2ten Julii kamen die Franzoſen zum zweitenmale in dieſem Jahre unter einer heftigen Canonade in Nachen herüber; die wenigen Rothmäntel flohen, die Heſſen-Darmſtädtiſchen Truppen vertheidigten ſich tapfer, mußten ſich aber gefangen ergeben. Auch bei Ben-

dorf ſchlug mau ſich an dieſem Tage mit vie-
ler Hitze. — Abends war die Brücke fertig,
und das übergegangene franzöſiſche Corps rückte
zur Blokade von Ehrenbreitſtein vor.

Nun arbeiteten die Franzoſen mit großer
Thätigkeit an dem Brückenkopfe, wozu meh-
rere 1000 Menſchen requirirt wurden. Es
wurden ganze Waldungen umgehauen, und
viele tauſend Pfund Eiſen mußten geſchmie-
det werden. (Wie es dabei hergegangen iſt,
zeigte der nachherige Verkauf. Beim Nieder-
reißen deſſelben wurde das Holz für 1000 fl.
verkauft, wobei die Käufer noch Verluſt hat-
ten, und außer zwei eiſernen Nägeln war
kein Loth Eiſen zu finden.)

Am 22. und 23. Aug. wurden die Fran-
zoſen bei Amberg und Sulzbach in Franken
geſchlagen. Sie retirirten wieder hieher, und
am 18. September waren die Kaiſerlichen ſchon
wieder in der Gegend von Neuwied, und die
Belagerung von Ehrenbreitſtein mußte aufge-
hoben werden. — Die Franzoſen hielten nur
noch die Stadt und Heddesdorf beſetzt. Der
29. Sept. war einer der ſchrecklichſten Tage
für Neuwied. Die Kaiſerlichen griffen die
Franzoſen bei Heddesdorf an, und drängten
ſie in die Stadt zurück. Dieſe bekamen Ver-
ſtärkung, und es begann ein blutiges Gefecht
in der Stadt, welchem nur die Nacht ein

Ende machte. Die eine Hälfte der Stadt war im Beſitz der Kaiſerlichen, die andere hatten die Franzoſen beſetzt. In der Nacht machten die Kaiſerlichen Traverſen in der Stadt, und viele Soldaten drangen unter dem Vorwande Holz, Fäßer ꝛc. zu ſuchen, in die Häuſer, und nahmen vieles mit. Man ſahe der Erneuerung des Gefechts, und dem völligen Untergange der Stadt entgegen, als am 30. des Morgens die beiderſeitigen Generäle Kray und Bernadotte in einer Zuſammenkunft zu Neuwied einen Vertrag ſchloßen, wodurch die Stadt für neutral erklärt wurde. Es wurde darin ausgemacht, daß weder die Kaiſerlichen noch die Franzoſen Beſatzung hineinlegen ſollten. Nun zogen die Kaiſerlichen ab, aber ſie ſperrten die Stadt von der Landſeite, und ließen niemand aus derſelben heraus, noch heinein gehen. Dieſe durch keine militairiſche Nothwendigkeit gebotene Maasregel hatte einen drückenden Mangel, und beinahe eine gänzliche Hungersnoth zur Folge. Vergebens waren alle Bitten der Einwohner; endlich nach 7 Wochen erhielten ſie die Erlaubniß von 10 bis 12 Uhr Morgens frei aus- und eingehen zu dürfen. Es war der k. Major Michanowitz, der dieſe Gegend ſo hart behandelte, ungerührt bei den Thränen der Unglücklichen blieb, der in Heddesdorf 20 Gebäude ohne Zweck niederreißen, und über 6000 der ſchönſten Obſtbäume umhauen ließ,

ohnerachtet ihm Holz genug geliefert werdeu mußte. (Aus dem Bericht eines Augenzeugen.)

Noch einmal in dieſem Jahre wurde die Waffenruhe hier unterbrochen. In der Nacht vom 21. und 22. Oct. ein Viertel vor 12 Uhr griffen die Kaiſerlichen die Brückenſchanze an, und ſetzten über den Rhein. Dieſes Unternehmen würde gelungen ſeyn, wenn es mit mehr Bedacht, Uebereinſtimmung und Nachdruck ausgeführt worden wäre. — Bei dieſer Gelegenheit feuerten die Franzoſen, welche glaubten, die Kaiſerlichen wären der Convention zuwider in der Stadt auf dieſelbe. Ein Haus brannte ab, und eine Frau wurde erſchoſſen. — Den 12. December kam endlich wieder eine Convention zu Stande, worin feſtgeſetzt wurde, daß man gegen 3tägige Aufkündigung die Winterquartiere ruhig beziehen wolle. Es blieben 30 Kaiſerliche in der Stadt, und eben ſo viele in der Brückenſchanze. So vergieng der Winter in Ruhe.

Plötzlich kündigten die Franzoſen den 13. April 1797. den Waffenſtillſtand auf. Die unglückliche Stadt ſchickte Deputirte an den Oberbefehlshaber Hoche, und vermittelſt 15000 Liv. und einiger Geſchenke wurde die Neutralität für den Feldzug bewilliget.

Am 18. April erfolgte der Uebergang unter dem General Hoche. In der Nacht hörten die kaiſerlichen Vorpoſten die franzöſiſche Cavallerie über die Brücke reiten. Mit Tagesanbruch war die Armee aus drei Diviſionen Infanterie und 20 Regimentern Reiterei beſtehend, den Rhein paſſirt, und ſtand in Schlachtordnung aufmarſchirt. Man wollte den Feldzug fröhlich eröffnen; die ganze franzöſiſche Muſik ſpielte. So griff die Armee unter Hoche das kleine Häuflein Oeſterreicher, das auf der Ebene zerſtreut und ſehr übel poſtirt war, aus 3 Bataillonen und 6 Eskadronen, ohngefähr 3000 Mann beſtehend, an. Sie leiſteten muthigen Widerſtand, wurden aber größtentheils getödtet und gefangen, ſelbſt Kray rettete ſich mit genauer Noth. Die Artillerie und Bagage wurde die Beute der Sieger, und in Heddesdorf brannten 4 Häuſer und eine Scheuer ab.

Die franzöſiſche Armee rückte bekanntlich damals nur bis Frankfurt vor, wo der Friedenscourier ihre weitere Fortſchritte hinderte.

Die vom General Hoche anerkannte Neutralität der Stadt dauerte nicht lange. Der General Debelle, Hochens Schwager, hatte vermuthlich von den 15000 Liv. nichts erhalten; genug Neuwied wurde von Neuem allen den bekannten Vexationen und Forderungen der

Franzoſen Preis gegeben. Bis im Herbſt 1800 waren die Contributionen, Requiſitionen und Einquartirungen an der Tagesordnung. Endlich kam im October der formliche Friede des Fürſten von Neuwied einerſeits und der Republik Frankreich andererſeits wirklich zu Stande. Er wurde zu Offenbach im Hauptquartier des Generals Augereau geſchloſſen. Es wurden dafür von dem Lande Neuwied 15000 Liv. brzahlt.

Seitdem iſt die Ruhe wieder in dies friedche Städtchen zurückgekehrt, aber noch lange wird das Land die Folgen dieſes verheerenden Krieges fühlen *).

Auch der Fürſt iſt wieder in ſein Land zurückgekommen. Es iſt ein Glück, daß ſeine Macht ſo beſchränkt iſt, daß er nur ſehr wenig auf das Wohl oder Wehe der Stadt würken kann. Die letztern Auftritte mit ſeiner Gemahlin ſind zu bekannt, als daß ich etwas noch darüber ſa-

*) Aus einer authentiſchen Quelle bin ich im Stande folgende Liſte von den Summen mitzutheilen, welche der Krig bis zum 1. Jan. 1798. der Grafſchaft Wied-Neuwied gekoſtet hat.

1) Herrſchaftlicher Verluſt 29,825 Rthl. 23 Stb.
2) Contributionen und
Requiſitionen - 159,184 Rthl. 21 Stb.

gen ſollte *); aber was ſoll ein fremdes Volk von einem teutſchen Fürſten denken, der die kaum aus ſeinem Lande entfernten Feinde wieder in daſſelbe zurückruft, um ihn in ſeiner vermeintlichen unbegränzten Souverainetät zu erhalten, der die Beute eines verächtlichen Glücksritters und Abentheurers iſt, und ſeinen Stand durch Thorheiten und unüberlegte Handlungen entwürdigt? — Er lebt noch immer mit dem angeblichen Comte de la Ville sur Illon auf Monrepos. Wenn ich nicht irre, las ich kürzlich irwo, das er neuerlich deſſen Bruder zum Oberfeldherrn ſeiner 20 Mann ſtarken Armee ernannt habe.

---

3) Kriegsſchaden der Stadt Neuwied ;	729,022 Rthl. 11 Stb.
4) Kriegsſchaden des Landes	
a) durch die Franzoſen	917,109 Rthl.
b) durch die Oeſterreicher	808,636 Rthl. 36 Stb.
5) Noch eine beſondere Rechnung von den Landeskirchſpielen der untern Grafſchaft	45,260 Rthl.
Summe	2,752,036 Rthl. 6 Stb.
oder	8,378,037 Liv. 3 Sols.

*) S. Zeitung für die eleg. Welt. Nr. 59. v. 16. Mai 1801.

Eilfter Abſchnitt.

Rheinfahrt von Neuwied bis Cölln.

Der Anblick der Ufer des Rheins von Neuwied aus nach Andernach hinab, hat ſehr viel Aehnlichkeit mit derjenigen aus dem Rheingau nach Bingen zu. Hier, wie dort, verengert ſich wieder das weite Thal des Rheins. Hohe Felſenberge, zur Rechten mit Wein und zur Linken mit Holz bewachſen, erheben ſich näher am Ufer, und beſchränken ſein Bette. Dieſe Ausſicht nach Andernach, über das ein dunkler Wald ſeinen Schatten wirft, hat etwas ſehr Großes und Mahleriſches.

Am Ende der Pappelallee, eine Viertelſtunde von Neuwied, ergießt ſich die Wiedbach in den Rhein, und gleich darunter liegt ein trieriſches Dorf Irlich oder Ehrlich. Dieſem gegenüber auf dem linken Ufer unterhalb Weiſſenthurm, fällt die Nette in den Rhein, ein kleiner Fluß, der ehemals die Territorialgrenze zwiſchen Chur-Kölln und Chur-Trier ausmachte. Bis hieher wurde nach dem Friedensſchluß von Campo Formido in Raſtadt anfänglich nur die Abtretung des linken Rheinufers bewilligt, aber ſchon damals auf die dringerndern Foderungen der franzöſiſchen Regierung das Ganze hernach abgetreten. Die Nette entſpringt in der ehemaligen Grafſchaft Virneburg, die jetzt einen Canton des Rhein- und Moſeldepartements ausmacht.

Zur Rechten reihen ſich vier Dörſer am Abhange des Gebürges aneinander: Feldkirchen, Wollendorf, Gönnersdorf und Höhlenberg. —

Zwiſchen Irlich und dem Dorfe Fahr ſteht ein großes unbewohntes Gebäude, das den Namen Friedrichsſtein führt. Es iſt ein Jagdhaus des Fürſten von Neuwied. Die Schiffer nennen es das Teufelsſchloß.

Bei Fahr oder Amfahr iſt eine Ueberfahrt über den Rhein. Ein kleines Haus, nicht

weit von demſelben, iſt das Stammhaus der jetzigen Fürſten von Neuwied.

Noch oberhalb der Gebirge, die ſich hier verengern, liegt zur Linken Andernach, ehemals eine churköllniſche Stadt, jetzt zum Rhein- und Moſeldepartement gehörig. (4. St. von Coblenz 8. St. von Bonn.)

Andernach iſt eine der älteſten Städte am Rhein, und wurde ſchon im 12ten Jahrhunderte (1114) zur Stadt erhoben. Julius Cäſar gieng bei derſelben über den Rhein, und führte Krieg gegen die Schwaben. Der römiſche Feldherr Druſus erbaute hier eins ſeiner 50 Caſtelle, wovon noch die Ruinen übrig ſind. Andere Denkmäler ihres Alters uud der Anſiedlung der Römer daſelbſt ſind die großen und tiefen Gewölbe unter dem Rathhauſe, welche man das Judenbad heißt, die aber wahrſcheinlicher Ueberbleibſel von römiſchen Bädern ſind, und das Begräbniß eines Kaiſers Valentinian in der Pfarrkirche, von dem man aber keine näheren Beſtimmungen hat. — Auch war daſelbſt ein Hof der Könige von Auſtraſien. Das alte zerfallene Schloß am Thore auf dem Wege nach Coblenz zur Rechten ſoll ihre Wohnung geweſen ſeyn. — Ihre reichsſtädtiſchen Privilegien hat ſie im Jahre 1496. verloren, wo ſie durch die Gewalt der Waffen von Churkölln zur Munizipal-Stadt gemacht wurde. — Am Ende des

17ten Jahrhunderts (1688) wurde ſie von den Franzoſen in dem bekannten Orleanſchen Kriege am 1. Mai des Nachts um 12 Uhr an ſechs Orten zugleich angezündet, und bis auf etliche 70 Häuſer abgebrannt. — In dem letzteren Kriege hat ſie ebenfalls einen großen Theil ihres Wohlſtandes eingebüßt.

Die Gegend von Andernach iſt reich an mancherlei mineraliſchen Produkten, die von hier verführt werden, und womit ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Dahin gehören die Mühlſteine, die bei Mieſenheim und Mendig gebrochen und zugehauen, und die Tuffſteine, welche ebenfalls aus deſſen Nachbarſchaft hier an den Rhein geführt, und von da nach Holland gebracht werden. Dieſer Tuffſtein iſt von aſchgrauer Farbe, leicht und porös. Er wird zermalmt, und heißt dann Traß. Man vermiſcht ihn mit Kalk, und braucht ihn zu Kellern und Waſſerbauten, da er ſo leicht kein Waſſer durchgehen läßt. Den Holländern wird er zu ihren Gebäuden faſt unentbehrlich. Man ſieht daher immer eine Menge dieſer Tuffſteine hier am Ufer, die in Schiffe geladen und nach Holland gebracht werden. Eben dahin führt man die Pfeiffenerde, welche hier häufig gegraben wird.

Eine Stunde von Andernach landeinwärts entſpringt bei dem Carmeliterkloſter St. An-

ton oder Antoniusſtein ein bekanntes Mineralwaſſer, das man hier das Tonisſteiner oder Tünnenſteiner nennt. Das Waſſer enthält außer einer Quantität Salz auch Eiſentheilchen, die in Sauerſtoffgaß aufgelößt ſind. Man hat darüber mehrere mediziniſche Abhandlungen, und noch neuerlich hat der B. Wollersheim, Arzt zu Andernach, ein kleines Werk darüber geſchrieben. Ich habe es gekoſtet, und dem Schwalbacher Weinbrunnen im Geſchmack ſehr ähnlich gefunden. Aehnliche Kräfte und Beſtandtheile hat der Heilbrunnen, der nahe bei dem Tünnenſtein entſpringt.

Uebrigens iſt Andernach weder regelmäßig gebaut, noch gut gepflaſtert. — Es iſt hier eine Poſtſtation.

Seit einiger Zeit iſt hier eine Buchhandlung entſtanden, welche die Firma: Laſſaulx- und Heckmannſche Buchhandlung führt. Wenn ſie auch vermuthlich nur unbedeutende Geſchäfte macht, ſo iſt doch die Möglichkeit ihrer Exiſtenz ſchon ein Beweis, daß man hier anfange, etwas zu leſen und Bücher zu kaufen.

In und bei Andernach ſind mehrere Klöſter, die aber ſämmtlich ihrer allmähligen Vernichtung entgegenreifen. Ein alter Franziskaner, den ich ſprach, klagte bitterlich über

den Ruin des ſeinigen. Jetzt hatte man eben die Soldatenweiber einer Halbbrigade hineinquartirt. — Ein adliches Nonnenkloſter St. Thomas, Auguſtiner Ordens, das oberhalb der Stadt liegt, und ehemals beträchtliche Einkünfte hatte, hat ebenfalls viel gelitten.

Von Andernach an geht die Chauſſee dicht am Ufer des Rheins. Zur Linken iſt eine ſteile Bergwand, und zur Rechten der Rhein. Man hat mit Mühe den Raum für dieſelbe dem Felſen abgewonnen.

Hier bei Andernach an erhalten die Ufer des Rheins das Große und Majeſtätiſche, deſſen ich ſchon gedacht habe. Auf der linken Seite giebt der dunkle Wald, womit der Bergrücken am Ufer bedeckt iſt, der Gegend ein ernſteres Anſehen, wenn auf dem rechten Ufer Obſtbäume und Weinpflanzungen ſie erheitern. In dieſer muntern Landſchaft liegt Leutesdorf, ein ſchöner trieriſcher Flecken, lang am Ufer hin. Es iſt hier ein Rheinzoll. Unter dieſem Orte liegt die heilige Kreuzkapelle, berühmt wegen eines mirakulöſen Crucifixes.

Bei der von Meeſiſchen Aue, einer Inſel, die zur Linken liegt, eröffnet ſich eine der ſchönſten und weiteſten Perſpectiven auf dem Rhein. Er ſtrömt faſt in gerader Linie mehrere Stunden weit durch die freundliche Bergkette, de=

ren Fuß mit Wein⸗ und Obſtpflanzungen be⸗
deckt iſt. Es iſt ein großer, herrlicher Anblick!

In einem großen Obſtgarten gelegen, er⸗
blickt man bald zur Linken das Dorf Namedy
($\frac{3}{4}$ Stunden von Andernach). Hier iſt der
Ort, von welchem die großen Rheinfloße ab⸗
gehen. Sie werden hier aus den kleinern zu⸗
ſammengeſetzt, die aus dem Neckar, dem Mayn
und der Moſel herabkommen. Ihre Größe und
Bauart machen ſie der Aufmerkſamkeit eines
jeden würdig, und in mercantiliſcher Hinſicht
gehören ſie zu den größten Handelsunterneh⸗
mungen. Durch ſie werden die Schiffswerfte
und Magazine in Holland größtentheils mit
Holz verſehen.

Wenn man ein ſolches Floß (hier Flooz
genannt) nicht ſelbſt geſehen hat, ſo wird
man ſich ſchwerlich einen Begriff von ihrer un⸗
geheuren Größe machen können. Man denke
ſich (ſagt ein älterer Reiſebeſchreiber) eine
ſchwimmende Holzinſel von ohngefähr 1000
Fuß in der Länge und 90 Fuß in der Breite,
in deſſen Mitte 10 bis 13 geräumige Hütten,
von Brettern zuſammengefügt, angebracht ſind,
worauf ein mittelmäßiges Dorf Platz haben
könnte, und die von 4 — 500 Ruderknechten
und Arbeitern bewohnt wird, ſo hat man
ohngefähr einen Begriff von einem ſolchen Floß,
daß der Rhein hier auf ſeinem breitern Rücken

und bei ſeiner größern Tiefe von den Augen ſeiner Uferbewohner vorbeiträgt.

Ich habe mit vielem Vergnügen ein groſſes holländiſches Floß genau betrachtet, und es ſelbſt vom Lande abſtoßen ſehen. Dieſer Anblick iſt wohl faſt ſo intereſſant, als wenn ein Kriegsſchiff von 50 Kanonen vom Stapel läuft. — Es ſind außer der ungeheueren Menge Proviant, das für die vielen Ruderer mitgenommen werden muß, eine Menge Vorbereitungen nöthig, um dieſe große Holzinſel in Bewegung zu ſetzen. Auch herrſcht hier, wie auf einem Schiffe, eine eigene Kunſtſprache, um alle die Taue, Anker und Geräthſchaften zu benennen, deren man nöthig hat. Vor der Abfahrt unterſucht mit großer Sorgfalt der Obermeiſterknecht das Ganze, und der Steuermann übernimmt das Commando. Gewöhnlich iſt es ein Rüdesheimer Schiffer, dem es übertragen wird; es erfordert eine äußerſt genaue Kenntniß des Fluſſes, und eine nicht gemeine Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit. Er ſtehet auf einem erhabenen Gerüſte, das man den Steuerſtuhl nennt, von dem er das Ganze überſehen kann. Jetzt war alles zur Abfahrt bereit. Das Volk harrete an den Rudern, alles war ſtill! Der Steuermann entblößte ſein Haupt, und rief mit lauter Stimme: Betet überall! Fünfhundert Menſchen nahmen ihre Hüte ab, und beteten um eine gute Reiſe.

Ich habe niemals etwas Rührenderes und Erhabeneres geſehen, als dieſen Tempel hier in der freien Natur, zwiſchen den ausgebrannten Vulkanen, Felſenſäulen und lachenden Obſtpflanzungen auf dem ſtillen fröhlichen Rhein!

Dann wurden die Anker gelichtet, diehandern Ruderer ſetzten ſich in Bewegung, allmählich lüftete ſich das große Gebäude, und endlich rief der Steuermann laut: Auf überall! Alles wird thätig, und in einer ſchönen Harmonie arbeiten alle nach einem Ruf. Ernſt ſteht der Lenker des Coloſſes auf ſeinem Stuhl, und leitet es zwiſchen Felſen und Sandbänken ſicher durch die Gefahr.

Da ein Floß, weil es ſehr tief im Strome geht, mit größerer Geſchwindigkeit fährt, als jedes andere Schiff, ſo fahren immer einige Nachen voran, um zu wahrſchauen, d. h. alle auf dem Wege fahrende Schiffe, Mühlen und Brücken aufmerkſam auf die Ankunft deſſelben zu machen. Dem Floße folgen eine Menge Nachen mit Tauen und Ankern. Dieſer letztern ſind nah an 100, deren jeder über 200 Pfund wiegt.

Die gewöhnlichen Kunſtworte der Steuerleute auf den Flößen ſind holländiſchen Urſprungs, wie es faſt bei allen Nationen die Schifferſprache iſt, aber mehrere ſind auch

teutſch. Will der Steuermann zur Rechten, ſo ruft er: Heſſenland! ſoll aber zur Linken gearbeitet werden, ſo ruft er Frankreich! weil Heſſen rechts und Frankreich links an den Ufern des zu Thal fließenden Rheins liegen. Da der Steuermann nicht ſo ſtark rufen kann, daß man ihn überall verſtehe, ſo hat er einen Gehülfen, der mit einem Stabe die den entferntern Ruderern ſchon bekannten Zeichen giebt.

Das Landen eines Floßes am Abend, denn Nachts wird nicht gefahren, erfordert viele Mühe und Vorſicht. Schon lange vorher müßen die Anſtalten dazu getroffen werden. Noch weit zieht der Strom und die Kraft des Floßes die gefallenen Anker mit ſich fort. Schon vorher werden Nachen mit dicken Tauen oder Kabels vorausgeſchickt, welche die Ruderer an ſtarke Bäume befeſtigen, und noch Anker auf dem Lande auswerfen. Bei der Annäherung des Floßes kommen von demſelben ebenfalls 2 Nachen mit ähnlichen Tauen gefahren, denen die erſtern entgegen kommen, um durch eine Schleife die beiden Enden zu verbinden. Man nennt dieſe Taue Grenzſeile. Dieſe ſind auf dem Floße um Stangen gewunden, und können nachgelaſſen werden. So hält man allmählig den ſtarken Schuß des Floßes auf, dannn nähert man ſich dem Ankerplatz, alle Anker fallen, alles arbei=

tet, und endlich ſtehet krachend und knarrend die groſze Maſchine ſtill.

Die gewöhnliche Fahrt der Floſze gehet bis Dordrecht. Hier werden ſie auseinander genommen und verkauft. Man rechnet den Werth eines Floſzes von 500000 Cubikfuſz in Holland auf 350000 fl. Ohneráchtet der hohen Rheinzölle, die vor dem Kriege für ein einziges Floſz von Mainz nach Dordrecht 35000 fl. betrugen, und ohnerachtet der übrigen beträchtlichen Ausgaben iſt doch ein einziger ſolcher Transport hinreichend, das Glück ſeines Unternehmers zu gründen. Die Anzahl der Floſze, welche ehemals jährlich den Rhein hinab fuhren, war acht bis zehn. Jetzt hat ſie abgenommen, auch ſollen ſie nicht mehr ſo groſz als ehemals gemacht werden. Ich habe indeſſen deren einige geſehen, die von einer beträchtlichen Gröſze waren.

Eine halbe Stunde unterhalb Leutesdorf liegt Oberhammerſtein, ein kleines trieriſches Dorf, und über ihm erheben ſich auf dem Berge die Trümmern des alten Schloſſes Hammerſtein, das ſchon im 11ten und 12ten Jahrhunderte ein bedeutender feſter Ort war. Kaiſer Heinrich II. nahm es (1020) nebſt dem jetzigen Dorfe, das damals eine Stadt war, ein, ſchleift beide, und vertrieb daraus ihren Beſitzer, den Grafen Otto. Faſt ein Jahr-

hundert ſpäter 1105 wurde das Schloß nach ſeiner Wiederherſtellung das Aſyl des unglück- lichen Kaiſers Heinrichs IV. und im 30jährigen Kriege hatten es abwechſelnd die Spanier, dann die Schweden und hernach die Lothringer im Be- ſitz. Sie wurden von Carl Caspar von der Leyen, Kurfürſten von Trier, daraus vertrieben, der es am 3. April 1654. mit Accord erhielt. — Endlich wurde es 1688. von den Franzoſen wieder erobert und geſchleift. — Etwa eine halbe Stunde unter dem angezeigten Dorfe liegt Niederhammerſtein, und dann folgt Rheinbrohl. Die Gegend um dieſe Orte iſt ſehr ſchön.

Bei Fornich am linken Ufer, einem klei- nen Dorfe, ſieht man große Haufen Tuffſteine, die hier eingeladen werden. Eine noch größere Menge dieſes Produkts findet man bei Brohl. Die freundliche Lage dieſes Dorfes am Ufer in einer der ſchönſten Rheinlandſchaften, die Straße, welche von Coblenz vor demſelben vorbeiführt, und die naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten in ſeiner Nähe machen ihn der Aufmerkſamkeit je- des Reiſenden würdig. Hier wird, wie in Andernach, ein beträchtlicher Handel mit Tuff- ſteinen und Mühlſteinen getrieben, den indeſſen das Dorf Nippes theilt, welches nahe dabei liegt. Dieſer kleine Ort erhielt im Jahre 1712 ſeine Entſtehung, da ein Holländer ſich hier nie- derließ, und einen Handel mit jenen Produkten

anfieng. Seit dem iſt es zu einem beträchtlichen Dorfe angewachſen. Hinter Brohl öffnet ſich eine Bergſpalte, aus der ein Bach, der Brohlbach hervorrauſcht. Er kommt aus einem romantiſchen Thale, in dem Tuffſteinbrüche, Traßmühlen, alte Ritterſchlöſſer und kleine Bauernhütten mahleriſch genug mit einander abwechſeln. Setzt man ſeinen Weg ein Stück weiter fort, ſo gelangt man bei dem alten Ritterſchloſſe der Schweppenburg vorbei an das Dorf Burgbrohl, das rund von Bergen umgeben iſt. Ein Schloß liegt dabei. Der enge gewundene Hohlweg führt dann auf einen Bergkegel, den Veitsberg, der eine weite Ausſicht auf das Rheinthal, die Eifel und den Laachſee gewährt, bei dem ſich ein Benediktinerkloſter befindet. Dieſes Thal, in dem ſich auch der Tünnenſteiner und der Heilbrunnen befinden, und der Berg verdienen wohl von Reiſenden beſucht zu werden. Auch liegen hier die in der Gebürgskunde berühmten Oerter Bell und Niedermendig, wo die obengedachten Mühlſteine gegraben werden.

Hamilton, Collini, de Luc, Noſe, Alexander von Humboldt und Forſter haben dieſe Gegend beſucht, darüber geſchrieben und geſtritten, ob wirklich hier ehemals Vulkane brannten, und ob der Baſalt, den man hier ſo häufig findet, ein vulkaniſches Produkt ſey?

Forſter iſt dieſer Meinung nicht, und ich habe darin keine Stimme. (Man leſe hierüber ſeine Anſichten vom Niederrhein, Brabant ꝛc. 1r Th. S. 25. u. ff.).

Rheinbrohl faſt gegenüber ſteht auf einem erhabenen Standpunkte das Schloß Rheineck, der ehemalige Sitz eines Burggrafen, das man weit hinauf und herunter am Rhein erblickt. Um das Jahr 1548. ſtarb der letzte Burggraf, und Kurkölln zog es als ein erledigtes Lehen ein, mußte es aber nach dem Urtheilsſpruch des k. Reichskammergerichts 1567. an den Herrn von Warsberg als Weiberlehen herausgeben, weil deſſen Gemahlin aus dem Rheineckſchen Geſchlecht war. 1654. wurde es von einem Nachkommen jenes Herrn von Warsberg an den Grafen Rudolph von Sinzendorf für 7000 Dukaten erkauft. 1689. wurde es von den Franzoſen verheert und verbrannt, und 1785. brannte es wieder ab, wurde aber nachher wieder aufgebauet. Als unmittelbares Reichslehen gab es ſeinem Beſitzer Sitz und Stimme auf dem Reichstage unter den ſchwäbiſchen Grafen. Er hat es durch den Frieden von Luneville verloren. Das Burggrafthum Rheineck enthielt ohngefähr ½ Quadratmeile, 1600 Einwohner, und brachte dem Grafen an allerlei Abgaben und Einkünften 11,500 fl. ein. Am Fuße des Schloſſes in dem Thale, durch das der Weg hinaufführt, liegt das dazu gehörige Dörfchen

mit ein paar Mühlen, die von dem Pfingſtbach getrieben werden. — Etwas weiter hinab zwiſchen der Landſtraße und dem Rheine ſieht man den Tempelhof, eine alte Kirche mit einem Hofe, ehemals dem Maltheſer-Orden gehörig. — Jenſeits liegt Hönningen auf dem rechten Ufer, wo ein guter Bleichert wächſt.

Breyſig, ein großer Flecken, der zum Stift Eſſen gehörte, iſt ſo wie Hönningen, wegen ſeines Bleicherts bekannt. Hier iſt ein Comenthurei-Haus des Johanniter-Ordens. Die dazu gehörige Herrſchaft iſt ¼ Quadratmeile groß, und hat 1000 Einwohner, wovon ehemals das Stift 6500 fl. an Einkünften zog. Durch den Friedensſchluß von Lüneville hat es dieſes alles verloren.

Gleich unter Hönningen hängt mahleriſch auf einem abgeſchnittenen Bergkegel das Schloß Argenfels in einer unendlich pittoresken Landſchaft. Ehemals gehörte es den Grafen von Yſenburg, jetzt den Grafen von der Leyen. Hinter ihm ſteht drohend ein ungeheurer Felſenberg, mit dem ſich kleinere verbinden, an deren Fuße etwas weiter hin ein kleines Dörfchen Argendorf liegt. Dann folgt Leutzdorf in einem Bergeinſchnitte, über welchem ſich Dattenberg, ein zerfallenes Ritterſchloß, zeigt, bei welchem Baſalt gebrochen wird.

Leutzdorf ohngefähr gegenüber auf dem linken Ufer, fließt die kleine Aar in den Rhein, ein Fluß, der gewöhnlich nur ſo tief iſt, daß man faſt zu Fuß durchgehen kann, der aber bei Gewitterregen und im Frühling vom geſchmolzenen Schnee im Gebürge, welches er von ſeinem Urſprunge, an der Grenze des ehemaligen trieriſchen Gebiets in der Eifel, durchrauſcht, ſo anſchwillt, daß er oft große Verwüſtungen anrichtet, und Brücken und Mühlen mit fortreißt. Das Hauptprodukt dieſer Gegend iſt der Wein, der hier gewöhnlich getrunken wird. Er hält ſich nur einige Jahre, ſo wie überhaupt die Aarweine nicht über 6 Jahre alt werden dürfen, ohne an ihrer Güte und Stärke zu verlieren. Gewöhnlich ſind ſie im 2ten Jahre im höchſten Preiſe, und alsdann wird der rothe, z. B. der Ahrweiler, ſo theuer bezahlt, als Rheinweine. Außer dem Wein wird hier auch Getraide und ſehr vieles Obſt gebauet.

Noch dieſſeits der Mündung der Aar liegt Sinzig, ein kleines unbedeutendes Jülichſches Städtchen. Kaiſer Karl IV. verpfändete es im Jahre 1348. an Wilhelm den Achten, Grafen von Jülich. Auf einem Hügel, nicht fern davon, ſteht das Helenen-Kloſter — hier die Lehn genannt — und weiter hin erheben ſich die alten Schlöſſer Landskron und Olbbrücken, dieſes in weiter Ferne an der Grenze der wilden Eiffel.

Der Mündung der Aar gegenüber zeichnet ſich das größere Linz, ein Cöllniſches Städtchen mit einem Zoll vor den kleinern Ortſchaften aus, an denen man vorüberſchifft. (Man kömmt vorher noch Ober- und Unterkrippe auf dem linken Ufer und bei einem Wirthshauſe, zum Wallen, am rechten vorbei.) — Linz liegt auf einer allmählig ſich erhebenden Anhöhe, hinter ſich hohe Gebürge, vor ſich den Rhein, der ſich hier in einen weiten See verwandelt hat. Die Stadt ſelbſt hat gar keine Merkwürdigkeiten von Bedeutung. Ihr Inneres iſt ſchmutzig und altfränkiſch. Sie hat in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts und in dem jetzigen ſehr viel Ungemach ausgeſtanden. — Es exiſtirt jetzt hier eine Buchhandlung, welche die Braunſche heißt. Sie hat mit einem Verlagsartikel debutirt, der beſonders für dieſe Gegenden am Rhein berechnet zu ſeyn ſcheint, nämlich einer Anweiſung, wie man die Kriegsſchulden auf die mindeſt drückende Art bezahlen ſolle? —

Gleich unter Linz hängen in einer Bergſchlucht Okkenfels, dann folgt Linzhauſen, dann die mit einigen Mühlen und Höfen beſetzte Kasbach und Erpel. Bei dieſem hebt ſich ein faſt 700 Fuß hoher Baſaltberg empor, die Erpeler Ley genannt. Auf ſeinem dunkeln, blauen Rücken trägt er Wein-

reben, deren vortreffliches Produkt die unglaubliche Mühe der Arbeit belohnt. Da der Boden ganz aus zerbrochenen Felſenſtücken beſteht, ſo wird der Weinſtock in einen mit Erde und Raſen angefüllten Korb geſetzt, die Steine weggenommen, und dann unter die Erde gebracht. Die heiße Mittagsſonne kocht ihn dann an der Felſenwand.

Am linken Ufer folgt Remagen, ein ehemals jülichſches Städtchen, jetzt eine Gemeinde des Rhein- und Moſeldepartements. Es iſt ehemals, ſo wie Sinzig, von Kaiſer Karl IV. an Wilhelm VIII. verpfändet worden. — Sein Alterthum und die Anweſenheit der Römer an dieſem Orte beweiſen die hier noch in Säulenſtücken und Figuren beſtehenden römiſchen Denkmäler und mehrere römiſche Münzen, die man hier fand. — Unter andern entdeckte man hier im J. 1748. einen römiſchen unter den Kaiſern Marcus, Aurelius und Lucius Verus um das Jahr Chr. 163. geſetzten Meilenſtein, welcher die Entfernung der Stadt Rigomagus von Cölln auf Mille passus XXX. angiebt. — Dies iſt wahrſcheinlich unrichtig, denn Remagen iſt noch 10 Stunden von Cölln entfernt. — Ueberall an dieſem Orte und ſchon von Fornich herab, wird der Baſalt zum Pflaſtern, zu Façaden, Mauern ꝛc. gebraucht.

Gleich unter Remagen erhebt ſich ein hoher kegelförmiger Berg, der St. Appollinarisberg genannt. Seine Lage mitten in der Ebene, in einer reichen grünenden Landſchaft, iſt in hohem Grade maleriſch, und eine große Zierde dieſer Gegend, die Bertola mit der von Neapel und Pauſilippo vergleicht. Die ganze Natur hier umher, die alten Trümmern der Veſten, die eingeſtürzten Baſaltfelſen und der breite Strom machen ein großes Ganze aus, das wohl ſeine Erinnerung an die ſchönſte Gegend Europens rechtfertigt.

Der Appollinarisberg trägt eine Benediktiner-Mönchsprobſtei, die von Friedrich, Erzbiſchof zu Cölln um das Jahr 1099. geſtiftet wurde. Sie gehört zur Abtei Siegburg. Mehrere Reliquien ziehen noch jetzt viele Wallfahrer dahin, deren ich ſelbſt eine große Menge ſahe. Die Ausſicht von dem Gipfel des Berges iſt über meine Beſchreibung erhaben.

Die Landſtraße von Coblenz nach Cölln iſt hier wieder, wie weiter oben, dem Ufer abgewonnen, aber ſehr gut unterhalten. Dieſer Weg gereicht den Wegaufſehern und der Departementsverwaltung ſehr zur Ehre. Hier weiß man doch, wofür man das in der Republik ſo unmäßig hoch angeſetzte Chauſſeegeld bezahlt. Die Einnahme des Chauſſeegeldes iſt verpachtet, und die Chauſſeegeldeinnehmer,

oder Barriereempfänger, wie man ſie hier nennt, ſollen für die Unterhaltung derſelben ſorgen. Bei verminderter Aufſicht der Weg- und Brückeninſpektoren hört aber in vielen Departements dieſe Unterhaltung auf, was indeſſen hier keineswegs der Fall iſt. Man bezahlt jetzt für die „Diſtance" die noch nicht einmal eine Stunde beträgt, für jedes Pferd 3 Sols (ohngefähr 1 Ggr. ſächſ.); alſo koſtet eine Chaiſe mit 2 Pferden beſpannt von Coblenz nach Cölln über 1 Rthlr. 12 Ggr. — Der Unternehmer einer Diligence in Cölln ſagte mir, daß er der Republik für ſeinen täglich nach Coblenz abgehenden Wagen jährlich 8—9000 Franken an Chauſſeegeld bezahle. Bei einer etwas weiten Reiſe in der Republik iſt daher das Chauſſeegeld ein Gegenſtand von Bedeutung. — Den Weg hier am Ufer des Rheins haben zufolge einer alten Inſchrift an einer Säule die Römer angelegt, der im J. 1768. auf Befehl des Kurfürſten von der Pfalz, Carl Theodor, von dem Grafen von Goldſtein wieder hergeſtellt wurde. In dem Felſen iſt eine Tafel mit einer darauf Bezug habenden Inſchrift eingemauert; ſie lautet:

Viam
sub M.
et L. Vero
impp.

Anno Ch.
CLXII.
Munitam
Carolus
Theodorus
Elector Pal.
Dux Bav. Jul. Cl. M.
Refecit
et Ampliavit
An. MDCCLXVIII.
Curante Jo. Lud. Comite
de Goldstein.
pro Principe.

In dieſer Gegend iſt es auch, wo der franz. Exminiſter Calonne, zur Zeit des Emigrantenweſens am Rhein, mit Wagen und Pferden in den Rhein ſtürzte. Er wurde glücklich gerettet. Damals war das Geländer noch nicht fertig, welches jetzt das hohe Ufer einſchließt.

In einer halben Stunde erreicht man Unkel, ein freundliches Städtchen am rechten Ufer, umgeben von Bäumen und Feldern und hohen Baſaltbergen. Gegenüber dieſer Stadt

am ſogenannten Unkelſtein war ehemals und noch vor kurzem die Fahrt gefährlich, und oft hat man hier von Unglücksfällen der Schiffer gehört. Dieſer Unkelſtein war nichts anders, als ein Haufen blauer Baſaltſäulen, die zufolge ihrer 4 — 5eckigten Figur und einem Durchmeſſer von 10 bis 18 Zollen, ſich wie eine Reihe Orgelpfeifen aus dem Waſſer erheben. Sie ſind jetzt nicht mehr ſichtbar, da vor kurzem die Franzoſen dieſes Lager geſprengt haben. — Noch ein Baſaltberg erhebt ſich in der Nähe von Unkel. Hier liegen eine unzählige Menge Baſaltſäulen von der Natur auf eine ſonderbare Art aufgehäuft. Ihre Figur iſt ſo regelmäßig, daß man ſie für das Werk der mühſamſten Kunſt halten ſollte. Und dieſer Baſaltberg, zu dem geſchlängelte Wege führen, iſt an ſeinem Fuße mit Weinbergen geſchmückt, und ſein Haupt mit Laub gekrönt. In dem lieblichen Grün nimmt ſich das dunkle Blau und Schwarz der Säulen ſehr ſchön aus.

Hier bei Unkel eröffnet ſich nun eine der ſchönſten Ausſichten längs des ganzen Rheins. Der Fluß bildet wieder ein breites großes Becken, zur Rechten mit drei Dörfern Heiſter, Scheuren und Rheinbreitbach beſetzt, zum Theil zwiſchen Fruchtfeldern und Obſtbäumen am Fuße ſehr hoher Berge gelegen, und zur Linken ſchließen es Weinberge ein, an deren Fuße die Landſtraße hinläuft.

Oberwinter ruht freundlich in der prächtigen Landſchaft, und in der Ferne thronen die Siebenberge in den Wolken.

Unendlich reizend iſt dieſe Gegend von Oberwinter, ein freundlicher Flecken, der zum Jülichſchen gehörte. Die Landſchaft in ſeiner Nähe vereinigt die Schönbeiten der Lage von Bingen, von St. Goar und Ehrenbreitſtein, in einer Mannichfaltigkeit ohne Gleichen. Es iſt hier ſo ernſt und ſo heiter, ſo erhaben und ſo lieblich; man ſieht alles zuſammen, was das Auge an einer Landſchaft entzückt. Von dem heitern Grün der Saatfelder und Aue wende ich meinen Blick auf die grauen Ruinen zerfallener Schlößer, und in die dunkeln Klüfte, wo aus Spalten zerbrochener Säulen Epheu entſprießt, und wilder Thymian duftet.

Der Rhein erhält hier eine ſeltene Breite; in drei Arme getheilt, umfaßt er zwei Inſeln, das Nonnenwerth und das Grafenwerth genannt. Auf erſteres blicken die Trümmer von Rolandseck, einem ehemaligen Bergſchloß, herab, das einſt der Ritter Roland, ein Neffe Carls des Großen erbaut haben ſoll, um ſeiner Geliebten nahe zu ſeyn, die hier im Kloſter auf ewig von ihm geſchieden war. Dies Benediktiner-Nonnenkloſter wurde vom Erzbiſchof Friedrich I. 1120. geſtiftet. Nach dem Brande von 1773. iſt es ſehr

und bei ſeiner gröſsern Tiefe von den Augen ſei- ner Uferbewohner vorbeiträgt.

Ich habe mit vielem Vergnügen ein groſ- ſes holländiſches Floß genau betrachtet, und es ſelbſt vom Lande abſtoßen ſehen. Dieſer Anblick iſt wohl faſt ſo intereſſant, als wenn ein Kriegsſchiff von 50 Kanonen vom Stapel läuft. — Es ſind außer der ungeheueren Men- ge Proviant, das für die vielen Ruderer mit- genommen werden muß, eine Menge Vorberei- tungen nöthig, um dieſe große Holzinſel in Bewegung zu ſetzen. Auch herrſcht hier, wie auf einem Schiffe, eine eigene Kunſtſprache, um alle die Taue, Anker und Geräthſchaften zu benennen, deren man nöthig hat. Vor der Abfahrt unterſucht mit großer Sorgfalt der Obermeiſterknecht das Ganze, und der Steuer- mann übernimmt das Commando. Gewöhnlich iſt es ein Rüdesheimer Schiffer, dem es über- tragen wird; es erfordert eine äußerſt genaue Kenntniß des Fluſſes, und eine nicht gemeine Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit. Er ſtehet auf einem erhabenen Gerüſte, das man den Steuerſtuhl nennt, von dem er das Ganze überſehen kann. Jetzt war alles zur Abfahrt bereit. Das Volk harrete an den Rudern, al- les war ſtill! Der Steuermann entblößte ſein Haupt, und rief mit lauter Stimme: Betet überall! Fünfhundert Menſchen nahmen ihre Hüte ab, und beteten um eine gute Reiſe.

Ich habe niemals etwas Rührenderes und Erhabeneres geſehen, als dieſen Tempel hier in der freien Natur, zwiſchen den ausgebrannten Vulkanen, Felſenſäulen und lachenden Obſtpflanzungen auf dem ſtillen fröhlichen Rhein!

Dann wurden die Anker gelichtet, diehandern Ruderer ſetzten ſich in Bewegung, allmählich lüftete ſich das große Gebäude, und endlich rief der Steuermann laut: Auf überall! Alles wird thätig, und in einer ſchönen Harmonie arbeiten alle nach einem Ruf. Ernſt ſteht der Lenker des Coloſſes auf ſeinem Stuhl, und leitet es zwiſchen Felſen und Sandbänken ſicher durch die Gefahr.

Da ein Floß, weil es ſehr tief im Strome geht, mit größerer Geſchwindigkeit fährt, als jedes andere Schiff, ſo fahren immer einige Nachen voran, um zu wahrſchauen, d. h. alle auf dem Wege fahrende Schiffe, Mühlen und Brücken aufmerkſam auf die Ankunft deſſelben zu machen. Dem Floße folgen eine Menge Nachen mit Tauen und Ankern. Dieſer letztern ſind nah an 100, deren jeder über 200 Pfund wiegt.

Die gewöhnlichen Kunſtworte der Steuerleute auf den Flöſſen ſind holländiſchen Urſprungs, wie es faſt bei allen Nationen die Schifferſprache iſt, aber mehrere ſind auch

teutſch. Will der Steuermann zur Rechten, ſo ruft er: Heſſenland! ſoll aber zur Linken gearbeitet werden, ſo ruft er Frankreich! weil Heſſen rechts und Frankreich links an den Ufern des zu Thal fließenden Rheins liegen. Da der Steuermann nicht ſo ſtark rufen kann, daß man ihn überall verſtehe, ſo hat er einen Gehülfen, der mit einem Stabe die den entferntern Ruderern ſchon bekannten Zeichen giebt.

Das Landen eines Floßes am Abend, denn Nachts wird nicht gefahren, erfordert viele Mühe und Vorſicht. Schon lange vorher müßen die Anſtalten dazu getroffen werden. Noch weit zieht der Strom und die Kraft des Floßes die gefallenen Anker mit ſich fort. Schon vorher werden Nachen mit dicken Tauen oder Kabels vorausgeſchickt, welche die Ruderer an ſtarke Bäume befeſtigen, und noch Anker auf dem Lande auswerfen. Bei der Annäherung des Floßes kommen von demſelben ebenfalls 2 Nachen mit ähnlichen Tauen gefahren, denen die erſtern entgegen kommen, um durch eine Schleife die beiden Enden zu verbinden. Man nennt dieſe Taue Grenzſeile. Dieſe ſind auf dem Floße um Stangen gewunden, und können nachgelaſſen werden. So hält man allmählig den ſtarken Schuß des Floßes auf, dann nähert man ſich dem Ankerplatz, alle Anker fallen, alles arbei-

tet, und endlich ſtehet krachend und knarrend die große Maſchine ſtill.

Die gewöhnliche Fahrt der Floße gehet bis Dordrecht. Hier werden ſie auseinander genommen und verkauft. Man rechnet den Werth eines Floßes von 500000 Cubikfuß in Holland auf 350000 fl. Ohneachtet der hohen Rheinzölle, die vor dem Kriege für ein einziges Floß von Mainz nach Dordrecht 35000 fl. betrugen, und ohneachtet der übrigen beträchtlichen Ausgaben iſt doch ein einziger ſolcher Transport hinreichend, das Glück ſeines Unternehmers zu gründen. Die Anzahl der Floße, welche ehemals jährlich den Rhein hinab fuhren, war acht bis zehn. Jetzt hat ſie abgenommen, auch ſollen ſie nicht mehr ſo groß als ehemals gemacht werden. Ich habe indeſſen deren einige geſehen, die von einer beträchtlichen Größe waren.

Eine halbe Stunde unterhalb Leutesdorf liegt Oberhammerſtein, ein kleines trieriſches Dorf, und über ihm erheben ſich auf dem Berge die Trümmern des alten Schloſſes Hammerſtein, das ſchon im 11ten und 12ten Jahrhunderte ein bedeutender feſter Ort war. Kaiſer Heinrich II. nahm es (1020) nebſt dem jetzigen Dorfe, das damals eine Stadt war, ein, ſchleift beide, und vertrieb daraus ihren Beſitzer, den Grafen Otto. Faſt ein Jahr-

hundert ſpäter 1105 wurde das Schloß nach ſeiner Wiederherſtellung das Aſyl des unglücklichen Kaiſers Heinrichs IV. und im 30jährigen Kriege hatten es abwechſelnd die Spanier, dann die Schweden und hernach die Lothringer im Beſitz. Sie wurden von Carl Caspar von der Leyen, Kurfürſten von Trier, daraus vertrieben, der es am 3. April 1654. mit Accord erhielt. — Endlich wurde es 1688. von den Franzoſen wieder erobert und geſchleift. — Etwa eine halbe Stunde unter dem angezeigten Dorfe liegt Niederhammerſtein, und dann folgt Rheinbrohl. Die Gegend um dieſe Orte iſt ſehr ſchön.

Bei Fornich am linken Ufer, einem kleinen Dorfe, ſieht man große Haufen Tuffſteine, die hier eingeladen werden. Eine noch größere Menge dieſes Produkts findet man bei Brohl. Die freundliche Lage dieſes Dorfes am Ufer in einer der ſchönſten Rheinlandſchaften, die Straße, welche von Coblenz vor demſelben vorbeiführt, und die naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten in ſeiner Nähe machen ihn der Aufmerkſamkeit jedes Reiſenden würdig. Hier wird, wie in Andernach, ein beträchtlicher Handel mit Tuffſteinen und Mühlſteinen getrieben, den indeſſen das Dorf Nippes theilt, welches nahe dabei liegt. Dieſer kleine Ort erhielt im Jahre 1712 ſeine Entſtehung, da ein Holländer ſich hier niederließ, und einen Handel mit jenen Produkten

anfieng. Seit dem iſt es zu einem beträchtlichen Dorfe angewachſen. Hinter Brohl öffnet ſich eine Bergſpalte, aus der ein Bach, der Brohlbach hervorrauſcht. Er kommt aus einem romantiſchen Thale, in dem Tuffſteinbrüche, Traßmühlen, alte Ritterſchlöſſer und kleine Bauernhütten mahleriſch genug mit einander abwechſeln. Setzt man ſeinen Weg ein Stück weiter fort, ſo gelangt man bei dem alten Ritterſchloſſe der Schweppenburg vorbei an das Dorf Burgbrohl, das rund von Bergen umgeben iſt. Ein Schloß liegt dabei. Der enge gewundene Hohlweg führt dann auf einen Bergkegel, den Veitsberg, der eine weite Ausſicht auf das Rheinthal, die Eifel und den Laachſee gewährt, bei dem ſich ein Benediktinerkloſter befindet. Dieſes Thal, in dem ſich auch der Tünnenſteiner und der Heilbrunnen befinden, und der Berg verdienen wohl von Reiſenden beſucht zu werden. Auch liegen hier die in der Gebürgskunde berühmten Oerter Bell und Niedermendig, wo die obengedachten Mühlſteine gegraben werden.

Hamilton, Collini, de Luc, Roſe, Alexander von Humboldt und Forſter haben dieſe Gegend beſucht, darüber geſchrieben und geſtritten, ob wirklich hier ehemals Vulkane brannten, und ob der Baſalt, den man hier ſo häufig findet, ein vulkaniſches Produkt ſey?

Forſter iſt dieſer Meinung nicht, und ich habe darin keine Stimme. (Man leſe hierüber ſeine Anſichten vom Niederrhein, Brabant ꝛc. 1r Th. S. 25. u. ff.).

Rheinbrohl faſt gegenüber ſteht auf einem erhabenen Standpunkte das Schloß Rheineck, der ehemalige Sitz eines Burggrafen, das man weit hinauf und herunter am Rhein erblickt. Um das Jahr 1548. ſtarb der letzte Burggraf, und Kurkölln zog es als ein erledigtes Lehen ein, mußte es aber nach dem Urtheilsſpruch des k. Reichskammergerichts 1567. an den Herrn von Warsberg als Weiberlehen herausgeben, weil deſſen Gemahlin aus dem Rheineckſchen Geſchlecht war. 1654. wurde es von einem Nachkommen jenes Herrn von Warsberg an den Grafen Rudolph von Sinzendorf für 7000 Dukaten erkauft. 1689. wurde es von den Franzoſen verheert und verbrannt, und 1785. brannte es wieder ab, wurde aber nachher wieder aufgebauet. Als unmittelbares Reichslehen gab es ſeinem Beſitzer Sitz und Stimme auf dem Reichstage unter den ſchwäbiſchen Grafen. Er hat es durch den Frieden von Luneville verloren. Das Burggrafthum Rheineck enthielt ohngefähr $\frac{1}{2}$ Quadratmeile, 1600 Einwohner, und brachte dem Grafen an allerlei Abgaben und Einkünften 11,500 fl. ein. Am Fuße des Schloſſes in dem Thale, durch das der Weg hinaufführt, liegt das dazu gehörige Dörfchen

mit ein paar Mühlen, die von dem Pfingſtbach getrieben werden. — Etwas weiter hinab zwiſchen der Landſtraße und dem Rheine ſieht man den *Tempelhof*, eine alte Kirche mit einem Hofe, ehemals dem Maltheſer-Orden gehörig. — Jenſeits liegt *Hönningen* auf dem rechten Ufer, wo ein guter Bleichert wächſt.

Breyſig, ein großer Flecken, der zum Stift Eſſen gehörte, iſt ſo wie Hönningen, wegen ſeines Bleicherts bekannt. Hier iſt ein Comenthurei-Haus des Johanniter-Ordens. Die dazu gehörige Herrſchaft iſt ¼ Quadratmeile groß, und hat 1000 Einwohner, wovon ehemals das Stift 6500 fl. an Einkünften zog. Durch den Friedensſchluß von Lüneville hat es dieſes alles verloren.

Gleich unter Hönningen hängt mahleriſch auf einem abgeſchnittenen Bergkegel das Schloß *Argenfels* in einer unendlich pittoresken Landſchaft. Ehemals gehörte es den Grafen von Yſenburg, jetzt den Grafen von der Leyen. Hinter ihm ſteht drohend ein ungeheurer Felſenberg, mit dem ſich kleinere verbinden, an deren Fuße etwas weiter hin ein kleines Dörfchen *Argendorf* liegt. Dann folgt *Leutsdorf* in einem Bergeinſchnitte, über welchem ſich *Dattenberg*, ein zerfallenes Ritterſchloß, zeigt, bei welchem Baſalt gebrochen wird.

Leutzdorf ohngefähr gegenüber auf dem linken Ufer, fließt die kleine Aar in den Rhein, ein Fluß, der gewöhnlich nur ſo tief iſt, daß man faſt zu Fuß durchgehen kann, der aber bei Gewitterregen und im Frühling vom geſchmolzenen Schnee im Gebürge, welches er von ſeinem Urſprunge, an der Grenze des ehemaligen trieriſchen Gebiets in der Eifel, durchrauſcht, ſo anſchwillt, daß er oft groſe Verwüſtungen anrichtet, und Brücken und Mühlen mit fortreißt. Das Hauptprodukt dieſer Gegend iſt der Wein, der hier gewöhnlich getrunken wird. Er hält ſich nur einige Jahre, ſo wie überhaupt die Aarweine nicht über 6 Jahre alt werden dürfen, ohne an ihrer Güte und Stärke zu verlieren. Gewöhnlich ſind ſie im 2ten Jahre im höchſten Preiſe, und alsdann wird der rothe, z. B. der Ahrweiler, ſo theuer bezahlt, als Rheinweine. Außer dem Wein wird hier auch Getraide und ſehr vieles Obſt gebauet.

Noch dieſſeits der Mündung der Aar liegt Sinzig, ein kleines unbedeutendes Jülichſches Städtchen. Kaiſer Karl IV. verpfändete es im Jahre 1348. an Wilhelm den Achten, Grafen von Jülich. Auf einem Hügel, nicht fern davon, ſteht das Helenen-Kloſter — hier die Lehn genannt — und weiter hin erheben ſich die alten Schlöſſer Landskron und Olbbrücken, dieſes in weiter Ferne an der Grenze der wilden Eiffel.

Der Mündung der Aar gegenüber zeichnet ſich das größere Linz, ein Cöllniſches Städtchen mit einem Zoll vor den kleinern Ortſchaften aus, an denen man vorüberſchifft. (Man kömmt vorher noch Ober- und Unterkrippe auf dem linken Ufer und bei einem Wirthshauſe, zum Wallen, am rechten vorbei.) — Linz liegt auf einer allmählig ſich erhebenden Anhöhe, hinter ſich hohe Gebürge, vor ſich den Rhein, der ſich hier in einen weiten See verwandelt hat. Die Stadt ſelbſt hat gar keine Merkwürdigkeiten von Bedeutung. Ihr Inneres iſt ſchmutzig und altfränkiſch. Sie hat in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts und in dem jetzigen ſehr viel Ungemach ausgeſtanden. — Es exiſtirt jetzt hier eine Buchhandlung, welche die Braunſche heißt. Sie hat mit einem Verlagsartikel debutirt, der beſonders für dieſe Gegenden am Rhein berechnet zu ſeyn ſcheint, nämlich einer Anweiſung, wie man die Kriegsſchulden auf die mindeſt drückende Art bezahlen ſolle? —

Gleich unter Linz hängen in einer Bergſchlucht Okkenfels, dann folgt Linzhauſen, dann die mit einigen Mühlen und Höfen beſetzte Kasbach und Erpel. Bei dieſem hebt ſich ein faſt 700 Fuß hoher Baſaltberg empor, die Erpeler Ley genannt. Auf ſeinem dunkeln, blauen Rücken trägt er Wein-

reben, deren vortreffliches Produkt die unglaubliche Mühe der Arbeit belohnt. Da der Boden ganz aus zerbrochenen Felſenſtücken beſteht, ſo wird der Weinſtock in einen mit Erde und Raſen angefüllten Korb geſetzt, die Steine weggenommen, und dann unter die Erde gebracht. Die heiße Mittagsſonne kocht ihn dann an der Felſenwand.

Am linken Ufer folgt Remagen, ein ehemals jülichſches Städtchen, jetzt eine Gemeinde des Rhein- und Moſeldepartements. Es iſt ehemals, ſo wie Sinzig, von Kaiſer Karl IV. an Wilhelm VIII. verpfändet worden. — Sein Alterthum und die Anweſenheit der Römer an dieſem Orte beweiſen die hier noch in Säulenſtücken und Figuren beſtehenden römiſchen Denkmäler und mehrere römiſche Münzen, die man hier fand. — Unter andern entdeckte man hier im J. 1748. einen römiſchen unter den Kaiſern Marcus, Aurelius und Lucius Verus um das Jahr Chr. 163. geſetzten Meilenſtein, welcher die Entfernung der Stadt Rigomagus von Cölln auf Mille passus XXX. angiebt. — Dies iſt wahrſcheinlich unrichtig, denn Remagen iſt noch 10 Stunden von Cölln entfernt. — Ueberall an dieſem Orte und ſchon von Fornich herab, wird der Baſalt zum Pflaſtern, zu Façaden, Mauern ꝛc. gebraucht.

Gleich unter Remagen erhebt ſich ein hoher kegelförmiger Berg, der St. Appollinarisberg genannt. Seine Lage mitten in der Ebene, in einer reichen grünenden Landſchaft, iſt in hohem Grade maleriſch, und eine große Zierde dieſer Gegend, die Bertola mit der von Neapel und Pauſilippo vergleicht. Die ganze Natur hier umher, die alten Trümmern der Veſten, die eingeſtürzten Baſaltfelſen und der breite Strom machen ein großes Ganze aus, das wohl ſeine Erinnerung an die ſchönſte Gegend Europens rechtfertigt.

Der Appollinarisberg trägt eine Benediktiner-Mönchsprobſtei, die von Friedrich, Erzbiſchof zu Cölln um das Jahr 1099. geſtiftet wurde. Sie gehört zur Abtei Siegburg. Mehrere Reliquien ziehen noch jetzt viele Wallfahrer dahin, deren ich ſelbſt eine große Menge ſahe. Die Ausſicht von dem Gipfel des Berges iſt über meine Beſchreibung erhaben.

Die Landſtraße von Coblenz nach Cölln iſt hier wieder, wie weiter oben, dem Ufer abgewonnen, aber ſehr gut unterhalten. Dieſer Weg gereicht den Wegaufſehern und der Departementsverwaltung ſehr zur Ehre. Hier weiß man doch, wofür man das in der Republik ſo unmäßig hoch angeſetzte Chauſſeegeld bezahlt. Die Einnahme des Chauſſeegeldes iſt verpachtet, und die Chauſſeegeldeinnehmer,

oder Barriereempfänger, wie man ſie hier nennt, ſollen für die Unterhaltung derſelben ſorgen. Bei verminderter Aufſicht der Weg- und Brückeninſpektoren hört aber in vielen Departements dieſe Unterhaltung auf, was indeſſen hier keineswegs der Fall iſt. Man bezahlt jetzt für die „Diſtance" die noch nicht einmal eine Stunde beträgt, für jedes Pferd 3 Sols (ohngefähr 1 Ggr. ſächſ.); alſo koſtet eine Chaiſe mit 2 Pferden beſpannt von Coblenz nach Cölln über 1 Rthlr. 12 Ggr. — Der Unternehmer einer Diligence in Cölln ſagte mir, daß er der Republik für ſeinen täglich nach Coblenz abgehenden Wagen jährlich 8 — 9000 Franken an Chauſſeegeld bezahle. Bei einer etwas weiten Reiſe in der Republik iſt daher das Chauſſeegeld ein Gegenſtand von Bedeutung. — Den Weg hier am Ufer des Rheins haben zufolge einer alten Inſchrift an einer Säule die Römer angelegt, der im J. 1768. auf Befehl des Kurfürſten von der Pfalz, Carl Theodor, von dem Grafen von Goldſtein wieder hergeſtellt wurde. In dem Felſen iſt eine Tafel mit einer darauf Bezug habenden Inſchrift eingemauert; ſie lautet:

Viam
sub M.
et L. Vero
impp.

Anno Ch.
CLXII.
Munitam
Carolus
Theodorus
Elector Pal.
Dux Bav. Jul. Cl. M.
Refecit
et Ampliavit
An. MDCCLXVIII.
Curante Jo. Lud. Comite
de Goldstein.
pro Principe.

In dieſer Gegend iſt es auch, wo der franz. Exminiſter Calonne, zur Zeit des Emigranten-weſens am Rhein, mit Wagen und Pferden in den Rhein ſtürzte. Er wurde glücklich gerettet. Damals war das Geländer noch nicht fertig, welches jetzt das hohe Ufer einſchließt.

In einer halben Stunde erreicht man Unkel, ein freundliches Städtchen am rechten Ufer, umgeben von Bäumen und Feldern und hohen Baſaltbergen. Gegenüber dieſer Stadt

am ſogenannten Unkelſtein war ehemals und noch vor kurzem die Fahrt gefährlich, und oft hat man hier von Unglücksfällen der Schiffer gehört. Dieſer Unkelſtein war nichts anders, als ein Haufen blauer Baſaltſäulen, die zufolge ihrer 4—5eckigten Figur und einem Durchmeſſer von 10 bis 18 Zollen, ſich wie eine Reihe Orgelpfeifen aus dem Waſſer erheben. Sie ſind jetzt nicht mehr ſichtbar, da vor kurzem die Franzoſen dieſes Lager geſprengt haben. — Noch ein Baſaltberg erhebt ſich in der Nähe von Unkel. Hier liegen eine unzählige Menge Baſaltſäulen von der Natur auf eine ſonderbare Art aufgehäuft. Ihre Figur iſt ſo regelmäßig, daß man ſie für das Werk der mühſamſten Kunſt halten ſollte. Und dieſer Baſaltberg, zu dem geſchlängelte Wege führen, iſt an ſeinem Fuße mit Weinbergen geſchmückt, und ſein Haupt mit Laub gekrönt. In dem lieblichen Grün nimmt ſich das dunkle Blau und Schwärz der Säulen ſehr ſchön aus.

Hier bei Unkel eröffnet ſich nun eine der ſchönſten Ausſichten längs des ganzen Rheins. Der Fluß bildet wieder ein breites großes Becken, zur Rechten mit drei Dörfern Heiſter, Scheuren und Rheinbreitbach beſetzt, zum Theil zwiſchen Fruchtfeldern und Obſtbäumen am Fuße ſehr hoher Berge gelegen, und zur Linken ſchließen es Weinberge ein, an deren Fuße die Landſtraße hinläuft.

Oberwinter ruht freundlich in der prächtigen Landſchaft, und in der Ferne thronen die Siebenberge in den Wolken.

Unendlich reizend iſt dieſe Gegend von Oberwinter, ein freundlicher Flecken, der zum Jülichſchen gehörte. Die Landſchaft in ſeiner Nähe vereinigt die Schönheiten der Lage von Bingen, von St. Goar und Ehrenbreitſtein, in einer Mannichfaltigkeit ohne Gleichen. Es iſt hier ſo ernſt und ſo heiter, ſo erhaben und ſo lieblich; man ſieht alles zuſammen, was das Auge an einer Landſchaft entzückt. Von dem heitern Grün der Saatfelder und Aue wende ich meinen Blick auf die grauen Ruinen zerfallener Schlößer, und in die dunkeln Klüfte, wo aus Spalten zerbrochener Säulen Epheu entſprießt, und wilder Thymian duftet.

Der Rhein erhält hier eine ſeltene Breite; in drei Arme getheilt, umfaßt er zwei Inſeln, das Nonnenwerth und das Grafenwerth genannt. Auf erſteres blicken die Trümmer von Rolandseck, einem ehemaligen Bergſchloß, herab, das einſt der Ritter Roland, ein Neffe Carls des Großen erbaut haben ſoll, um ſeiner Geliebten nahe zu ſeyn, die hier im Kloſter auf ewig von ihm geſchieden war. Dies Benediktiner-Nonnenkloſter wurde vom Erzbiſchof Friedrich I. 1120. geſtiftet. Nach dem Brande von 1773. iſt es ſehr

weitläuftig wieder aufgebaut worden. Man hat es ſonſt auch Rolandswerth genannt, zum Andenken des traurenden Ritters Roland. Das Grafenwerth iſt mit Saatfeldern und Obſtbäumen bedeckt. Das Ganze hier herum iſt von einer unbeſchreiblichen Schönheit.

Etwas weiter hinab wird der Lauf des Rheins ſchneller, und eilender die Fahrt des Schiffs. Hier laſſen die Schiffer die Ruder ruhen, und mit Gotteshülfe — ſo heißt dieſer Diſtrikt — treibt das Fahrzeug ohne die ihrige mit dem ſchnellern Strome hinab.

Honnef und Röndorf liegen faſt ſchon im Schatten des Siebengebürges. Sie ſind wohlgebaut, umgeben von Saaten, Weinpflanzungen und Obſtgärten.

Das Siebengebürge, das einen Theil des köllniſchen Amts Löwenberg ausmacht, und ſich von den Schlöſſern Heimberg und St. Egidienberg bis Bonn gegenüber erſtreckt, hat nur uneigentlich den Namen der Siebenberge oder des Siebengebürges. Die Zahl der Berge iſt viel größer, aber ſieben darunter zeichnen ſich durch ihre Höhe vorzüglich aus. Der Anblick dieſer hohen Bergmaßen, mit den zerſtörten Veſten darauf gewährt einen Anblick, der in hohem Grade erhaben iſt, und etwas unbeſchreiblich Majeſtätiſches hat.

Der Löwenberg iſt der höchſte von den Bergen des Siebengebürges. Er trägt noch eine alte Veſte, die in Trümmern zerfällt. Seine Höhe beträgt 1896. rheiniſche Fuß. Der Drachenfels, ein anderer Bergkegel, ſteigt ſteil vom Ufer des Fluſſes an in die Wolken. Zerſplitterte Ueberreſte der ehemaligen Burg darauf ſehen wie ungeheure Statuen aus, ſeltſam von Form und Zuſammenſetzung. Der Kurfürſt Arnold I. ſchenkte im Jahre 1138. dieſes Schloß dem Probſte Gerhard von Bonn, von dem es hernach an die Burggrafen von Drachenfels kam. Nach dem Ausſterben dieſer Familie im Jahre 1580 kam es durch eine Heirath mit der letzten Tochter, Appollonia von Drachenfels, an den Grafen Otto Waldbott von Baſſenheim, von denen ſich noch die Nachkommen, Freiherren Waldbott von Baßenheim zu Gudenau, Erb- und Burggrafen, ſchreiben.

Der Drachenfels verbindet ſich gegen Oſten mit der Wolkenburg — einem Bergkegel, deſſen Höhe man auf 1482. rheiniſche Fuß angiebt. Er war ſonſt noch höher, als er jetzt iſt, und auf ſeinem Gipfel ſtand ein Schloß, aber man hat ihn ſo weit abgetragen, indem man einen beträchtlichen Steinbruch darauf anlegte, welcher die ſogenannten Königswinterer Steine liefert, die am ganzen Rhein hinab zu Treppen, Thüren und Fenſtereinfaſſungen, Säulen ꝛc. gebraucht, und zu Königswinter bear-

beitet werden. — Der Erzbiſchof von Kölln, Friedrich der Erſte, der die durch Kaiſer Heinrichs des Fünften Armee verwüſteten Klöſter Wolkenburg, Drachenfels und Rolandseck (auf dem linken Ufer) wieder herſtellte, ſtarb auf dieſer Wolkenburg. Sein Leichnam ruhet in der Abtei Siegburg.

Zur Rechten des Drachenfelſen ſtehet der Stromberg, oder Petersberg mit einer kleinen dem heiligen Peter geweihten Capelle. Einigemal baueten ſich Mönche, und zuletzt Ciſterzienſer aus dem in der Eifel gelegenen Kloſter Himmerothe (1188) unter dem Erzbiſchof Philipp von Heinsberg daſelbſt an; aber ſie verließen dieſe mühſam zu erſteigende Höhe nach einigen Jahren wieder, und bezogen die hinter dem Berge in einem Thale gelegene Abtei Heiſterbach, welche noch exiſtirt. — Von geringerer Höhe und entfernter vom Rhein liegen noch als Theile des Siebengebürgs der Minder- oder Nonnen-Stromberg, der hohe Oelberg (1827 Fuß hoch) und mehrere andere, die dazu gehören. — Ich habe dieſe Berge einſt in einer mondhellen Sommernacht von Bonn aus geſehen. Ich ſtand am Ufer des Rheines, der ohne Geräuſch daher ſtrömte. Alles war ſo ſtill und freundlich! Es war ſo hell überall, und der Mond bewegte ſich nicht an dem dunkeln blauen Himmel, und blickte durch die Blätter des Baumes, unter

den ich mich niedergeſetzt hatte. Aber trüben unterm Siebengebürge war dunkle Nacht. Ihr langer Schatten deckte weit umher das Land.

Das Siebengebürge war von jeher beſucht, und bewundert von Naturforſchern und Reiſenden aus allen Ländern Europens. De Luc und Collini, Hamilton und Forſter ſind hier hinüber und herüber geſchifft, in den einfachen Hütten des Weinbauers und Fiſchers eingekehrt, und haben Güte und Offenherzigkeit und freundliche Aufnahme gefunden. Der Krieg hat ſie ſeit zehn Jahren verſcheucht, und jetzt iſt es ihnen erſchwert, ſo wie de Luc es that, bald hier bald dorthin zu fahren, und einzukehren, wo es ihnen einfiel. Damals brauchte man keine Päſſe, keine Paſſavants, und wurde nicht viſitirt. Der Genuß des Reiſens in dieſem ſchönen Lande wird unendlich durch alle dieſe Einrichtungen vermindert, die man ſonſt nicht kannte.

Bei Königswinter, einem Städtchen an der Grenze des Herzogthums Berg, ziehen ſich die Berge zurück, und die Ufer erheben ſich nur nach und nach in ſanften Wölbungen zu den entfernten Gipfeln des Gebürges, der Rhein breitet ſich aus, und fließt durch ein ungeheures Amphitheater. — Die Dörfer Dollendorf und Ober-Caßel zur Rechten, und dahinter die teutſche Ordens-Comenthurey Rammersdorf; zur Linken Mehlem, Rünsdorf,

Plittersdorf und die prächtige Ruine Godesberg ſcheinen die Schluß- und Grenzſteine des ſchönen Landes zu machen, das man durchfuhr.

Der ſich ſteil von der Ebene erhebende Godesberg iſt einer der ſchönſten am Rhein und mit ſeinen Ruinen, die er trägt, eine Zierde der heitern Landſchaft. — Nach der Sage ſoll hier zu den Zeiten der Römer ein Tempel des Mercur geſtanden haben, den die bekehrten Ubier in eine dem Erzengel Michael geheiligte Kirche verwandelt hätten. Daher ſein Name Gottesberg oder Götzenberg. — Die Gebäude des Schloſſes ſollen im 13. Jahrhunderte von dem Erzbiſchof Theodorich von Cölln aufgeführt ſeyn. Im 30jährigen Kriege ward dies Schloß abwechſelnd von den Schweden, Kaiſerlichen und Franzoſen beſetzt, und verheert.

Die Gegend von Godesberg iſt durch mehrere Anlagen und neue Gebäude verſchönert worden, welche der (jetzt verſtorbene) Kurfürſt Maximilian von Oeſterreich in der Nähe des hier befindlichen Mineralbrunnens — welcher urſprünglich Draitſch heißt, — aufführen ließ. Dieſe Quelle iſt vom Prof. Wurzer zu Bonn chemiſch unterſucht worden, der auch eine Abhandlung darüber geſchrieben hat. Sie enthält fixe Luft, Eiſen, Kalk und Bitter-

ſalzerde, und etwas Mineralalkali. — Die Erweiterung der Anlagen und die Verſchönerung der Gegend um dieſen Brunnen gehörte mit zu den Lieblingsbeſchäftigungen des Fürſten, und wirklich würde der Zufluß der Fremden, wenn ſie auch nicht das Waſſer angezogen hätte, doch bald beträchtlich genug geworden ſeyn, da er alles für das Vergnügen derſelben that, und die reizende Gegend ihnen einen ſchönen Ruhepunkt nach der Reiſe auf dem Rhein darbot. Hier würden alle gern verweilt haben, da bei Bonn, das nur eine Stunde von hier entfernt iſt, alle Reize der Rheinfahrt mit der einförmigen Landſchaft aufhören, in die er tritt. Aber faſt noch in der Entſtehung ſind dieſe ſchöne Anlagen vernichtet worden. Die Tanz- und Spielſäle ſtehen verlaſſen und verwüſtet, die Wohnungen für Badegäſte wurden zu Caſernen der Soldaten und die engliſchen Anlagen nicht mehr unterhalten. Seit 1794. mit der Ankunft der Franzoſen hat alle Sorge dafür aufgehört, und Maximilian hat ſeinen Lieblingsort nicht wieder geſehen.

Der Weg nach Bonn und von da nach Cölln führt vor dieſen Brunnengebäuden in einer kleinen Entfernung vorüber. Er iſt gut unterhalten, und war ehemals mit einer ſchönen Allee von Lindenbäumen (an der Zahl 3537) beſetzt, die aber während dieſes Krieges von den Franzoſen, und wie man ſagt, noch

mehr von den Sauern umgehauen wurden, welche den Schatten, den ſie ein paar Stunden des Tages auf ihre daneben liegenden Aecker warfen, nicht leiden wollten, ob ihnen gleich der Kurfürſt den Acker, ſo weit er beſchattet wurde, für baares Geld abgekauft und dann wieder geſchenkt hatte, damit ſie nur die Bäume ſtehen laſſen ſollten, die dieſen Weg verſchönerten, und den Reiſenden und ſelbſt den Bauern ſehr willkommen ſeyn mußten, die dieſen Weg kamen. — Dieſe Undankbarkeit und niedrige Habſucht, dieſer gänzliche Mangel an Gefühl für das Schöne, und nützliche Anſtalten charakteriſirt hinlänglich das Volk, das dieſe Gegend bewohnt. Seine Sprache, ſeine Unwiſſenheit, ſein Aberglaube und Fanatismus macht es dem köllniſchen Volke ſehr ähnlich, und jedem Reiſenden widerlich.

Eine intereſſante Antiquität auf dieſem Wege von Godesdorf (das bei dem Brunnenorte liegt) nach Bonn, iſt das große ſteinerne Monument im gothiſchen Geſchmacke, welches man hier das Hochkreuz nennt. Ohne beſtimmen zu wollen, welchen Urſprung es eigentlich habe, führe ich nur einige Sagen darüber an. Nach einigen war hier der Marktplatz des alten Bonns, und andere geben an, daß ein Herr von Hochkirchen, der einen Ritter im Duell hier getödtet habe, von dem Erz-

biſchof Theodor von Heinsberg verurtheilt worden ſey, dies Kreuz aufzurichten, welches daher auch ehemals das Hochkircher Kreuz geheißen habe. Die köllniſche Chronik ſagt, daß es um das Jahr 1333. von Kurfürſt Wallram von Jülich aufgerichtet worden ſei. — Es iſt wirklich von ſchöner Arbeit, und als eine Merkwürdigkeit dieſer Gegend mehreremal in Kupfer geſtochen worden. Auch haben die vorbeimarſchirten Soldaten es nicht, wie gewöhnlich, beſchädigt.

Eine andere Merkwürdigkeit der Gegend von Godesberg iſt das Kloſter Marienforſt, das etwas weſtlich nach dem Gebürge zu liegt. Hierin befinden ſich Brigittenmönche und Nonnen unter einem Dache.

An einer großen Krümmung des Fluſſes, in einer weiten Ebene, die gegen Weſten von Gebürgen begränzt wird, liegt Bonn, jetzt der Hauptort eines eigenen Bezirks im Rhein- und Moſeldepartement, der Sitz eines Unterpräfekts und ehemals die Reſidenzſtadt des Kurfürſten von Cölln.

Bonn iſt, ſo wie die meiſten Städte am Rhein, ſehr alt, und hat mancherlei Schickſale erlitten. Sie war in grauen Zeiten von den Ubiern bewohnt, einem teutſchen Volke,

woher ſie auch den Namen Ara Ubiorum erhielt. Dann legte Druſus Germanikus hier ein Caſtell an, wie er an mehreren Orten am Rheine that, und bauete eine Brücke über dieſen Fluß. Die Stadt und alle übrige Anlagen wurden von den Normannen wieder zerſtört. Auf Veranlaſſung und durch eine Stiftung der Mutter des Kaiſers Conſtantin, der h. Helena, wurde ſie wieder aufgebaut, und nachher Bona genannt; denn hier war nach Tacitus *) die 6te römiſche Legion gelagert, wovon ſie Castra bona genannt wurde. — In jedem Jahrhunderte hat Bonn, als eine Veſtung, mehrere Unglücksfälle erlitten. Sie wurde in den Jahren 1689. und 1703. durch heftige Belagerungen und Bombardements ſehr beſchädigt. Als aber nach dem Badenſchen Frieden der Kurfürſt Joſeph Clemens wieder in den Beſitz derſelben kam, ward die Stadt wieder hergeſtellt, und das große Schloß erbauet, das aber, wie die ſchon früher erbauten, im Jahr 1777. zum Theil ein Raub der Flammen wurde. Der Kurfürſt Maximilian Friedrich ſtellte es wieder her.

Bonn gehörte, als es noch die Reſidenz des Kurfürſten war, zu den angenehmſten

*) Hist. lib. IV. Cap. 20. 25. Lib. V. Cap. 22.

Städten am Rhein. — Der ſchöne Fluß, die Gegend und die Anlagen umher, die Vergnügungen der Reſidenz und des Fürſten Popularität zogen Fremde aus allen Gegenden Europens hieher. Sie weilten gern am Hofe und in der Nähe eines liebenswürdigen Mannes, der einfach, wie ſein Bruder Joſeph, der Kaiſer, war, und Pomp und Gepränge nicht liebte, aber Wiſſenſchaft und Cultur beförderte.

Jetzt iſt Bonn ein todter ſtiller Ort, der nichts mehr hat, was den Fremden noch anziehen könnte, als die Ruinen ſeines ehemaligen Glanzes. Seine Bevölkerung hat ſich durch die Auswanderung der meiſten Hof- und Regierungsbeamten und des Adels beträchtlich vermindert, und der Nahrungsſtand abgenommen. Jene betrug ehemals über 12000 Einwohner, mag aber jetzt wohl bis auf 9000 vermindert ſeyn. Das große Schloß des Kurfürſten mit ſeinen vielen Merkwürdigkeiten ſieht aus wie das Mainzer und Coblenzer. Es waren hierin eine koſtbare Bibliothek, die Meiſterwerke der Literatur von allen Nationen enthaltend, ein phyſikaliſches Cabinet und eine Sammlung von Naturalien, die zu den erſten in Teutſchland gehörte. Die Säle und Zimmer, worin dies Alles aufgeſtellt war, ſtanden mit deſſen Werth in Verhältniß. Dann

ſahe man noch in dieſem Schloſſe den Teutſchen-Ordensſaal, den Akademie-Saal und das Theater. Aber alles dieſes, alle Seltenheiten und Kunſtwerke, die man hier verwahrte, ſind verſchleudert, geſtohlen und vernichtet. Noch vor kurzem wurde die kurfürſtliche Orangerie aus den Gärten bei dem Schloſſe an den Meiſtbietenden verkauft. — Der ſchönſte Theil deſſelben, oder vielmehr der weſtliche Flügel, hieß ehemals Buen Retiro.

An mehreren ſchönen und großen Häuſern ſieht man noch, daß Bonn vor zehn Jahren der Aufenthaltsort des Hofes und ſeiner Dependenzen war. Unter die beſſern Gebäude gehören die der Grafen von Belderbuſch und von Metternich, der Freiherrn von Weichs, Gymnich ꝛc. — Das Rathhaus iſt ein ziemlich ſchönes Gebäude. Es ſteht ſeit 1757. — Der Marktplatz, auf dem es ſich befindet, iſt nicht regelmäßig, hat aber ein heiteres Anſehen. Man ſieht noch auf demſelben eine Pyramide mit einem Brunnen, welche die Bürgerſchaft von Bonn (1777) dem vorletzten Kurfürſten Maximilian Friedrich zu Ehren errichtete. Sie iſt mit vielen Schnörkeln, unnützer Vergoldung und geſchmackloſen Inſchriften überladen. — Regelmäßiger, aber ſtiller iſt der Viereckspla tz, und zum Spazierengehen dient der mit Linden beſetzte Vorhof.

An Kirchen und Klöſtern iſt kein Mangel in dieſer Stadt. Sie waren voller Heiligthümer, Koſtbarkeiten und Reliquien, aber das Koſtbare iſt nicht mehr da, und die Wandelbarkeit ihres Zuſtandes würde nur eine unvollkommene Beſchreibung derſelben zulaſſen. Es befinnden ſich hier 6 Klöſter und 4 Pfarrkirchen. — Auch die Juden haben hier eine eigene Gaſſe von 21. Häuſern, die ſie aber jetzt nicht mehr ausſchließlich zu bewohnen genöthigt ſind.

Aus dem Schloßgarten führt eine 1200 Schritt lange einfache Allee, weſtlich nach dem Schloſſe Poppelsdorf oder Clemensruh. — Es verfiel ſchon unter dem letzten Kurfürſten, und iſt es noch mehr jetzt nach der Entfernung deſſelben ſeit 1794. Bei dieſem Schloſſe und dem dabei befindlichen Gebäude, das die Sternburg genannt wurde, liegt das Dorf Poppelsdorf. Dieſer Ort wurde von Clemens Auguſt vorzüglich begünſtigt. Er wollte hier Manufakturen und Fabriken zu Stande bringen, was ihm aber nicht ganz gelang. Unter andern legte er daſelbſt eine Meſſe an, und lud Kaufleute und Krämer dahin ein, aber ſie kam eben ſo wenig im Flor. Um die Kaufleute für die Reiſekoſten zu entſchädigen, kaufte er ihnen ſelbſt die Waaren ab, und verſchenkte ſie wieder. — Fünf Viertelſtunden von hier liegt noch ein anderes von Clemens Auguſt erbautes Schloß Rödchen oder Herzogsfreu-

de. Es iſt ganz verfallen. — Ohngefähr in der nämlichen Richtung iſt die ehemaligen Teutſch-Ordens-Commenthurei Muffendorf.

Bonn, das jetzt wieder der Sitz einer Centralſchule iſt, hatte vor dem Kriege eine Univerſität, die von dem verſtorbenen Kurfürſten geſtiftet wurde. Sie war die Rivalin der Cöllniſchen, und gab gute Hoffnungen von ſich. Wirklich würde das neue Licht, daß hier aufgieng, weit umher das dunkle Land erhellt haben, als es der Krieg wieder auslöſchte. Der Kurfürſt ſelbſt hob ſie kurz vor der Ankunft der Franzoſen im Aug. 1794. wieder auf. Das ganze Perſonale wurde verabſchiedet, und die Profeſſoren mit einem vierteljährigen Gehalte entlaſſen. Das von verſchiedenen Häuſern zur Beſtreitung der Univerſitätskoſten fundirte Geld wurde zum Kriegsbeitrag genommen, ſo wie das, was die verſchiedenen Stifter und Clöſter dazu hergeben mußten.

Die jetzige Centralſchule zu Bonn erhielt ihre Exiſtenz durch einen Beſchluß des Regierungs-Commiſſairs vom 11. Brum. 7. J. Aber ihre Organiſation iſt ſo unvollkommen geblieben, daß außer den Profeſſoren, welche an derſelben ernannt ſind, es faſt niemand in und um Bonn herum weiß, daß hier eine Univerſität iſt. Es wurden damals 5 Profeſſoren ernannt; der B. Odenkirchen, als Lehrer der alten Spra-

chen, B. Tribolet, als Lehrer der franz. Sprachen, B. Wurzer, als Profeſſor der Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte und Botanik, der als ein geſchickter Chemiker bekannt iſt, B. Chriſt, als Profeſſor der Mathematik, B. Rougemont, als Profeſſor der Entbindungskunſt und Anatomie, und als Proſektor der B. Tils. — Aber alle dieſe Gelehrten haben weder richtig ausgezahlte Beſoldungen noch Schüler, und erwarten beſſere Zeiten. Es ſind dringende Vorſtellungen bei der Regierung gemacht worden, um dieſe neue Stiftung nicht wieder ganz eingehen zu laſſen, und würklich würden auch mancherlei Umſtände ihr Emporkommen begünſtigen. Die Centralſchule iſt im Beſitz einer Bibliothek, eines botaniſchen Gartens und eines eingerichteten Anatomiegebäudes, die noch ſämmtlich Stiftungen Maximilians ſind. — Wie ſchon oben erwähnt wurde, iſt jetzt eine Hebammenſchule hier etablirt, in welcher der Prof. Wegeler Unterricht in der Entbindungskunſt ertheilt. Dieſer war ſchon Profeſſor bei der vormaligen Univerſität hieſelbſt, und hat jetzt Rougemonts Stelle erhalten, welcher als Arzt zu Cölln wohnt.

Die Muſik hatte immer, und ſcheint noch jetzt viele Freunde in Bonn zu haben. Dieſe Liebe wurde am Hofe Maximilians genährt, der eine vortreffliche Hofkapelle hielt. Noch

de. Es iſt ganz verfallen. — Ohngefähr in der nämlichen Richtung iſt die ehemaligen Teutſch-Ordens-Commenthurei Muffendorf.

Bonn, das jetzt wieder der Sitz einer Centralſchule iſt, hatte vor dem Kriege eine Univerſität, die von dem verſtorbenen Kurfürſten geſtiftet wurde. Sie war die Rivalin der Cöllniſchen, und gab gute Hoffnungen von ſich. Wirklich würde das neue Licht, daß hier aufgieng, weit umher das dunkle Land erhellt haben, als es der Krieg wieder auslöſchte. Der Kurfürſt ſelbſt hob ſie kurz vor der Ankunft der Franzoſen im Aug. 1794. wieder auf. Das ganze Perſonale wurde verabſchiedet, und die Profeſſoren mit einem vierteljährigen Gehalte entlaſſen. Das von verſchiedenen Häuſern zur Beſtreitung der Univerſitätskoſten fundirte Geld wurde zum Kriegsbeitrag genommen, ſo wie das, was die verſchiedenen Stifter und Clöſter dazu hergeben mußten.

Die jetzige Centralſchule zu Bonn erhielt ihre Exiſtenz durch einen Beſchluß des Regierungs-Commiſſairs vom 11. Brum. 7. J. Aber ihre Organiſation iſt ſo unvollkommen geblieben, daß außer den Profeſſoren, welche an derſelben ernannt ſind, es faſt niemand in und um Bonn herum weiß, daß hier eine Univerſität iſt. Es wurden damals 5 Profeſſoren ernannt; der B. Odenkirchen, als Lehrer der alten Spra-

chen, B. Tribolet, als Lehrer der franz. Sprachen, B. Wurzer, als Profeſſor der Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte und Botanik, der als ein geſchickter Chemiker bekannt iſt, B. Chriſt, als Profeſſor der Mathematik, B. Rougemont, als Profeſſor der Entbindungskunſt und Anatomie, und als Proſektor der B. Tils. — Aber alle dieſe Gelehrten haben weder richtig ausgezahlte Beſoldungen noch Schüler, und erwarten beſſere Zeiten. Es ſind dringende Vorſtellungen bei der Regierung gemacht worden, um dieſe neue Stiftung nicht wieder ganz eingehen zu laſſen, und würklich würden auch mancherlei Umſtände ihr Emporkommen begünſtigen. Die Centralſchule iſt im Beſitz einer Bibliothek, eines botaniſchen Gartens und eines eingerichteten Anatomiegebäudes, die noch ſämmtlich Stiftungen Maximilians ſind. — Wie ſchon oben erwähnt wurde, iſt jetzt eine Hebammenſchule hier etablirt, in welcher der Prof. Wegeler Unterricht in der Entbindungskunſt ertheilt. Dieſer war ſchon Profeſſor bei der vormaligen Univerſität hieſelbſt, und hat jetzt Rougemonts Stelle erhalten, welcher als Arzt zu Cölln wohnt.

Die Muſik hatte immer, und ſcheint noch jetzt viele Freunde in Bonn zu haben. Dieſe Liebe wurde am Hofe Maximilians genährt, der eine vortreffliche Hofkapelle hielt. Noch

jeʒt exiſtirt hier eine Muſikalienhandlung des B. Simrock, der mit ſeinem Verlag und andern neuen muſikaliſchen Werken die Frankfurter Meſſe bezieht. Auch iſt Bonn der Geburtsort des bekannten Componiſten Bethoven, der jeʒt in Wien lebt.

Der Charakttr der Einwohner von Bonn hat bei weitem nicht das Schwerfällige, Plumpe und Bigotte der ächten Collner. Der Hof, die vielen Fremden, die Univerſität, der ſich verbreitende Geſchmack an Lectüre, welcher durch eine gut eingerichtete Leſegeſellſchaft Nahrung erhielt, die Humanität des Fürſten, der die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte liebte, haben das Rauhe ziemlich abgeſchliffen, was den Einwohnern dieſes Landes überhaupt eigen zu ſeyn ſcheint. Man könnte ſie die Mainzer des Niederrheins nennen. Aber ſchwer lag auf ihnen der Druck des Krieges. Mit der Entfernung des Hofes verloren die meiſten Familien der bei Hofe, bei der Univerſität und beym Civil angeſtellten Beamten ihren Unterhalt, und meines Wiſſens wurden ſie auch nicht, wie die mainziſchen Bedienſteten fortdauernd vom Fürſten beſoldet. So ſind ſie denn in eine Armuth verſunken, die ſie danieder drückt. Man ſieht mit Bedauern manches abgehärmte Geſicht in dieſer Stadt, die noch keinen andern Nahrungs-

zweig zum Erſatz für die verlornen erhielt. — Man kann ſich denken, wie hier alle Nahrung ſtocken muß, wenn man hört, daß die Einwohner es für ein Glück anſehen, wenn ſie einige hundert Soldaten in Garniſon bekommen, die denn doch etwas Geld in Circulation bringen.

Bonn war während des Kriegs lange der Sitz der Regierung der eroberten Länder zwiſchen Maas, Rhein und Moſel, die unter dem Namen der Intermedair-Commiſſion beſtand, und von Hoche und hernach Shée dirigirt wurde. Eine pragmatiſche Geſchichte dieſer Regierung und aller der geheimen Umſtände und Triebfedern, wornach ſie handelte, würde eine Lecture von hohem Intereſſe gewähren. Die Maasregeln derſelben waren von der Art, daß ſie die Einwohner dieſer Länder in die größte Ungewißheit ſetzten, welches wohl künftig ihr Schickſal ſeyn möchte, eine Ungewißheit, die man gefühlt haben muß, um zu empfinden, wie peinlich ſie iſt. Dieſe Intermediair-Commiſſion, die am 21ten März 1797. zufolge eines Beſchuſſes vom Genral Hoche ihre Vertung antrat, machte ſich ſogleich dadurch ſehr beliebt, daß ſie die Autorität aller franzoſiſchen Verwaltungen aufhob, und die alten Regierungen, Magiſträte, Gerichte ꝛc. wieder

einſetzt. Die alten Auflagen wurden wieder erhoben, und alles gieng gut. Schon dachten die Leichtgläubigen an baldige Rückgabe dieſer Länder, als alles wieder aufhörte, und die franzöſiſche Verfaſſung wieder eingeführt wurde. Man hatte den Zweck erreicht, den man beabſichtigte. Die Regierung wollte nur Geld haben, das ſchneller bezahlt wurde, und das die Einwohner gern gaben, weil ſie nun die läſtigen franzöſiſchen Formen los waren, und wieder mit ihren Beamten auf teutſch fertig werden konnten. Es iſt beſonders dem Landmanne nichts ſchwerer und unbehaglicher, als ſich an etwas Neues zu gewöhnen, zumal an ſolche Neuerungen, die der Sieger einführt, und wobei eine fremde Sprache gebraucht wird. Ueberdies war man nun das Heer franzöſiſcher Angeſtellten (Employés) los, den Auswurf Frankreichs, die ſich von teuſchem Gelde reich zu machen, hierher gekommen waren.

Eine andere wichtige Periode für dieſe Gegenden war die der Cisrhenaniſchen Conföderation, die nach dem Frieden von Campo Formido ſich bildete. Man hatte das Projekt entworfen, eine eigene cisrhenaniſche Republik zu gründen, und dieſes ſchien von der frnnzöſiſchen Regierung begünſtigt zu werden. Die Interdiair-Commiſſion zu Bonn erklärte, „die franzöſiſche Republik würde leicht

Verzicht darauf thun, den Rhein zur Grenze zu haben, es würde aber vom Volke abhängen, ſich nach ſeinem eigenen Wohlgefallen eine Conſtitution zu wählen, in welchem Falle es ſich auf den Schutz der franzöſiſchen Republik verlaſſen könne." — Alle diejenigen Gemeinden, welche die republikaniſche Regierungsform annehmen würden, ſollten, ſo wurde ferner beſtimmt, von Lehensabgaben und Zehenten frei ſeyn ꝛc. — Dieſe Begünſtigungen beförderten den Plan zur Errichtung eines eigenen Freiſtaats. Es war ſehr vernünftig und natürlich zu wünſchen, daß wenn nun einmal das Land ſeine ehemaligen Oberherren verlieren ſollte, man ſich lieber von ſeinen Landsleuten regiert wiſſen wollte, als von Fremden, die den Charakter des Volks nicht kannten, und denen es bei der abſcheulichſten Selbſtſucht keineswegs um deſſen Wohl zu thun war. Eine Menge ſehr rechtlicher Leute waren für dieſe Idee, nur die Beamten der ehemaligen Regierung nicht, welche ſich auf die Integritätserklärung des teutſchen Reichs verließen; in mehreren Städten wurden cisrhenaniſche Freiheitsbäume gepflanzt, und blieben unbeſchädigt, was bei den von den Franzoſen gepflanzten ſelten der Fall war. Die neue Republik ward in Kölln, Aachen ꝛc. proclamirt, aber ſie ſtarb auch wieder, da ſie kaum zu exiſtiren angefangen hatte. Eine minder zahlreiche

aber mächtige Parthei war für die Vereini- gung mit Frankreich, und dieſe ſiegte. — Mit der Aufhebung der Mittel-Com- miſſion zu Bonn, die im Dec. 1797. er- folgte, ſtürzte das cisrhenaniſche Staatsgebäude zuſammen. — Zwar würde die Tochter im- mer von der Mutter-Republik abhängig gewe- ſen, und niemals mündig geworden ſeyn, aber die Bemühungen der Männer, die ſie empor- bringen wollten, und von einem wohlwollenden Freunde dieſer Länder, dem B. Shée, darin unterſtützt wurden, verdienten nach meinem Er- meſſen den bittern Tadel und den Haß nicht, den ſie von ihren Landsleuten zum Theil auf ſich ge- zogen haben. — Die Einwohner von Bonn, welche größtentheils aus Hofbedienten be- ſtanden, waren beſonders gegen die Cisrhe- naniſche Conföderation, aus Gründen, die ich ſchon angeführt habe. Ihre Anhänglich- keit an die alte Verfaſſung iſt nicht belohnt worden. —

Der hieſige Unterpräfekt iſt der B. Cham- pein. Er iſt in Frankreich durch die Compoſi- tion einer beliebten Oper, la Melomanie, bekannt. Von ſeinen Eigenſchaften als Verwal- ter ſeines Diſtrikts kann ich wenig ſagen, aber ſeine Moralität iſt im rothen Blatt und im Rübezahl heftig angefochten worden. Es ſind

dort mehrere angebliche Thatſachen angeführt, die ich hier nicht wiederholen will, die man aber in keinem andern wohleingerichteten Staate von einem öffentlichen Beamten ſagen dürfte, ohne eine Unterſuchung zu veranlaſſen, die entweder die Beſtrafung des Anklägers, wenn ſeine Angaben falſch, oder die des Beſchuldigten, wenn ſie erwieſen wären, zur Folge haben würde. Aber in den ſtürmiſchen Zeiten der Revolution iſt vieles von der Art mit unter gelaufen. — Der B. Champein, der überhaupt die ſchönen Künſte liebt, ſoll auch eine artige Sammlung von Gemälden beſitzen. Er war, wie man mir ſagte, vor der Revolution ein Muſikus.

Ehe ich Bonn verlaſſe, muß ich noch des Gaſthofs erwähnen, worin ich logirte. Er heißt der kaiſerliche Hof. Keine Nebenabſicht verleitet mich zu behaupten, daß dieſes Wirthshaus eins der erſten am Rhein und in einem großen Striche von Teutſchland iſt. Selten wird man dieſe Reinlichkeit und Eleganz, dieſe Ordnung bis auf die geringſte Kleinigkeit und eine ſolche Bedienung in einem Wirthshauſe antreffen. Ich bin jedesmal, wenn ich durch Bonn reißte, ungern aus dieſem freundlichen Hauſe wegegangen. — Küche und Keller ſind in demſelben vorzüglich gut beſtellt. Das erſte iſt beſonders an einem Orte in Anſchlag zu

bringen, durch den jetzt im Verhältniß gegen ſonſt, nur wenig Fremde paſſiren. Dieſe Abnahme der Reiſenden wird auch den Wirth, Hrn. Hecker, wie er mir ſagte, veranlaſſen, dies Haus aufzugeben, und ſich neu in Cölln zu etabliren, wo ein gutes Wirthshaus noch recht wohl neben dem daſelbſt ſchon befindlichen Hauſe des B. Sellners beſtehen kann.

Die Gegend von Bonn bietet mehrere ſchöne Anſichten und Luſtorte dar, welche letztere ehemals ſehr beſucht waren. Man gieng nach der Baumſchule, zu welcher eine Allee von Poppelsdorf hinführt, nach dem Kreuzberge, von welchem man eine herrliche Ausſicht auf das Siebengebürge hat, wobei man zugleich in der daſigen Capelle ſeine Andacht verrichtete, und die ſogenannte heilige Stiege von italieniſchem Marmor auf- und abrutſchte, nach dem Luſtſchloſſe Auguſtusburg bei Bruel, das im Jahre 1725. von dem prachtliebenden Kurfürſten Clemens Auguſt erbauet wurde, nach Falkenluſt u. ſ. w. Ich war jetzt nicht an dieſen Orten, und kann alſo nichts davon ſagen, vermuthlich aber werden dieſe ehemals ſehr ſchönen Anlagen, da ſie nicht unterhalten wurden, im Aeußern und Innern verloren haben.

Die Fahrt auf dem Rhein von Bonn bis Cölln (5 Stunden) hat keine von den An-

nehmlichkeiten, welche die Anſicht der ſchönen Naturſcenen weiter oben verſchafft. Die Ufer ſind eben; erſt in einiger Entfernung erheben ſich zur Rechten die waldigten Gipfel des Herzogthums Berg, und zur Linken hat ſich die Bergkette ziemlich weit zurückgezogen, welche den Rhein am linken Ufer von Andernach an begleitete. Der Rhein fließt hier ſchnell, und bald entſchwinden dem Blick zur Rechten die Orte Peuel, Schwarzrheindorf und Villich *) zwei friedliche Damenſtifter, und

*) Das ehemalige Benediktiner-Nonnenkloſter zu Schwarzrheindorf ward von dem Kurfürſten Arnold de Weda 1152. geſtiftet, und vom Kurfürſt Philip 1173. vorzüglich begünſtigt. — Das jetzige Stift zu Schwarzrheindorf war ebenfalls ehedem eine Benediktiner-Nonnenabtei, und wurde von Megoz oder Megiegor, einem berühmten Grafen aus Geldern und deſſen Gemahlin Gerberga, einer Tochter des Grafen Gottfried von Ardenne im J. 980. oder 990. geſtiftet. Ihre Tochter Adelheid, die erſte Aebtiſſin dieſes Kloſters, beſaß die vorzügliche Eigenſchaft, durch die Ertheilung einer Ohrfeige den Nonnen im Chor ſogleich helle Stimmen verſchaffen zu können, wenn ſie ſchlecht ſangen. Es iſt Schade, daß dieſe

das auf dem linken Ufer liegende Graurheindorf *) bei dieſem fließt die Roes, ein ziemlich ſtarker Bach in den Rhein.

Gleich unter Villich ſieht man die Mündung der Sieg. Zwei Stunden von derſelben liegt die weit umhergeſehene adliche Benediktiner-Mönchsabtei Siegburg auf einem hohen runden Berge, der größtentheils mit Reben beſetzt iſt. Im Anfange des 11. Jahrhunderts war dieſer Berg befeſtigt. Dann ſchenkte der Pfalzgraf Heinrich, Beſitzer dieſer Feſtung, ſie 1060. dem Erzbiſchof Anno, Grafen von Sonnenberg aus Schwaben, der Kirche und Kloſter darauf erbaute, und ſie den Benediktinern übergab. Die Gebäude der Abtei brann-

---

Kraft nicht fortgeerbt hat, die bei mancher unſerer Sängerinnen nicht übel angewandt ſeyn würde.

*) Graurheindorf, ehemals ein adliches Nonnenkloſter, Ciſterzienſer Ordens, wurde unter Kurfürſt Arnold I. im Jahr 1149 geſtiftet. Die Adlichen ſtarben darin aus, und nun beſtehen die Geiſtlichen darin aus Bürgerlichen. Der obere Theil des Dorfs gehörte ehemals zu Bonn, und ſeine Einwohner genoßen daſelbſt das Bürgerrecht.

ten 1772. bis auf die Kirche ab, wurden aber ſeitdem wieder erbauet. Am Fuße der Abtei liegt das Städtchen Siegburg, das ſo wie jene während dieſes Krieges wegen ſeiner Lage außerordentlich viel gelitten hat.

Graurheindorf gegenüber wird die Inſel Graupenwerth vom Rhein umfloßen, auf welcher eine im dreißigjährigen Kriege bekannte Schanze, die Pfaffenmütze, ſtand, welche 1620 von den Holländern erbaut wurde. Sie ward 1622 von den Spaniern erobert, neu befeſtigt, und Iſabellenſchanze genannt. Nach dem Friedensſchluſſe iſt ſie geſchleift worden, ſo daß man jetzo nichts mehr davon ſieht.

In der Gegend von Berchem und Mondorf, bei welchem die Sieg ehemals in den Rhein floß, der man aber weiter oben ein anderes Bett anwies, ſtrömt der Rhein durch die ebene Gegend in gerader Linie canalähnlich dahin, an dem ſich zur Linken die Dörfer Herſel, Udorf, Urfeld, Widdig und Orber reihen. Eine halbe Stunde weiter hinab liegen zur Rechten Rhed, Nieder-Caſſel und Lüdsdorf. — Bei den Dörfern Ober- und Unterweslingen, noch mehr aber bei Godorf bildet der Fluß einen großen Winkel, wo von dem Ufer an das Land ſich ſanft erhebt, das 5 Stunden davon mit dem

pfälziſchen Schloſſe Bensberg gekrönt iſt. — Weiter hinab werden die Dörfer ſeltener. Man ſieht zur Linken jenſeits des großen Winkels Surt und Weis; zur Rechten Langeld, Ober- und Nieder-Zündorf; dann folgen auf derſelben Seite Porz, Enz, Weſthoven und Poll. — Einige Inſeln bringen etwas Leben in dieſe einförmige Landſchaft.

Poll ohngefähr gegenüber bei Rodenkirchen (zur Linken) erblickt man halbmondförmig das große Cölln mit ſeinen unzähliChen Thürmen, den Baierthurm im Vorgrunde, die Rheinmühlen, und ihm gegenüber das pfälziſche Städtchen Deutz. Der Anblick iſt ſehr ſchön und mahleriſch, dem einer Seeſtadt ähnlich, eine Täuſchung, die durch die große Waſſermaſſe, die man erblickt, noch erhöht wird.

Zwölfter Abſchnitt.

Inhalt.

Anſicht der Stadt Cölln. Etwas von der Geſchichte derſelben. Ankunft der Franzoſen daſelbſt. Wiedereinſetzung der Proteſtanten in die Ausübung der Bürgerrechte. Schulgebäude auf den Rhein. Umfang der Stadt. Häuſer und Häuſerzahl. Volksmenge. Moralität. Clöſter, Kirchen und Geiſtliche. Verminderte Zahl der letztern. Oeffentliche Gebäude. Der Dom. Kirche der St. Urſula Gereons Stift. Duns Scotus Grabmal. Das Rathhaus. Oeffentliche Plätze. Neumarkt. Anlage des B. Klöcker auf demſelben. Gaſthof zur Stadt Prag. Heumarkt. Altemarkt. Rheinufer bei Cölln. Schiffahrt und Handlung. Smuggler. Ueber Com

merzialgeſetze und Waarenverbote. Holländiſche Schiffe. Eigenthümlichkeiten des köllniſchen Volkes. Beluſtigungen deſſelben. Das Carneval. Geiſtige Finſterniß. Bettler. Liederlichkeit. Geſundheitscarten der öffentlichen Mädchen. Kleidung und Moden. Feier des Feſtes der Gründung der Republik am 1. Vend. 9. J. Schauſpiel. Darſtellung der Schlacht von Marengo. — Die Univerſität. Leſekabinette. Buchhandlungen. Oeffentliche Blätter. Gelehrte. Künſtler. Verwaltung der Stadt und die Tribunäle. Vergnügungsorte außerhalb der Stadt. Die Münze. Deuz. Spiel und Kirchweihfeſt daſelbſt. Ueberſchwemmuugen des Rheins Waſſerhöhe 1784.

Unmöglich giebt es eine große Stadt in Teutſchland, die im erſten Anblick ſo viel Unangenehmes für den Fremden hätte, als Cölln. Der Reiſende ſieht ſchon von weitem, ehe er dahin gelangt, die ungeheure Häuſermaße mit ihren über ſie hervorragenden Thürmen und Kirchen ſich in einem langen Halbzirkel an dem Ufer des Rheins hinziehn. Er nähert ſich ihr, und hört das Klingen und Läuten der zahlloſen Glocken, die Artillerie der Mönche, und er fürchtet faſt, ſie zu betreten. Keine freund- Vorſtadt voller Gartenhäuſer und anderer Anlagen erheitert ihren Anblick von der Landſeite. Er betritt die finſtere dunkle Stadt, und ſtolpert Abends in den engen Gaſſen umher, wie in einem Labyrinth, aus dem kein Ausgang zu finden iſt. Alle Straßen ſehen ſich höchſt ähnlich, alle ſind voll Schmutz und Kothhaufen. Nur ſparſam erleuchten nach Michaelis

(vorher gar nicht) einige Laternen dieſen großen Steinhaufen, und er dankt dem Himmel auf der einſamen Straße nach langen Rennen endlich einmal eine Seele anzutreffen, die ihm ſagt, wo er iſt? Aber er muß wohl aufmerken, wenn er die Antwort verſtehen will, die ihm in dem abſcheulichſten Teutſch gegeben wird; er muß ein gutes Gedächtniß haben, um dieſe ſeltſamen Benennungen der Straßen und Plätze zu behalten. Glücklich genug iſt er, wenn er einen Gaſſenjungen antrift, der ihn mit ſeiner Fackel, wie es hier gewöhnlich iſt, nach Hauſe leuchtet.

Die Geſchichte ſagt von Cölln: daß Marcus Vipſanius Agrippa, der ſich mit denen vom jenſeitigen Rheinufer herüber gekommenen Ubiern hier niederließ, ihr Stifter war. Er nannte ſie die Stadt der Ubier — Oppidum Ubiorum. — Agrippina, Claudius Gemahlin, und Nero's Mutter ward hier während der Feldzüge ihres Vaters Germanikus gebohren; eine römiſche Colonie, die er dahinſchickte, änderte den Namen der Ubierſtadt in den von Colonia Agrippina — Cölln — um. Bis zum Jahre 462. war Cölln die Hauptſtadt des untern Galliens, als es um dieſe Zeit die Franken den Römern abnahmen, und es ſich unterwarfen. Im zehnten Jahrhunderte entriß ſie ihnen Kaiſer Otto der Große wieder, brachte ſie zum teutſchen Reiche, beſchenkte ſie mit vie-

len Freiheiten, und übergab ſie dem Schutze ſeines Bruders des Erzbiſchofs Bruno. Im Jahre 1187. ließ der Erzbiſchof Philip von Heinsberg die alten Mauern der Stadt einreiſſen, und neue aufführen, weil zufolge der Cöllniſchen Chronik die Stadt an Volkszahl und Eigenthum zugenommen hatte. — Um dieſe Zeit und ſpäterhin im Mittelalter blühten hier Künſte, Wiſſenſchaften und Handel; ſie war eine Quartierſtadt des hanſeatiſchen Bundes; aber durch Fanatismus, Uebermuth, Liſt und Habſucht ihrer regierendeu Senatoren giengen ihre Vorzüge allmählig verloren. So verjagte eine ſchlechte Politik und der Aberglaube im Jahre 1425. die Juden und im Jahr 1618. die Proteſtanten aus der Stadt, durch welche letztere Verweiſung auf einmal 1400 Häuſer leer wurden. Dagegen erhoben ſich das benachbarte Mühlheim und Creveld, wo dieſe induſtriöſen Bürger Manufakturen und Fabriken anlegten. Mehrere bürgerliche Revolutionen im 15. 16. und 17. Jahrhunderte beförderten ihren Verfall immer mehr. Es fehlte den alten Cöllnern nie an Muth, ihre innern und äußern Feinde zu befehden; ſie ſchlugen ſich oft mit den benachbarten Biſchöfen, jagten auch zuweilen die Pfaffen aus ihrer Stadt, und einmal entriſſen ſie ſogar auf der großen Heide bei Fühlingen, zwiſchen Cölln und Neuß, in einem förmlichen Treffen dem Erzbiſchof die

das auf dem linken Ufer liegende Graurheindorf *) bei dieſem fließt die Roes, ein ziemlich ſtarker Bach in den Rhein.

Gleich unter Villich ſieht man die Mündung der Sieg. Zwei Stunden von derſelben liegt die weit umhergeſehene adliche Benediktiner-Mönchsabtei Siegburg auf einem hohen runden Berge, der größtentheils mit Reben beſetzt iſt. Im Anfange des 11. Jahrhunderts war dieſer Berg befeſtigt. Dann ſchenkte der Pfalzgraf Heinrich, Beſitzer dieſer Feſtung, ſie 1060. dem Erzbiſchof Anno, Grafen von Sonnenberg aus Schwaben, der Kirche und Kloſter darauf erbaute, und ſie den Benediktinern übergab. Die Gebäude der Abtei brann-

---

Kraft nicht fortgeerbt hat, die bei mancher unſerer Sängerinnen nicht übel angewandt ſeyn würde.

*) Graurheindorf, ehemals ein adliches Nonnenkloſter, Ciſterzienſer Ordens, wurde unter Kurfürſt Arnold I. im Jahr 1149 geſtiftet. Die Adlichen ſtarben darin aus, und nun beſtehen die Geiſtlichen darin aus Bürgerlichen. Der obere Theil des Dorfs gehörte ehemals zu Bonn, und ſeine Einwohner genoßen daſelbſt das Bürgerrecht.

ten 1772. bis auf die Kirche ab, wurden aber ſeitdem wieder erbauet. Am Fuße der Abtei liegt das Städtchen Siegburg, das ſo wie jene während dieſes Krieges wegen ſeiner Lage außerordentlich viel gelitten hat.

Graurheindorf gegenüber wird die Inſel Graupenwerth vom Rhein umfloßen, auf welcher eine im dreißigjährigen Kriege bekannte Schanze, die Pfaffenmütze, ſtand, welche 1620 von den Holländern erbaut wurde. Sie ward 1622 von den Spaniern erobert, neu befeſtigt, und Iſabellenſchanze genannt. Nach dem Friedensſchluſſe iſt ſie geſchleift worden, ſo daß man jetzo nichts mehr davon ſieht.

In der Gegend von Berchem und Mondorf, bei welchem die Sieg ehemals in den Rhein floß, der man aber weiter oben ein anderes Bett anwies, ſtrömt der Rhein durch die ebene Gegend in gerader Linie canalähnlich dahin, an dem ſich zur Linken die Dörfer Herſel, Udorf, Urfeld, Widdig und Orber reihen. Eine halbe Stunde weiter hinab liegen zur Rechten Rhed, Nieder-Caſſel und Lüdsdorf. — Bei den Dörfern Ober- und Unterweslingen, noch mehr aber bei Godorf bildet der Fluß einen großen Winkel, wo von dem Ufer an das Land ſich ſanft erhebt, das 5 Stunden davon mit dem

pfälziſchen Schloſſe Bensberg gekrönt iſt. — Weiter hinab werden die Dörfer ſeltener. Man ſieht zur Linken jenſeits des großen Winkels Surt und Weis; zur Rechten Langeld, Ober- und Nieder-Zündorf; dann folgen auf derſelben Seite Porz, Enz, Weſthoven und Poll. — Einige Inſeln bringen etwas Leben in dieſe einförmige Landſchaft.

Poll ohngefähr gegenüber bei Rodenkirchen (zur Linken) erblickt man halbmondförmig das große Cölln mit ſeinen unzählichen Thürmen, den Baierthurm im Vorgrunde, die Rheinmühlen, und ihm gegenüber das pfälziſche Städtchen Deutz. Der Anblick iſt ſehr ſchön und mahleriſch, dem einer Seeſtadt ähnlich, eine Täuſchung, die durch die große Waſſermaſſe, die man erblickt, noch erhöht wird.

Zwölfter Abſchnitt.

Inhalt.

Anſicht der Stadt Cölln. Etwas von der Geſchichte derſelben. Ankunft der Franzoſen daſelbſt. Wiedereinſetzung der Proteſtanten in die Ausübung der Bürgerrechte. Schulgebäude auf den Rhein. Umfang der Stadt. Häuſer und Häuſerzahl. Volksmenge. Moralität. Clöſter, Kirchen und Geiſtliche. Verminderte Zahl der letztern. Oeffentliche Gebäude. Der Dom. Kirche der St. Urſula Gereons Stift. Duns Scotus Grabmal. Das Rathhaus. Oeffentliche Plätze. Neumarkt. Anlage des B. Klöcker auf demſelben. Gaſthof zur Stadt Prag. Heumarkt. Altemarkt. Rheinufer bei Cölln. Schiffahrt und Handlung. Smuggler. Ueber Com-

merzialgeſetze und Waarenverbote. Holländiſche Schiffe. Eigenthümlichkeiten des köllniſchen Volkes. Beluſtigungen deſſelben. Das Carneval. Geiſtige Finſterniß. Bettler. Liederlichkeit. Geſundheitscarten der öffentlichen Mädchen. Kleidung und Moden. Feier des Feſtes der Gründung der Republik am 1. Vend. 9. J. Schauſpiel. Darſtellung der Schlacht von Marengo. — Die Univerſität. Leſekabinette. Buchhandlungen. Oeffentliche Blätter. Gelehrte. Künſtler. Verwaltung der Stadt und die Tribunäle. Vergnügungsorte außerhalb der Stadt. Die Münze. Deuz. Spiel und Kirchweihfeſt daſelbſt. Ueberſchwemmuugen des Rheins Waſſerhöhe 1784.

Unmöglich giebt es eine groſse Stadt in Teutſchland, die im erſten Anblick ſo viel Unangenehmes für den Fremden hätte, als Cölln. Der Reiſende ſieht ſchon von weitem, ehe er dahin gelangt, die ungeheure Häuſermaſse mit ihren über ſie hervorragenden Thürmen und Kirchen ſich in einem langen Halbzirkel an dem Ufer des Rheins hinziehn. Er nähert ſich ihr, und hört das Klingen und Läuten der zahlloſen Glocken, die Artillerie der Mönche, und er fürchtet faſt, ſie zu betreten. Keine freund. Vorſtadt voller Gartenhäuſer und anderer Anlagen erheitert ihren Anblick von der Landſeite. Er betritt die finſtere dunkle Stadt, und ſtolpert Abends in den engen Gaſſen umher, wie in einem Labyrinth, aus dem kein Ausgang zu finden iſt. Alle Straſsen ſehen ſich höchſt ähnlich, alle ſind voll Schmutz und Kothhaufen. Nur ſparſam erleuchten nach Michaelis

(vorher gar nicht) einige Laternen dieſen großen Steinhaufen, und er dankt dem Himmel auf der einſamen Straße nach langen Rennen endlich einmal eine Seele anzutreffen, die ihm ſagt, wo er iſt? Aber er muß wohl aufmerken, wenn er die Antwort verſtehen will, die ihm in dem abſcheulichſten Teutſch gegeben wird; er muß ein gutes Gedächtniß haben, um dieſe ſeltſamen Benennungen der Straßen und Plätze zu behalten. Glücklich genug iſt er, wenn er einen Gaſſenjungen antrift, der ihn mit ſeiner Fackel, wie es hier gewöhnlich iſt, nach Hauſe leuchtet.

Die Geſchichte ſagt von Cölln: daß Marcus Vipſanius Agrippa, der ſich mit denen vom jenſeitigen Rheinufer herüber gekommenen Ubiern hier niederließ, ihr Stifter war. Er nannte ſie die Stadt der Ubier — Oppidum Ubiorum. — Agrippina, Claudius Gemahlin, und Nero's Mutter ward hier während der Feldzüge ihres Vaters Germanikus gebohren; eine römiſche Colonie, die er dahinſchickte, änderte den Namen der Ubierſtadt in den von Colonia Agrippina — Cölln — um. Bis zum Jahre 462. war Cölln die Hauptſtadt des untern Galliens, als es um dieſe Zeit die Franken den Römern abnahmen, und es ſich unterwarfen. Im zehnten Jahrhunderte entriß ſie ihnen Kaiſer Otto der Große wieder, brachte ſie zum teutſchen Reiche, beſchenkte ſie mit vie-

len Freiheiten, und übergab ſie dem Schutze ſeines Bruders des Erzbiſchofs Bruno. Im Jahre 1187. ließ der Erzbiſchof Philip von Heinsberg die alten Mauern der Stadt einreiſſen, und neue aufführen, weil zufolge der Cöllniſchen Chronik die Stadt an Volkszahl und Eigenthum zugenommen hatte. — Um dieſe Zeit und ſpäterhin im Mittelalter blühten hier Künſte, Wiſſenſchaften und Handel; ſie war eine Quartierſtadt des hanſeatiſchen Bundes; aber durch Fanatismus, Uebermuth, Liſt und Habſucht ihrer regierendeu Senatoren giengen ihre Vorzüge allmählig verloren. So verjagte eine ſchlechte Politik und der Aberglaube im Jahre 1425. die Juden und im Jahr 1618. die Proteſtanten aus der Stadt, durch welche letztere Verweiſung auf einmal 1400 Häuſer leer wurden. Dagegen erhoben ſich das benachbarte Mühlheim und Creveld, wo dieſe induſtriöſen Bürger, Manufakturen und Fabriken anlegten. Mehrere bürgerliche Revolutionen im 15. 16. und 17. Jahrhunderte beförderten ihren Verfall immer mehr. Es fehlte den alten Cöllnern nie an Muth, ihre innern und äußern Feinde zu befehden; ſie ſchlugen ſich oft mit den benachbarten Biſchöfen, jagten auch zuweilen die Pfaffen aus ihrer Stadt, und einmal entriſſen ſie ſogar auf der großen Heide bei Fühlingen, zwiſchen Cölln und Neuß, in einem förmlichen Treffen dem Erzbiſchof die

Stadtſchlüſſel, aber getäuſcht durch mönchiſche und andere Kunſtgriffe ſank die durch ihre Verfaſſung republikaniſche Stadt immer tiefer, und verblutete langſam unter der Geißel des Despotismus und dem Drucke des Mönchsthums *). Ueber ihren Zuſtand vor dem Kriege haben Riesbeck und mehrere Reiſebeſchreiber genug geſagt, als daß ich etwas Neues hinzufügen könnte.

Seit dem 6. Oct. 1794. iſt Cölln im Beſitz der Franzoſen. Durch die Schlacht von Aldenhofen vom 2. Oct. wurde die coaliſirte Armee genöthigt, ihre Stellung an der Roer zu verlaſſen, und über den Rhein zurückzugehen. Dieſer Rückzug geſchah bei Mühlheim über zwei Schiffbrücken, und am gedachten Tage (6. Oct.) beſetzten die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan die Stadt, wo ſie unter dem Geläute aller Glocken empfangen wurde. — Zwei Jahre darauf am 17. September 1796. wurde hier der Freiheitsbaum gepflanzt, und die ſogenannte Gülichs-Säule feierlich umgeſtürzt, die ein despotiſcher Senat vor hundert Jahren zum Andenken des hingerichteten Niklas Gülich hatte errichten laſſen, der damals für

*) S. Calender für das 9. Jahr der Rep. vom B. Waſſerfall. S. 22.

die Rechte der Bürger gegen den Senat das Wort führte.

Am 17. Nov. 1797. decretirte der Senat von Cölln „im Namen des öffentlichen Wohls und der heiligen Sache der Vernunft und Wahrheit" die Wiedereinſetzung der Proteſtanten in die Ausübung der Bürgerrechte, „um", wie es in dem Eingange zu dem Beſchluſſe weiter heißt, „das Unrecht eines Jahrhunderts, welches Vorurtheile, falſche Verhältniſſe und Mißbegriffe über wahren Staatsvortheil erzeugten, wieder gut zu machen, der jetzigen Volksſtimme ſelbſt durch einen ehrenvollen erwünſchten Akt zu begegnen, und Cöllns Ruhm in den Augen der denkenden Völker und vor dem Richterſtuhle der beleidigten, aber doch ſanftmüthigen Menſchheit zu retten." — Ein Denkmal der Intoleranz in dieſer Stadt iſt noch jetzt das am Ufer des Rheins liegende ſchiffförmige Gebäude, in welchem die Schule für die Kinder der reformirten Cöllniſchen Einwohner gehalten wurde. Der heilige Boden dieſer Stadt durfte durch den ketzeriſchen Unterricht nicht entweiht werden, und darum baute man dieſes Schiff, daß mit Fenſtern verſehen iſt, und inwendig einen ziemlich geräumigen Saal enthält. — Aber ohnerachtet jener Erklärung haben, bei der Ungewißheit des Schickſals des linken Rheinufers bis zum Friedensſchluſſe, die proteſtantiſchen

Einwohner von Cölln es noch nicht gewagt, ihre eigenen Kirchen zu halten. Mit der Wiedereinſetzung der alten Regierung würde es nur eines Winks von einem fanatiſchen Caputzenträger bedurft haben, und der dumme raſende Pöbel dieſer Stadt hätte die Kirche demolirt, und ihre Beſucher in Stücke geriſſen. Die Proteſtanten gehen noch immer nach Mühlheim in die Kirche.

Man erſtaunt, wenn man von einem Thurm herab die ungeheure Ausdehnung von Cölln ſieht, aber man findet auch, daß über ein Viertheil des von den Mauern der Stadt eingeſchloſſenen Raumes aus Gärten nnd leeren Plätzen beſteht. Sie iſt nach alter Art mit Graben und Mauern befeſtigt. Dieſe haben 83 Thürme, 13 große Thore *) und 6182. Schritte, jeden zu 5 Fuß gerechnet, im Umfange. Man hat 3 Stuuden Zeit nöthig, um dieſen großen Halbzirkel zu umgehen.

Die Zahl der Häuſer in Cölln beträgt 7404. — In Anſehung der Bevölkerungsan-

*) Wenn man die kleinen Pforten mitrechnet, welche neben den großen Thoren ſich hier befinden, ſo wird wohl die von einigen Schriftſtellern angegebene Zahl von 24 Thoren herauskommen.

gaben finde ich binnen zwei Jahren eine bedeutenden Verſchiedenheit. Zufolge einer Angabe in einem Cöllniſchen öffentlichen Blatte, dem Beobachter vom Jahr 1800, betrug ſie nach der neueſten Zählung 38,844 Seelen. Es wurden vom 23. Sept. 1799. bis dahin 1800. (im J. 8. der Rep.) 1389. Kinder gebohren, worunter 92. uneheliche waren, und 1665. Menſchen ſtarben. Alſo waren der Todten 267 mehr, als der Gebornen. Heyrathen geſchahen im angezeigten Jahre 343. — Dagegen wurden im 7. Jahr der Rep. (1798 — 1799) 1499 Kinder geboren, und es ſtarben nur 1248 Menſchen; folglich war die Zahl der Gebornen vom 7. Jahr 101 mehr, als die vom J. 8., und die Zahl der Geſtorbenen des 8. Jahrs überſtieg die der Geſtorbenen des 7. Jahres um 417. Perſonen. — Wenn man nun die Bevölkerung von 38,844 Menſchen als richtig annimmt, ſo ſtarb im Jahr 1798 1799. noch nicht einmal der 31. —, eine Mortalität, die ſehr gering iſt, wenn man ſie gegen die von Wien hält, wo der 19. oder 20te Menſch ſtirbt. — Ohne Vergleich ſtärker war die Mortalität von 1799 bis 1800. In dieſem Jahre ſtarb beinahe der 24te Menſch. Welche Urſache dieſe vermehrte Sterblichkeit hatte, habe ich nicht erfahren können; wenigſtens iſt mir nicht bekannt geworden, daß in dem verfloſſenen Jahre hier anſteckende Krank-

heiten herrſchten. Vermindert wird indeſſen dieſe Sterblichkeit, wenn die Berechnung der Volkszahl, die richtigere iſt, wie ich ſie im Verkündiger *) angegeben finde. Im Germinal des 9. Jahres betrug ſie 42,024 Menſchen, nämlich:

14,254	Mannsperſonen über 12 Jahr.
17,985	Frauenzimmer über 12 Jahr.
4,956	Knaben unter 12 Jahr.
4,829	Mädchen unter 12 Jahr.
Zuſam. 42,024	Menſchen.

Nach dieſer Angabe der Bevölkerung, wie ſie auch im Waſſerfalls-Calender ohngefähr angegeben iſt (zu 42150 Seelen) ſtarb alſo im 7. J. (1799.) beinahe nur der 34. Menſch, welches unglaublich wenig iſt, und im Jahr 1800. ohngefähr der 26. Dieſe Verſchiedendenheit iſt auffallend.

Mit den vielen engen krummen und ſchmutzigen Straßen voller armſeliger Hütten, Wohnungen des höchſten Jammers und Elends, contraſtiren ſeltſam die zahlreichen Kirchen und Klöſter, die zum Theil von guter Bauart ſind. Es ſind hier noch jetzt 11 Stifts- und 19 Pfarrkirchen, 19 Manns- und 39 Nonnenklöſter, und 49. Capellen. Indeſſen hat die An-

*) 13. St. vom 16. Floreal 9. J.

zahl der geiſtlichen Perſonen beiderlei Geſchlechts, die von der Ankunft der Franzoſen in alle Uniformen des Pabſtes gekleidet, die Straßen bedeckten, ſehr abgenommen. Man rechnete ihre Zahl auf mehr als 3000, die Blaffertarii *) und Quaesolae **) mit einbegriffen. In den Kirchen waren eine Menge Wunderzeichen und Reliquien anzutreffen, die aber, wenn ſie von metalliſchem Werth waren, größtentheils emigrirt, oder von den Franzoſen genommen worden ſind. Das Domkapitel des Erzſtiftes enthielt 50 Präbenden, wovon der Pabſt und der Kaiſer ſelbſt jeder eine beſaßen, nnd deswegen ihre Vikarien hier hielten; die übrigen 48 waren zur Hälfte unter den hier befindlichen Capitular- und Domherrn vertheilt. Dieſe ſind ſämmtlich ausgewandert, und haben den reichen Schatz des Doms vor Ankunft der Franzoſen mitgenommen. Die Mönche und Nonnen, welche zum Theil ihre Einkünfte ganz verloren, oder doch wenigſtens ſehr verringert ſahen, haben ſich

*) Blaffertarii, unverſorgte Weltgeiſtliche, welche für einige Blafferte, wie man hier die preuß. Groſchen- oder Stüberſtücke nennt, Meſſe laſen.

**) Quaesolae, Krankenwärterinnen, devote Frauenzimmer ꝛc.

theils durch Emigration, theils durch Todesfälle, und durch die von der Regierung verbotene Nichtergänzung ihres Abgangs ſo ſehr vermindert, daß ihre jetzige Anzahl vielleicht nicht die Hälfte der ehemaligen beträgt. Sie ſchleichen voll Trauer durch die Straßen, die Cocarde der Nation gezwungen am Hute tragend, welche ihrer Exiſtenz ein gänzliches Ende zu machen droht. Es iſt mitunter traurig und mitleiderregend, Greiſe daher wanken zu ſehen, die an keine andere Beſchäftigung gewöhnt, nun in ihrem Alter der Pflege und Bequemlichkeit entbehren, deren ihre körperliche Schwäche bedarf, die, erzogen im Mönchsthum, keine andere, als die ihnen von Jugend auf eingepflanzten Begriffe annehmen können, welche zu ſehr mit ihrem ganzen Weſen verwebt ſind, als daß ſie ſolche abzülegen im Stande wären. Doch ſind mehrere von ihnen in das bürgerliche Leben zurückgekehrt, und dies wird noch mehr geſchehen, wenn die Güter einſt verkauft, und ſie ſelbſt auf Penſion geſetzt ſeyn werden. — Manches noch nicht zu veraltete Nönnchen ergriff begierig die Gelegenheit, die ſich ihm zur Freiheit darbot, und hat den Schleyer mit dem Myrthenkranze vertauſcht; eine andere ſättigte den lang unterdrückten Trieb in den ſchmutzigen Höhlen der öffentlichen Venus, und manche genießt im Stillen die Reize des Lebens und der Liebe. Ganz

Kölln kennt das freundliche Nönnchen im — Gaſthof, die man ſchon manchmal in Ermangelung eines ſchicklichern Lokals in einer auf dem Hofe ſtehenden Kutſche, deren Bewegung unverkennbar regelmäßig von vorn nach hinten gieng, mit einem liebedurſtigen Paſſagier an= antraf.

Mehrere Kirchen und andere öffentliche Gebäude in Cölln ſind wirklich ſehr ſehenswerth, und unter dieſen muß ich zuerſt den Dom nennen. Unſtreitig iſt dieſe Kirche, obgleich ſie noch unvollendet iſt, eins der ſchönſten Werke gothiſcher Baukunſt, die man in Teutſchland beſitzt. Sie wurde im Jahr 1248 von dem Biſchof Conrad von Hochſteden zu bauen angefangen. Noch im Jahre 1499. arbeitete man daran, vollendete aber den Bau nicht. Von den beiden Thürmen, deren jeder zu einer Höhe von 500 Fuß beſtimmt war, ſtehet der eine zur nördlichen Seite nicht 20 Fuß über der Erde, und der andere iſt kaum zur Hälfte fertig. Auf dieſem ſieht man noch den Krahnen, welcher zur Aufhebung der großen Steine diente. — Das Innere der dem heil. Peter gewidmete Kirche iſt unendlich erhaben, und majeſtätiſch. Voll hoher Einfalt wölbt ſich himmelan das hohe Chor, von ſchlanken Säulen getragen. Sie ſpalten ſich am Ende in eine Krone von Aeſten, und wölben ſich auf gothiſche Art ſpitzig zu. — Die Zahl

der Säulen beträgt 100; ſie ſcheinen aus meh-
rern zu beſtehen, die zu einem Schaffte verei-
nigt ſind. Die mittlern haben faſt 40 Fuß im
Umfange.

Dieſe Kirche enthielt vor der Ankunft der Franzoſen Schätze, die in religiöſer und metallischer Hinſicht unbezahlbar waren. Hinter dem hohen Altar ſtand in der Capelle der heiligen drei Könige oder der Weiſen aus Morgenland, der Sarg, worin ihre Gebeine und die der heiligen Märtyrer Felix, Nabors und Gregors von Spoleto ruhen. Er iſt $7\frac{1}{2}$ Schuh lang, und $3\frac{3}{4}$ Schuh hoch und eben ſo breit, mit vergoldetem Silberblech überzogen, und von getriebener Arbeit mit Diamanten beſetzt. Auf der Oeffnung, wo man die Hirnſchädel der heil. 3 Könige ſah, ſtanden 3 goldene Kronen mit koſtbaren Steinen beſetzt *). — Nicht viel weniger werth

*) Die Seltenheiten und Koſtbarkeiten der heil. Kapelle, die Beſchaffenheit des Kloſters und Erklärung der 226. daran befindlichen Antiken ſind auf Befehl des Kurfürſten Max. Friedrich 1781. beſonders beſchrieben, und im Kupfer geſtochen worden. Dieſe Beſchreibung führt den Titel: Collection des pierres antiques, dont la Caisse des S. S. trois Rois Mages est enrichie dans l'église

war die große Kiſte von Gold und Silber mit den Gebeinen des heiligen Engelberts. Die reichen geiſtlichen Paradeanzüge und Kirchengeräthe wurden in der ſogenannten goldenen Kammer verwahrt, welche beſſer beſtellt war, als die Dombibliothek, zu welcher wie zu jener eine Treppe hinauf führte.

Alle dieſe Herrlichkeiten ſind glücklich vor der Ankunft der Franzoſen, zum großen Bedauern derſelben, weggebracht worden, und befinden ſich jetzt wahrſcheinlich hinter der preußiſchen Demarkationslinie, zwar unter ketzeriſchem Schutz, aber doch ſicherer, als unter dem der Kinder der alleinſeligmachenden Kirche, wofür unſere Nachbarn ſich jetzt wieder erklären.

Der Anblick des Innern vom Dom iſt ſelbſt in ſeiner jetzigen Verwüſtung noch groß und ehrwürdig. Das, was ihm wahre Größe giebt, diese kühne Architektur, hat man nicht zerſtören können. Mit Inſchriften beſchmiert und beſchmutzt ſind die Wände, ſo weit die Arme reichen konnten; alles umher liegt wüſt

---

metropolitaine à Cologne. Gravées après leurs empreintes avec un discours historique analogue par I. P. N. M. V.

untereinander, wie im Dom zu Mainz, aber mein Blick wendet ſich unwillkührlich empor, wo die ſchlanken Säulenäſte ſich in ſpitzige Bogen vereinigen, und unaufhaltſam ins Unermeßliche verlängern zu wollen ſcheinen. Wer kann in dieſen erhabenen Hallen weilen, ohne zu ahnden, wohin des Künſtlers Phantaſie flog, der ſie wölbte? — Aus dem Auge des denkenden Weſens, das dieſe Säulen und dies hohe Chor erblickt, ſtralt die Größe des herrlichen Tempels zurück.

Jetzt war im Dom Getraide aufgeſchüttet, und ein Cöllniſcher Nationalgarde ſtand Schildwache an der Thüre.

Mit ganz andern Empfindungen betritt man die Kirche der heil. Urſula, welche zu dem freiadlichen Damenſtift St. Urſula gehört. Hier iſt das Begräbniß der heil. Urſula, und die Knochen von den 11000 Jungfrauen, oder vielmehr von einer ungeheuren Menge Menſchen, Ochſen, Pferden und Eſeln werden hier aufbehalten, die man dafür ausgiebt. Man ſieht dieſe Knochen durch verſchiedene Gitter in den Wänden der Kirche und in der goldenen Kammer gleich beim Eingange rechter Hand ihre Köpfe. Wären dieſe Schädel nicht auf die abſurdeſte Art mit Sammt und goldenen Treſſen und Perlen beſetzt, ſo könnte man ſich in

einem oſteologiſchen Cabinet glauben; aber ſo nützt dieſe ganze Schädelſammlung zu nichts, als um den craßen köllniſchen Aberglauben zu zeigen, wo das gemeine Volk ſich für die Wahrheit aller Legenden von der heil. Urſula todtſchlagen läßt, und alle diejenigen todtſchlägt, welche Zweifel dagegen erheben würden. Beſonders hoch werden die Köpfe der heil. Urſula nnd ihres Bräutigams gehalten. — In der nämlichen Schädelkammer iſt auch ein Krug zu ſehen, aus welchem bei der Hochzeit zu Cana in Galliläa getrunken worden iſt. Mein Führer erzählte mir, daß bei der erſten Ankunft der Franzoſen er ihn einem General habe füllen müſſen, der ihn rein ausgetrunken habe. Dieſer Krug, dem Anſcheine nach von weißem Marmor, den die Länge der Zeit ſehr gelb gemacht hat, kann ohngefähr 5 — 6 Bouteillen Wein enthalten. — Ungleich intereſſanter waren mir die rund in der Kirche herum angebrachten Gemälde, welche die Geſchichte der heil. Urſula darſtellen, wie ſie aus England abfährt, und endlich mit ihrer großen Geſellſchaft auf einem großen Kriegsſchiffe bei Cölln anlangt. Seltſam genug führt das Schiff der Urſula die jetzige dreifarbige franzöſiſche Flagge, welches man, dünkt mich, als eine Weiſſagung benutzen könnte, um dem Cöllniſchen Volke zu beweiſen, daß die Herrſchaft der Franzoſen in ihrer Stadt ſchon längſt dadurch angedeutet worden ſey.

Ich übergehe die Menge der übrigen Kirchen, die alle mehr oder weniger im Beſitz großer Reichthümer waren, und noch im Beſitz vieler Reliquien und Heiligthümer ſind, weil ſie ſich nicht durch eine vorzüglich ſchöne Bauart auszeichnen. Ich erwähne nur noch des Gereonsſtiftes, in deſſen Kirche der heil. Gereon mit ſeinen Soldaten begraben liegt, deren Köpfe in bunten Einfaſſungen aufgeſtellt ſind, und welche ſich durch eine große ſehr kühn aufgeführte Kuppel bemerklich macht. Dieſe Kirche gehört mit zu den ſchönſten in Kölln. In der Kirche der Minoriten iſt Duns Scotus (1308) begraben.

Unter den öffentlichen Gebäuden in Cölln muß ich noch des Rathhauſes gedenken. Das marmorne Portal deſſelben iſt wirklich ſehr ſchön. Es beſteht aus einer doppelten aufeinander geſetzten Reihe von Arkaden, wovon die unterſte von korinthiſcher, die oberſte von römiſcher Bauart iſt, und rührt aus dem ſechszehnten Jahrhunderte her. Es befinden ſich mehrere Inſchriften daran, die auf den römiſchen Urſprung von Cölln Beziehung haben. Egid. Gelenius, ein Cöllner, hat ſie abdrucken laſſen. Das Gebäude an ſich iſt winklicht, und in ſchlechtem gothiſchen Geſchmack. Ich fand weiter nichts Merkwürdiges darin, als einen mit Hautelißetapeten ausgeſchlagenen Saal, welche ſehr ſchön ſind. Man

hat Vorhänge darüber gezogen, um ſie vor der Luft und Sonne zu ſchützen. Ob ſich die alten Waffenrüſtungen noch darin befinden, ſo wie einige Gemälde, als das jüngſte Gericht von Söntgens 1695. gemahlt, verſchiedene allegoriſche Gemälde von Mesquida ꝛc. weiß ich nicht, oder habe ſie wenigſtens nicht geſehen. Der Thurm des Rathhauſes verdient von denen erſtiegen zu werden, welche ſich einen Begriff von der Lage von Cölln und ſeiner Größe machen wollen. Dem Rathhauſe gegenüber an der Mauer des Gebäudes, das ebenfalls noch dazu gehört, hängt eine ſchwarze Tafel, die mit einem Drathgitter überzogen iſt, und unter dieſem die neuen Verordnungen, Ankündigungen und Heirathsproclamationen. Nach der neuen Verfaſſung haben ſich nämlich diejenigen, welche ſich verheirathen wollen, auf der Municipalität zu melden; ihre Namen werden unter Trommelſchlag von einem Gemeindebeamten vorgeleſen, und hängen dann hier acht Tage öffentlich aus; nach dieſer Zeit werden ſie, wenn kein Einſpruch geſchieht, in die Bürgerliſten eingeſchrieben, und ihre Heirath iſt bürgerlich anerkannt, und würde nun weiter keiner Sanction bedürfen, wenn nicht, beſonders die Frauenzimmer, es für ſicherer hielten, ſich auch noch von einem Geiſtlichen förmlich copuliren zu laſſen. Wenn eins nicht hält, denken ſie, ſo dauert doch vermuthlich das andere.

Cölln hat drei große öffentliche Plätze, den Neumarkt, den Heumarkt und Altenmarkt. Der erſtere iſt ſehr groß und regelmäßig, und mit Lindenbäumen bepflanzt. Man benutzt ihn indeſſen ſehr wenig zum Spaziergange, obgleich man glauben ſollte, daß der weite Weg vor die Thore, die einförmige Gegend um die Stadt, und das Umſtändliche über den Rhein nach Deutz zu gehen, das Publikum hierher ziehen müßte. Ich bin oft Stunden lang hier einſam herum gegangen. Nur das Militair macht ihn zuweilen lebhaft, das hier manchmal ſeine Waffenübungen hält. Neben dem von Linden eingefaßten Quadrat war ſonſt noch ein leerer Platz, den der B. Klöcker, ein Mitglied der Municipalität, mit Akazien und andern ſchnell wachſenden Hölzern hat beſetzen laſſen, worin auch ein kleines Monument der zu Raſtadt ermordeten franzöſiſchen Geſandten mit einer Inſchrift ſteht. Die öffentliche Meinung und der Pöbel muß ſehr unzufrieden mit dieſem Denkmal ſeyn, denn ich fand die Urne immer wieder von dem Poſtument heruntergeſtürzt, wenn ſie auch wenige Tage vorher wieder aufgeſtellt worden war. Uebrigens iſt dieſe kleine Anpflanzung recht artig und nützlich.

Auf dieſem Platze ſtehet das Gaſthaus zur Stadt Prag, das ich nächſt dem kaiſerlichen Hofe in der breiten Straße, als

eins der beſten in Cölln empfehlen kann. Die weiſſen hölzernen Pferde, welche ehedem zum Andenken einer aus dem Grabe wieder auferſtandenen Frau zum Fenſter des Bodens hinaus ſahen, ſind jetzt nicht mehr da.

Der Heumarkt und der Altemarkt im untern Theile der Stadt, ſind durch eine kleine Straße mit einander verbunden. Ihr Anblick iſt freundlicher und heiterer, als der des Neumarkts, und die ſie umgebenden Häuſer zeichnen ſich größtentheils durch ihre beſſere Bauart und ein wohlhabenderes Anſehen von denen übrigen in Cölln aus. Ich würde am liebſten auf einem dieſer Plätze in Cölln wohnen, die noch die Bequemlichkeit haben, daß man nicht weit an den Rhein hat. Indeſſen ſind die Gaſſen, die dahin führen, ſo ſehr enge, daß man z. B. in der Marktmannsgaſſe Gefahr läuft, von der Axe eines entgegenfahrenden Karrens zerquetſcht zu werden, wenn man ſich an die Seite ſtellt. Mehr oder minder von ähnlicher Beſchaffenheit ſind alle Straßen in der Gegend am Rhein. Man iſt herzlich froh, wenn man durch dieſe engen Löcher hindurch iſt, und ſich nun in der freien heitern Luft am Rheine befindet.

Unter allen rheiniſchen Städten iſt hier am Ufer und am Hafen von Cölln das meiſte Leben und die größte Betriebſamkeit. Dieſes

dem Beobachter ſo intereſſante Getümmel, das man nur in großen Handelsſtädten ſieht, iſt freilich nur noch ein Schatten des ehemaligen vor dem Kriege. Damals war der hieſige Speditionshandel wirklich bedeutend, wenn er gleich ſchon ſehr geſunken war, und dem Handel überhaupt nicht beikam, den Cölln im Mittelalter als ein Mitglied des hanſeatiſchen Bundes trieb. Aber ſeine Stapelgerechtigkeit, zufolge welcher alle vom Oberrhein und eben ſo die vom Niederrhein und aus Holland kommenden Schiffe hier umladen mußten, brachte doch eine Thätigkeit hier zu wege, die man nirgends am Rheine ſo fand. Aber dieſer Krieg, der zernichtete Handel von Holland, die geſtörte Schiffahrt, der Waarenzug von Hamburg nach dem ſüdlichen Teutſchlande und der Schweiz, und die Mauth haben der Handlung von Cölln einen harten Stoß gegeben. Sie iſt nicht mehr zur Hälfte das, was ſie ehemals war, und kann bei der jetzigen Lage der Dinge wohl auch ſobald nicht beſſer werden.

Indeſſen bin ich doch gern hier am Ufer, und ſehe der Geſchäftigkeit zu, die hier nur im verminderten Grade herrſcht. Das Auf- und Abladen, das Wegführen der Waaren und der verſchiedene Spekulationsgeiſt, der ſich auf ſo vielen Geſichtern mahlt, ſind ſehr unterhaltend. Hier ſtößt ein holländiſcher Schiffsknecht haſtig

alle Flüche ſeiner Sprache gegen einen köllni-ſchen Laſtträger aus, der ihm eben nicht im zierlichſten Teutſch antwortet, dort balgen ſich ein paar Schiffsjungen, hier ſtreitet ſich der Spediteur mit dem gravitätiſchen Schiffer, der mit der langen Pfeife auf dem Verdecke ſpa-zieren geht, dort nahet ſich devot ein Bettler, und ſpricht um Allmoſen an; hier ſuchen ein paar Kinder mit kleinen Salzſäcken bei dem auf wichtigere Dinge lauſchenden Zollbedienten vorbei in das Thor zu kommen, und dort ru-dern, vom Mauthbeamten verfolgt, eilends ein paar köllniſche Schiffer vom Ufer hinweg, wo ſie eben eine Ladung Contrebande auszuladen ge-dachten. Die ankommende und abgehende flie-gende Brücke, die eben ſo beſchaffen iſt, als die zu Coblenz, vermehren das Gedränge und das Lermen der Menge. Man kann dieſes Ge-tümmel ſehr gut überſehen, wenn man ſich eine Stunde in den großen Rheinberg ans Fenſter ſetzt. Dieſes Gaſthaus liegt hier ſehr ſchön am Ufer. Man hat den Fluß uud den Hafen vor ſich, und gegenüber Deuz, ein pfälziſches Städtchen. Etwas weiter oben am Ufer liegt noch ein anderes Gaſthaus, der heilige Geiſt.

Für den müßiggängeriſchen köllniſchen Pö-bel, der ehedem vor den Klöſtern bettelte, die ihm jetzt nicht viel mehr geben können, und keine Luſt zu anhaltender Arbeit hat, konnte

wirklich keine beſſere Beſchäftigung erdacht wer⸗
den, als daß man ihm Gelegenheit gab, Con⸗
trebande zu treiben, oder zu ſmuggeln, wie
man es hier nennt. Dies Geſchäft treibt er
denn nun auch mit aller Anſtrengung ſeiner
phyſiſchen und Geiſteskräfte. Man ſieht den
ganzen Tag über kleine Kähne oder Nachen von
einem Ufer zum andern fahren, um Waaren
auf der teuſchen Seite zu holen, und ſie hier
einzuführen. Sie legen ſich ſo lange an die
Schiffe an, bis ſie einen glücklichen Augen⸗
blick finden, ihre kleine Ladung, aus Päckchen
und Ballen beſtehend, ans Land zu bringen,
was ihnen denn auch meiſtens glückt. Meh⸗
rere Jungen und Mädchen fahren täglich 12
und mehreremal mit der fliegenden Brücke nach
Deutz um einige Carotten zu Schnupftabak
jedesmal herüber zu holen, die ſie auf man⸗
cherlei Art einzubringen ſuchen. Die Mädchen
und Weiber haben ſie unter ihren Röcken an
Hacken hängen, oder verbergen ſie auf andere
Art. Die Dreiſtigkeit, mit welcher dieſe
Leute ihre Geſchäfte treiben, iſt wirklich ſehr
groß. So ſah ich am Tage einen Kerl wohl
zwanzig große Carotten in das offen ſtehende
Fenſter eines Hauſes am Rhein werfen, aus
dem er ſie dann wieder abholte. Die umſtehen⸗
den Leute ſahen mit vieler Theilnahme an dem
glücklichen Erfolge dieſem Geſchäfte zu, als ein,
durch den Zulauf des Volks aufmerkſam gewor⸗

dener Zollaufſeher es gewahr wurde, aber zu ſpät, um es zu verhindern, doch früh genug, um von der Menge ausgelacht werden, was er dann ſchon gewohnt iſt. An einer ſolchen eingebrachten Carotte verdient ein Smuggler 4 bis 5 Stüber (ohngefähr 6 kr.); genug für dieſe Leute, um alles zu wagen. Andere Jungen und Mädchen bringen Salz in kleinen Säcken ein, das ebenfalls unter die mit einer hohen Impoſt belegten Artikel gehört. Andere tragen Weizen aus der Stadt, und führen ihn nach Deutz. Hier laſſen ſie ſich dann wieder den Leib mit Spitzen, Leinwand oder Cattun umwickeln, worüber ſie ihre Kleidung anziehen, und ſo herein gehen. Kurz der Mittel und Wege ſind unzähliche, deren man ſich bedient, um verbotene Waaren einzubringen. Ganz Deutz iſt voller Magazine mit verbotenen oder hoch zu verzollenden Waaren, und dieſe werden dann gelegentlich herüber gebracht.

Nirgends am Rhein hat die Einführung der Mauth ſchauderhaftere Auftritte hervorgebracht, als hier am Niederrhein, wo der wilde unbändige Pöbel und die rohen Schiffer weit weniger zur Unterwürfigkeit geneigt ſind, als weiter oben das gutmüthige Volk bei Mainz und im Rheingau. Die Stadt Cölln iſt, wie man mir ſagte, einige hunderttauſend Franken Strafgelder für todtgeſchlagene Douane-Commis ſchuldig, die ſie wohl ſo bald nicht bezahlen wird.

Es giebt wenige Tage in Cölln, wo man nicht von einer Rauferei zwiſchen den Aufpaſſern und Contrebandiers hört, und faſt in jeder Stunde des Tags hört man Schüſſe fallen, welche von den am Ufer laurenden Douanier's auf vorbei fahrende Fahrzeuge geſchehen, die nicht anlanden wollen, wenn ſie es verlangen. Die Tribunäle in Cölln haben eine ſtete Beſchäftigung mit dieſen Händeln. Sehr oft hörte ich hier die Zollbedienten verurtheilen, die gar zu geneigt ſind, ihre Vollmachten und Gewalt zu überſchreiten, und daher ganz nach der äußerſten Strenge der Geſetze behandelt zu werden verdienen. Es iſt bei alle dem wahr, daß dieſes ſo läſtige Mauthweſen, das ſo viel Menſchen zu Verbrechern macht, und eine ohnehin ſehr unmoraliſche Menſchenklaſſe noch mehr corrumpirt, keinesweges den beabſichtigten Zweck erreicht. Sehr einſichtsvolle Kaufleute am linken Rheinufer, die wirklich der jetzigen Regierung zugethan ſind, behaupten geradezu, daß das franzöſiſche Zollweſen auf ganz falſchen cameraliſtiſchen Grundſätzen beruhe. Mehrere im Zolltarif außerordentlich hoch angeſetzte Waaren ſind ein unumgängliches Bedürfniß für Frankreich. Alſo müßen ſie von Außen eingeführt werden; aber ſie heimlich durch Beſtechung einzubringen, iſt noch immer viel wohlfeiler, ſo viel es auch koſtet, als auf dem geraden Wege durch Bezahlung des Einfuhrszolles. Würde man dieſen herabſetzen, ſo wäre es

nicht weiter der Mühe werth, ſie durch Schleich⸗händel hinein zu bringen, und der Staat würde den Zoll einnehmen, den er jetzt nicht erhält. Eine andere Folge dieſer Einrichtung iſt die Zerſtöruug des Handels auf Koſten einiger Fabriken. Aber iſt denn wohl eine armſelige Fabrik, in welcher kümmerlich ein paar Dutzend Menſchen ernährt werden, in Paralele zu ſetzen mit dem Flor von einem halben Hundert Handelshäuſern, die weit mehr Menſchen erhalten, und haben dieſe nicht eben die Anſprüche auf die Begünſtigung der Fortdauer ihres Wohlſtandes, als eine Fabrik, die noch im Werden iſt?

Ueberhaupt glaube ich, daß alle Commerzialgeſetze, die ein Staat giebt, wenig geeigenſchaftet ſind, Handel und Kunſtfleiß hervorzubringen. Dieſen bewürken Zeitumſtände, die Lage, und das Genie der Einwohner des Landes. Der Menſch denkt ſelbſt auf Induſtriezweige, die ihn ernähren und bereichern können, und Geſetze darüber legen ſeinem Nachdenken und dem Fluge ſeines Geiſtes nur Feſſeln an. Ein Beweis davon iſt das Herzogthum Berg, das ohne alle Handelsgeſetze iſt; die Regierung that hier weder etwas dafür noch dawider, aber das Genie der Einwohner dieſes wahrhaft intereſſanten Landes ſchuf dort jene großen Manufakturen und Fabriken, die in Teutſchland wohl wenige ihres Gleichen ha⸗

ben. — Und dann hat jedes Land gewiſſe eigenthümliche Produkte und Fabrikate, die in dem andern ſchwerlich ſo nachgeahmt werden können, als man es zur Abſicht hat. So wird Frankreich immer beſſere und wohlfeilere Seidenzeuge liefern, als England, möge man hier auch noch ſo ſtreng ihre Einfuhr verbieten, und die innländiſchen begünſtigen; in England wird man beſſeres Leder, beſſere Stahlwaaren u. dgl. machen, als in Frankreich. Wir werden immer Battiſt aus Flandern, Leinwand aus Schleſien und Holland, und Spielſachen ans Nürnberg wohlfeiler und beſſer kauſen, als die ſchlechten Nachahmungen dieſer Waaren aus andern Ländern. — Es ſcheint mir mit den Waarenverboten in Frankreich ganz die nämliche Bewandniß zu haben, als mit denen in Oeſterreich. „Die Nation muß, ſagt Küttner *), eine Menge Artikel theurer bezahlen, als ſie ſolche aus dem Auslande ziehen könnte, und die Fabrikanten und gewiſſe Kaufleute werden dadurch zu Monopoliſten. Aber, ſagt man, dafür bleibt auch das Geld im Lande! Freilich bleibt es im Lande; es wird aber auch auf der andern Seite keines hereingebracht. Wer alles machen will, macht alles nur mittelmäßig. — — Der Fabrikant weiß auf der

*) ſ. Reiſe durch Teutſchland, Dänemark ꝛc. 3. Th. S. 176.

einen Seite, daß er ſich in den meiſten Ar-
tikaln an keine ausländiſche Concurrenz wagen darf, und daß ihm auf der andern ein gewiſſer Abſatz allemal geſichert iſt, weil ſeine Landsleute ſeine Waaren nehmen müßen; und ſo geht er ſeinen alten Gang fort, denkt wenig an Verbeſſerung und Unternehmungen im Großen, und liefert ſeinen Landsleuten eine verhältnißmäßig zu theure Waare, ohne ſelbſt dabei eben reich zu werden."

Die großen holländiſchen Schiffe, welche nur bis Cölln fahren, und hier am Ufer liegen, verdienen von denen genauer betrachtet zu werden, die noch keine größeren Fahrzeuge ſahen. Sie ſind außer ihrer Größe noch ganz verſchieden in ihrer Bauart von den oberländiſchen Rheinſchiffen, und zeichnen ſich beſonders durch die darauf herrſchende Ordnung, Nettigkeit uud hohe Reinlichkeit aus. Die Zimmer der Cajüte kann man ſelbſt elegant nennen. Ein ſolches Schiff kann 2000 bis 2500 Centner Ladung führen, an welches man noch ein kleineres Schiff von 1000 Centner hängt, welches der Anhang heißt.

Wenn man unmittelbar aus Sachſen oder Schwaben nach Cölln kömmt, deſſen Einwohner doch ſo gut teutſcher Nation ſind, als jene, ſo ſollte man glauben, man wäre in ein ganz fremdes Land verſetzt worden. Sprache, Sitten,

Kleidung und die Nationalphyſiognomie der Ein≈wohner ſehen ganz, wie die eines fremden Volkes aus. Dieſe litaneyähnliche ſingende Spra≈che, dieſes abſcheuliche köllniſche Rothwelſch des gemeinen Volks iſt, glaube ich, unverſtändli≈cher, als irgend ein anderer teutſcher Dialekt, und zu dieſen paſſen ganz die ſtieren Augen, die hochgeſtirnten krumnaſigten Köpfe und auf≈geworfenen Lippen des Pöbels dieſer Stadt, in deſſen Geſichtern ſich eine wilde Ruſticität, Bigotterie, und eine reichsſtädtiſche Selbſtge≈nügſamkeit mahlen, die noch ein Denkmal der vorigen Regierung ſind.

Um das köllniſche Volk genau zu beobach≈ten, muß man es an öffentlichen Orten ſehen, wo es ſich nach ſeiner Weiſe beluſtigt. An allen Sonn≈ und Feſttägen der katholiſchen Kir≈che, welche noch immer hier heilig gehalten und gefeiert werden, betrinkt es ſich in Wein≈ und Bierhäuſern, in Gärten und auf Kegelbahnen, tanzt, ſpielt und prügelt ſich, ſo daß es das lebendigſte Gemälde unſerer Ahnen, der alten Teutſchen und Scythen vorſtellen kann. In ſeiner ganzen wilden Freude zeigte es ſich am Carneval (1800), deſſen Feier ſeit der Ankunft der Franzoſen in dieſem Lande zum erſtenmal wieder erlaubt war. Alle Wirths≈häuſer ertönten von Muſik und Gläſerklang und dem Brüllen und Jauchzen des beſoffenen Pö≈

bels. Er trieb ſich bei Tage zu Pferde und zu Wagen auf den Straßen in ſcheuslichen Masken und Abends auf den Maskeraden herum. Allein an dieſen maskirten Perſonen beiderlei Geſchlechts konnte man ſehen, auf welcher niedrigen Stufe von Bildung und Geſchmack das Volk von Cölln noch ſtehet. Es hat nur Sinn für das Abgeſchmackte, Häßliche und Groteske. Der Verſchönerungstrieb, der ſonſt jedem Menſchen ſo eigen iſt, war hier nirgends zu erblicken. Auf keiner einzigen der vielen Maskeraden ſahe ich eine ſchöne Maske, eine veredelte Geſtalt. Wenn man in Berlin, Gotha, Weimar und manchen kleinern ſächſiſchen Provinzialſtadt, hier eine Hebe, eine Pſyche oder eine Diana, dort eine Ceres, einen ſchönen Türken und Perſer, eine reizende Bäuerin oder einen ſchlanken Jäger antrift, ſo ſieht man dagegen hier nichts als Fuhrleute mit ſchmutzigen Kitteln mit verzerrten Larven und lang herunter hängenden Haaren von Werg oder Flachs, Bauern in ſchmutziger, plumper Tracht, häßliche Nonnen, ſchmierige Caminfeger und altväteriſch gekleidete Weiber. In dieſem von Tabak, Punſch und Ausdünſtungen duftenden Tumult trieb ſich der Pöbel aller Claſſen mit Entzücken herum, und wenn er dann ſpät am Morgen durch die ſchmutzigen finſtern Gaſſen beſoffen nach Hauſe taumelte, ſo war er zufrieden, denn nun hatte er ſich doch einmal wieder nach ſeiner Weiſe recht luſtig gemacht.

Daß dieſes Volk ſo wild und unbändig, ſo dumm und fanatiſch iſt, kann nur eine Folge ſeiner ehemaligen Verfaſſung ſeyn; Jahrhunderte lang hatten ſich Patrizier und Pfaffen verſchworen, es in Aberglauben und Unwiſſenheit zu erhalt n, um, wie ſie wähnten, es deſto beſſer zu zügeln. Ein Heer von Mönchen unterdrückte alle Geiſtesfreiheit, alle Lektüre, alles Studium, außer das der Ascetik. Die Buchhandlungen führten nur die unſinnigſten Gebetbücher, und der päbſtliche Nuntius wachte mit Strenge, daß ſich keine Schrift einſchleiche, welche die moraliſche Finſterniß, die über Cölln ſchwebte, hätte aufhellen können. Die Unwiſſenheit der hieſigen Pfaffen ſelbſt hielt immer gleichen Schritt mit ihrer Arroganz. Noch jetzt wiſſen ſie nichts anderes auf die Canzel zu bringen, als Legenden und heilige Mährchen der abgeſchmackteſten Art; noch jetzt führen ſie das Volk zu jener mechaniſchen Andacht an, die man hier täglich von tauſenden ſieht. Sie nähren den Haß gegen die neue Verfaſſung im Stillen, mit der freilich das Volk keine große Urſache hat, ſehr zufrieden zu ſeyn, da ſich räuberiſche Verwaltungen in ſeine Habe theilten, aber die Franzoſen hätten dies Land in ein Paradies umſchaffen können, und man würde ſie als infame Ketzer verflucht haben, weil man glaubte, daß der Umſturz eines hölzernen Crucifixes am Wege nichts anders, als der Umſturz der Religion ſelbſt ſei.

Das Bettelweſen, das bekanntlich ehemals an Größe ſeines Gleichen in Teuſchland nicht hatte, hat ſeit der Zeit der Anweſenheit der Franzoſen ſehr abgenommen, nicht etwa, weil man Armenhäuſer angelegt, und den Bettlern Beſchäftigung gegeben hätte, ſondern weil der Reichthum der Klöſter vernichtet worden iſt, die nun keine Suppe mehr austheilen können. Statt deſſen haben ſie ſich nun, wie ſchon geſagt, den Schleichhandel zum Geſchäft gemacht. Indeſſen findet man noch täglich zu jeder Zeit und an jeder Kirchenthür, ſo wie an gewiſſen Plätzen auf der Straße immer die nämlichen Bettler wieder, die ſie nicht verlaſſen. Einer derſelben, ein ganz rüſtiger Menſch, iſt mir immer gegenwärtig; er ſaß ſtets an der Ecke der Straße, wenn man vom Heumarkt an den Rhein gehet, und hat mich mehreremal mit vielem Anſtande verſichert, daß er meiner bei dem heiligen Maternus im Beſten gedacht habe, und noch denken werde, es verſteht ſich, wenn ich fortfahren würde, ihm ein Allmoſen zu geben. Der heil. Maternus ſcheint überhaupt die erſte Rolle unter den köllniſchen Heiligen zu ſpielen, wie er denn auch wirklich in dieſer Gegend zuerſt das Chriſtenthum gepredigt haben ſoll.

Bei dieſem Mönchsweſen und der mechaniſchen Ausübung von Kirchengebräuchen be-

ſteht hier eine Liederlichkeit und Ausgelaſſenheit, die ohne Grenzen iſt. Am ganzen Rhein fand und findet man noch jetzt keinen Ort, wo ſo viele Freudenmädchen und Bordells wären, als hier. Die Fackeljungen, die man Abends auf den Straßen trift, um für eine Kleinigkeit dem Fremden zu leuchten, kennen ſie alle, und erbieten ſich, ihn zu ihnen führen. Ihre große Anzahl und ihr ſchlechter Geſundheitszuſtand hat kürzlich (im Sommer 1801) eine Einrichtung veranlaßt, die zu ſehr vielen Spöttereien Anlaß gegeben hat. Der Kriegsminiſter hatte nämlich befohlen, daß bei der Rückkehr der Truppen auf den Boden der Republik Maasregeln genommen werden ſollten, ſowohl um deren Geſundheitszuſtand ſelbſt zu unterſuchen, als auch den der die Armee begleitenden Weiber und der öffentlichen Mädchen bei derſelben. Dieſer Beſchluß veranlaßte die Polizei von Cölln die Freudenmädchen zuſammenkommen zu laſſen, und zu unterſuchen, ob ſie nicht veneriſch angeſteckt ſeyen? Dies geſchah, und nun erhielt jedes öffentliche Mädchen von der Polizei eine Geſundheits-Karte, (Carte de santé). Der Rarität wegen, und da dieſe neue Maasregel wirklich bekannt zu werden verdient, und von dem köllniſchen Erfindungsgeiſte einen hohen Begriff erweckt, theile ich hierbei eine genaue Beſchreibung einer ſolchen Geſundheitskarte und eine Abſchrift ihres Inhalts mit. — Beſagte

Karte iſt nämlich auf feuerfarbenes Papier, wie der Umſchlag des Weimarſchen Modejournals gedruckt, und mit einer geſchmackvollen Einfaſſung verziert. Darauf ſtehet folgendes:

Police de Cologne	Carte de santé	Nro. du Registre.

La nommée — — — —
demeurant rue — Nr. — agée de — ans cheveux et sourcils, — yeux —, a obtenue la présente d'apres la visite de ce jour; valable pour une Decade.
Au Bureau de Police de Cologne
an de la Rep.

(Police Medicinale)

Officier de Santé. Adjoint du Maire.

Die Rückſeite dieſer Geſundheits-Karte iſt in 9 Felder für eben ſo viele Dekaden abgetheilt, über deren jeder ſteht: Renouvellé pour une Decade. Le — an — Nach wieder vorgenommer Unterſuchung des Geſundheitszuſtandes der Inhaberinn am Ende der Dekade, wird dann in das leere Feld der Name des Unterſuchers geſchrieben, und dieſelbe iſt dann ſchuldig auf Erfordern dem Liebhaber ihrer Waare dieſen Beweis ihres Wohlbefindens vor Augen zu legen.

Hat man denn wirklich denken können, durch dieſe Einrichtung dem Uebel der veneriſchen Anſteckung zu begegnen, und die jungen Leute davor zu bewahren? Ich würde es nicht glauben, daß man würklich eine ſolche Karte hätte drucken laſſen können, wenn ich ſie nicht vor Augen hätte. Außer den Schwierigkeiten, dieſe ganz zwecklose und unzureichende Einrichtung fortdauern zu laſſen, war ſie ein Eingriff in die bürgerliche Freiheit des Menſchen, und dies hat auch den Directeur de Jury in Kölln bewogen, ſich der wiederholten Unterſuchung zu widerſetzen, die eine willkührliche Maasregel der Polizei war, welche ſie nach einer falſchen Auslegung des Beſchluſſes vom Kriegsminiſter unternommen hatte.

Auch unter der gemeinen Klaſſe der bürgerlichen Weiber ſcheint hier mehr, als anderswo, der Geiſt der Ausgelaſſenheit und Liederlichkeit überhand zu nehmen, wovon man bei den gerichtlichen Verhandlungen in den Tribunälen oft ſattſame Beweiſe erhält, wenn bei Streitigkeiten zwiſchen Nachbarn und Bekannten die Erbitterung die Zunge löſet, und ſich Vorwürfe über Vorwürfe häufen, die ſehr zur Beluſtigung des anweſenden Publikums dienen, und es oft ſelbſt den ernſthaften Richtern unmöglich machen, ernſthaft zu bleiben. Die katholiſche Religion hat für alle Sünden dieſer Art leichte Vergebung, und des Pfarrers Abſolution macht

alles wieder gut, und beruhigt das Gewiſſen, wenn es ja erwacht ſeyn ſollte. — Uebrigens ſtehet hier ſelbſt der vornehmere Theil des weiblichen Geſchlechts in Eleganz und modiſcher Kleidung den Damen in Coblenz und Mainz weit nach. Die Frauenzimmer haben hier im Ganzen genommen weder die Tournüre noch den neumodiſchen franzöſiſchen Pli, den die oberrheiniſchen Frauenzimmer ſich ſchon faſt ganz zu eigen gemacht haben. Indeſſen leugne ich nicht, daß es unter den köllniſchen Schönen ſehr rühmliche Ausnahmen gebe, die auf alle Weiſe ſelbſt mit einer veritablen Pariſerin wetteifern können. — Auch der größere Theil des männlichen Geſchlechts iſt in ſeiner Kleidung noch ſehr weit in dem neumodiſchen Coſtum der jetzigen Modeherren zurück. Zwar läßt ſich zum Beweiſe, daß man doch auch in Cölln Geſchmack habe, hier und da ein junger Incroyable mit einem kurzen krummen Prügel, weiten Altenburger Bauernhoſen, einer Weſte, wie die Halsbinde breit, und mit ins Geſicht geſtrichenen Haaren blicken, aber das Häuflein dieſer Gerechten iſt ſehr klein, und wie weiße Schwalben unter Krähen, wenn man dagegen die Zahl der Herren ſieht, die ſich noch nicht à la hauteur du gout et des modes haben aufſchwingen können, ſondern noch immer die vormaligen Moden beibehalten. — Die gemeinen Bürger und Handwerksleute in Kölln gehen weder ſo gut noch ſo mo-

dern und anſtändig gekleidet, als man es in meh⸗reren, ſelbſt kleinern teutſchen Städten zu ſehen gewohnt iſt. Ich ſahe eine große Anzahl die⸗ſer Bürger beim franzöſiſchen Neujahrsfeſt am 23. Sept. v. J. (1800) in Parade, und ob gleich hier bei weitem die geringere Klaſſe nur aufzog, da ſich der vornehmere Bürger dieſem Feſte entzieht, ſo war doch der Unter⸗ſchied auffallend.

Die Feier dieſes Feſtes hat mir einen ſehr unterhaltenden Tag verſchafft, ob es gleich nichts weniger als prächtig und imponirend war. Mein längerer Aufenthalt in den vier neuen Depar⸗tements hatte meine Erwartung ſchon um vieles herabgeſtimmt, und mich ſchon im Voraus über⸗zeugt, daß bei einem ſo ohne alle Theilnahme des größern und beſſern Theils des Publikums gefeierten Feſte wenig Freude ſeyn könnte. Ich kam eben am Vorabend deſſelben an. Schon in Bonn reizte mich ein Vorfall, der auf das⸗ſelbe Bezug hatte, zum Lachen. Mein bishe⸗riger Reiſegefährte war ein Offizier von der neuen Legion der Nordfranken, dem ein Deta⸗ſchement von 100 Mann ſeines Corps von Co⸗blenz nach Bonn gefolgt war, das bei der gänzlichen Abweſenheit alles Militairs in die⸗ſer Stadt bei dem Feſte auf Befehl des zu Coblenz commandirenden Generals paradiren und feuern ſollte. Er führte zu dem Ende einen Torniſter voll Patronen bei ſich. Auf dem

Markte zu Bonn trafen wir ſchon das auch eben angekommene Detaſchement an, das hungrig und ermüdet da ſtand, und einen Offizier in ſeiner Mitte hatte, der das Feſt und Bonn und alle Anſtalten dazu von Herzen verfluchte. Wir ſtiegen aus, und er erzählte nun mit großer Heftigkeit ſeinen Cameradꝺn, daß der hieſige Unterpräfekt gar nichts von Soldaten wiſſen wolle, daß er ſie nicht verlangt habe, und daß er nun nicht wiſſe, was er hier machen ſolle? Er habe noch nichts gegeſſen, als ein Stück Schinken, und in dieſem verfluchten Pfaffenneſte, wie er ſich ausdrückte, erhalte er von niemand etwas. Mein Reiſegefährte ließ ihn toben, nnd gieng mit mir in das ſchöne Wirthshaus zum kaiſ. Hof, wo wir bei einem vortreflichen Mittagsmahl uns ſehr wohl befanden, und ich nicht unterlaſſen konnte, meine Bemerkungen gegen den ehrlichen Elſaßer zu machen, wie man denken könne, mit dieſen aus allen Völkern der Erde zuſammengerafften übelgekleideten Soldaten Parade zu machen. Er lachte ſelbſt mit, und verſicherte mich, daß er ebenfalls wenig von dem Feſte erwarte.

Mit dieſen geringen Vorſtellungen von dem, was ich ſehen würde, kam ich in Cölln an, und ſie wurden wirklich nicht übertroffen. Am letzten Abend des 8ten Jahrs war ein Conzert zum Beſten der Armen, und das

Läuten der Glocken und einige Canonenſchüſſe kündigten das Feſt an. Des folgenden Morgens um 6 Uhr und um 9 Uhr wurde wieder geläutet und geſchoſſen, und die Nationalgarde aus 4 bis 500 Bürgern beſtehend, verſammelte ſich in dem Hofe des Gemeindehauſes, in welchen ſich nach und nach die verſchiedenen Autoritäten einfanden. Wer in Teutſchland die ſogenannten Schützencompagnieen mit ihren verroſteten Flinten und Säbeln je hat aufziehen ſehen, kann ſich einen ſehr deutlichen Begriff von dieſer Nationalgarde machen, unter welchen ſich, wie ſchon geſagt, nur wenig wohlgekleidete Bürger befanden. Aber überall ſah man die köllniſche Nationalphyſiognomie, den ſtieren, katholiſchen Blick, und überall hörte man dieſen köllniſchen Dialekt, den unangenehmſten, den man weit und breit finden kann. Während die Nationalgarden hier meiſtens mit der Tabakspfeife ſtanden, kamen nach und nach verſchiedene Glieder der Verwaltungen an, die von einigen in der Vorhalle des Gemeindehauſes ſich befindenden Muſikanten mit Trompeten und Pauken empfangen wurden. Sie giengen durch das verſammelte Volk, ohne daß nur einer aus dieſen den Hut abgenommen hätte. Endlich erſchien der neue Unterpräfekt des Roerdepartements Bgr. Syberz, eiu ſchöner junger Mann in einem blauen Kleide mit Silber geſtickt,

den die damals noch beſtehende Municipalität im Wagen hatte abhohlen laſſen. Nachdem noch die Muſici der Nationalgarde einige re- publikaniſche Lieder geſpielt hatten, und einige Ka- nonen abgefeuert worden waren, ordnete ſich der Zug um ſich nach dem Dekadentempel oder der ehemaligen Jeſuiterkirche zu begeben. Ein Detaſchements Gensd'armes zu Pferde er- öffnete den Zug. Hierauf folgte ein Deta- ſchement der Nationalgarde mit Muſik und einer dreifarbigen Fahne, darauf der General Daurier, Commandant des Roerdepartements, mit ſeinem Adjutanten, die Offiziere der Gens- d'armermerie und andere hier befindliche Of- fiziers. In der Mitte des Zugs fuhren zwei Kanonen von den bürgerlichen Kanoniers be- gleitet. Ein zweiter Zug mit Muſik ſchloß die Civilautoritäten ein. Es waren der Unterprä- fekt, der Präſident der Municipalität Simons, ein geweſener Arzt, die Richter und die andern Mitglieder der Tribunäle, die Commiſſaire der Regierung und alle übrige öffentliche Beam- ten in ihrem ſchwarzen Coſtum mit dreifarbi- gen Bändern geſchmückt. So begab ſich der Zug nach dem Dekadentempel. Die Civil- und Militairbeamten ſtellten ſich hier auf die Er- höhung, wo ehemals der Hochaltar ſich be- fand, zu beiden Seiten des Altars des Va- terlandes, neben welchen in antik geformten Gefäßen Weyhrauch brannte. Das Volk begab

Läuten der Glocken und einige Canonenſchüſſe kündigten das Feſt an. Des folgenden Morgens um 6 Uhr und um 9 Uhr wurde wieder geläutet und geſchoſſen, und die Nationalgarde aus 4 bis 500 Bürgern beſtehend, verſammelte ſich in dem Hofe des Gemeindehauſes, in welchen ſich nach und nach die verſchiedenen Autoritäten einfanden. Wer in Teutſchland die ſogenannten Schützencompagnieen mit ihren verroſteten Flinten und Säbeln je hat aufziehen ſehen, kann ſich einen ſehr deutlichen Begriff von dieſer Nationalgarde machen, unter welchen ſich, wie ſchon geſagt, nur wenig wohlgekleidete Bürger befanden. Aber überall ſah man die köllniſche Nationalphyſiognomie, den ſtieren, katholiſchen Blick, und überall hörte man dieſen köllniſchen Dialekt, den unangenehmſten, den man weit und breit finden kann. Während die Nationalgarden hier meiſtens mit der Tabakspfeife ſtanden, kamen nach und nach verſchiedene Glieder der Verwaltungen an, die von einigen in der Vorhalle des Gemeindehauſes ſich befindenden Muſikanten mit Trompeten und Pauken empfangen wurden. Sie giengen durch das verſammelte Volk, ohne daß nur einer aus dieſen den Hut abgenommen hätte. Endlich erſchien der neue Unterpräfekt des Roerdepartements Bgr. Syberz, eiu ſchöner junger Mann in einem blauen Kleide mit Silber geſtickt,

den die damals noch beſtehende Municipalität im Wagen hatte abhohlen laſſen. Nachdem noch die Muſici der Nationalgarde einige republikaniſche Lieder geſpielt hatten, und einige Kanonen abgefeuert worden waren, ordnete ſich der Zug um ſich nach dem Dekadentempel oder der ehemaligen Jeſuiterkirche zu begeben. Ein Detaſchements Gensd'armes zu Pferde eröffnete den Zug. Hierauf folgte ein Detaſchement der Nationalgarde mit Muſik und einer dreifarbigen Fahne, darauf der General Daurier, Commandant des Roerdepartements, mit ſeinem Adjutanten, die Offiziere der Gensd'armermerie und andere hier befindliche Offiziers. In der Mitte des Zugs fuhren zwei Kanonen von den bürgerlichen Kanoniers begleitet. Ein zweiter Zug mit Muſik ſchloß die Civilautoritäten ein. Es waren der Unterpräfekt, der Präſident der Municipalität Simons, ein geweſener Arzt, die Richter und die andern Mitglieder der Tribunäle, die Commiſſaire der Regierung und alle übrige öffentliche Beamten in ihrem ſchwarzen Coſtum mit dreifarbigen Bändern geſchmückt. So begab ſich der Zug nach dem Dekadentempel. Die Civil- und Militairbeamten ſtellten ſich hier auf die Erhöhung, wo ehemals der Hochaltar ſich befand, zu beiden Seiten des Altars des Vaterlandes, neben welchen in antik geformten Gefäßen Weyhrauch brannte. Das Volk begab

ſich lärmend in den Tempel, ſprang auf Bän- ke und Stühle, und zeigte überhaupt nicht das mindeſte Gefühl von Anſtand und Würde. Eine Symphonie begann, nach deren Beendi- gung der Präfect eine Rede ablas, von de- ren Inhalt ich, des unaufhörlichen Geräuſches wegen, nicht ein Wort verſtand, ob ich gleich ſehr nahe war. Er beſchloß mit dem Ausruf: Vive la Republique! der von den öffentlichen Beamten wiederholt wurde, ohne daß irgend ein anderer Menſch es gerufen hätte. Nur die Pauken und Trompeten wirbelten auf ein ge- gegebenes Zeichen dazu. Nach ihm hielt der Präſident der Municipalität eine Rede, die ebenfalls nicht gehört wurde, und eben ſo mit dem Ausruf: es lebe die Republik! endete. Ihm folgte B. Kramp, Profeſſor der Central- ſchule, der die Namen derjenigen Schüler ab- las, welche ſich durch ihre Aufführung und ihr Fortſchreiten in Kenntniſſen in dem verfloſſenen Schuljahre ausgezeichnet hatten. Mit dieſen Reden wechſelten Chöre von Vocal- und In- ſtrumentalmuſik ab, wobei einige Frauenzim- mer das Marſeiller Lied ſangen.

Die ganze Handlung in dieſem Tempel, in dem die Statuen des Herkules, der Freiheit und einige andere auf Bretter gemahlt, ſelt- ſam genug gegen die Heiligenbilder an den Wänden abſtachen, trug nichts weniger, als

das Gepräge der Freude und Theilnahme des Volks. Selbſt einige öffentliche Beamten ſchienen es langweilig zu finden, und ſehnten ſich ohne Zweifel nach dem Ende dieſer nicht durch die öffentliche Freude geheiligten Feierlichkeit. Möchten die Reden des Präfecten und der übrigen eines Cicero und Demoſthenes würdig geweſen ſeyn, ſie würden dies gemeine Volk nicht zur Stille vermögen, wenn ein ſchmutziger Kapuziner, der in dieſem Augenblick hereingetreten wäre, und von den Wundern des heil. Franziskus und Maternus geſprochen hätte, es im Augenblick dahin gebracht haben würde, auf die Kniee zu fallen, und mit dummen Staunen ſeine Albernheiten anzuhören.

Aus dem Dekadentempel begab ſich der Zug in derſelben Ordnung nach dem groſzen Platz auf dem Neumarkte, wo die Nationalgarde mehrere Salven aus dem kleinen Gewehre gab, mit welchen das Feuern der Kanonen abwechſelte. Jene Salven aus dem kleinen Gewehr waren nichts weniger, als imposant, da manche Flinten lange vor oder nach dem Commando losgiengen. Daß durch Unvorſichtigkeit und Mangel an Kenntniß kein Unglück geſchah, war Wunder genug.

So endete ſich die öffentliche Feier der Gründung der Republik um 1 Uhr Nachmittags, worauf ſich die Beamten zu einem Gaſt-

mahl begaben, das im kaiſerl. Hof für ſie bereitet war.

Für den Abend dieſes Tages war von der hier befindlichen franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft zu ſeiner „Verherrlichung" wie auf der Ankündigung ſtand, ein Stück angezeigt, welches den Titel: die Schlacht von Marengo oder Deſaix's Tod führte. Begierig die Darſtellung einer Begebenheit zu ſehen, die Epoche in der Geſchichte der Welt macht, eilte ich hinein, und mißmuthig verlies ich das Haus wieder am Ende der Aufführung, die ich vor Ungeduld kaum erwarten konnte. Eckel und Mitleiden ergriff mich bei dem Anblick dieſer Decorationen, dieſer Heere von 12 Mann, dieſer Tänze und Muſik, und ich hätte mein Ohr verſtopfen mögen, um dieſe Tiraden und Sentenzen nicht zu hören, die Buonaparte, Melas und Zach alle Augenblicke von ſich hören ließen. Jämmerlicher ſah ich nie etwas. Das Stück war beſonders zu dieſem Tage verfertigt worden. Aber es war wirklich unter aller Critik. Es iſt ſchon ein Misgriff, ſagt darüber ein Cöllniſcher Schriftſteller *), wenn ein dramatiſcher Dichter große Begebenheiten, die erſt vor kurzem geſchahen, auf die Bühne bringen will. War die Be=

*) Im Beobachter Nro. 346. den 4. Vend. 9.

gebenheit groß und neu, dann verliert die Vorſtellung derſelben, die natürlicherweiſe immer tief unter der Würklichkeit ſteht, ſchon viel durch die bloße Vergleichung mit dieſer, und der Begriff von einer Begebenheit wird immer eher vermindert als erhöht werden. Was groß und erhaben iſt, erſcheint klein und armſelig, was ernſt iſt, wird lächerlich.

Dieſe Fehler, die der Herausgeber des Beobachters auf die angezeigte Art mit vieler Einſicht und Ausführlichkeit rügt, hat der Verfaſſer von Deſair's Tod auf keine Weiſe vermieden. Der Vorhang geht auf, und man erblickt 12 bis 15 Soldaten, in eine unbekannte Uniform höchſt armſelig gekleidet, welche die kaiſerliche Armee vorſtellen ſollen. Ein Tambour trommelt unaufhörlich vor ihnen her, während ſie einigemal auf dem kleinen Theater hin und her marſchiren. Man konnte wirklich nichts elenderes ſehen, als dieſe ſogenannte Armee, welche ſchwarze papierne Münzen trug, und blau oder grün gekleidet war, welches man nicht genau unterſcheiden konnte. Nach dieſen Evolutionen kamen einige Bauern und Bäuerinnen aus der Gegend von Marengo, die ſich über die Kriegsvorfälle unterreden. Der eine erzählt dem andern, daß der große Bonaparte über den großen St. Bernhardsberg gegangen ſey, welches der andere nicht glauben will, weil ſein Hr. Pfarrer geſagt habe, daß

es nicht wahr ſey. Der Erzähler dieſer Neuigkeit verwirft den Hrn. Pfarrer als einen unglaubwürdigen Maun, weil er die Franzoſen nicht liebe. Dies wurde beklatſcht. Nun lößte ſich das Geſpräch in einen kurzen Tanz auf, nach deſſen Beendigung der General Melas, der General Zach und einige Adjutanten auf der Bühne erſchienen. Ich wandte meine Augen ab, um den grauen Krieger nicht zu ſehen, der hier in einer kurzen Uniform von leberfarbener Leinwand mit unächten ſilbernen Treſſen beſetzt in dem armſeligſten Aufzuge dargeſtellt wurde. Eben ſo jämmerlich ſahe der General v. Zach aus, der auf dem Zettel: Monsieur le Baron de Zaag genannt war. Der alte Melas erhielt nun Briefe über Briefe von ſeinen untergeordneten Generälen, daß ſie ſich zurückziehen müßten, und daß die Reſerve-Armee unter Buonaparte mit ſchnellen Schritten anrücke. Melas iſt erſtaunt, daß die Nachricht von der Ankunft der Reſerve-Armee dennoch wahr ſei, die er nicht habe glauben wollen, und trift nun alle Anſtalten, um ſich ihren weitern Fortſchritten zu widerſetzen. So weit der erſte Akt. Im zweiten iſt Buonaparte wirklich bei Marengo angekemmen, mit ihm Berthier, Deſaix und einige andere Generäle. Sie unterreden ſich über den Plan der Schlacht, Deſaix ſagt die bekannten Worte: „ich glaube die Kugeln kennen mich nicht mehr, es iſt lange her, daß wir uns in Europa nicht

ſchlugen!" — Buonaparte theilt an mehrere Adjutanten geſchriebene Befehle aus. Endlich naht die Stunde der Schlacht. Lächerlicher konnte man nichts ſehen, als dieſe beiden Heere, jedes von 12 Mann, die in der größten Eile aus den entgegenſtehenden Couliſſen herauskommend an einander vorbeirannten, ſich faſt über den Haufen ſtießen, und ſich dennoch nicht ſahen; während zuweilen hinter der Scene ein Böller abgefeuert wurde. Endlich war der große entſcheidende Augenblick da. Deſaix kam mit ſeinem Corps in ſchnellem Schritt aus der einen Couliße herausmarſchirt, und gieng über das Theater hinweg nach der entgegengeſetzten, in welcher die kaiſerl. Armee ſtand. Dieſe wehrte ſich gegen den Gen. Deſaix und ſein Corps durch einen Schuß, und dieſer einzige Schuß traf gerade höchſt unglücklicher und wunderbarer Weiſe den General, der in den Armen ſeines Adjutanten ſtirbt, nachdem er die Worte geſagt hat: ich bedaure nicht mehr gethan zu haben, um in der Nachwelt zu leben! — Im 2ten Act erſcheint Buonaparte wieder, der Deſair Tod beklagt; ein Adjutant meldet, daß 6000 kaiſerl. Grenadiere und ihr Anführer, Monsieur le Baron de Zaag gefangen wären. Dieſer wird vor Buonaparte geführt, der ihn freundlich empfängt, und ihm ſeinen Degen wieder giebt. Buonaparte ſagt nun die aus den Zeitungen bekannten Worte: wenn der

Kaiſer dieſe Schlacht geſehen hätte, er würde nicht länger zaudern, Friede zu machen, und er hoffe, daß das franzöſiſche Volk mit ſeiner Armee zufrieden ſeyn werde ꝛc. Dem Hrn. Baron v. Melas wird nun ein Waffenſtillſtand bewilligt ꝛc. Am Ende bringt man Deſair's Leichnam auf einer Bahre, vor welcher die Armee und ihre Generäle, nebſt den Bauern und Bäuerinnen vorbeigehen, und ſie mit Lorbeeren und Cipreſſen ſchmücken, wobei eine Trauermuſik geſpielt wird.

Alle Beweiſe der Geiſtesarmuth des Verfaſſers, die ſich in jeder Scene zeigte, der Mangel des Zuſammenhangs, die faden Epiſoden nnd die höchſte Armſeligkeit der Dekorationen und Kleidungen verhinderten doch nicht, daß man das Stück bis ans Ende geduldig anhörte. Aber daß man ihn am Ende auf die Bühne rief, heißt es im Beobachter, geſchah wohl mehr aus Neugierde, um den Mann zu ſehen, der ein ſo fades und langweiliges Stück auf das Theater brachte, als um ihm Beifall zu geben; indeſſen nahm er das murmelnde Gelächter und das Händeklatſchen des Publikums dafür an, und hielt mit Emphaſe eine kurze Dankſagungsrede, in welcher er ſeinem Patriotismus viele Complimente machte.

Die Univerſität oder Centralſchule zu Cölln, ſo wie ſämmtliche Schul- und Unterrichtsanſtalten daſelbſt und im ganzen Roerdepartement, ſind noch in einem Zuſtande der Kindheit, über den man ſich eben nicht wundern darf, wenn man ſich erinnert, was die hieſige hohe Schule vor dem Kriege war, und daß der Krieg und die Unbeſtimmtheit des Schickſals dieſer Länder ihre Wiedergeburt keinesweges begünſtigen konnten. Ich theile hier aus verſchiedenen kleinen Druckſchriften *), ſo wie aus dem Bericht der Verwaltungs-Commiſſion an den Departementsrath des Roerdepartements **) und aus meinen eigenen hand-

*) S. Discours prononcé au temple decadaire à la fête de la fondation de la Republique fr. le 1. Vend. de l'an VIII. lequel a précédé la distribution des prix decernés aux Eleves de l'université de Cologne, organisée en Ecole centrale. Par le Cit. Kramp, Prof. de Chymie et de Physique experimentale. A Cologne. 8. 4to.

**) Auszug eines Berichts über die ehemaligen Lehranſtalten und den jetzigen Zuſtand des öffentlichen Unterrichts nebſt einigen Ideen zur

ſchriftlichen Bemerkungen einige Nachrichten über die hieſigen Lehranſtalten mit, von denen ich glauben darf, daß ſie in Teutſchland noch nicht allgemein bekannt ſind.

Der öffentliche Unterricht in den erſten Anfangsgründen der Wiſſenſchaften wurde zu Cölln in den drei Gymnaſien der Jeſuiten, Laurentianer und Montaner gegeben. Von dieſen gieng in eben dieſen Gymnaſien die Jugend zur Philoſophie, Phyſik und Metaphyſik über. Dieſe Schulen bildeten die ſogenannte philoſophiſche Fakultät, und, ſo wie einer nachher einen Stand wählen wollte, benützte er die der Jurisprudenz, Medizin oder Theologie. Aus dieſen vier Fakultäten beſtand die Cöllniſche Univerſität. Jede von ihnen insbeſondere und alle vier vereinigt, hatte ihre eigenen Privilegien, Rechte und Einkünfte.

Die Beſoldungen ſämmtlicher Profeſſoren waren ſehr geringfügig, und wurden nur durch

---

Verbeſſerung deſſelben, ſowohl in Hinſicht des Unterrichts ſelbſt, als der Oekonomie und Finanzen; vorgelegt dem Departementsrath von den Mitgliedern der Verwaltungs-Commiſſion bei der Centralſchule im Roerdepartement (ſ. den Verkündiger im Roerdepart. 36. St. 7. Therm. 9. J.)

einige Nebeneinkünfte z. B. die der Profeſſoren der Medizin durch Promotionen erhöhet. Indeſſen war doch dafür geſort, daß dieſe Männer im Alter ein ſorgenfreies Auskommen hatten.

Die Uuiverſität von Cölln wurde im Jahr 1380. vom Magiſtrat geſtiftet, und iſt alſo wahrſcheinlich die älteſte in Teutſchland. Sie erwarb ſich bald einen gewiſſen Ruf, und durch den großen Zufluß derer, die ſie beſuchten, gelangte ſie endlich auf eine Stufe von Anſehen und Macht, die neben ihr wenige behaupteten. In dieſem hohen Flor erhielt ſie ſich bis auf die Zeiten der Religionskriege in Teutſchland. Aber neue ſonſt verſchrieene Grundſätze wurden jetzt öffentlich gelehrt, und bewürkten eine Revolution in den Lehrſyſtemen, welcher ſie ſich aber nicht unterwarf. Die proteſtantiſchen Univerſitäten zu Jena, Halle, Göttingen ꝛc. erhoben ſich dagegen. Ihr Ruhm erloſch; nur der Ruf ihrer Orthodoxie blieb ihr allein von alle dem übrig, was ſie einſt beſaß. Sie widerſetzte ſich mit Heftigkeit allen Neuerungen der Syſteme, und widerſtand mit einer Unempfindlichkeit, die man Blödſinn nennen könnte, allen Widerwärtigkeiten und der allgemeinen Tendenz des Zeitalters. Als nun gar der Churfürſt von Cölln eine neue Univerſität zu Bonn anlegte, die er mit Männern von Verdienſt beſetzte, verfiel Cölln ganz. De

ſtudierenden Inländer verloren ſich faſt ganz, und auch der Fremde blieb weg, weil er keinen Ruhm darin fand, hier einen Grad zu erlangen.

Der Senat und ein Theil aufgeklärter Bürger ſeufzten über den Verfall der Univerſität, der endlich ſo weit gediehen war, daß man es faſt lächerlich fand, ſie zu nennen, aber man wagte es aus Furcht vor der geiſtlichen Gewalt nicht, Maasregeln zu ihrer Herſtellung zu ergreifen. Doch wollte endlich die Regierung zur Verbeſſerung der Unterweiſung der Jugend zu einer Reform für den Elementar-Unterricht die Hand bieten; man hoffe ſchon viel Gutes davon, als einige angeſehne Mitglieder der Univerſität, eiferſüchtig auf ihre Unabhängigkeit, ſich laut gegen dieſen Plan erklärten, und ſich deſſen Ausführung auf alle Weiſe widerſetzten. Alſo blieb es, wie es war.

Weit beſſer war die Einrichtung der Gymnaſien. Hier befolgte man zwar noch immer die alte Lehrmethode; die lateiniſche Sprache war zwar noch immer der Hauptzweck des Unterichts der Jugend, allein ſie war es doch nicht ganz allein, die den Geiſt beſchäftigte. Man fühlte das Bedürfniß auch gemeinnützigere Sachen zu lehren, und beſonders machten ſich die Profeſſoren des Laurentianer Gymnaſiums mit den neuern Ideen vertraut. Sie fiengen an die Naturgeſchichte und Geographie, die Welt-

geſchichte und Mathematik, ſo wie die franzö⸗ſiſche Sprache zu lehren. Der Unterricht über⸗haupt bekam eine andere Richtung. Ohne die todten Sprachen, ohne die Rhetorik und Poetik zu vernachläßigen, beſchäftigte man ſich auch mit den neuern Schriftſtellern; der Geſchmack der Zöglinge bildete ſich, und es wurde hier würklich mehr geleiſtet, als die damalige Lage der Profeſſoren erwarten ließ; ſie würden noch mehr gethan, und die Lehr⸗methode gänzlich dem Geiſte des Zeitalters ge⸗mäß eingerichtet haben, wenn ſie ganz frei hätten handeln können.

Jedes der vier Gymnaſien zu Cölln ſtand ſowohl in wiſſenſchaftlicher als ökonomiſcher Hinſicht unter der Aufſicht eines ſogenannten Regenten, ſo wie die Univerſität unter einem Rector und jede Fakultät unter ihrem Dechan⸗ten. Die Regenten beſorgten die Verwaltung der Einkünfte der öffentlichen Unterrichtsan⸗ſtalten und Fundationen. Dieſe Fundationen, die meiſtens aus dem 15. und 16ten Jahr⸗hunderte herrühren, gehören indeß keinesweges den Gymnaſien, ſondern ſind ein Eigenthum der Stifter ihrer Familien, oder derer, die durch die Stiftungsurkunde zu derſelben Ge⸗nuß berufen ſind. Obgleich alle Fundationen gleichen Zweck hatten, nämlich Beförderung des Unterrichts der Nachkommenſchaft, ſo wa⸗ren ſie doch in ihren Verfügungen ganz ver⸗

ſchieden; ſie liefern Beweiſe der immer höher ſteigenden Bildung ihrer Stifter mit den Jahrhunderten. Die aus ältern Zeiten hatten nur Beförderung des Prieſterthums zum Zwecke, die aber aus dem 17. und 18. Jahrhunderte hatten ſchon ein gemeinnützigeres Ziel. Mehrere verordneten die Erlernung der Muſik, der Mathematik, Reiſen ins Ausland ꝛc. Die Verwaltung einer jeden Stiftung ſollte den urſprünglichen Verfügungen gemäß von den beſonders dazu ernannten Inſpectoren unterſucht werden, allein dieſe mit ſtets zunehmender Nachläßigkeit geſchehende Unterſuchung wurde am Ende zur bloßen Formalität und bei dem Mangel einer allgemeinen Aufſicht, und weil auf dieſe Art kein durchdachtes Verwaltungsſyſtem eingeführt werden konnte, blieb der reine Ertrag derſelben immer ungewiß und unbeſtimmt.

Die Einkünfte der Univerſität als dem Centralpunkte des öffentlichen Unterrichts waren alſo unbeſtimmt. Sie hatte nur zufällige Emolumente, in welche die Profeſſoren ſich jährlich theilten. Die Fakultäten der Philoſophie und Theologie hatten allein einige Stiftungseinkünfte. Die Einkünfte der Gymnaſien, in ſo weit ſie nicht Familieneigenthum waren, beſchränkten ſich auf einige Fundationen, die zuſammen für alle drei 11786 Fr. 24 Centi-

men betrugen. Dieſe geringe Summe war entweder beſtimmt für die Profeſſoren, oder für die Koſten von Logis und Tiſch. Für alle übrigen Ausgaben war kein Geld da. Nur allein die Jeſuiten hatten eine gute Bibliothek und Cabinette für Phyſik, Mathematik, Naturgeſchichte und eine Medaillenſammlung, welche ſie aus ihren eigenen Einkünften ſorgfältig unterhielten und vermehrten. — Unter andern beſaßen ſie auch eine ſchöne Sammlung von Kupferſtichen, 90000 Franken an Werth. — Seit Aufhebung des Jeſuiterordens fuhr der Senat fort, den Profeſſoren Beſoldung zu geben, und für die Gebäude und wiſſenſchaftlichen Gegenſtäude dieſes Gymnaſiums zu ſorgen. — Im Ganzen genommen waren aber die Fonds zur Beſtreitung aller nöthigen Bedürfniſſe und zur Bezahlung der Profeſſoren bei weitem nicht hinlänglich. Dieſe würden gar nichts erhalten haben, wenn ſie nicht noch durch verſchiedene Präbenden bezahlt worden wären. Dies war der Zuſtand der Unterrichtsanſtalten bei der Ankunft der franzöſiſchen Armen am Rhein.

Dieſe Ankunft hatte auf den öffentlichen Unterricht einen ſehr ſchädlichen Einfluß. Da ſie gerade in die Ferienzeit (im Oct.) fiel, ſo waren die meiſten Studierenden abweſend, und Schrecken und Mißtrauen hielt ſie von der Rückkehr ab; alle Lectionen hörten Mo-

nate lang auf, und die Gymnaſien dienten zu Caſernen und Hoſpitälern. Die bei der franzöſiſchen Armee befindliche Commiſſion der Künſte bemächtigte ſich aller Kunſt- Natur- und literariſchen Schätze, wenn ſie nur von einigem Werthe waren, leerte ohne Scheu die Naturalien- und Medaillen-Cabinette aus, und nahm die Kupferſtichſammlung und die koſtbarſten Bücher und Inſtrumente weg. Endlich, nach langem Zeitverluſt kehrte das Zutrauen wieder zurück, und die Studierenden fanden ſich wieder ein, ja allmählig vermehrte ſich ihre Zahl beträchtlich. Die Univerſität zu Bonn, die jetzt keine Unterſtützung mehr vom Hofe genoß, hatte aufgehört, und die aufgehobenen gelehrten Anſtalten in Belgien und Frankreich verſchafften den Profeſſoren hier eine unerwartete Menge Zuhörer. Beſonders wurden die medizinischen Auditorien häufig beſucht.

Dieſe günſtige Lage erlitt bald wieder einen neuen Stoß. Ein Befehl der Indermediair-Commiſſion zu Bonn ſetzte den alten Cöllniſchen Senat ab, und an deſſen Stelle wurde eine Magiſtratur von 12 Gliedern ernannt; dieſe forderte ſogleich von allen öffentlichen Beamten in Cölln und auch von den Profeſſoren den Eid der Treue an die franzöſiſche Republik. Wer ſich weigerte, dieſen Eid zu ſchwören, wurde abgeſetzt, und unter dieſen

war auch der Rector der Univerſität und meh-rere andere Mitglieder derſelben. Der B. Beſt, Profeſſor der Anatomie und Phyſiolo-gie, wurde jetzt zum Rector und einige Zeit nachher zum Chef des öffentlichen Unterrichts ernannt. Indeſſen kam der damals ausgedachte Reforme-Plan nicht zur Reife. Während B. Beſt eine Reiſe nach Paris machte, um die Erhaltung und Unabhängigkeit der Fonds der Unterrichtsanſtalten nachzuſuchen und ſicher zu ſtellen, wurde durch einen Beſchluß des B. Rudler's vom 9. Flor. 6. J. die Errichtung von Primär-, Central- und Specialſchulen in den 4 neuen Departements befohlen. Dieſer Schluß wurde im Roerdepartement blos für die Centralſchule befolgt. Die Departements-verwaltung erließ am 12. Vendem. 7. J. ei-nen Beſchluß, der die Ausführung des ge-dachten, vom Regierungscommiſſair erlaſſenen, die Aufhebung der drei Gymnaſien und die Errichtung einer Centralſchule im Erjeſuiten-Collegio anbefahl. Der B. Beſt vollzog die-ſen Befehl. Nur das Seminarium wußte ſich in ſeiner Unabhängigkeit und Integrität als eine beſondere geiſtliche Inſtitution zu er-halten, und beſteht noch bis jetzt. —

Nach dieſen vorläufigen Verfügungen ernann-te der Regierungs-Commiſſair durch einen zwei-ten Beſchluß zu Profeſſoren an der Central-ſchule: die BB. Stoll für die Naturgeſchichte,

Gall für die alten Sprachen, Antoine für die franzöſiſche Sprache (ſeitdem durch den B. Faber erſetzt); Kramp für die Mathematik, und jetzt auch für Phyſik und Chemie; Dahme für die Philoſophie; Beſt für die praktiſche Medizin; Wallraf für die ſchönen Wiſſenſchaften; Keil für die Geſetzgebung; Haas für die Entbindungskunſt und Cogels als Bibliothekar, der ſeitdem durch den B. Marchand erſetzt iſt.

Zufolge obengedachten Beſchluſſes erhielten nun die Profeſſoren ſelbſt die Verwaltung der Güter der Centralſchule mit der Verbindlichkeit der Centralverwaltung davon Rechenſchaft abzulegen. Zu dem Ende ſollten ſie ſich wenigſtens alle Dekaden einmal verſammeln.

Die mit dem Anfange des 7. Jahrs zu Cölln eingeſetzten Unterrichtsgeſchwornen erhielten nun von der Departementsverwaltung den Auftrag, den Zuſtand der Schulen zu unterſuchen, ihre innere Organiſation, ihre Fonds und Profeſſoren anzugeben, und einen Plan zu entwerfen, wie die Vorſchriften des Beſchluſſes vom 9. Flor. 6. J. am beſten erreicht werden könnten, auch die Lehrer für die nach dem Geſetz zu errichtenden Primärſchulen vorzuſchlagen. Dieſe Geſchwornen brachten zu dem Ende eine ausführliche und deutliche Arbeit zu Stande, welche der Departementsver-

waltung zugeſchickt wurde, dort aber ſich un⸗genüzt in den Archiven verloren hat. Der ein⸗zige Fehler dieſer Arbeit war, daß die Ge⸗ſchwornen, unbekannt mit dem Zwecke und der Beſtimmung der Fundationen, alle ohne Ausnahme als Einkünfte der Gymnaſien und folglich dem öffentlichen Unterrichte zugehörend, erklärten. In ihrem Bericht beſtimmten ſie die Einkünfte des Montaner Collegiums auf 20000 Liv.; die des Laurentianer Gymna⸗ſiums auf 40000 Liv. und die der Erjeſuiten auf 20000 Liv., da doch die ſogenannten Pro⸗feſſoral⸗Fundationen, die einzigen, die nicht Fa⸗milieneigenthum und folglich für den öffentli⸗chen Unterricht zu verwenden ſind, und wie bereits angegeben iſt, an Einkünften für die drei Gymnaſien nur die Summe von 11,786 Fr. 24 Cent. austrugen, ohne dasjenige da⸗von abzuziehen, was der Krieg und die Ab⸗ſchaffung der Feodalrechte unzahlbar gemacht haben. Dieſe hohen Angaben haben ſehr viel dazu beigetragen, die Regierung in ihrer hohen Meinung von dem Reichthume der Cöllniſchen Schulanſtalten zu beſtärken. —

Indeſſen blieb es bei der Einrichtung der Centralſchule, deren Lehrern jedem ein Ge⸗halt von 2500 Fr. (etwa 620 Rthlr. ſächſ.) aus den Einkünften der Univerſität bewilligt wur⸗de. Die Primärſchulen aber, worin die Zulaſſung zur Centralſchule vorbereitet werden ſollte, un⸗

terblieben, ungeachtet man mit vielem Eifer die dabei anzuſtellenden Lehrer examinirt, und ſie auch wirklich ernannt hatte, wie es der Wunſch ſo vieler Gemeinden war.

Dies war die Entſtehung der jetzigen Centralſchule des Roerdepartements, die aber alle Mängel bei ihrem Entſtehen ſchon an ſich trug, auf welche ſpäterhin der Miniſter des Innern, der B. Chaptal, die Regierung aufmerkſam gemacht hat *). Man ſieht aus dem Lectionsverzeichniß der Cöllniſchen Centralſchule, daß eine Menge Lücken da ſind, die den Unterricht höchſt unvollkommen laſſen. So findet man z. B. im Lections-Catalog für das 8. J. keine Vorleſungen über Anthropologie, Phyſiologie uud andere Theile der Medicin; dagegen wird Entbindungskunſt gelehrt, und die weiblichen Krankheiten werden abgehandelt. Auch ſind der Unterrichtsſtunden zu wenig, welches mit daher rühren mag, daß mehrere Profeſſoren noch andere Nebenämter bekleiden, die ihnen viel Zeit rauben. In Anſehung der

*) Ueber den Plan des B. Chaptal in Abſicht einer neuern Organiſation der Schulanſtalten in Frankreich leſe man den Allg. literariſchen Anzeiger Nr. 17. vom 30. Jan. 1801. Leipzig in 4.

Unterhaltungskoſten der Univerſität iſt man überhaupt gegen alle Politik und Gerechtigkeit verfahren, denn dieſe fielen erſtlich einer einzigen Gemeinde und einigen Privatfundationen allein zur Laſt, da die übrigen Gemeinden des Departements ihre Fundationen und Güter zum Behuf ihrer alten Unterrichtsanſtalteu behielten, und nicht den mindeſten Beitrag zum Beſten der Centralſchule abzugeben hatten, und zweitens wurde das allenthalben verkündete Geſetz vom 11. Frimaire 7. J., nach welchem der Unterhalt der Centralſchulen aus den Departementaleinkünften beſtritten werden ſollte, nicht vollzogen.

Wie unzulänglich alle bisher zur Beförderung des Unterrichts genommenen Beſchlüſſe und gemachten Einrichtungen waren, zeigte ſich bald. Es fehlten die Intermediairſchulen, in denen die Jugend zum höheren Unterricht vorbereitet werden ſollte. Ein anderes Hinderniß für die Lehrer war die allgemeine Stimmung ber Gemüther gegen ſie. Es war nicht wahrſcheinlich, daß die Einwohner Cöllns, denen die vorgeſchriebene neue Lehrart gänzlich fremd war, ihre alten Grundſätze ſo geſchwind aufgeben, und ihr Zutrauen von ihren alten Profeſſoren abwendend, es neuen ſchenken würden, deren Namen ihnen ſelbſt gänzlich unbekannt waren. Schon der ungeheure Unterſchied zwi

ſchen einer ganz geiſtlichen Univerſität und ei- ner republikaniſchen Centralſchule mußte allein den Gang des Unterrichts, welcher vorgeſchrie- ben war, aufhalten. Dieſe Furcht fand ſich im Anfange der Vorleſungen nur zu ſehr be- ſtätigt; nur die Lehrſtunden der Mathematik, der ſchönen Wiſſenſchaften und der franzöſiſchen Sprache erhielten ſich in einem gewiſſen Flor, und die Profeſſoren hatten eine ziemliche An- zahl Zuhörer, obgleich faſt ſämmtliche Lehrer Männer von Verdienſten ſind, deren keiner es an Anſtrengung fehlen ließ.

Auch war es von ſchädlichem Einfluß für die Univerſität, daß die Lehrer, neben ihren li- terariſchen Beſchäftigungen ſich mit der Verwal- tung der Finanzen abgeben mußten. Die ſo ſchnelle Vereinigung der Einkünfte der Gym- naſien in eine Maße hatte eine große Verwir- rung hervorgebracht. Die Verſammlung der Profeſſoren that alles, was ſie vermochte, um das Chaos zu ordnen, aber bei aller angewand- ten Mühe wuchs doch die Unordnung immer mehr. Dieſe erregte endlich die Aufmerkſamkeit des Regierungs-Commiſſairs, welcher nach einer 22 monatlichen Verwaltung der Profeſſoren eine Commiſſion ernannte, die den Auftrag erhielt, das Finanzweſen der Univerſität zu reguliren, und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Univerſi- tät zu thun. Dies iſt denn auch ſchon geſchehen (im Thermidor 9. J.). Sie hat dem Prä-

fekten einen Bericht über den Zuſtand der Uni⸗verſität übergeben, und hofft von der Regierung, daß ſie die ihr gethanen Vorſchläge zur Ver⸗beſſerung der ſämmtlichen Unterrichtsanſtalten ge⸗nehmigen werde. Auch haben ſchon die Pro⸗feſſoren einen Theil ihres rückſtändigen Gehalts bezahlt erhalten. Die jetzige Verwaltungs⸗Com⸗miſſion beſteht aus den Bürgern Kempis, ehemaligen Präſidenten des Criminalalgerichts, Klespe, ehemaligen ſtädtiſchen Bürgermeiſter, Cramer, Handelsmann (jetzt Maire zu Cölln) Reinhard, Profeſſor, und Thiriart, Buchhändler.

Das Gebäude der Centralſchule (das ehe⸗malige Jeſuiter⸗Collegium) iſt von ſehr weit⸗läuftigem Umfange, und faſt ſo groß, als das halliſche Waiſenhaus. Mit der Zeit wird man es hoffentlich zweckmäßiger zu ſeiner jetzigen Be⸗ſtimmung einrichten, da es größtentheils noch eine Menge Zellen mit kleinen Fenſtern enthält.

Die Bibliothek der Centralſchule, welche einen Franzoſen, den B. Marchand zum Aufſeher hat, welcher ſie mir zeigte, befindet ſich im untern Theil des Hauſes. Das Locale iſt zweckmäßig, ob es gleich nicht ſehr groß iſt. Die Bücher⸗Repoſitorien ſind von einem ſchö⸗nen braunen Holz, zwar gothiſch, aber nicht übel verziert, und rund herum führt eine Eſtra⸗

de, von welcher man, ohne Leitern nöthig zu haben, alle Bücher bequem herunter nehmen kann. Die Bibliothek an ſich ſelbſt iſt noch gar nicht geordnet, enthält aber viele koſtbare Werke, die während der Verwaltung der Profeſſoren angeſchafft worden waren, welches der ſeit 7 Monaten unbezahlte Bibliothekar eben nicht billigen wollte. Aber jene dachten auf Anſchaffung der zum Unterricht nöthigen wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel, da ſie in dieſer Büchersammlung gar nichts Brauchbares fanden. Sie ſtrozte bei der Errichtung der Centralſchule von Werken und Commentarien über das kanoniſche Recht, Actis Sanctorum und Beſchlüſſen der Concilien, aber es mangelte an allen Werken, die als Hülfsmittel zu den Wiſſenſchaften dienen konnten, welche gelehrt werden ſollten. Die vortrefliche Sammlung von Kupferſtichen, für welche die Kaiſerin Catharina II. einſt 20000 Rthlr. geboten hatte, war, ſo wie viele andere koſtbare Werke, abhanden gekommen. — Die gemachten Ankäufe an Büchern ſind wirklich beträchtlich. Man findet hier eine faſt vollſtändige Sammlung aller in die Staatswiſſenſchaft und Geſetzgebungskunde einſchlagenden Werke, z. B. ein complettes Exemplar des Moniteurs von 1789. bis jetzt in 20 Bänden in Fol.; die vollſtändige Collection aller franzöſiſchen Geſetze in mehr als 50 Bänden, theils in 4to theils in 8vo, la biblio-

theque de l'homme public par Condorcet 28. Vol. Ferner alle Werke von Voltaire, Roynal, Mably, Mirabeau, Helvetius, Dumarſais, Machiavel, Condillaç, Filangieri, Montesquieu, Hume, Paw, Ferguſon, Gibbon, die Reiſen des jüngern Anacharſis in Griechenland; die teutſchen Schriften von Kant, Reinhold, Mellin ꝛc. alle zuſammen über 300 Bände ſtark; eine koſtbare Sammlung für die Geſchichte, Philoſophie, Geſetzgebung, die ſchönen Wiſſenſchaften und die Beredſamkeit.

Für die Naturgeſchichte findet man in dieſer Bibliothek Schrebers Beſchreibung der vierfüßigen Thiere, Friſch Vögel und Blochs Fiſche, Röſels Inſectenbeluſtigungen, Jacquins, Chemnitz und Hedwigs botaniſche Schriften, Werke — die bekanntlich mehr als 1000 illuminirte Kupfertafeln, Meiſterſtücke der Kunſt enthalten. — Die Profeſſoren hoffen, dieſe Sammlung bald vermehren zu können, um eine vollſtändige naturhiſtoriſche Bibliothek zu beſitzen.

Der phyſikaliſche Theil der Bibliothek iſt mit den Werken von Deſaguliers, Muſchenbroek, Sigaud de la Fond, dem polytechniſchen Journal, den Memoires des National-Inſtituts und den Annalen der Chemie verſehen.

Auch zeigte mir der Bibliothekar ein Exemplar der Jenaiſchen Literaturzeitung, die er ein Ouvrage ſuperbe nannte. Ueberhaupt ſchien er, ob er gleich nur unvollkommen teutſch ſprach, doch einen vortheilhaften Begriff von der teutſchen Literatur zu haben.

Uebrigens hat die Centralſchule Hoffnung, ihre Bibliothek in der Zukunft noch ſehr vermehrt zu ſehen. Mehr als 30 Bibliotheken der hieſigen Klöſter waren noch verſiegelt, und wenn die Mönche dieſe Siegel nicht erbrochen und das Beſte herausgenommen haben, wie man wohl vermuthen darf, ſo läßt ſich aus der beſchloſſenen Vereinigung mit den hier erwähnten und aus dem Verkauf einer unendlichen Menge für die Univerſität unzweckmäßiger Werken und Erſetzung derſelben durch beſſere, eine vortreffliche Büͤcherſammlung hier aufgeſtellt zu ſehen, mit Recht erwarten.

In einem andern Theile des Gebäudes befindet ſich der neue Saal für die phyſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumente. Das von Strasburg angekommene phyſikaliſche Cabinet iſt das beſte, was die Univerſität beſitzt, ganz vollſtändig, und mit allen Apparaten und Inſtrumenten verſehen. Zu gleicher Zeit ſind die alten mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumente (welche man hier fand, die aber ganz unbedeutend waren) repa-

xirt, und mehrere fehlende Stücke dazu gekauft worden. Nach des B. Kramps Angabe iſt dieſer Theil völlig complett, und ganz dem Grade der Höhe, auf welchen dieſe Wiſſenſchaft geſtiegen iſt, entſprechend.

Der mathematiſche und aſtronomiſche Theil der hier befindlichen Inſtrumente iſt weit geringer. Alles was man hier bei der Beſitznehmung des Gebäudes fand, war ein Quadrant von 3 Fuß (das beſte Stück), 4 Globen von vier Fuß im Durchmeſſer vom Pater Coronelli, einem Venetianer, verfertigt; ferner eine Meer-Bouſſole von 2 Fuß Durchmeſſer, außerdem einige Quadranten, Aſtrolabien ꝛc. Indeſſen macht es der Mangel einer Uhr unmöglich, Beobachtungen anzuſtellen, wozu überdies auch ein bequemes Local fehlt.

Der Saal, worin die Inſtrumente aufgeſtellt ſind, iſt hell, geräumig und geſchmackvoll dekorirt. Man hat aus demſelben eine ſchöne Ausſicht auf den Rhein. Das dazu gehörige Auditorium iſt ebenfalls hell, groß und regelmäßig.

Auch eine mineralogiſche Sammlung iſt in dieſem Hauſe. Ob ſie gleich nicht wiſſenſchaftlich geordnet, und ſehr mangelhaft iſt, ſo hielten es doch die Lehrer für das beſte, was ſie von ihren Vorfahren erbten.

Der ehemalige Garten beim Jeſuitergebäude iſt in einen botaniſchen umgeſchaffen worden. Er iſt mit einer hohen Mauer umgeben, hat aber nicht den vierten Theil des Umfangs von dem zu Halle oder Göttingen. Es befanden ſich jetzt einige Anpflanzungen von ausländiſchen Gewächſen darin, aber mehrere Beete fand ich noch mit Gemüſe bepflanzt. Es iſt bei dieſem Garten jetzt ein eigener botaniſcher Gärtner angeſtellt, der unter der Aufſicht des Directors ſteht. — Der daran ſtoßende Dekadentempel, die ehemalige Kirche der Jeſuiten iſt ein prachtvolles Gebäude von großem Umfange.

An Leſekabinette, gut eingerichtete Leihbibliotheken und geſellſchaftliche Verſammlungen, wo von etwas mehr als Politik geſprochen wird, war bisher hier nicht zu denken. Es ſind zwar eine oder zwei Leihbibliotheken hier, unter denen ich die Imhofſche, als die beſte kennen lernte, aber ſie ſind denn doch im Ganzen in einem agoniſirenden Zuſtande, und können ſich nur kärglich erhalten. Collegien, Clubbs und Reſourcen, oder wie man die geſelligen Zuſammenkünfte an andern Orten heißt, mangeln ebenfalls. Familiengeſellſchaften giebt es wenige; weil auch hier, wie überall, die Verſchiedenheit der politiſchen Geſinnungen Spannung und Trennung bewürken.

Die Buchhandlungen haben ſich ſeit der Anweſenheit der Franzoſen in Cölln vermehrt, aber ſie ſind meiſtens in einem mangelhaften Zuſtande, ſo wie ihre Beſitzer zum Theil Leute ohne alle literariſche Kenntniſſe, und im Ganzen genommen, faſt unbekannt mit der teutſchen Literatur ſind. Da die Zahl der Gelehrten hier nur klein, und an Lectüre und muthmaßlichen Abſatz neuer Bücher hier wenig zu denken iſt, ſo beſuchen auch die hieſigen Buchhändler keinesweges die Leipziger Meſſe, den Stapelplatz des teutſchen Buchhandels, ſondern ſchränken ſich meiſtens nur darauf ein, eine Anzahl Bücher von einem Frankfurter Buchhändler oder einem Nachdrucker kommen zu laſſen, um ſie dann ſo gut als möglich zu vertrödeln. Bei dem Mangel an Schriftſtellern in dieſer Stadt und Gegend könnten ſich zwar die hieſigen Buchhändler mit auswärtigen Autoren in Verbindung ſetzen, und es würden ſich genug finden, aber die meiſten haben dazu weder Unternehmungsgeiſt genug, noch Geld, um für ein Manuſcript einige hundert Thaler zu geben. Da alſo der eigene Verlag in den hieſigen Buchhandlungen nicht gedeihen will, ſo legen ſich einige derſelben auf das löbliche Nachdruckerhandwerk. So hat der B. Heinrich Rommerskirchen eine Sammlung der Lieblingsdichter Teutſchlands in Taſchenformat angekündigt, wovon ſchon mehrere Bändchen heraus ſind, welche Salis, Hölty's, Mat-

thiſſons und Bürgers Gedichte, nebſt Gellerts Fabeln, Geßners Tod Abels ꝛc. enthalten. Sie ſind ziemlich correct, aber mit ſehr ſtumpfen Lettern und unrein gedruckt, in Allmanachsform eingebunden, und jedes Bändchen koſtet nur 16 bis 18 Stüber, oder 5 — 6 Ggr. B. Rommerskirchen hat in Frankfurt und anderwärts ſich mit Buchhändlern verbunden, die dieſes geraubte Eigenthum der Schriftſteller und Verleger an den Mann zu bringen ſuchen. — Auch von den Buchhändlern Haas und Sohn wird nachgedruckt, wie das mit dem franzöſiſch-teutſchen Wörterbuch von de la Veaux der Fall iſt, deſſen Nachdruck ſie mit großer Dreiſtigkeit und Unverſchämtheit in allen Zeitungen ankündigten. Indeſſen ſucht dieſe Buchhandlung das Publikum auch wieder durch die Vortrefflichkeit ihrer eigenen Verlagswerke für ſich einzunehmen. Sie iſt ſo glücklich geweſen, mit dem unſterblichen Verfaſſer des lahmen Wachtelpeters, Paul Yſops, Peter Schmolls ꝛc. in Verbindung zu gerathen, welche in ihrem Verlag einen Allmanach der Kunſt heraus gab. So wurden nun die Blüten dieſes erhabenen Genies aus den öden Wäldern Thüringens an die ſchönen Ufer des Rheins verſetzt, vielleicht, weil die Climate Thüringens und der Gegenden des Rheins mit dem Sinn ihrer Bewohner für die (Cramerſche) Kunſt im umgekehrten

Verhältniſſe ſtehen. Auch erſchien in dieſer Handlung ſeit einigen Jahren ein Taſchenbuch der Ubier, welches aber die überflüßige Anzahl der Allmanachs unnöthigerweiſe vermehrt, da es nur Gedichte enthält, deren Mehrheit des Drucks nicht werth war. Indeſſen ſind einige darin, welche dichteriſche Anlagen ihrer Verfaſſer verrathen. Jetzt verlegt dieſe Buchhandlung auch einen literariſch-merkantiliſchen Anzeiger. — Uebrigens kann man in der Haasſchen Buchhandlung nach allem fragen, ohne etwas zu erhalten. — Die hieſigen Gelehrten laſſen ſich ihre Bücher meiſtens von Düßeldorf oder von Frankfurt kommen.

Beſſer beſtellt iſt die Buchhandlung von Oedenkoven und Thiriart. Man findet hier die neueſten franzöſiſchen Werke, und auch teutſche Bücher.

Gegenwärtig erſcheinen zu Cölln drei politiſche Zeitungen und ein Anzeiger. Bei weitem verdient unter jenen den Vorzug der Beobachter im Roerdepartement, deſſen Herausgeber die BB. Rheinhard uud Faber ſind. Erſterer iſt Profeſſor der Geſchichte an der Centralſchule (ein Bruder des bekannten franzöſiſchen Miniſters) und letzterer Profeſſor der franzöſiſchen Sprache an derſelben. Dieſer ſchrieb ſeit vorigem Jahr (1799.)

ein Blatt unter dem Titel: der Pariſer Vorkourier, welches ſehr ſchnelle und umfaſſende Nachrichten über alles lieferte, was in Frankreich verhandelt wurde und geſchah. Er gab nach einiger Zeit die Redaction dieſes Blattes auf, und verband ſich mit dem B. Reinhard zur Herausgabe des Beobachters (der jetzt den Zuſatz auf dem Titel: im Roerdepartement abgelegt hat.) In dieſem öffentlichen Blatt vereinigen ſich das Verdienſt der Unpartheilichkeit und Vollſtändigkeit in einem hohen Grade, ſo wie ein ſehr reines und ſchönes Teutſch und eine nicht gemeine Beobachtungs- und Darſtellungsgabe für das, was in dieſen Gegenden vorfällt, es zu einer ſehr anziehenden Lectüre für jeden verſtändigen Menſchen machen. Wegen gedachter guten Eigenſchaften iſt der Beobachter von allen hieſigen Zeitungen diejenige, welche am meiſten hier in Cölln und im Departement der Roer überhaupt geleſen wird. Es kommt ihr dabei zu ſtatten, das die meiſten ausländiſchen Zeitungen hier noch immer zu halten verboten ſind, ob man ſie gleich heimlich kommen läßt. Außer dem Frankfurter Journal, welches, wie ich ſchon oben angeführt habe, einzuführen erlaubt iſt, iſt in den ehemaligen Preußiſchen Provinzen auf dem linken Rheinufer indeß noch die geſtempelte Weſeler Provinzialzeitung zu leſen erlaubt.

Da der Beobachter die Nachrichten aus Paris ſehr vollſtändig und geſchwind liefert, und überdies manche Nachrichten ſelbſt aus Teutſchland enthält, welche ein teutſcher Zeitungsſchreiber oft nicht melden darf, wie dies auch umgekehrt mit den franzöſiſchen der Fall iſt, ſo verdient dieſes Blatt mehr als ein anderes am linken Rheinufer, die Coblenzer Zeitung etwa ausgenommen, auch in Teutſchland geleſen zu werden. Man kann es auf allen teutſchen Poſtämtern verlangen, welche ihre Beſtellungen dann beim kaiſerl. Oberpoſtamt in Deuz, Cölln gegenüber, machen. Es erſcheint an allen gleichen Tagen der Dekade, und koſtet vierteljährig 5 Franken oder einen Conventionsthaler. Die auswärts gehenden Exemplare bedürfen übrigens des Stempels nicht.

Die andere hier erſcheinende teutſche Zeitung führt den Titel: Cöllner Zeitung. Ihr Verfaſſer iſt der B. Otten, der ihr keinen Vorzug vor dem übrigen Schwall politiſcher Blätter zu geben verſteht.

Die franzöſiſche Zeitung: das Journal général de Politique, de Commerce et de Literature kommt täglich heraus. Dieſes iſt ein Abkömmling der zu Oberweßling, einem Dorfe zwiſchen Bonn und Cölln, am 1. Aug. 1793. zuerſt erſchienenen hernach zu Cölln fortgeſetzten Zeitung, die jetzt zu Frankfurt unter

dem Titel: Journal de Franfort von Hrn. Lemaire geſchrieben wird *). Der jetzige Verfaſſer des Journal general iſt der B. Fontaine. An innerem Gehalt ſteht das Kind ſeiner emigrirten Mutter weit nach.

Die beliebteſte Zeitung bei dem gemeinen Cöllner Publikum, beſonders den Geiſtlichen, und was dem anhängt, war bisher der berühmte Welt- und Staatsboth, auf Löſchpapier mit ſtumpfen Lettern gedruckt. Der Abſatz dieſer Zeitung war ſehr ſtark, weil ſein Redakteur immer wieder gute Nachrichten für ſein Publikum hatte, wenn ſchon alles verloren zu ſeyn ſchien. Er ließ ſtets ungeheure Armeen von Ruſſen, Preußen, Oeſterreichern und Türken marſchiren, die Engländer bald da bald dort landen, und ſchlug die Franzoſen, wo er ſie fand. Mochten ſeine Nachrichten noch ſo ungereimt und unwahrſcheinlich ſeyn; man glaubte dieſe erfreulichen Lügen doch gern, weil man ſie wünſchte. Uebrigens verſtand Hr. Colignon, ihr Verfaſſer, weder teutſch noch franzöſiſch, und daher waren die meiſten Ar-

*) Ueber politiſche und gelehrte Zeitungen, Meſsrelationen, Intelligenzblätter und über Flugſchriften zu Frankfurt von J. v. Schwarzkopf. Frankfurt 1801. 4.

tikel delphiſche Orakelſprüche, die man aus-
legen konnte, wie man wollte. Mit ihm war
der ehemalige Poſtmeiſter Pauli verbunden,
der wegen ſeinen antifranzöſiſchen Geſinnungen
und Aeußerungen einigemal arretirt war. Nach
mehrmaligen Warnungen wurde endlich dieſe
Zeitung durch ein Verboth als aufwiegleriſch
unterdrückt.

Der Cöllner Anzeiger, der bei Haas
und Sohn erſcheint, und die Function eines
Wochenblattes vertreten ſoll, enthält allerlei
kurze Aufſätze, Bekanntmachungen, Anzeigen
der Fremden in den Gaſthäuſern ꝛc. Da die
meiſten Einwohner von Cölln ſich der Zeitungen
bedienen, um etwas im Publikum bekannt zu
machen, ſo iſt dieſer Anzeiger von magerm
Inhalt, und wird nicht häufig geleſen.

Ungleich gehaltvoller iſt der ſeit dem 4.
Germinal 9. J. hier herauskommende Ver-
kündiger im Roerdepartement. Die
günſtige Aufnahme dieſes Blattes in Cölln und
im Departement beweiſet, daß der Geſchmack an
einer belehrenden und unterhaltenden Lectüre
ſich immer mehr verbreite, und der Redacteur
B. Frambach, weiß die natürliche Trocken-
heit der gerichtlichen Citationen, Bekanntma-
chungen und Notizen aller Art, für deren
Aufnahme es mit beſtimmt iſt, durch man-
cherlei Aufſätze ſtatiſtiſchen und moraliſchen In-

halts, und allerhand andere gemeinnützige Aufſätze, wie auch durch Räthſel, Charaden und kleine Gedichte zu vermindern. Unter der großen Zahl der Mitarbeiter, welche durch ihre Theilnahme an derſelben die Mannichfaltigkeit des Inhalts vermehren, bemerkt man mehrere, deren Arbeiten viele Anlagen verrathen. Auſſerdem zeichnet ſich dies Blatt noch dadurch aus, daß der Verfaſſer das Teutſche mit Geſchmack und richtig zu ſchreiben weiß, welches in Cölln unter die ſeltnern Dinge gehört. Je mehr übrigens der Redacteur ſich beſtreben wird, allein bisher noch ungedruckte Originalaufſätze aufzunehmen, wie z. B. den über die Bewohner des Cleviſchen Landes, die Fragmente aus der ältern Geſchichte Cöllns, die Bemerkungen über das Cöllniſche Theater ꝛc. und mit Sorgfalt in ihrer Auswahl zu verfahren, deſto größern Werth wird der Verkündiger auch in entfernten Gegenden erhalten. Schon jetzt lieſet man dieſes Blatt jedesmal mit Vergnügen.

Der Verkündiger erſcheint alle drei Tage; der Preis für 18 Stück iſt für Cölln 18 Stüber Vorausbezahlung, für Auswärtige 50 Stüber, wofür dieſe ſie poſtfrei erhalten. Auswärtige wenden ſich, um ihn zu erhalten, an das kaiſ. Ober-Poſtamt zu Deutz. Die Expedition des Verkündigers iſt in Cölln bei

Heberle und Gebrüder Mennig in der Schildergaſſe Nr. 5831.

Die Stadt Cölln hat jetzt ungleich mehrere Gelehrte von Verdienſt in ihren Mauern als vor der Revolution, die, wenn ſie auch nicht Schriftſteller ſind, welches bekanntlich gerade kein Criterion eines Gelehrten iſt, es doch mit gutem Fug ſeyn könnten. Von mehreren öffentlichen Beamten und Lehrern an der Univerſität ließe ſich mit Recht etwas Vorzügliches erwarten. Schon oben habe ich der BB. Faber und Reinhard erwähnt. Letzterer iſt unter andern der Ueberſetzer eines hiſtoriſchen Werks über den 18. Brum., das er mit eigenen Anmerkungen begleitet hat. Der B. Kramp iſt ein ausgezeichneter Mann in ſeinem Fache, der Phyſik und Chemie. Der B. Gall gehört unter die geiſtvollſten Philologen, aber wahrſcheinlich erlauben ihm ſeine vielen Geſchäfte, da er außer ſeiner Profeſſur noch die Stelle als Regierungs-Commiſſair beim tribunal correctionel bekleidet, nicht, die Früchte ſeines Studiums und Nachdenkens dem Publikum mitzutheilen. Dies mag wohl der nämliche Fall mit mehreren hieſigen Aerzten ſeyn, denen practiſche Geſchäfte die Muße rauben, deren man zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten bedarf. Mit Vergnügen ſieht man das Beſtreben dieſer letztern ſich gemeinnützig zu machen, in dem Anerbieten der BB. d'Hame,

Rougemont, Simons und Stoll in jeder Decade zweimal allen Kindern unvermögender Aeltern auf Verlangen die Kuhpocken unentgeldlich einzuimpfen, und dieſe, die Hebammen und Wärterinnen darin zu unterrichten, und zu deren Behandlung anzuweiſen. — Unter die mit Glücke die ſchönen Wiſſenſchaften kultivirenden Männer gehören die BB. Frambach und Wallraf. Erſterer bemüht ſich jetzt (im Sept. 1801.) ein Geſellſchaftstheater in Cölln zu Stande zu bringen. Der B. Sommer, ein Rechtsgelehrter, hat ſich der Politik und Geſetzgebung gewidmet. Er iſt der Verfaſſer einer Conſtitution für Cölln ꝛc., und noch neuerlich hat er ein Werk unter dem Titel: Grundlage zu einem vollkommenen Staat, auf Subſcription angekündigt. — Wenn ich hier übrigens nicht alle die nenne, welche einen Platz unter den Cöllniſchen Gelehrten einnehmen, ſo geſchieht dies nicht aus Geringſchätzung ihrer Talente oder Arbeiten, ſondern aus Beſchränktheit des Raumes dieſes Buchs und Unbekanntſchaft mit denſelben.

Es iſt beſonders zu wünſchen, daß die ſich immer vermehrende Anzahl guter Köpfe in Cölln und der zunehmende Geſchmack an Lektüre einen vortheilhaften Einfluß auf die Verbeſſerung der teutſchen Sprache haben möge, die man im Ganzen hier eben ſo ſchlecht

ſchreibt, als ſpricht. Wie weit ſelbſt öffentliche Beamte hierin noch zurück ſind, beweiſen die öffentlichen Anſchläge an allen Straßenecken. Sie ſind meiſtens ſo unrichtig und fehlerhaft aufgeſetzt, und oft in der Hauptſache ſo unverſtändlich, daß man genöthigt iſt, ſich aus dem gegenüberſtehenden Franzöſiſchen Raths zu erhohlen. In einem eben ſo fehlerhaften Teutſch war ſogar die Ankündigung der Vorleſungen der Centralſchule für das 8te Jahr gedruckt. — Ein Lehrer der teutſchen Sprache an der Centralſchule würde gewiß ein nützlicher Mann ſeyn.

Auch einige geſchickte Künſtler und Sammler von Seltenheiten verdienen die Aufmerkſamkeit des Fremden in dieſer Stadt. Ein Hr. Hardi, Vikarius am Dom, iſt ein guter Maler, der auch ſehr viel Geſchicklichkeit im Wachsboßiren und in mechaniſchen Arbeiten hat. Seine Luſt zur Mahlerei entwickelte ſich ſchon in ſeiner Jugend, aber er mußte dem Willen ſeiner Aeltern folgen und den geiſtlichen Stand wählen. Er wurde hierdurch abgehalten, ſich ſeiner Lieblingsbeſchäftigung zu widmen, bis er endlich Vikarius am Dom wurde, ein Amt, das ihm Muße genug ließ, ſich der Kunſt zu weihen. Außer der Malerei, mit der er ſich vorzüglich beſchäftigt, ſind ſeine Wachsfiguren mit der größten Wahrheit verfertigt,

die er weit und breit verſchickt. Von ſeiner Geſchicklichkeit in der Mechanik zeugt ein von ihm ſelbſt verfertigtes Teleſcop und ein Uhrwerk, das ein künſtliches Planetenſyſtem dirigirt.

Ein anderer Künſtler iſt der B. Schophofen, der ſehr ſchöne eiſerne und ſtählerne Oefen verfertigt, die mit Geſchmack gearbeitet und holzerſparend ſind. Das Stück koſtet 50 bis 100 Rhlr., indeſſen ſchickte er ſchon Oefen nach Wien, wofür er 700 Rthlr. erhielt.

Die beiden BB. Manskirchen oder Manuskirſch, Vater und Sohn, ſind vortreffliche Landſchaftsmaler, und Benedikt Bekkenkamp iſt als Portraitmaler berühmt. Odendahl und Imhof, Bildhauer.

Ein ſeltſamer Mann, durch ſeine Schriften und wegen ſeines Innern und Aeußern, iſt der Baron v. Hüpſch, der ein Naturalien- und Kunſtcabinet beſitzt, das ſeine alte Magd für ein Trinkgeld den Neugierigen zeigt. Dieſe zahlreiche Sammlung iſt ein wunderbares Quodlibet der heterogenſten Dinge, das ſchon bei der Hausthür ſeinen Anfang nimmt, und beim oberſten Dachloch ſich endigt. Aber alles liegt durcheinander; auch ſogar die Küche iſt voller Antiquitäten und Naturalien. Er beſitzt alte ausgegrabene Denkmäler, Manu-

ſcripte, unter denen ein hebräiſches und ein chineſiſches, römiſche Alterthümer, worunter ein metallener Münzabdruck des Kaiſers Auguſt; römiſche falſche Münzen, ſeidene Stoffe aus dem Alterthum, Kleidungsſtücke der Bewohner Oſt- und Weſtindiens, die er zum Theil von der Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften zu Batavia in Oſtindien zum Geſchenk erhielt; eine Sammlung von morgenländiſchen Gottheiten und Götzen, worunter die berühmte ſymboliſche Gottheit der Chineſen, die Göttin Fuſa, ein Burchan, oder eine Gottheit der Calmucken ſich befinden; eine Sammlung von Steinen aus allen Ländern; Gemmen und Siegelringe alter römiſcher Kaiſer; unter dieſen auch einen großen morgenländiſchen Topas, der über dritthalb Zoll lang, und beinahe zwei Zoll breit war; er iſt ihm aber geſtohlen worden. Außer obigen Dingen findet man in dieſem Cabinet noch viele ausgeſtopfte Vögel und ausländiſche und innländiſche vierfüßige Thiere. Baron von Hüpſch hat eine gelehrte Beſchreibung ſeines Cabinets herausgegeben, auch iſt er Verfaſſer mehrerer anderer Abhandlungen, die aber das Gepräge eines Geiſtes von ſeltſamer Originalität tragen.

Ein viel verſprechender und hoffnungsvoller junger Künſtler zu Cölln iſt Joſeph Hoffman. Im erſten Stück des 3. Bandes der

Propyläen von Göthe ward für das Jahr 1800. von dem zur Beförderung der bildenden Künſte zu Weimar errichteten Inſtitut, deſſen Director Göthe ſelbſt iſt, der Abſchied des Hektor und der Tod des Rheſus nach der Iliade als Preisaufgabe aufgeſtellt. Dieſe beiden Gegenſtände wurden von 28 Concurrenten bearbeitet, wobei ſich dieſer junge Künſtler vorzüglich auszeichnete. Er hatte die Ehre, dem geſchickten Nahl in Caſſel an die Seite geſetzt zu werden, dem 20 Dukaten für einen Abſchied Hektors zuerkannt wurden, während dem jungen Cöllner für ſeinen Tod des Rheſus die übrigen 10 Dukaten der Preisſumme gegeben wurden. Er erhielt dieſe Aufmunterungsſumme in einem Schreiben von Göthe ſelbſt, und der Beobachter machte dieſen Preisgewinn den Mitbürgern Hoffmanns bekannt. Es iſt rühmlich für Cölln, ſetzt jener hinzu, wenn jetzt, zu einer Zeit, die der Kunſt nicht günſtig iſt, neue Künſtler aus dieſer Stadt hervorgehen, damit ihr Ruhm nicht erlöſche, einen Rubens gebohren zu haben, der ſeine Vaterſtadt und die Peterskirche mit dem berühmten Gemälde die Kreuzigung Chriſti beſchenkte, die ſo wie andere Kunſtſachen nach Paris geführt worden iſt.

Noch muß ich einer Antiquität in Cölln gedenken, die in dieſer durch die Abführung ſo vieler Schätze, Kunſtſachen und Seltenhei-

ten ärmer gewordenen Stadt des Erwähnens werth iſt. Es befinden ſich nämlich in dem Archive des Gemeindehauſes drei Briefe, welche Türenne, der franzöſiſche Feldherr des 17ten Jahrhunderts, an die Bürgermeiſter und Rathsherrn dieſer Stadt ſchrieb. Der erſte iſt aus dem Lager von Borbeck vom 22. Sept.; der zweite aus dem Lager bei Mühlheim am Rhein vom 1. Oct., und der dritte aus dem Lager von Hockum vom 2. Oct. 1672. datirt. In allen dreien kündigt er dem Magiſtrat die freundſchaftlichen Geſinnungen ſeines Hofes gegen die Stadt an, und beruhigt ſie über die Annäherung der franzöſiſchen Armee mit der Verſicherung, daß ſie nichts von dieſer zu befürchten habe. Der Beobachter, der die Nachricht von dem Daſeyn dieſer Briefe dem Publikum mittheilt, fügt ſehr wahr hinzu, daß man ſich beim Anblick des eigenhändigen Namenszuges des Helden mit Vergnügen jener Zeiten erinnere, wo ein gegebenes Wort einen Schwur galt, und eine Unterſchrift heilig war.

Obgleich Cölln die größte Stadt des Roerdepartements iſt, eines der größten der franzöſiſchen Republik, ſo iſt doch vermuthlich, um den Nahrungsſtand etwas zu begünſtigen, der Hauptſitz der Verwaltung und der Sitz der Präfektur zu Aachen. Präfekt des Roerdepar-

tements iſt der B. Simon. — Dagegen iſt Cölln der Hauptort einer der 4 Unterpräfekturen (Unterpräfekt B. Sybertz) und der Sitz der Gerichtshöfe des Departements, nämlich des peinlichen Tribunals, des Civiltribunals, des Handelsgerichts und des Züchtigungstribunals für den Zuchtbezirk Cölln, zu welchem 10 Cantone gehören.

Zur näheren Kenntniß des Zuſtandes des Departements in geographiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht dienet der Calender für das 9te Jahr des fränkiſchen Freiſtaats vom B. Waſſerfall, enthaltend: hiſtoriſch-ökonomiſche Bemerkungen über jeden Canton im Roerdepartement, ein alphabetiſches Verzeichniß aller Gemeinden, abgelegenen Häuſer, Schlöſſer, Mühlen, Klöſter rc. und die neueſte Organiſation in den 4 Departements auf dem linken Rheinufer; Cölln, gedruckt bei J. Matthieux, dem Civilgerichtshof gegenüber Nr. 2123. Dieſer Departements-Allmanach trägt auſſer dem ſehr unrichtigen Teutſch, in welchem er größtentheils geſchrieben iſt, alle Gebrechen an ſich, deren ich bei dem vom Rhein- und Moſeldepartement gedacht habe. Indeſſen enthält er doch manche nützliche Notizen für diejenigen, welche ſich eine nähere Kenntniß von dieſem Departement verſchaffen wollen.

Durch einen Beſchluß des erſten Conſuls vom 3. Germinal 9. J. iſt der ehemalige Senator Cramer zu Cölln zum Maire dieſer Stadt ernannt worden. Der Verkündiger enthält ſowohl das Ernennungspatent dieſes neuen Maire, als auch eingeſandte Gedichte an denſelben, und wiederum eine Addreſſe des Maire an ſeine Mitbürger, worin er ihnen verſpricht, für ihr Beſtes alle ſeine Kräfte aufzubieten. Dem Anſcheine nach ſind alſo beide Theile mit einander zufrieden. Beſonders ſcheint es diejenige Parthei zu ſeyn, welche noch dem alten Regiment anhängt, und gern einen aus deſſen Mitte an ihre Spitzen ſtellen ſah. Freilich mögen ſie wohl auch manches von ihm hoffen, was er nicht zu erfüllen im Stande iſt. Aber durch Ernennungen, wie dieſe, die jetzt in dieſer Art beſonders zu den beſoldungsloſen oder weniger einträglichen Aemtern ſehr häufig geſchehen, ſöhnt ſich der große Haufen, der immer am meiſten ſchreie, am leichteſten mit ſeiner jetzigen Regierung aus, und ſo verlöſchen allmählig Erbitterung und Haß. Die aufwachſende Jugend gewöhnt ſich an die neuen Formen, die Aeltern vermindern ſich, und machen die geringere Zahl aus; in zehn Jahren würde vielleicht die Abneigung wieder, wie ehemals, teutſch zu werden, eben ſo groß ſeyn, als ſie es jetzt iſt, an Frankreich zu gehören. Hätte die franzöſiſche Regierung vom Anfange

an, da ihre Armeen dies Land eroberten, wenigſtens einen Theil derjenigen öffentlichen Beamten, die am meiſten das Zutrauen des Volks beſaßen, unter republikaniſchen Formen beibehalten, ſo würde manche Auflage geſchwinder eingegangen, und der Reaction unendlich weniger geweſen ſeyn. Alsdann wären die Beamten ſelbſt dabei intereſſirt, daß die Verwaltung und die Juſtiz in gutem Gange erhalten würde, um dem Sieger zu gefallen, wie man davon ein Beiſpiel ſahe, als General Hoche alle ehemaligen öffentlichen Beamten wieder einſetzte. Alles gieng gut, und die gefoderte Contribution kam ſchneller ein, als man es erwartete. Aber als man das Geld hatte, ſetzte man ſie wieder ab, und nahm zur Verwaltung der einträglicheren Aemtern nun wieder Leute aus jenem unzähligen Heere von Franzoſen, die in dieſe Länder gekommen waren, um ihr Glück darin zu machen, oder Teutſche aus den Hefen des Volks. — Am meiſten bekleiden die Eingebohrnen des Landes noch Richterſtellen, die am wenigſten einträglich ſind, und die ſelten ein Franzos will, weil ſich wenig dabei machen läßt. Indeſſen ſitzen doch auch in einigen Departements in den Gerichtshöfen noch Franzoſen, die kein Teutſch verſtehen, und Teutſche ohne alle juriſtiſche Kenntniſſe und ohne Moralität *).

*) S. Zeitung für die eleg. Welt. Nr. 95. vom

Die Umgebungen Cöllns bieten wenig Vergnügungsorte, beſonders von der Landſeite dar. Die Ebenen des ehemaligen Cöllniſchen und Jülicher Landes ziehen ſich in ungeheurer Ausdehnung am Rhein und an der zu Hügeln gewordenen Bergkette hinab, die von Andernach an, den Fluß begleitete. Nur Kirchthürme und Klöſter heben ſich über die hohen Kornfelder empor, die dies Land zu einem der reichſten in der Welt gemacht haben würden, wenn nicht ehemals die meiſten Grundſtücke Adlichen, Kirchen und Klöſtern gehört hätten, und jetzt die Ausfuhr des Getraides verboten wäre. Daher ſind die Wohnungen des Landmanns und die Dörfer überhaupt keinesweges ſo ſchön, und von ſo wohlhabendem Anſehen, als man es in dieſem fruchtbaren Lande erwarten ſollte.

Die gewöhnlichen Spazier- und Vergnügungsorte der Cöllner ſind die Münze, ein ſchönes Gebäude, das etwa eine Viertelſtunde unterhalb der Stadt am Rhein liegt, aus welchem man eine weite Ausſicht auf Mühlheim und das Bergiſche hat, und das der Stadt gegenüber auf dem rechten Ufer liegende Deutz. — Viele Menſchen in Cölln haben ſich gewiſ-

---

8. Aug. 1801. — Blick in das Innere der 4. Rheindepartements.

ſermaßen daran gewöhnt, täglich oder wenigſtens wöchentlich einigemal über den Rhein hinüber zu fahren, und ich fand ſelbſt einen Genuß darin, faſt alle Tage nach Deutz zu gehen, um auf teutſchem Boden zu ſeyn, und die teutſchen Zeitungen zu leſen, die alle Abend von Frankfurt hier ankommen. Andere gehen des Spiels wegen nach Deutz. In einem der daſigen Gaſthöfe wurden unter den Auſpicien des dortigen franzöſiſchen Commandanten, der einen Gewinn davon zog, trente et quarante, Biribi und andere Hazardſpiele geſpielt, welches damals zu Cölln verboten war. Aber dieſes Spiel hat mit dem Abzuge der Franzoſen aufgehört; dagegen hat jezt (im Sommer 1801) der Bankhalter Raymond, welcher bisher zu Deutz ſpielte, die Erlaubniß, oder vielmehr das Privilegium erhalten, im Roerdepartement öffentlich gegen eine Abgabe von 40 pro Cent des Gewinns zu ſpielen. Wie es heißt iſt auch ein Commissaire de jeu angeſetzt, welcher ſelbſt und durch ſeine Abgeordneten die Aufſicht über dieſe Art Spiele haben, und das zu gewinnende Geld einehmen ſoll. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſich der Commissaire de jeu bei ſeinem Amte ſehr wohl befinden wird, wenn gleich die Bank der 40 pro Cent Abgabe wegen, wahrſcheinlich immer verlieren möchte.

Die fliegende Brücke, welche hier von einem Ufer zum andern fährt, iſt der ſtarken Paſſage wegen, eine der größten am Rhein. Sie faßt viele Wagen und mehrere hundert Menſchen. Aber während dieſes Krieges und noch jetzt (im Jul. 1801.) legte man von Seiten der Gewalthaber der Communication der beiden Ufer, die für beide ein unumgängliches Bedürfniß iſt, Schwierigkeiten in den Weg, die keine Nothwendigkeit gebot, und höchſtens nur einige Wochen lang einem habſüchtigen Beamten eine Einnahme für ertheilte Erlaubnißſcheine den Rhein zu paſſiren verſchaffte. Lange dauerten dieſe Einſchränkungen der Paſſage ſelten, weil das Bedürfniß ſelbſt ſie aufhob, aber ſie wurden oft und ohne Noth wiederhohlt; das Publikum, das ſonſt in den Maasregeln der Machthaber, mögen ihre Zwecke auch oft noch ſo klar am Tage liegen, doch oft tiefe Weisheit und wichtige Bewegungsgründe ahndet, wo nur Eigennutz, Willkühr und Albernheit dahinter ſtecken, ertrug denn dieſe Beſchwerden geduldig, weil es Krieg war, und weil man die eigennützigen Abſichten der gebietenden Herren kannte, aber daß man jetzt (im Julius 1801.) im Frieden, da nicht die mindeſte Gefahr iſt, und man unaufgehalten an jedem Punkt über den Rhein gehen kann, den Weg zu einem Orte erſchwert, wo man die Natur und die freie Luft genießen

will, und dem Bettler und dem alten Weibe und jedem Menſchen eine Sicherheitskarte abfordert, wenn er überfahren will, beweißt wenigſtens, daß man die öffentliche Meinung nicht achte. Man zwingt jetzt durch dieſe Maasregel den armen Bürger in Cölln, der in Deutz ein Pfund Fleiſch holen will, wo es wohlfeiler iſt, als in Cölln, und den Deutzer, der ſein Brod in Cölln kauft, was da wiederum wohlfeiler iſt, jenen eine Carte zu bezahlen, wodurch ſeine kleine Erſparniß ſchon größtentheils vernichtet wird, und dieſen von ſeinem Bürgermeiſter eine ähnliche ſich zu geben zu laſſen; aber wenn auch jene Sicherheitscarte, die einige Stüber koſtet, ganz umſonſt zu haben wäre, ſo iſt doch die Beſchwerde, ſie zu holen, vielen Perſonen allzuunangenehm, und ſie bleiben lieber, wo ſie ſind. Ich halte die franzöſiſche Regierung für zu groß, als daß ich glauben könnte, ſie werde ſolche kleinliche Maasregeln billigen, wenn ſie zu ihrer Kenntniß kommen, und welche, man mag ſagen, was man will, ſchlechterdings keinen hinreichenden Entſchuldigungsgrund haben, und höchſtens nur auf das auf beiden Ufern ſtehende teutſche und franzöſiſche Militair Bezug haben ſollten. (Ich leſe jetzt, da ich dieſes ſchreibe, in der Mitte des Sept. im Beobachter einen ſehr ſchönen Aufſatz über dieſen Gegenſtand, wodurch der Verf. dieſe willkührlichen Maasregeln durch die Publicität zur Kenntniß der Regierung zu

bringen ſucht.) — Wenn man nicht, wie einſt im Wohlfahrtsausſchuß der Plan geweſen ſeyn ſoll, eine große Mauer am Rhein von Baſel bis nach Holland führt, ſo wird man mit allen Einſchränkungen und Verboten dieſer Art nichts ausrichten.

Am beſuchteſten iſt Deutz im Herbſte während der Kirmes oder des Jahrmarktes daſelbſt. Da iſt vom Morgen bis zum Abend der große Raum auf der Brücke zu enge für die vielen Ueberfahrenden. Alle Gaſthäuſer ſind gedrängt voller Menſchen, und aus allen ſchallen Muſik und die lauten Töne der Freude. Ich habe an dieſen Tagen mit großem Vergnügen in Breits Garten am Rhein zu Deutz geſtanden, wo man die volle Brücke ankommen ſah, die ſich ſchnell leerte, um neue Gäſte aus der Republik herüber zu holen. Damals, ob es gleich noch Krieg war, konnte man frei herüber gehen, ohne Sicherheitscarte; indeſſen wunderten ſich auch mehrere Einwohner, daß man in dieſen Tagen auf den zahlreichen Beſuch der Cöllner in Deutz, keine Geld-Speculation gegründet hatte. Aber niemals bin ich Augenzeuge von empörendern Auftritten geweſen, als Abends bei der Rückkehr der Cöllner in ihre Stadt. Die Brücke brachte jedesmal vier bis fünfhundert Menſchen hinüber nach Cölln. Dieſe ganze Menſchenmaße drängte ſich eilfertig nach dem einzigen offenen Thor, um herein zu

kommen. Aber dieſes war zugemacht, und nur ein kleines Pförtchen ſtand offen, das von einem ganzen Heere Mauthbedienten mit gezogenen Säbeln und brennenden Fackeln in den Händen beſetzt war. Hinter ihnen ſtand die Wache. Nun ließen die Viſitatoren einen nach dem andern zu dem engen Pförtchen hereinpaſſiren, nachdem ſie jede Perſon und die Frauenzimmer beſonders genau am Leibe befühlt hatten. Dies geſchah unter dem Schimpfen und Zanken des gemeinen Volks mit den Mauthdienern, unter dem Geſchrei ſchaamhafter Weiber, die unverſchämt betaſtet wurden, und dem ſtillen Grimm der beſſern Klaſſe, die jetzt fühlte, daß ſie ihr Vergnügen zu theuer erkauft hatte, indem ſie ſich dieſer Behandlung ausſetzte, während dort mit Kolbenſtößen und Säbelhieben ein armer Teufel arretirt wurde, der ſich ein neues Halstuch oder ein paar wollene Strümpfe in Deutz gekauft hatte, die er heimlich einbringen wollte. Ich kann wohl ſagen, daß ich mich ſelten in einem fürchterlicher ausſehenden Tumult befunden habe, als hier an dieſer Pforte der Stadt Cölln. Die Nacht, der rauſchende Fluß, die Fackeln und Säbel und Bajonnette, das Toben und Geſchrei des Pöbels und das Handgemenge der Arretirten mit den wüthenden Douaniers bildeten ein Ganzes, das man vielleicht nirgends ſo ſieht, als hier.

Deutz ſoll ein alter Ort ſeyn, und wie diejenigen ſagen, welche aus der Aehnlichkeit den Namen der Urſprung der Städte herzulei⸗ten pflegen, von Teuto oder Thuisko, dem er⸗ſten teutſchenb Könige, aufgebaut ſeyn. Vor mehr als 1000 Jahren hatten die Römer hier über den Rhein eine Brücke, deren Pfeiler man bei dem hellen und ſehr niedrigen Waſſer im Sommer 1800 ziemlich deutlich ſehen konnte. Man entdeckte ihr Daſeyn in dem Jahre 1750, und 1767. wurden dieſe Ueberbleibſel von dem Pater Auguſtin Altenbruck in Cölln genau un⸗terſucht. Die Brücke ſoll nach einigen vom Julius Cäſar, nach andern vom Kaiſer Conſtantin erbaut worden ſeyn, der hier zu An⸗fang des 4ten Jahrhunders ein Caſtel hatte, (das in ältern Schriften Monimentum divitense heißt) welches durch die Brücke mit einem auf der Cöllniſchen Seite errichte⸗ten Caſtel in Verbindung ſtand. Dieſe Ve⸗ſtung und Brücke wurden unter Kaiſer Otto dem Erſten von dem Erzbiſchof Bruno in der Hälfte des zehnten Jahrhunderts wieder zer⸗ſtört; und die Steine von derſelben zur Er⸗bauung der Pantaleonskirche in Cölln verwen⸗det. Späterhin wurde Deutz aufs Neue be⸗feſtigt, und ein anderes feſtes Schloß darin ge⸗bauet, im Jahre 1230. aber von dem Erz⸗biſchof Heinrich, der es dem Grafen von Berg hinwegnahm, wieder geſchleift. Im Jahre 1376. ward Deutz von den Cöllnern verhee⸗

ret und in einem Schutthaufen verwandelt, vom Kurfürſten Ferdinand aber wieder hergeſtellt und befeſtigt. 1632. eroberten es die Schweden, welche die Feſtungswerke ſchleiften, und die St. Urbanskirche in die Luft ſprengten. Seitdem ſind die Veſtungswerke ganz eingegangen. — Die hier befindliche Benediktinerabtei wurde im eilften Jahrhundert (1001) von dem Erzbiſchof Heribert zu Cölln zufolge eines Gelübdes Kaiſer Otto's des Dritten geſtiftet und fundirt. Mehrere nachfolgende Biſchöfe dotirten ſie noch reichlicher. Die Gebäude der Abtei ſind regelmäßig und erſt in den neuern Zeiten wieder gebaut. Der Abt führt den Titel: Herr zu Vehn, Lehrsling, Pilkum, Eſchweiler, Langzelt ꝛc. — Uebrigens hat die Abtei durch Kriegsſchäden und Contributionen, Einquartirungen u. dgl. ſehr viel gelitten.

Eine zahlreiche Claſſe der hieſigen Einwohner machen die Juden aus. Sie haben hier eine Synagoge.

Seitdem Cölln in franzöſiſchem Beſitz iſt, wurde das kaiſ. Reichs-Oberpoſtamt daſelbſt hieher verlegt. Auch geht ein von Elberfeld und Düſſeldorf kommender Poſtwagen hier durch über den Weſterwald nach Frankfurt. Viele Einwohner von Cölln geben des wohlfeileren Poſtgeldes und der ſchnellern Beſorgung wegen ihre Briefe nach Teutſchland auf das hieſige

Poſtamt, welches indeſſen verboten iſt. Während des Krieges kam man einigemal mit gewaffneter Hand von Cölln herüber auf das hieſige Poſtamt, um die aus Cölln kommenden oder nach Cölln addreſſirten Briefe zu öffnen und zu unterſuchen.

Die Ebene, worin Deutz liegt, ſetzet dieſen Ort bei hohem Rheinſtande oft der Gefahr der Ueberſchwemmung aus. — Am Rheinthor zu Cölln ſieht man noch mehrere Ellen über demſelben das Zeichen, bis zu welchem im Jahre 1784. den 28. Feb. die Höhe des Rheins ſtieg. Wenn man jetzt (im Jul. 1801.) die noch nicht vollen Ufer des Fluſſes ſieht, ſo muß man erſtaunen über die Waſſermaße, die damals dieſe Fluren bedeckte, und welche beſonders für das nahe Mühlheim ſo verderblich war.

Dreizehnter Abſchnitt.

Inhalt.

Reiſe auf dem Rhein von Cölln nach Düſſeldorf. Vorzug der Landreiſe dahin. Mühlheim. Bensberg. Woringen. Rheindämme. Dormagen. Monheim. Zoons. Kleinere Ortſchaften. Benrath. Neuß. Hamm. Anſicht von Düßeldorf. Düßeldorf. Bombardement. Einnahme der Stadt durch die Franzoſen. Der Marktplatz. Statue des Kurfürſten Johann Wilhelm zu Pferde. Geſchichte dieſer Statue während des Krieges. Die Carlsſtadt. Bevölkerung. Schloß.

Bildergallerie. Mechanographiſche Gemälde Jovialität der Einwohner. Umgebungen von Düſſeldorf. Der Hofgarten. Jagdhaus. Vergnügungsorte. Pempelfort. Ziſterzienſer Cloſter de la Trappe. Cromford. – Buchhandlungen in Düßeldorf. Gelehrte und Literatur. Zeitungen. Gaſthöfe. Addreßhandbuch. Reiſe durch einen Theil des Bergiſchen. Medtmann. Neandershöhle daſelbſt. Elberfeld. Fabriken und Manufakturen. Barmen. Demarkationslinie. Das Wupperthal. Garnbleichen. Aehnlichkeit mit Holland. Denkart, Sitten und Cultur. Schwelm. Geſundbrunnen. Schluß.

Seiner Reize und ſchönern Umgebungen beraubt, ſtrömt der Rhein von Cölln an durch die einförmige ebene Landſchaft in ſo vielen Krümmungen fort, daß die meiſten Reiſenden die kürzere Landreiſe von Cölln und Deutz nach Düßeldorf (6 Stunden) und weiter hinab der Waſſerreiſe vorziehen. Auch gehen die ordinairen Poſtjachten auf dem Rhein nicht weiter als bis Cölln, und hier müßen die Reiſenden wieder ein anderes Schiff miethen, wenn ſie nicht eine eigends gemiethete Jacht zur Fahrt hatten, oder mit großen holländiſchen Schiffen die Reiſe machen wollen, welches aber ihrer Schwere und Größe wegen ziemlich langſam geht. Wenn man zu Lande nach Düßeldorf fährt, ſo hat man die Wahl gleich bei Cölln überzuſetzen, um auf dem rechten Ufer zu reiſen, oder auf dem linken über Dormagen zu gehen, und bei Neuß überzufahren. Ich will keinem dieſer

Wege den Vorzug geben; beide ſind ohngefähr gleich gut. Einige wollen behaupten, daß der Weg auf dem linken Ufer näher ſey; dafür hat man auf dem rechten wenigſtens in der Nähe von Düßeldorf eine gute Chauſſee. Auf jedem dieſer Wege hat man 2 Poſten nach Düßeldorf, deren jede zu 2 Meilen gerechnet wird.

Für diejenigen, welche der kürzern Landreiſe ungeachtet die Waſſerreiſe von Cölln nach Düßeldorf und weiter vorziehen, oder ihre Jacht vielleicht bis Düßeldorf ſchon gemiethet haben, liefere ich hier einige kurze Nachrichten von den an beiden Ufern gelegenen Ortſchaften.

Mühlheim am Rhein, eine zum Herzogthum Berg gehörige Stadt, eine Stunde von Cölln, iſt ſehr lebhaft durch Manufakturen, Fabriken und Handlung, welche die aus Cölln vertriebenen Proteſtanten hier anlegten. Beträchtlich ſind daſelbſt beſonders die Seiden- und Wollenmanufakturen, die Speditionsgeſchäfte und jetzo auch der Schleichhandel. — Das Alter dieſer Stadt wird bis in die entfernteſten Zeiten hinaufgeführt. Julius Cäſar ſoll hier im Jahre der Welt 3896. ſeine hölzerne Brücke über den Rhein geſchlagen, und ehemals hier die Hauptſtadt der Ubier geſtanden haben.

Mühlheim hat in den ältern und neuern Zeiten mancherlei Unglücksfälle ausgeſtanden. Im Jahre 1613. wollten es die Fürſten von Pfalz-Neuburg und Brandenburg, die es damals beſaßen, zu einer Stadt machen, aber Cölln widerſetzte ſich, und brachte es in Wien ſo weit, daß dieſen Bau fortzuſetzen, förmlich vom Kaiſer Matthias unterſagt wurde. Im Jahr 1614. nahm der General Spinola das neugebaute Städtchen ein, ſchleifte den Wall, und im folgenden rißen die von Cölln dahin-geſchickten Baumeiſter und Arbeitsleute die neuen Gebäude nieder, und ſetzten alles wieder in den Stand, in welchen es vorher war. Hundert Jahre ſpäter, als man in Cölln fanatiſch unklug genug war, die Proteſtantiſchen Kaufleute aus der Stadt zu vertreiben, ließen ſich dieſe hier nieder, und brachten Induſtrie und Handlung mit hieher. Zur Beförderung derſelben wurde von der Pfälziſchen Regierung (im Jahr 1716.) ein Kranen oder Granen *) daſelbſt errich-

*) Kranen oder Granen nennt man am Rhein diejenigen Gebäude am Ufer, in welchen ein nach außen gehender ſtorchſchnabelförmiger, beweglicher, mit Hacken und Ketten verſehener Hebel mit einem von Menſchen getretenen Rade in Verbindung geſetzt iſt,

tet, worüber, ſo wie über den Verluſt man-
cher Handlungszweige, die ſich der Cöllniſchen
Stapelgerechtigkeit zum Nachtheil hierher zo-
gen, ein Rechtsſtreit entſtand, der lange un-
entſchieden fortdauerte, bis er endlich 1725. zum
Vortheil Cöllns entſchieden wurde. — Unter
die größten Unglücksfälle von Mühlheim aber
gehört die große Waſſerfluth 1784., die dieſe
Stadt ihrem gänzlichen Untergange nahe brachte.
Man rechnet die Zahl der Einwohner in Mühl-
heim auf 5000. Eins der bekannteſten und
größten Handelshäuſer hieſelbſt iſt das Andre-
ſche. Der Krieg hat hier, wie überall, den
Flor Mühlheims zurückgeſetzt. Nach dem Ver-
luſte der Niederlande und der Schlacht an der
Roer am 2. Oct. gieng die kaiſerliche Armee
in der Nacht vom 5. auf den 6. Oct. 1794.
hier über den Rhein zurück. Sie ſtand zum
Theil noch hier bis nach dem franzöſiſchen Rhein-
übergange am 5. Sept. 1795. bei Uerdingen,
wo ſie ſich zurückzog, und ſeitdem haben dieſe
Gegenden bis nach dem Friedensſchluſſe von
Lüneville (9. Febr. 1801.) keine teutſchen
Truppen wieder geſehen.

---

vermittelſt welches Laſten aus den Schiffen
heraus an das Ufer gehoben, oder in dieſel-
ben eingeladen werden.

In Mühlheim iſt ein, wie man mir ſagte, zweckmäßig eingerichtetes Erziehungsinſtitut für junge Frauenzimmer; auch lebt hier der als Schriftſteller bekannte Prediger, Hr. Reche. Er iſt außer mehreren andern Schriften der Herausgeber einer geiſtvollen Ueberſetzung der philoſophiſchen Betrachtungen Kaiſer Antonins über ſich ſelbſt, die er auch mit Noten begleitet hat.

Man logirt in Mühlheim ziemlich gut im goldenen Wagen. — Die Einwohner dieſer Stadt haben ein weit heitereres und lebhafteres Anſehen, als ihre Nachbarn in Cölln. Sie ſcheinen fröhlich und gutmüthig zu ſeyn; ich halte darum Mühlheim für eine der angenehmſten kleinen Städte am Rhein.

Vier Stunden von Mühlheim öſtlich liegt auf dem ſich allmählig erhebenden Gebürge das Kurpfälziſche Luſtſchloß Bensberg, das man weit erblickt. Der Kurfürſt Johann Wilhelm war ſein Erbauer. Es iſt, wie man mir ſagt, nicht unterhalten, ob es gleich ein ſchönes Gebäude ſeyn ſoll; indeſſen habe ich es nicht geſehen. Die Ausſicht von dieſem Schloſſe ſoll ſehr umfaſſend ſeyn. Der bekannte Freiherr von Pöllnitz, ein Zeitgenoſſe Friedrichs II. ſagt von demſelben in ſeinen Nachrichten S. 221. es ſei ein ſchönes und prächtiges Gebäude, woran man nichts als Fehler erblicke.

Unterhalb Cölln und Mühlheim folgen die keine Merkwürdigkeiten darbietenden Dörfer Neel, Merkenich, Caßelberg, Rhein-Caßel und Langfeld zur Linken; und zur Rechten Stammel, Flietdorf, Viesdorf, Wamuchen, Rheindorf, Hüttdorf und Bley. Unter Viesdorf fließen die kleinen Flüſſe die Lün und die Wupper in den Rhein.

Drei Stunden von Cölln unterhalb der gedachten Dörfer liegt am linken Ufer Woringen, (lat. Vuringa) in der alten Geſchichte unter dem Namen Buruncum bekannt; Pabſt Innozenz der Vierte veranlaßte hier im Jahr 1247. eine Verſammlung weltlicher und geiſtlicher Fürſten in Betreff der Römiſchen Königswahl des Grafen Wilhelm von Holland, der nach andern auch an dieſem Orte zur Königswürde erhoben ſeyn ſoll. — Der Erzbiſchof Siegfried von Weſterburg befeſtigte dies Schloß im Jahre 1284. ſehr ſtark; es wurde aber bei Gelegenheit der berühmten Schlacht, die zwiſchen den Cöllniſchen Bürgern und dem Erzbiſchofe nahe bei Woringen auf der Füllinger Haide vorfiel, und worin über den Beſitz der Cöllniſchen Stadtſchlüſſel geſtritten wurde, geſchleift. Die Cöllner unter dem Grafen Adolph von Berg beſiegten, und nahmen den Erzbiſchof gefangen, und Cölln gewann nebſt den Stadtſchlüſſeln ſeine Freiheit. —

Oberhalb Woringen ergießt ſich ein ziemlich ſtarker Bach in den Rhein. — Das Ufer des Rheins iſt hier durch Dämme eingefaßt, welche die nahen Dörfer Wippenberg (oder Wittenberg) und Rheinfeld zur Rechten, ſo wie die ganze große Fläche zur Linken gegen Ueberſchwemmungen ſchützen ſollten, die aber durch den großen Eisgang 1784. äußerſt beſchädigt, nnd ſeitdem auch nicht wieder hergeſtellt worden ſind. Der Rhein hat ſeit mehreren Jahren ſein Bett beträchtlich verändert, da er vorher dicht bei Woringen, Dormagen und Zoons vorbeifloß.

Dormagen iſt der Hauptort eines Cantons im Roerdepartement, und liegt auf der großen Landſtraße, die von Cölln nach Holland und ſeitwärts nach Düßeldorf führt. Auch iſt hier die Poſtſtation zwiſchen erſterer und letzterer Stadt. Ich habe hier ein ziemlich gutes Wirthshaus angetroffen.

Monheim, ein pfälziſcher Flecken, liegt zur Rechten, und unterhalb deſſelben das Dorf Baumberg. Erſtern gegenüber ſieht man Zoons, (Sontinum) — auch vor Alters Friedſtrom genannt — ehemals eine köllniſch-domkapitulariſche Zollſtadt, welcher Zoll dem Domkapitel, das ihn anfangs pfandweiſe von dem Erzſtifte und hernach ganz zum Eigenthum erhalten hatte, für 4985 Goldgul-

den angeſchlagen war. — Zoons iſt ein klei⸗
nes unbedeutendes Städtchen, deſſen Einwoh⸗
ner ſich meiſtens vom Ackerbau nähren. Der
Erzbiſchof Siegfried von Weſterburg ließ es
1291. befeſtigen, um ſich wider ſeine feindli⸗
chen Nachbarn zu ſichern, die gemeinſchaftliche
Sache mit den Bürgern von Colln machten. —
1620. brannte es bis auf einige Häuſer ab,
und 1645. ward es vergeblich von den Fran⸗
zoſen und Heſſen belagert.

Zoons gegenüber liegt **Bürgel**, ein Dorf
den Grafen von Neßelrode gehörig, und **Or⸗
denbach**, bei welchem ſich zwei Bäche, der
Ordenbach und der **Itterbach** in den
Rhein ergießen.

Nun folgen zur Rechten **Caßel** an der
großen Krümmung des Fluſſes, dann **Mük⸗
kel**, ein Neßelrodiſches Haus, bei welchem
der **Roelbach** in den Rhein fließt, und hier⸗
auf **Himmelgeiſt**, ein wohlgebautes Ber⸗
giſches Dorf am **Eßelbach**. Eine halbe
Stunde von hier liegt **Benrath**, ein kur⸗
pfälziſches Schloß. Die Anlagen um daſſelbe,
ſo wie das Schloß ſelbſt, ſind wirklich ſehr
artig, und ſcheinen mir durch den Krieg we⸗
niger gelitten zu haben, als die der andern Schlöſ⸗
ſer am Rhein. Man paſſirt vor dieſem Schloſſe
vorbei, wenn man auf dem rechten Rheinufer

von Cölln über Opladen und Langenfeld nach Düßeldorf reiſet.

Von Zoons an liegen zur Linken das kleine Dörfchen Sturzelberg, Ußem oder Undesheim, Grimmlingshauſen, wo eine Ueberfahrt über den Rhein iſt, der Falkenwald oder Herderbuſch, und verſteckt in dieſem die beiden adlichen Cizer⸗ſtienſer⸗Nonnenklöſter Gnadenthal und Eppinghoven und das Dörfchen Norf zwi⸗ſchen beiden. — Ob hier der heilige Cöleſti⸗nus noch wie ehemals befindlich iſt und ver⸗ehrt wird, der, wunderbar genug! zwei linke Arme hatte, weiß ich nicht. Da er ſeinem Stifter 40000 Scudi gekoſtet haben ſoll, ſo iſt es wenigſtens nicht wahrſcheinlich.

Neuß (Novesium bei Tacitus) ehemals eine Cöllniſche Stadt, jetzt der Hauptort eines Cantons im Roerdepartement, ſoll ſeinen Ur⸗ſprung von einem ehemaligen römiſchen Lager haben, wo zur Zeit des Claudius Civilis die dreizehnte und vierzehnte Legion ihre Winter⸗quartiere hatten, auch war, der Angabe nach, hier eins der 50 Caſtelle des Druſus Germa⸗nikus. Unter den Kaiſern Julian und Va⸗lentinian, um das Jahr 358. und ſpäter wur⸗de dieſer Ort abwechſelnd zerſtört und wieder erbauet. Die jenſeitigen Teutſchen und Fran⸗ken, beſonders der Theil jener Nation, wel⸗

cher den Namen der Attuarier führte, waren beſonders feindlich gegen dieſe Stadt geſinnt, und verwüſteten ſie oft, eben ſo die Normänner im 9ten Jahrhunderte (881). Im J. 1205. nahm Kaiſer Philipp Neuß ein, und gab es dem köllniſchen Erzbiſchofe Adolph, ſeinem entſetzten Freunde einſtweilen zur Schadloshaltung, welcher den Kirchenbann und den Verluſt des Erzſtiftes ſich darum zugezogen hatte, weil er gedachten Kaiſer Philipp gegen Otto zu Aachen krönte. — 1254. trat Neuß der Verbindung der Hanſaſtädte bei. — Im Jahr 1475. ward dieſe Stadt von Carl dem Kühnen, Herzog von Burgund, belagert; aber ſie widerſtand einer Armee von 80000 Mann neun Monate lang, bis Kaiſer Friedrich III. zum Entſatz kam, deſſen Bildniß in Erz die Bürgerſchaft über einem Brunnen zum Andenken und aus Dankbarkeit aufrichtete, da er ihr mehrere wichtige Privilegien ertheilt hatte. — 1584. ward ſie von dem Grafen v. Nuenar für den abgeſetzten Erzbiſchof Gebhard Truchſes eingenommen, und von den Holländern geplündert; darauf 1586. vom ſpaniſchen General, Alexander von Farneſe, Herzog von Parma wieder erobert und in Brand geſteckt. 1642. nahmen ſie die verbündeten Franzoſen und Heſſen ein, und befeſtigten ſie aufs neue, und 1687. eroberten ſie die Brandenburger von den erſtern.

Nach dem Rückzuge der öſterreichiſchen Hauptarmee unter dem General Clairfait auf das rechte Rheinufer (am 5. und 6. Oct. 1794.) kam Neuß in franzöſiſchen Beſitz. Schon am 8. Oct. bombardirten ſie von hier aus etwas weiter hinab das nahe Düßeldorf. — Ein Jahr darauf am 5ten Sept. 1795. zu gleicher Zeit mit den franzöſiſchen Rheinübergängen bei Uerdingen und Eichelskamp (3 Meilen weiter hinab am Rhein) paßirte der General Championnet mit einem Corps hier bei Neuß, dem verſchanzten Dorfe Hamm gegenüber, den Rhein, Abends bei hellem Mondſchein, während die Kaiſerlichen aus ihren Schanzen ein fürchterliches Kartätſchen- und Kleingewehrfeuer machten. Noch an demſelben Tage öffnete Düßeldorf den Franzoſen die Thore.

Neuß iſt übrigens eine kleine ſchlechtgebaute Stadt, deren Einwohner meiſtens vom Ackerbaue leben. Nach Waſſerfall *) ſollen ſich daſelbſt einige anſehnliche Manufakturen in ſehr blühendem Zuſtande befinden. Der Erftfluß, welcher um dieſelbe herum in den Rhein fließt, ſoll auch den Handel mit Steinkohlen, Brettern und Früchten ſehr befördern. — Die freiadliche weltliche Damenſtiftskirche zum heil. Quirin, welche im Jahr

*) S. deſſen Calender S. 56.

825. von den Grafen Eberhard von Cleve und ſeiner Gemahlin Bertha aus der Familie Carls des Großen geſtiftet wurde, iſt groß und in ziemlich gutem gothiſchen Geſchmack erbaut. Außer dieſem Stift und der Kirche ſind hier noch mehrere Klöſter und ein regulirtes Chorherrenſtift Auguſtiner Ordens. Das hieſige Gymnaſium wurde von den Jeſuiten verſehen.

Von Neuß führt der Weg über eine große Wieſe an den Rhein, wo eine Ueberfahrt iſt. — Gegenüber liegen einige Häuſer, die man Auf dem Stein nennt. Hier befand ſich im 30jährigen Kriege eine von den Heſſen erbaute Schanze, die aber von ihnen nach dem Friedensſchluſſe wieder geſchleift wurde.

Oberhalb des Steins liegen am rechten Ufer noch, von Himmelgeiſt an, die Dörfer Flie, Billich und Wallmersroth, die Lorettokapelle (von Marie Anna Luiſe von Medicis erbaut) und Hamm. Bei dieſem Dorfe macht der Rhein wieder eine Krümmung zur Rechten, und Düßeldorf mit ſeinem weißen zerſtörten Schloſſe zeigt ſich am Ufer.

Düßeldorf, die Hauptſtadt des Herzogthums Berg, und der Sitz der Regierung und ſämtlicher Landes-Collegien liegt in einer ſchönen Ebene am Rhein, in welcher der an

der ſüdlichen Seite der Stadt fließende Düſſelbach ſich ergießt. Dieſe Stadt gehört unter die wohlgebauteſten am Rhein. Sie hat einige gerade und helle Straßen, ſchöne öffentliche Plätze, mehrere anſehnliche Privatgebäude und Kirchen. Bis zum Friedensſchluſſe von Lüneville (1801.) war Düßeldorf eine Feſtung; nach dem Abſchluß deſſelben wurden ſeine Werke geſchleift.

Das franzöſiſche Bombardement, daß durch einen unnützen Schuß eines öſterreichiſchen Soldaten veranlaße wurde, der durch denſelben einen franzöſiſchen Offizier auf dem jenſeitigen Rheinufer tödtete, hat das Schloß und eine große Anzahl der ſchönſten Gebäude, unter andern auch den churfürſtl. Marſtall, der erſt 1765. neu erbaut worden war, in die Aſche gelegt. Die ſchreckliche Nacht, worin es geſchah, wird den Einwohnern unvergeßlich bleiben. (Es war am 8. Oct. 1794.)

Seit dem 6. Sept. 1795. iſt Düßeldorf im Beſitz der Franzoſen geweſen, und auch bis nach dem Friedensſchluſſe darin geblieben. General Championet, der am 5. auf den 6. Sept. mit einem Corps bei Hamm über den Rhein gegangen war, während Lefebre bei Uerdingen den Uebergang machte, berennte an dieſem Tage noch die Stadt, und ließ den

pfälziſchen Commandanten, General-Major von Dalwigk, zur Uebergabe auffordern. Dieſer bat um Bedenkzeit; man bewilligte ihm 10 Minuten. Einige während dieſer kurzen Zwiſchenzeit geworfene Kugeln und Haubitzgranaten bewirkten ohne weiteres die Uebergabe. Die Franzoſen fanden in der Feſtung 10000 Flinten und Kriegsvorräthe aller Art. Die 2000 Mann ſtarke Beſatzung zog frei durch die 700 Belagerer aus, unter der Bedingung, in Jahr und Tag nicht mehr die Waffen gegen die Republik zu tragen *). Die dabei befindliche pfälziſche Cavallerie mußte ihre Pferde da laſſen, und marſchirte in Stiefeln uud Sporen zu Fuße aus.

Obgleich am 20. Sept. 1795. unter den Capitulationspunkten der Stadt Mannheim ſich einer befand, worin man von franzöſiſcher Seite die ſämmtlichen pfälziſchen Länder und auch die Herzogthümer Jülich und Berg für neutral erklärte, und beſtimmt wurde, daß in denſelben forthin weder Contributionen noch Lieferungen ausgeſchrieben werden ſollten, und obgleich in der Folge mit der pfälziſchen Regierung in Düßeldorf, um der Forderungen und Vexationen der Franzoſen entledigt zu ſeyn, die

*) ſ. Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. 1798. S. 191.

Nach dem Rückzuge der öſterreichiſchen Haupt-armee unter dem General Clairfait auf das rechte Rheinufer (am 5. und 6. Oct. 1794.) kam Neuß in franzöſiſchen Beſitz. Schon am 8. Oct. bombardirten ſie von hier aus etwas weiter hinab das nahe Düßeldorf. — Ein Jahr darauf am 5ten Sept. 1795. zu gleicher Zeit mit den franzöſiſchen Rheinübergängen bei Uerdingen und Eichelskamp (3 Meilen weiter hinab am Rhein) paßirte der General Championnet mit einem Corps hier bei Neuß, dem verſchanzten Dorfe Hamm gegenüber, den Rhein, Abends bei hellem Mondſchein, während die Kaiſerlichen aus ihren Schanzen ein fürchterliches Kartätſchen- und Kleingewehrfeuer machten. Noch an demſelben Tage öffnete Düßeldorf den Franzoſen die Thore.

Neuß iſt übrigens eine kleine ſchlechtgebaute Stadt, deren Einwohner meiſtens vom Ackerbaue leben. Nach Waſſerfall *) ſollen ſich daſelbſt einige anſehnliche Manufakturen in ſehr blühendem Zuſtande befinden. Der Erftfluß, welcher um dieſelbe herum in den Rhein fließt, ſoll auch den Handel mit Steinkohlen, Brettern und Früchten ſehr befördern. — Die freiadliche weltliche Damenſtiftskirche zum heil. Quirin, welche im Jahr

*) S. deſſen Calender S. 56.

825. von den Grafen Eberhard von Cleve und ſeiner Gemahlin Bertha aus der Familie Carls des Großen geſtiftet wurde, iſt groß und in ziemlich gutem gothiſchen Geſchmack erbaut. Außer dieſem Stift und der Kirche ſind hier noch mehrere Klöſter und ein regulirtes Chorherrenſtift Auguſtiner Ordens. Das hieſige Gymnaſium wurde von den Jeſuiten verſehen.

Von Neuß führt der Weg über eine große Wieſe an den Rhein, wo eine Ueberfahrt iſt. — Gegenüber liegen einige Häuſer, die man Auf dem Stein nennt. Hier befand ſich im 30jährigen Kriege eine von den Heſſen erbaute Schanze, die aber von ihnen nach dem Friedensſchluſſe wieder geſchleift wurde.

Oberhalb des Steins liegen am rechten Ufer noch, von Himmelgeiſt an, die Dörfer Flie, Billich und Wallmersroth, die Lorettokapelle (von Marie Anna Luiſe von Medicis erbaut) und Hamm. Bei dieſem Dorfe macht der Rhein wieder eine Krümmung zur Rechten, und Düßeldorf mit ſeinem weißen zerſtörten Schloſſe zeigt ſich am Ufer.

Düßeldorf, die Hauptſtadt des Herzogthums Berg, und der Sitz der Regierung und ſämtlicher Landes-Collegien liegt in einer ſchönen Ebene am Rhein, in welcher der an

der ſüdlichen Seite der Stadt fließende Düſſelbach ſich ergießt. Dieſe Stadt gehört unter die wohlgebauteſten am Rhein. Sie hat einige gerade und helle Straßen, ſchöne öffentliche Plätze, mehrere anſehnliche Privatgebäude und Kirchen. Bis zum Friedensſchluſſe von Lüneville (1801.) war Düßeldorf eine Feſtung; nach dem Abſchluß deſſelben wurden ſeine Werke geſchleift.

Das franzöſiſche Bombardement, daß durch einen unnützen Schuß eines öſterreichiſchen Soldaten veranlaßt wurde, der durch denſelben einen franzöſiſchen Offizier auf dem jenſeitigen Rheinufer tödtete, hat das Schloß und eine große Anzahl der ſchönſten Gebäude, unter andern auch den churfürſtl. Marſtall, der erſt 1765. neu erbaut worden war, in die Aſche gelegt. Die ſchreckliche Nacht, worin es geſchah, wird den Einwohnern unvergeßlich bleiben. (Es war am 8. Oct. 1794.)

Seit dem 6. Sept. 1795. iſt Düßeldorf im Beſitz der Franzoſen geweſen, und auch bis nach dem Friedensſchluſſe darin geblieben. General Championet, der am 5. auf den 6. Sept. mit einem Corps bei Hamm über den Rhein gegangen war, während Lefebre bei Uerdingen den Uebergang machte, berennte an dieſem Tage noch die Stadt, und ließ den

pfälziſchen Commandanten, General-Major von Dalwigk, zur Uebergabe auffordern. Dieſer bat um Bedenkzeit; man bewilligte ihm 10 Minuten. Einige während dieſer kurzen Zwiſchenzeit geworfene Kugeln und Haubitzgranaten bewirkten ohne weiteres die Uebergabe. Die Franzoſen fanden in der Feſtung 10000 Flinten und Kriegsvorräthe aller Art. Die 2000 Mann ſtarke Beſatzung zog frei durch die 700 Belagerer aus, unter der Bedingung, in Jahr und Tag nicht mehr die Waffen gegen die Republik zu tragen *). Die dabei befindliche pfälziſche Cavallerie mußte ihre Pferde da laſſen, und marſchirte in Stiefeln uud Sporen zu Fuße aus.

Obgleich am 20. Sept. 1795. unter den Capitulationspunkten der Stadt Mannheim ſich einer befand, worin man von franzöſiſcher Seite die ſämmtlichen pfälziſchen Länder und auch die Herzogthümer Jülich und Berg für neutral erklärte, und beſtimmt wurde, daß in denſelben forthin weder Contributionen noch Lieferungen ausgeſchrieben werden ſollten, und obgleich in der Folge mit der pfälziſchen Regierung in Düßeldorf, um der Forderungen und Vexationen der Franzoſen entledigt zu ſeyn, die

*) ſ. Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte. 1798. S. 191.

monatliche Zahlung einer Summe von 24000 Liv. ſtipulirt ward, außer welcher keine Fo⸗derungen weiter gemacht werden ſollten, ſo iſt es doch nicht dabei geblieben. Die vorge⸗gebene Ausbeſſerung und Erweiterung der Fe⸗ſtungswerke gab immer neuen Vorwand zu fodern. Man hätte mit dem Gelde, was man hier zur Herſtellung der Feſtungswerke bezahlt hat, ein zweites Giberaltar erbauen können; aber ſelbſt nach allen Foderungen und angeb⸗lichen neuen Befeſtigungen würde ſich Düſ⸗ſeldorf, nach dem Geſtändniß franzöſiſcher Of⸗fiziers ſelbſt, nicht 8 Tage gegen eine Bela⸗gerung haben halten können. Das Geld, wel⸗ches bezahlt werden mußte, floß in andere Ta⸗ſchen. Man wird indignirt, wenn man das Detail der von Teutſchen und Franzoſen dabei geſpielten Betrügereien von ſachkundigen Ein⸗wohnern erfährt. — Jeder der vielen Com⸗mandanten, die Düßeldorf während des Krie⸗ges hatte, erſann etwas Neues, worauf er ſeine Foderungen gründete. Zuletzt comman⸗dirte daſelbſt der Brigadegeneral Jacobé Tri⸗gnies, welcher im Herbſt des vorigen Jah⸗res abgeſetzt wurde, jetzt aber wieder aufs Neue angeſtellt worden iſt.

Der Marktplatz in Düßeldorf iſt ein ſchö⸗ner, ziemlich regelmäßiger Platz, auf dem das Rathhaus, das Gouvernementhaus und einige bürgerliche Häuſer ſich auszeichnen. Mitten

auf dieſem Platze ſieht man die Statue des Kurfürſten Johann Wilhelm von der Pfalz zu Pferde von gegoſſenem Metall auf einem Fußgeſtelle von grauem Marmor. Sie iſt von dem Ritter Crepello gegoſſen, und wirklich eine Zierde dieſes Platzes. Mehrere von den hier befindlich geweſenen franzöſiſchen Commandanten gründeten ihre Geldſpekulationen auf dieſes Kunſtwerk, indem ſie mit deſſen Hinwegnahme droheten, die man denn durch Bezahlung einer Summe Geldes zu verhindern bedacht war. Außer den verſchiedenen im Stillen geſchehenen Wiederkäufen dieſer Statue, von deren eigentlichen Bewandniß nichts ins große Publikum kam, hat die Procedur des Brigadechefs Miquelferiet am meiſten Senſation gemacht, welcher am 8. Mai 1797. — als der Friede von Leoben ſchon geſchloſſen war — eine Proclamation an die daſige Regierung erließ, worin er ſich ſehr beſchwerte, das man ſo ſaumſelig in Bezahlung der Contributionen ſei ꝛc. Am Ende ſagt er darin: „Zahlt nun ohne einigen Verzug die 100000 Liv., wenn ihr nicht lieber die Verwüſtung in Euren Familien und in Eurem Lande ſehen und vermeiden wollt, daß die auf hieſigem Marktplatz befindliche Statue zu Pferde heruntergeriſſen werde; das Volk wird alsdann ſagen, die Regierung

hat lieber die Statue ſeines Fürſten herunter-reiſſen ſehen, als ernſthafte Maasregeln zu neh-men, ſich ihrer Schuldigkeit zu entledigen" *) — Der geheime Ausſchuß teutſcher Männer in Düßeldorf (deſſen Glieder mir unbekannt ſind) antwortete am folgenden Tage mit großer Ener-gie und Feſtigkeit auf dieſe Proclamation des Brigadechefs Miquelferiets und anderer fran-zöſiſchen Offiziers; ſie ſagten darin: daß es ihnen immer ſehr wehe thun würde, die Sta-tue ihres Fürſten heruntergeriſſen, oder viel-leicht gar zertrümmert zu ſehen; nur der ein-zige Gedanke könne ſie dabei beruhigen, daß ihre Fürſten, die ſie liebten, in ihren treuen Herzen das ſchönſte Denkmal hätten, ſelbſt dem feindſeligſten Menſchenarm unzerſtörbar." — Dieſe feſte Antwort und der allgemeine Unwille der Bürger zwangen den Commandanten von ſeinen Drohungen abzuſtehen, und General Hoche erließ aus ſeinem Hauptquartier zu Friedberg am 14. Mai (1797.) ein Schrei-ben an die Regierung zu Düßeldorf, worin er ſeine ganze Mißbilligung über jene Proclama-tion des Miquelferiets zeigte, und befahl, „daß, da die gedachte Proclamation von eben ſo unwiſ-ſenden als grauſamen Vandalen aufgeſetzt zu ſeyn ſchiene, und der Inhalt derſelben ganz

*) S. Hamb. Correſp. Nro. 79. vom 19. Mai 1797.

den Grundſätzen der Mäßigung zuwider ſey, wovon die Franzoſen bei allen Gelegenheiten Beiſpiele geben müßten" gedachte Offiziers nach der Strenge der Militairgeſetze zu beſtrafen, u. ſ. w. *) — Auf ſolche Weiſe hat ſich denn dieſe Statue zu Pferde glücklich durch alle Stürme der Zeit unverſehrt erhalten.

Die Carlsſtadt iſt unter der Regierung des verſtorbenen Kurfürſten von der Pfalz Carl Theodor angelegt worden; ſie iſt gegen Süden mit der alten Stadt verbunden. Der Carlsplatz iſt ein ſehr ſchöner regelmäßiger Platz, den gutgebaute Häuſer umgeben. Auf dieſem ſtand ein auf Befehl der Franzoſen erbauter großer hölzerner Altar des Vaterlandes, eine unförmliche und geſchmackloſe Maſchine, mit allerlei Inſchriften, die wohl jetzt nach dem Frieden nicht mehr da ſeyn wird. Sie war ſchon vorher dem Einſturz ſehr nahe.

Die Bevölkerung von Düßeldorf ſoll vor dem Kriege mit Inbegriff der Garniſon ohngefähr 18000 Menſchen betragen haben. Neuere Angaben darüber fehlen mir. Indeſſen hat mir Düßeldorf für ſeine Größe wirklich ſehr bevölkert geſchienen.

*) S. Hamb. Correſp. Nr. 81. (1797.)

Das Schloß zu Düßeldorf, deſſen Mauern ſeit dem Bombardement nur noch ſtehen, enthielt ehemals die berühmte Gemähldeſammlung, für welche ihr Stifter, der Kurfürſt Johann Wilhelm (1710) eine eigene Gallerie erbauen ließ. Dieſe koſtbare Sammlung, von welcher man mehrere raiſonnirende Verzeichniſſe hat, und von welcher noch zuletzt Forſter in ſeinen Anſichten eine kühne Schilderung entwarf, wurde vor der Ankunft der Franzoſen glücklich gerettet, und nach Glückſtadt in Sicherheit gebracht, wo ſie ſich, meines Wiſſens, noch befindet. In dem von dem kunſtliebenden Publikum mit Beifall aufgenommenen niederrheiniſchen Taſchenbuche von Mohn (Düßeldorf bei Schreiner) ſind die ſchönſten Gemälde dieſer Gallerie beſchrieben, und in Kupfer geſtochen. Dieſes Taſchenbuch wird jährlich fortgeſetzt, und kann als die Düßeldorfer Bildergallerie im Kleinen angeſehen werden.

Unter die ſehenswürdigſten Dinge zu Düſſeldorf gehören jetzt die ſogenannten mechanographiſchen Gemälde der Herren Böninger und Langer. (Dieſer iſt Director der hier ſonſt beſtandenen Zeichen- und Mahler-Akademie.) Sie haben von dieſen eine Fabrik errichtet. In dieſer Anſtalt werden von den ſchönſten Gemählden Abdrücke in Oel auf Leinwand oder Papier zu einem ſehr billigen Preiſe geliefert. Sie dienen beſonders zu Zim-

merverzierungen. Hr. Langer, der bekanntlich einer der beſten teutſchen Maler iſt, macht die Originale, die denn in dieſer Fabrik auf eine unbekannte und geheim gehaltene Art vervielfältigt werden. Hr. Böninger iſt mit ſeinen Tapetengemälden in Leipzig und Berlin geweſen, und ſie haben die Bewunderung aller Kenner erhalten. Ich ſahe hier einen Amor, Penepole, die Büſte ihres Gemahls anblikkend in bronzirter Manier, den Orpheus, die Büſten des Königs und der Königin von Preuſſen, Medaillons ꝛc. Man kann bei Hrn. Böninger, der ein reicher Mann und der Compagnon von dem großen Handelshauſe Sigriſt und Böninger in Amſterdam iſt, eigentlich aber in Duisburg wohnt, Beſtellungen zur Verzierung eines oder mehrerer Zimmer machen, wie man verlangt, daß ſie ſeyn ſollen. Dieſe geſchmackvollen und ſchönen Arbeiten verdienen die Unterſtützung aller reichen und wohlhabenden Leute um ſo mehr, da ſie Schönheit mit Dauerhaftigkeit vereinen. Die Preiſe ſind zwar allerdings hoch, aber die Kunſt wird hier nicht zu theuer bezahlt, und ein ziemlich großer Saal kann für 3 — 400 Rthlr. mit den ſchönſten Gemälden verziert werden.

Herr Böninger hat die Unterſtützung und den Abſatz in Berlin und Leipzig nicht gefunden, wie er hoffte, wohl aber in Paris. Man hat ſich dort begnügt, dieſe Tapeten ſchön zu

finden, ohne ſie zu kaufen. Man ſagte, daß er ſeine Anſtalt nach Cölln verlegen würde; ob dies gegründet iſt, weiß ich nicht.

Ich kenne keine kleine Stadt von dieſem Umfange, wo ein Fremder ſich ſo angenehm unterhalten könnte, als hier. Zwar hat ihr Wohlſtand durch den Krieg unendlich viel verloren. Reiche und Arme haben 7 Jahre lang unaufhörlich Soldaten ernährt, und Contributionen und Requiſitionen in unglaublichen Summen bezahlt, und alles gelitten, was man im Kriege leiden kann; aber dies alles hat die Jovialität der Einwohner, die Luſt an Tanz und Spiel und Sang nicht unterdrücken können. Sie ergreifen jede Gelegenheit, die ſich zur Freude findet, und vergeſſen gern die Armuth, die einen großen Theil drückt, auf Spaziergängen, auf Luſtpartbieen und in den Tanzſälen. Man ſieht hier immer eine große Anzahl ſchöner weiblicher Figuren, die man nach ihrer Kleidung und Haltung galliſchen Urſprung halten müßte, wenn nicht das Teutſche, welches ſie freilich nicht im beſſern Dialekt reden, mich überzeugte, daß ſie meine Landsmänninnen wären. Die in den übrigen Städten des Bergiſchen wohnenden Frauenzimmer haben ſich dieſen Pli noch nicht ganz zu eigen machen können, weshalb auch eine gewiſſe Kälte zwiſchen beiden Partbieen bemerkbar iſt.

Die Umgebungen von Düſſeldorf waren vor dem Kriege ſehr ſchön, und beſonders angenehm war der ſogenannte Hofgarten, deſſen ſchöne Anlagen von dem damaligen Stadthalter, Grafen von Goldſtein herrühren; aber dieſer Ort iſt, beſonders an der Stadtſeite, beim Ratinger Thor und nach dem Flinger Thore zu verheert und verwüſtet worden, um angeblich die Befeſtigung der Stadt zu erweitern. Die Franzoſen haben die Alleen und Boskets umgehauen und aufgewühlt, um allerhand neue militairiſche Anlagen zu machen, auch ein ſchönes Haus niedergeriſſen, das in denſelben ſtand, und zum Verſammlungsplatze des Publikums diente. Statt deſſen fand ich hier auf einem runden Platze, worauf wahrſcheinlich ehemals etwas anders ſtand, ein großes hölzernes Monument oder Cernotaph der zu Raſtadt ermordeten franzöſiſchen Geſandten, mit einem allegoriſchen Gemälde, auf welchem franzöſiſche Soldaten vorgeſtellt waren, die dieſen Mord zu rächen ſchwuren, nebſt einer ſchmähenden Inſchrift auf Oeſterreich, wie man ſie auch noch in allen franzöſiſchen Gerichtsſtuben auf ſchwarzen Tafeln angeſchrieben findet. Dabei ſtand eine Schildwache, welche dies ohnedies nicht für die Ewigkeit gebaute Denkmal bewachen mußte. Vermuthlich wird man es jetzt niedergeriſſen haben. —

Der noch exiſtirende Theil des Hofgartens mit ſeinen ſchattigten Alleen iſt noch immer ſehr artig, und dient dem Düßeldorfer Publikum bei ſchönem Wetter zum Verſammlungsort. Man ſieht hier an Sonntagen im Sommer eine große Menge geputzter Menſchen, und beſonders die ſchöne Welt in ihrem ganzen Glanze. Am Ende der Alleen ſteht ein Jagdhaus oder kleines Schloß, daß ſehr viel gelitten hat, weil, wie man mir ſagte, ein franzöſiſches Lazareth darin befindlich war. — Zur Rechten an der Chauſſee liegen einige wohleingerichtete Wirthshäuſer mit Tanzſälen, in welchen es niemals an Geſellſchaft mangelt. Die hieſige Kirchweih oder Kirmes, welche im Julius gehalten wird, iſt weit und breit berühmt, und mehrere Tage lang kommt dabei das hieſige luſtige Publikum vor lauter Freude kaum zu ſich ſelbſt.

Zur Linken von dem Jagdhauſe führt der Weg nach Pempelfort, und von da zu dem eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Ciſterzienſer-Kloſter von der ſtrengen Regel de la Trappe, das man auch das Speckermöncherkloſter im Düßelthale nennt. Die hieſigen Mönche beſchäftigen ſich zum Theil mit der Verfertigung einer Art Schnupftabacksdoſen, die in der hieſigen Gegend ſehr beliebt und wirklich fleißig gearbeitet ſind. Beſonders gut gelingt ihnen die auf dem Deckel von Silber

eingelegte Namens-Chiffre, die man nach Belieben beſtellen kann. Zwei Stunden von Düſſeldorf liegt Cromford mit den ſehenswerthen Fabrikanlagen des Herrn Brögelmann.

Es giebt in Düßeldorf einige Buchhandlungen und Gelehrte, die in den neuern Zeiten den Vorwurf von dieſer Gegend abgewälzt haben, als wenn in dieſem Lande die Literatur kein Gedeihen fände. Die Dänzerſche Buchhandlung und die Schreinerſche haben unter andern ſeit einigen Jahren jede einen Allmanach geliefert, die zu den beſten gehören, die wir in Teutſchland beſitzen. Ich habe ſchon oben Mohns niederrheiniſchen Allmanach erwähnt, der bei Schreiner erſcheint; bei Dänzers iſt das Bergiſche Taſchenbuch verlegt, von Hrn. Aſchenberg, Prediger zu Cronenberg bei Elberfeld, herausgegeben, worin unter andern intereſſanten Aufſätzen und Gedichten vom Herausgeber ſelbſt, beſonders die Darſtellung der Geſchichte und Statiſtik des Bergiſchen Landes den Freunden dieſer Wiſſenſchaften ein angenehmes Geſchenk war. — Die Perollaſche Buchhandlung hält ein Sortiment von franzöſiſchen Werken und eine Leſebibliothek.

Daß die Kunſt hier ehemals einen ihrer ſchönſten Tempel hatte, habe ich ſchon angeführt. Ich glaube aber, daß die hier etablirte

Zeichen- und Maler-Akademie unter dem Profeſſor Langer ſelbſt Einfluß auf die ſchönern Formen hatte, die man hier in allem antrift. Weit übler ſieht es mit der wiſſenſchaftlichen Bildung aus. Die Schulen ſind ſehr ſchlecht beſtellt, und beſonders mangelhaft iſt der Unterricht in der teutſchen Sprache, oder er exiſtirt vielmehr gar nicht. Selbſt in den Schriften der Landes-Collegien bemerkt man dieſes ſchlechte Teutſch. Ob gleich überall der ſogenannte Canzleiſtil barbariſch genug iſt, ſo iſt er doch meiſtens ohne grobe grammatikaliſche und orthographiſche Fehler, aber der hieſige Advokaten- und Procuratorenſtyl iſt über alle Beſchreibung verworren, unrichtig und unverſtändlich. Man leſe nur einmal das Düßeldorfer Wochenblatt, und man wird ſehen, daß ich nicht zu viel ſagte.

Die hieſige Zeitung, welche im Jahre 1799. entſtand, führte den Titel einer Kriegs- und Friedenszeitung. Ihr Verfaſſer iſt der würkliche Hofkammerrath Stahl, wie er ſich auf dem Düßeldorfer Wochenblatte nennt, das er ebenfalls redigirt. Sie kam täglich zu einem ½ Bogen in octav heraus, und war allgemein unter dem Namen des Düßeldorfer Blättchens bekannt, ſchien auch ſelbſt von oben herab begünſtigt zu werden, da ſie ſich immer ſogenannte gute Nachrichten zu liefern bemühte. Unter der Aufſicht des Hof-

kammerraths Stahl verfaßte ſie auch eine Zeit-
lang der bei der dortigen Büchnerſchen Schau-
ſpielergeſellſchaft engagirte Acteur Kellner.

Die Verbreitung vieler den Franzoſen un-
günſtigen Nachrichten, welche auch auf dem lin-
ken Rheinufer durch dies dort heimlich einge-
führte Blättchen bekannt wurden, veranlaßten
indeß, daß der Verfaſſer mehreremal Verfol-
gungen erlitt, und ſeine Zeitung oft einige
Tage lang verboten wurde. Einmal, da er
eine angebliche Niederlage Maſſenas in der
Schweiz gemeldet hatte, ſollte er auf Befehl
des franzöſiſchen Commandanten dahin geführt
werden, um ſich durch den Augenſchein vom
Gegentheil zu überzeugen. Es hielt diesmal
ſehr ſchwer, ihn zu befreien. Jetzt erſcheint dieſe
Zeitung unter einem veränderten Titel und For-
mat, und wie ich aus einigen Blättern ur-
theilen kann, mit weit mehrerer Sorgfalt in
der Redaction.

Unter den Gaſthöfen in Düßeldorf kann
ich den goldenen Anker bei Clemens
als einen der beſten nennen. Er hat eine
gute Lage am Schloſſe, nahe am Markte.

Um mit dem Perſonale der öffentlichen
Beamten in Düßeldorf und in dem Herzog-
thum Berg überhaupt, ſo wie mit den Landes-
Collegien, öffentlichen Anſtalten u. ſ. w. be-

kannt zu werden, dient das Düßeldorfer Adreßbuch von Hrn. Lenzen.

Das Herzogthum Berg *) gehört wegen der Betriebſamkeit ſeiner Einwohner zu den wohlhabendſten und von einem Reiſenden beſuchenswertheſten Ländern in Teutſchland. Bei einem im Ganzen kalten und unergiebigen Boden, beſonders in den höhern Gegenden, wußten ſich die Einwohner Erwerbsquellen zu öffnen, die einen ſeltenen Wohlſtand unter ihnen erzeugen. Eine Reiſe durch dies Land, nach Elberfeld (6 Stunden) und durch das Wupperthal nach Schwelm (3 Stunden) gehört zu den angenehmſten, die man machen kann. Von Düßeldorf führt eine Chauſſee dahin, die aber zum größten Theil ſehr ſchlecht unterhalten iſt.

Man kömmt durch Medtmann, an der Düßel, ein kleines Städtchen voller Tuchmanufakturen. Bei dieſem Orte liegt die Neanders Höhle, eine prächtige kühngewölbte Höhle in einem Felſenthale. Den erſten Namen hat ſie vom verſtorbenen Rector Neander zu Düſſeldorf, der hernach Prediger zu Bremen war.

*) Es enthält $54\frac{51}{64}$ Quadratmeilen, und 266,504 Menſchen. Hr. Wiebekings Karte in 4 großen Blättern iſt die beſte von dieſem Lande.

Er hat in dieſer Höhle mehrere ſeiner geiſtli= chen Lieder gedichtet *).

Der Eingang zu Elberfeld war ſonſt in ho= hem Grade beſchwerlich und ſelbſt gefährlich. Man mußte durch eine kleine Gaſſe und durch eine Art von Sumpf fahren, welchen das Aus= treten der Wupper und ein durch Elberfeld fließender Bach bildeten. Schon längſt hatte man einen dieſes ſchönen Ortes würdigern Ein= gang gewünſcht, den ein Garten verhinderte, welcher gerade da lag, wo man ihn anlegen konnte. Der Eigenthümer wollte ihn nicht weggeben, und gewaltſam konnte man das Eigenthumsrecht nicht kränken. Der franz. General Ney, dem die beſchwerliche Einfahrt eben ſo wenig gefiel, als andern Leuten, wußte bald Rath. Er ließ ein Bataillon Sappeurs einrücken, die in einem Nachmittage ohne wei= tere Rückſicht auf die Zuſtimmung des Beſitz= zers die Mauern niederriſſen, und die Straße öffneten. Er hat es der Stadt überlaſſen, den Eigenthümer zu entſchädigen, und ſo erhielt Elberfeld eine bequeme Einfahrt.

Elberfeld liegt in einem ſchönen Thale auf beiden Ufern der Wupper, die durch eine

*) S. Bergiſches Taſchenbuch für 1800. S. 106.

hölzerne Brücke in der Stadt mit einander verbunden ſind. Dieſer jetzt ſo reiche Manufakturort, das teutſche Mancheſter im Kleinen, war vor zwei Jahrhunderten noch ſo unbedeutend, daß man nur etwa 800 Einwohner darin zählte. Jetzt ſind deren über 18000 zur Stadt eingepfarrt, die übrigens weder Thürme noch Thore hat, und ſehr unregelmäßig gebaut iſt, wenn es gleich hier ſehr ſchöne Gebäude giebt. Die Waaren, welche hier verfertigt werden, gehören faſt alle zum erſten Bedürfniß, und beſtehen in baumwollenen und ſeidenen Zeugen, Bändern u. ſ. w. Man begreift kaum, wie es möglich iſt, daß man mehrere Fabrikate ſo unglaublich wohlfeil liefern, und doch noch dabei gewinnen kann, wie doch der Wohlſtand der Fabrikanten beweißt. So wird z. B. das leinene Band, das die Frauenzimmer zu Schürzen u. dgl. brauchen, hier in unermeßlicher Quantität verfertigt. Im Ganzen koſten hier an Ort und Stelle 10 Ellen nicht mehr als etwa 2 kr. oder 6 Pfenn.

Die hieſigen Kaufleute und Fabrikanten, ſo wie die zu Sohlingen, Remſcheid ꝛc. gehören mit zu den thätigſten und ſpeculativeſten in der Welt. In allen Weltgegenden wußten ſie ſich Wege zu eröffnen, um ihren Fabrikaten Abſatz zu verſchaffen. Ihre Reiſen erſtrecken ſich über ganz Europa, und auch in entferntere Weltgegenden. So kannte ich ein Han-

delshaus in Remſcheid, das ein Schiff mit ſeinen Eiſenwaaren beladen, von Hamburg nach St. Thomas in Weſtindien ſchickte, wohin der Sohn vom Hauſe mitgieng. Reiſen nach Spanien, Italien, Frankreich und England waren vor dem Kriege ſehr häufig. Aber durch dieſen hat der Abſatz der Waaren eine große Stockung gelitten, beſonders durch die geſtörte Schifffahrt Hollands, durch welches die hieſigen Fabrikarbeiten in entfernte Länder geführt wurden. Auch der Abſatz nach Frankreich iſt beträchtlich vermindert worden; indeſſen haben die hieſigen Kaufleute mit der franzöſiſchen Regierung eine Uebereinkunft geſchloſſen, zufolge welcher die Fabrikate des Bergiſchen Landes, wenn ſie mit einem ſogenannten Certificat d'origine verſehen ſind, gegen eine Abgabe von 10 Proc. in Frankreich eingeführt werden dürfen.

Aus Elberfeld gelangt man über eine zweite Brücke über die Wupper nach Barmen; ſo nennt man das wahrhaft reizende und prächtige Thal, welches die Wupper durchſtrömt. Hier macht der Fluß die preußiſche Demarkationslinie. Am linken Ufer ſtand eine preußiſche und auf dem rechten eine franzöſiſche Schildwache. Indeſſen wurde dieſe Linie, aller Proteſtationen des preuß. Militairs ungeachtet, bei dem Rückzuge der kaiſerlichen Truppen nach

Die drei lezten Blätter dieſes Bogens, ſo wie die acht Blätter des beiliegenden Bogens werden gehörigen Orts hingeheftet.

dem Rheinübergange der Franzoſen am 6. Sept. 1795. von erſtern keinesweges reſpektirt. Die kaiſerl. Armee ſetzte ihren Rückzug durch das Wupperthal nach Schwelm und Hagen ohne Hinderniß fort. Wenn gleich die Unterhaltung der preußiſchen Truppen, die indeß in geringer Anzahl hier ſtanden, den Einwohnern dieſer Gegend etwas koſtete, ſo iſt doch dies keinesweges mit den ungeheuren Summen zu vergleichen, welche der nicht in die Demarkationslinie eingeſchloſſene Theil des Bergiſchen Landes hat bezahlen müſſen. Indeſſen wird wahrſcheinlich nach dem Frieden jener einen Theil der Koſten des Krieges mit tragen helfen.

Barmen beſteht aus vier Orten: Gemarke, Wupperfeld, Rittershauſen und Hekinghauſen, die ſich in dieſem Wupperthale aneinander reihen, und gleichſam eine neuerbaute ſchöne Stadt bilden, welche 9000 Einwohner enthält. Bei weitem der anſehnlichſte dieſer Orte iſt Gemarke, ein Sitz des Fleißes und des höchſten Wohlſtandes. Die wohlgebauten Häuſer zeugen von demſelben; manche derſelben gleichen Palläſten. Hinter dieſen liegen die ſchönen Wieſen am Fluſſe, welche zu Garnbleichen beſtimmt ſind. Der grüne Raſen iſt ſtundenlang mit weißen feinen Garn bedeckt, und mit kleinen Waſſergräben durchſchnitten, an denen eine Menge Bleicher und Bleicherinnen beſtändig beſchäf-

tigt ſind, Waſſer mit großen Schaufeln auf das Garn zu ſprengen, und es umzuwenden. Hier und da ſind große Räder, die durch einen einfachen Mechanismus in Rinnen Waſſer auf die entferntern Bleichen treiben. — In den Nebengebäuden der Wohnhäuſer ſind die Fabriken und Manufakturen. Man hat mit Glück mehrere engliſche Spinnmaſchinen u. ſ. w. eingeführt. Gemarke wetteifert mit Elberfeld in Handlung und Reichthum, und übertrifft es vielleicht noch in manchen Anlagen. — Denſelben Wohlſtand nur von andern Erwerbszweigen herkommend, findet man zu Solingen und Remſcheid, wo die berühmten Eiſenwaaren gemacht werden.

In Sitten und Gebräuchen der Einwohner bemerkt man eine auffallende Aehnlichkeit mit denen der Holländer, mit welchen aber auch durch die Handlung faſt alle hieſige Häuſer in Verbindung ſtehen. Beſonders findet man dieſe Uebereinſtimmung in dem hohen Grade von Reinlichkeit, der hier überall herrſcht. Man wird dieſe in Teutſchland vermuthlich nirgends ſo ſehen, als hier, und zuweilen übertreibt man ſie würklich. Ich habe Leute hier gekannt, die ihre unbewohnten Zimmer dennoch wöchentlich zweimal waſchen ließen. Die hieſige Landesſprache iſt eine Art von Plattteutſch, das aber von dem in dem

eigentlichen Weſtphalen Geſprochenen noch verſchieden iſt. Leute von Erziehung reden dabei noch alle die hochteutſche Sprache. Uebribrigens unterſcheiden ſich die hieſigen Einwohner merklich in Denkart, Ton und Lebensweiſe von denen in Düßeldorf, zwiſchen denen auch eine Art von Kälte zu herrſchen ſcheint, die man bald bemerkt. Eine Urſache mag darin wohl mit in der Religion liegen. In Düßeldorf ſind die meiſten Einwohner und die Regierung katholiſch, und hier Proteſtanten; jene haben die Regierung und dieſe das Geld. Der proteſtantiſche Theil der Einwohner dieſes Landes iſt überhaupt bei weitem der fleißigere uud induſtriöſere. Bei Beſetzung aller Stellen werden die Catholiken vorgezogen. Es wird kein Nachtwächter gemacht, er muß katholiſch ſeyn.

Die Erziehung, die bisher in dieſen Gegenden ſehr vernachläßigt war, wird jetzt verbeſſert. Die reichen Einwohner ſchicken ihre Kinder, beſonders auch die Töchter, in auswärtige Penſionsanſtalten. Unter den jungen Perſonen männlichen Geſchlechts in Elberfeld und Barmen, bemerkt man jetzt Zunahme an Bildung und Kenntniſſen; man hat Geſchmack an Lectüre gewonnen, und eine ſeit einigen Jahren hier etablirte Buchhandlung, das Comtoir für Literatur, hat viel dazu beigetragen, Aufklärung und Literatur zu verbrei-

ten. Das Alter hängt noch ſehr an ehemaligen Meinungen, Formen und Begriffen. Die Erlaubniß, Schauſpiele hier halten zu dürfen, iſt von demſelben noch immer mit Erfolg beſtritten worden. Einige Geiſtliche haben ſogar dagegen gepredigt, als ſich einſt eine Schauſpielergeſellſchaft in Barmen anſiedelte.

Zur Unterhaltung für Fremde in Elberfeld können noch die geſchloſſenen Geſellſchaften oder Clubbs dienen, in welche es leicht iſt, durch ein Mitglied eingeführt werden. Sie heißen (nicht etwa des Ranges ihrer Mitglieder wegen, ſondern nach der Zeit ihrer Entſtehung) die erſte, zweite und dritte Geſellſchaft. Die zweite, welche ich beſucht habe, hat ein ſehr ſchönes Lokal in einem eigends dazu erbauten neuen Hauſe.

Wenn man den lezten Ort im Wupperthale, Hekinghauſen, paſſirt hat, ſo erhebt ſich die Straße, und man gelangt auf eine Höhe, von welcher man noch einmal auf die reizende Gegend und das Thal zurückblicken muß, das man verließ. Man überſchaut es hier faſt ganz, und ſieht wie der kleine, Reichthum bringende Fluß durch die ſchönen Wieſen hindurchrauſcht, die ein lebhafteres Grün haben, weil ſie immer feucht erhalten werden, und wie ſich an ſeinen Ufern prächtige Wohnungen und Anlagen da erheben,

wo vor hundert Jahren nur ein paar kleine Höfe ſtanden.

Schwelm, 3 Stunden von Elberfeld, eine preußiſche Stadt und Poſtſtation, iſt bei ihrem kleinen Umfange doch ſehr nahrhaft und volkreich. Hier wohnt der als Schriftſteller bekannte Prediger Müller, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Kürzlich hat er horizontale Sonnenuhren erfunden, welche nebſt ſeinen vor zehn Jahren herausgebenen Tafeln der Sonnenhöhen zur bequemen Erforſchung der wahren Zeit und zur richtigen Stellung der Thurm- Haus- und Taſchenuhren dienen. Eine ſolche Horizontaluhr iſt 16 Quadratzoll groß, und mit einer deutlichen Gebrauchsanleitung verſehen. Das Exemplar koſtet 1 Rthlr. preuß. Das neue weſtphäliſche Magazin enthält mehrere Aufſätze von dieſem Gelehrten. Wenn Hr. Müller als Gelehrter ſchätzbar iſt, ſo iſt er es nicht minder wegen ſeiner ächten Humanität, die ihm die Achtung und Zuneigung aller derer bewirkt, die ihn kennen lernten.

Eine Viertelſtunde von hier iſt der Schwelmer Geſundbrunnen, an welchen man Sonntags im Sommer große Geſellſchaft aus der benachbarten Gegend antrifft. Die Gebäude ſind ſehr ſchön, und die Tanzſäle ſehr geräumig, aber die Bewirthung fand ich nicht ſo,

wie ſie ſeyn ſollte, und die Bäder ſollen ſehr unreinlich ſeyn. Ich hörte dieſelbe Klage von mehreren Perſonen äußern, die ſich ihrer bedient haben. Kürzlich hat der Dr. Caſtringius eine Abhandlung über dieſes Waſſer geſchrieben, das unter die eiſenhaltigen gehört.

Ich ſcheide nun von dem Rhein, deſſen einförmigere Ufer der Fahrt auf demſelben keine Annehmlichkeit mehr geben, und ſchließe, bei ſchon überſchrittenen Grenzen meines Buches, dieſe Reiſenachrichten. Auf einem Umwege eile ich der bataviſchen Republik zu, und ſage, bis wir uns vielleicht in einem andern Lande wieder finden, meinem Leſer das Lebewohl!

Zuſätze und Berichtigungen.

Es iſt Reiſenden an den franzöſiſchen Grenzen und auf dem Rhein zu wiſſen nützlich und wichtig, daß ſie ohne einen Schein von Douane-bureau kein baares Geld bei ſich führen dürfen, wenn ſie nicht in Gefahr kommen wollen, es bei einer etwaigen Viſitation gänzlich zu verlieren. Der Reiſende muß zu dem Ende, um allem Verluſt vorzubeugen, bei ſeiner Ankunft auf der franzöſiſchen Grenze am Zollbureau die Summe ſeines mitgebrachten Geldes angeben und vorzeigen, wofür er einen Schein oder Paſſavant erhält, der einige Sols koſtet. Beim Herausreiſen aus der Republik, oder auch, wenn er vom Lande zu Schiffe geht, dient dieſer Paſſavant zur Legitimation, daß das Geld, welches er bei ſich führt, kein in Frankreich empfangenes, ſondern von ihm in die Republik eingebracht worden ſey. So beſchwerlich und weitläuftig dieſe Einrichtung dem Fremden iſt, ſo nothwendig iſt es doch, ſich ihr zu unter-

werfen, wenn er nicht um das Seinige und in Verlegenheit kommen will. Da das Geſetz über dieſen Gegenſtand, ſo viel mir bekannt iſt, die Summe nicht einmal beſtimmt, welche man ohne Schein bei ſich haben darf, wenn man aus der Republik geht, ſo iſt man ohne einen ſolchen, im Fall man genau viſitirt wird, ſelbſt einiger wenigen Louisd'or nicht ſicher. Viele Reiſenden haben der Unbekanntſchaft mit dieſer Einrichtung, oder ihrer Nichtbefolgung große Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten zuzuſchreiben.

Da auch keine Pferde aus der Republik ausgeführt werden dürfen, ſo muß man, im Fall man Pferde in dieſelbe hineinbringt, die man wieder zurücknehmen will, ebenfalls bei der Ankunft am Douanebureau erklären, daß dieſe Pferde wieder herausgehen würden, für welche Declaration man alsdann ebenfalls einen Legitimationsſchein erhält.

(Zu S. 27.) Bei Rüdesheim habe ich der ſchönen, am untern Theile des Ortes gelegenen Ruinen nicht gedacht, die man ziemlich bequem erſteigen kann. Sie gehören dem Grafen von Metternich, einem Abkömmlinge des alten teutſchen Ritters Brömſer, der dieſe Gegend und dieſes alte Schloß zum Schauplatz ſeiner Thaten machte.

(Zu S. 35.) Auf dem Berge, unter dem die Stadt Bingen liegt, ſieht man noch in-

nerhalb der Stadtmauern die Ruinen des alten Ritterſchloſſes Klopp (treffend abgebildet auf dem Kupfer zum 1. Theile dieſes Buches). Dieſes Schloß ward 1689. von den Franzoſen verbrannt und zerſtört. Nachdem es wieder etwas hergeſtellt, und mit Mainziſchen Soldaten, eine Zeitlang beſetzt geweſen war, ſo wurde es doch 1713. von eben dieſen völlig geſprengt, und liegt nun als Ruine da.

Zu S. 36. (die Nahe—) In der Sprache des gemeinen Lebens, ſagt man in dieſen Gegenden immer: die Noh. Indeſſen heißt dieſer Fluß eigentlich die Nahe, und wenn ſie faſt überall in dieſem Bande die Noh oder Nohe genannt wird, ſo gehört dies zu den leider nur zu häufigen Druckfehlern in demſelben, die ich nicht verſchuldet habe.

(Zu S. 288.) Neben der Pfarrkirche zu Sinzig verwahrte man vor dem Kriege in einer kleinen Kapelle eine unverweſete Leiche in einem Sarge, der ebenfalls dem Moder entgangen war. Sie hatte das Anſehen eines mit einer elaſtiſchen Haut überzogenen Skelettes, war ſehr ſeltſam gekleidet, und wurde von dem Pöbel der heilige Vogt genannt. Vor 50 Jahren trug man bei den Faſtnachtsluſtbarkeiten dieſe Mumie zur Schau herum. Ich habe ſie nicht geſehen, uud weiß auch nicht, ob ſie noch daſelbſt exiſtirt.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Klebe, Friedrich Albert,

Reise auf dem Rhein durch die Deutschen Staaten von Frankfurt bis zur Grenze der Batavischen Republick und durch die Französischen Departemente, des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel und der Roer, im Sommer und Herbst 1800 mit Kupfern
Bd.: 2

Frankfurt (1802)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.673(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095714-5